FRONT

VOLUME 1

December 1930–June 1931

THE HAGUE
1930–1931

KRAUS REPRINT CO.
New York
1971

Reprinted with the permission of the original publisher
KRAUS REPRINT CO.
A U.S. Division of Kraus-Thomson Organization Limited

Printed in U.S.A.

TABLE DES MATIERES	CONTENTS	INHALTS-VERZEICHNIS	
X. ABRIL	Difficult Work	254	- III
	José Carlos Mariátegui	298	- IV
	3 Poems	308	- IV
M. ADAN	Agonie du pouvoir	305	- IV
A. A. ALMON	Two Interludes	112	- II
J. ALTHAUSEN	Literarisches Manifest	370	- IV
S. BARBER	Barbs Farrell My Brother	73	- I
M. BEHEIM—SCHWARZBACH	Spengler und Wir	181	- II
J. BOUSQUET	Chercher un trèfle à quatre feuilles...	187	- II
P. BOWLES	Ballade	71	- I
	The Day is a Wide Place	357	- IV
K. BOYLE	kroY weN	25	- I
B. BUNTING	Directory of Current English Authors	217	- III
F. BURZIO	Etudes pour un Traité de Sociologie	83	- I
V. F. CALVERTON	The Literary Artist in a Mass Civilization	12	- I
A. CAYATTE	La part du feu	88	- I
J. DALLEAS	Là où il y a les magnolias...	70	- I
	Coloniale	70	- I
J. DOS PASSOS	The Man Who said His Name was Jones	255	- III
C. DUFF	Conspectus of a Dream	161	- II
G. DUPEYRON	Simplicité	312	- IV
C. EINSTEIN	Schweissfuss klagt gegen Pfurz in trüber Nacht	53	- I
F. ELKA	Angst	229	- III
D. FITTS	Alborada	119	- II
	Regina Caeli Laetera	120	- II

C. H. FORD	Journey to be Completed	108	- II
	Colossal Medallion	109	- II
M. GODWIN	Pyramid	352	- IV
K. GUDOK–JEREMEEW	Ernte im Kolchos	373	- IV
C. HARDY	Zwei Generationen	94	- I
G. HERBIET	Terreur de l'an 2 mil	184	- II
	A la dérive	225	- III
	Critique des Elites	317	- IV
MASAKI IKEDA	The Cage	293	- IV
	Japanese Letter	293	- IV
V. INBER	«Bonne Année!»	96	- I
B. J. ISRAEL	Prolet-ter	111	- II
I. JIGA	L'Examen	148	- II
R. JOHNS	Tardy Sense	78	- I
	Articulation	79	- I
E. JOLAS	Elysian Invention	121	- II
J. KALAR	Papermill	262	- III
I. KATAEV	The Conquerors	385	- IV
KENJI KAWANO	Let us dig!	195	- III
H. KESTEN	Der Mörder	334	- IV
Ph. LAMOUR	Au delà des mots	92	- I
W. LUGOWSKOI	Küche der Zeit	32	- I
R. McALMON	Green grow the Grasses	97	- II
N. MACLEOD	Isleta; Turmoil of Maladjustment	22	- I
	Letter from New Mexico	23	- I
	Motion of Years	72	- I
	Childplay on a Bloodcold Desert	114	- II
	Song of Foster Brothers	115	- II
	Equation of Entity	115	- II
	Predestinal Living	354	- IV
	Out of Suicidal Adolescence	354	- IV
	The Pit	355	- IV
	Revolutionary China	356	- IV
B. MADDOW	The Life and Death of	268	- III
V. MAIAKOVSKI	Ordre No. 1 à l'Armée des Arts	210	- III
	Versailles	212	- III
S. MANGAN	Bisclaveret	116	- II
J. C. MARIATEGUI	Man and Myth	300	- IV
W. MEHRING	Ein Kamel und die soziale Frage	328	- IV

KEI MORIYAMA	The Port	195	- III
H.O. MUENSTERER	Der Segen des Strandes	79	- I
	Nungesser	237	- III
P. NIZAN	Lorsque nos vieux pays reniés...	227	- III
	Aden Arabie	320	- IV
J. OUTKINE	Appel d'Octobre	9	- I
A. PANIW	Die Raine	382	- IV
M. PLATOSCHKIN	Der Vater	139	- II
PAUL PETERS	Hallelujah, I'm a Bum!	341	- IV
	Wharf Nigger	347	- IV
W. POLONSKI	Ende und Anfang	197	- III
H. A. POTAMKIN	The Death of the Bourgeois Film	284	- III
E. POUND	Credo	11	- I
	Open Letter to Tretyakov, kolchoznik	124	- II
	Canto XVII	367	- IV
E. RATHGEBER	Der Stolz des jungen Proletariers	35	- I
E. REGER	Eine Brücke wird ausgeschwommen	1	- I
E. REINHARDT	Die Prüfung	41	- I
	Offener Brief an Pater Muckermann	239	- III
T. REMY	Douze Poètes	326	- IV
E. RODITI	Le poème perpétuel	310	- IV
	La mort du mot: amour	311	- IV
J. C ROGERS	The Fall	281	- III
E. ROLFE	Prospectus	340	- IV
H. J. SALEMSON	Lascive	110	- II
SYD S. SALT	A Short Story	359	- IV
	a poem	363	- IV
G. SAVIOTTI	Italian Literature of Today	174	- II
V. SERGE	Naissance de notre force	322	- IV
A. SCHEER	Neue Sachlichkeit und Neuromantik	247	- III
	Wir sind der Sturm	253	- III
	Hungernder Arbeitsloser	339	- IV
H. SPECTOR	Bum's Rush	277	- III
SHIGERU TAGI	The Song of Third Degree	292	- IV
A. TIBERIUS	Tiberius leaves the Show	358	- IV
S. TRETYAKOV	Report	45	- I

V. VERESSAIEV	Le plus beau jour de la vie de Lolka	154	- II
VISHNEVSKY	First Cavalry Army	127	- II
R. VITRAC	Marius	61	- I
J. VOGEL	Birth	263	- III
J. L. WATEN|	Food! Food!	289	- IV
E. A. v. WESTPHALEN	Magic World	76	-
	Lettre de Pérou	304	- IV
W. C. WILLIAMS	The House	113	- II
L. ZUKOFSKY	a poem	31	- I
	Ezra Pound's XXX Cantos	364	- IV

EINE BRUCKE WIRD AUSGESCHWOMMEN

(Aus: „Bei Kilometer 208", Naturgeschichte einer Brückenmontage)

Vier eiserne Kähne liegen am Ufer vor Anker. Sie sind von gleicher Grösze und von gleicher Form. Jeder trägt 500 Tonnen. Zwei und zwei werden aneinder gekettet; darauf werden kolossale Holzgerüste eingebaut.

Die alte Brücke war noch nicht baufällig, was die Güte des Stahls oder der gemauerten Fundamente betraf, aber ihre Tragfähigkeit entsprach nicht mehr den Lasten, die heutzutage über die Schienen rollen.

Zwanzig Meter stromaufwärts steht jetzt die neue Brücke. Der Abbruch der alten ist bis auf die Räumung der Schiffahrtsöffnung beendet. Der letzte Ueberbau soll ausgeschwommen werden. Kilometer 208 ist mit einer Million gegen Unfälle und Montageschäden versichert.

Von der Fahrbahn wird vorher der Belag und ein Teil der Konstruktion entfernt. Der übrig bleibende Brückenbogen wiegt noch sechs- bis siebenhundert Tonnen.

Den ganzen Tag ist der Ingenieur jetzt bei den merkwürdigen Fahrzeugen mit den Holzgerüsten, die am Ufer liegen. Wird die Verankerung der Kähne auf der harten, ausgewaschenen Fluszsohle unter dem Bogen genügen? Aber das macht ihm weiter keine Sorge; er wird sie mit Drahtseilen am Ufer festmachen. Was ihm ängstigt, ist die Schneeschmelze; es wird Hochwasser geben.

Doppelte Sicherung zur Ausgleichung des schwankenden Wasserstandes. Oben auf das Gerüst kommen elastische Holzstapel, die nach Bedarf noch im letzten Augenblick vergröszert oder verkleinert werden können. Unten in den Bauch der Kähne werden dreihunderttausend Kilo Wasserballast gepumpt.

Wie die Kähne so weit abgesenkt sind, dasz sie den Auflagerdruck tragen, gehen massive Regenschauer nieder. Es prasselt auf die Köpfe wie Rutenstreiche. Das Wasser im Flusz verfärbt sich, eine schmutzige gelbe Brühe spült die lehmige Erde am Ufer ab.

Der Schleppdampfer wird vorgespannt. Er hat die Maschine abgestoppt und liegt quer gegen die Strominrichung. Unaufhörlich summen die Ventile.

Anker lichten!

Die Schraube stampft und wühlt blasigen Schaum auf. Die Taue straffen sich. Der Schlepper macht eine halbe Umdrehung, wobei er

sich schwach auf die Seite legt, und nimmt geraden Kurs auf den mittleren Bogen der alten Brücke. Die Steuerleute auf den Kähnen stehen zu zweit am Rad und drehen fortwährend bei. Langsam schwenkt der Bug herum. Der Reservedampfer fährt wichtig nebenher, wackelt hinten, wo er tiefer ins Wasser geht, wie ein Entenbürzel, und hinterläszt eine Spur in Form einer langen Furche, die am hinteren Ende immer wieder beigescharrt wird und am vorderen Ende, dicht bei der Schraube, aufgerissen ist, als entspränge hier ein Kohlensäurequell.

Ein Glockensignal. Die Maschine steht. Eine Minute lang läszt der Schlepper sich von der Strömung treiben. Dann rasen die Kolben rückwärts; die Schraube dröhnt, dasz die Planken zittern. Wie ein Bataillon Soldaten, das auf der Stelle tritt.

Die Gerüste halten jetzt unter dem Bogen. Genau. Aber bevor noch etwas getan werden kann, um die Lage zu stabilisieren, reiszt und stöszt die Strömung nach vorn und zur Seite. Die Steuer fliegen herum. Es dauert lange, bis die Bewegung zurückgeholt ist.

Das erste: Anker runter! Vertäuen!

Die Eisen rasseln in Grund. Am Ufer sind Blöcke und Ringe einzementiert. Die Tause müssen wegen der Entfernung mit kleinen Nachen hinübertransportiert werden. Es vergeht viel Zeit darüber, die der Ingenieur indessen benutzt, um den Holzstapel in die richtige Höhe zu bringen und durch eine Eisengabel die Verbindung zwischen dem Traggerüst und den Ausbuchtungen der Brücke zu schaffen.

Wachen werden ausgestellt, damit in der Nacht, wenn das Wasser weiter steigt, sofort neuer Ballast eingepumpt werden kann. Der Assistent führt die Aufsicht. Der Filmoperateur, den die Direktion entsandt hat, um das Ereignis für das Werksarchiv festzuhalten, hat hundert Fragen. Erregt von den Vorbereitungen zu einem kühnen Unternehmen, gibt der Assistent hundert falsche Antworten.

Um sechs Uhr morgens pfeift die Sirene.

Es ist noch düster, aber über den Wolkenbänken bemerkt man einen hellen Schimmer, der schlieszlich in einen breiten Streifen blauen Himmels ausläuft. Langsam vergehen dort die Sterne; man kann die Schwächung ihres Lichts verfolgen, wie man den Pulsschlag eines Menschen mit der Uhr in der Hand verfolgt.

Der Meister kommt beim Ingenieur vorbei. Sie gehen zum Flusz, und der Wind wäscht ihre übernächtigen Gesichter.

Die Arbeiter rudern an die Brückenruine heran. Das Eisen sieht

mürbe und brüchig aus in der fahlen Dämmerung; die Farbe des Holzes am Traggerüst leuchtet dagegen jung und überlegen.

Von weitem ruft der Assistent, dasz das Wasser gefallen sei.

„Das ist gegen die Abmachung", sagt der Meister.

Der Ingenieur überlegt. Dreihunderttausend Kilo Wasser sind im Kahn. Zweihunderttausend werden normaler Weise zum Abheben der Brücke verbraucht; bleibt also ein Spielraum von hunderttausend für die Veränderung des Wasserspiegels.

Wird es reichen?

Der Meister ist davon überzeugt. Der Assistent zweifelt aus Prinzip.

„Wenn eine durch Technik und Zivilisation scheinbar gesicherte Menschheit mit den ewig zerstörerischen Mächten der Natur konfrontiert wird..." beginnt er, indem er die Brauen hochzieht.

„Das, was Sie meinen was dann passiert, passiert nur in Romanen," sagt der Meister.

„Im Leben ist nämlich immer ein Ingenieur da, der mit Wasserdruckpumpen zu Hilfe kommt. Nahe bei der Enttäuschung liegt die Eingebung, die sie verhindert. Besorgen Sie also die Pumpen."

Der Assistent geht.

Sie steigen in das Motorboot, schieszen quer durch die Strömung, dasz der trübe Gischt über ihre Köpfe spritzt.

Ueber den Schornsteinen der Schleppdampfer zittert, leicht blau gefärbt, die erhitzte Luft. Die zerfressenen Fähnchen baumeln schlaff in der Takelage. Der Himmel wird warm und heiter, wenngleich nicht klar.

Die ewig zerstörerischen Mächte der Natur, wie der Assistent das nennt, haben sich offenbar zurückgezogen, denkt der Ingenieur; wenigstens soweit sie meteorologischer Herkunft sind.

Von den Schneidbrennern regnet es Funken wie bei einem Feuerwerk.

Vielleicht beherrschen sie um so gefährlicher die physikalischen Eigenschaften des toten Materials, denkt der Ingenieur weiter.

Aus dem Bauch der Kähne kommt das Rumoren der Pumpen. Widerstrebend folgt das Wasser dem Zwang, der es von unten anfaszt und in die Höhe schleudert. Tropfenweise, wie Schneewasser von einem Stiefel angesaugt wird, sickert es in den Zylinder. Aber diese zahme Geschwindigkeit ist trügerisch. Im Bruchteil einer Sekunde wird der vom Kolben erzeugte Unterdruck abgelöst durch den Ueberdruck der Atmosphäre. Mit einem tief gurgelnden Laut kommt das Wasser durch die Höhle der Schläuche herauf, setzt sich immer wieder fest, holt Atem,

prallt zurück, trifft auf die nachdrängende Säule, weicht der Stoszkraft, brodelt, gluckst, und ergieszt sich schlieszlich, durch den Anschlag der Ventile gebändigt, in einem gleichmäszig flachen Strahl ins Freie.

Langsam sieht man die Kahnwände wachsen. Langsam verringert sich der Zwischenraum vom Gerüst zur Brücke. Jetzt stoszen die Eisengabeln leicht an die Gurten an.

Stop!

Mit einem Handdruck sind die Brenner abgewürgt. Die Arbeiter richten sich auf und strecken das Kreuz.

Der Ingenieur ist die Sparren hinauf.

Alle Mann auf Posten! Gebläse vor! Druckpumpen in Bereitschaft!

Die Schlepper geben Alarmsignale. Wieder greifen die Brenner an.

In der Mitte des Bogens, an die Brüstung gestemmt, übersieht der Ingenieur das Arbeitsfeld. Das Auspumpen der Kähne geht zu langsam.

Verstärkung heran. Kreiselpumpen. Der Motor nimmt gleich hohe Oktaven. Die Laufräder der Pumpen überschlagen, hungrig brummend, ihre Schaufeln. Alle Löcher der Tragkähne schwitzen Wasser aus.

Neun Uhr. Ein manchmal aussetzender Wind kommt auf. Der Himmel ist weiszlich überzogen. Man errät den Stand der Sonne an helleren Streifen, die sich zu Ellipsen zusammenschlieszen. Ein Bündel schwärzlicher Wolken treibt verstört drunter her.

Die Brücke hängt nur noch an Millimetern. Schnurgerade, wie ein Bleistift an einem Lineal, rücken die Schneidbrenner vor. Niemand spricht ein Wort. Die Kehlkopfbänder versagen vor der Spannung der Nerven.

Heisch — hscht! Die Sauerstofflammen schreien auf und erlöschen mit einem Schlag. Die Brücke liegt auf dem Gerüst und hebt sich mit ihm, während die Pumpen rasen. Aber es ist nicht genug, um von den Auflagern abzukommen.

„Leer!" ruft jemand von unten aus dem Kahn.

Der Ingenieur bleibt unbewegt, obwohl er auszerordentlich unruhig ist. Er leidet unter einem fast physischen Zwang, nach oben zu sehen, wo die Wolken sich trübselig stauen.

Auflager entfernen! Druckpompen in Tätigkeit setzen!

Ganz weich und ohne den geringsten Anstosz hebt sich jetzt die Brücke von den Pfeilern ab und wird von den Gerüsten getragen. Der Meister schwenkt eine blaue Fahne, dann klettert er, dem Ingenieur zurufend, er möge dasselbe tun, in den Kahn hinunter. Im nämlichen

Augenblick werden die Anker gelichtet, die Schlepper setzen sich mit Volldampf in Fahrt. Die Brücke schwimmt an dem Assistenten, der mit einigen Leuten auf dem Pfeilerwrack zurückbleibt, vorbei. Er ruft den Ingenieur an, der noch immer oben steht und eine unverständliche Handbewegung macht. Der Assistent entschlieszt sich, sie als Zeichen dafür zu nehmen, dasz alles in Ordnung ist, und dasz er sich, der vorherigen Absprache gemäsz, schleunigst an die Ufersttelle begeben soll, wo man die Brücke absetzen und verschrotten wird.

Ein Gewitter zieht in der Ferne vorüber. Man hört den Donner, bald stärker, bald schwächer. Abgesprengte Sturmböen nähern sich. Der Flusz ist dunkelgelb beleuchtet und hat erregten Wellengang. Wie der gefährliche Schleppzug schräg hinübersetzt ,hat der Ingenieur das Gefühl, als schwanke die Brücke, wie ein Landesteg, von einer Seite her.

Plötzlich, mitten in einen breit herrollenden Donner hinein, gibt es einen furchtbaren Krach im Gebälk, und gleich darauf einen zweiten auf dem rechten Kahn.

Die Brücke rutscht nach der Seite ab. Durch die Erschütterung wird der Ingenieur umgeworfen, fällt mit dem Kopf auf eine Gitterplatte und ist nahe daran ,die Besinnung zu verlieren. Er richtet sich jedoch augenblicklich auf, die Schläfen schmerzen, er taumelt wie ein Betrunkener über das Fahrbahngerippe und springt, vom Wind aufgefangen und getragen, zwischen das Gerüst.

Die Arbeiter rennen zum Achterbord und stürzen kopfüber in die nachfahrenden Nachen, mit denen sie eilig seitab rudern. Der Meister, zunächst von den anderen mitgerissen, macht sich frei und bleibt bei den Steuerleuten stehen, die sich nicht von der Stelle rühren und nur auf die Bewegung der Kähne achten, ohne Empfindung für das, was auf ihnen geschieht. Er dreht sich um und begreift nicht die völlig unmenschliche Gelassenheit dieser Leute, als er sieht, was vorgefallen ist.

Von zwei Abstützungspfosten haben sich die Köpfe verschoben. „Wahrscheinlich infolge seitlichen Strebendrucks," denkt der Meister mechanisch. Die nun ungleichmäszig gewordene Belastung des Kahnbodens hat die Wände ausgeknickt. Der Kahn hängt tief, das Gerüst droht auseinander zubrechen.

„Wir sacken ab!"

Das Motorboot mit dem Filmoperateur fliegt mit voller Kraft vorbei und saust den Schiffen fast in die Flanke, dreht aber im letzten Augenblick scharf ab.

Die Dampfer stoppen. Drei kurze Notsignale. Der überschüssige Dampf bricht tobend aus. Der Meister brüllt fortwährend durch die hohle Hand übers Wasser.

Schnell ordnet sich die Verwirrung, die entflohenen Nachen sammeln sich.

„Die Brücke stürzt ins Wasser!"

„Wo ist der Ingenieur?"

„Versteifungen her!"

Alle rufen durcheinander. Dazwischen heult der Sturm. Das Wasser ist ganz schwarz, die Luft ist gelb und riesig gedrückt. Hagelkörner schlagen wie Schrapnellkugeln ins Holzwerk ein.

Plötzlich ist der Ingenieur da. Die Leute wissen schon nicht mehr, dasz sie ihn vermiszt haben. Sie bemerken ihn kaum, als sie ihn wieder erblicken. Der Meister befehligt, als habe es nie einen verantwortlichen Ingenieur gegeben, die Aussteifungsarbeiten. Mit nachtwandlerischer Sicherheit laufen die Arbeiter, schwere Holzbalken über den Schultern, das schmale Seitenbord entlang, das vom Wasser umspült wird. Der Ingenieur sieht schweigend zu. Es ist nichts zu sagen; er musz nur den Moment abpassen, wo die schlimmste Gefahr beseitigt ist. Denn wenn der Meister einmal im Zug ist, dann macht er so etwas gleich so stabil, dasz es noch zwei Tagereisen zu Wasser aushalten kann, und nicht blosz die halbe Stunde, bis drüben die mächtigen Kranarme zupacken können.

Also nimmt der Ingenieur eins von den Fähnchen, die zur Verständigung mit dem Kapitän der Schleppdampfer bestimmt sind, an die aber bei der Flucht vor dem Tod niemand gedacht hat, und gibt das verabredete Zeichen:

Volldamp voraus!

*

An den Fenstern der Züge standen die Reisenden Kopf an Kopf, und diskutierten eifrig über den seltsamen Anblick der schwimmenden Brücke. Sie Beglückwünschten sich gegenseitig dazu, dasz sie in einem so gewaltigen Zeitalter lebten, und fühlten sich persönlich am Triumph der Technik beteiligt.

Da in jedem Menschen Rudimente eines Kriegsberichterstatters schlummern wären sie sich wahrscheinlich als ebenso grosze Helden vorgekommen, wenn sie Zeugen der Katastrophe geworden wären, die sich auf dem Flusz vorbereitent hatte. So aber hatten sie nicht einmal

eine Ahnung davon, und der kleine Umstand, dasz der Meister im Augenblick der groszen Bestürzung drei Schritte zu wenig gelaufen war — soviel Raum trennte ihn nur noch vom Sprung in den Rettungsnachen — dieser kleine Umstand war schuld, dasz die Rotationsmaschinen der Weltpresse von dem Ereignis keine Notiz nahmen. Es ist die Tragik des rasenden Reporters dasz die interessantesten Katastrophen diejenigen sind, die verhindert werden, bevor er auch nur erfärt, dasz sie im Bereich der Möglichkeit lagen.

Nachmittags sagte der Ingenieur zum Assistenten: „Was Ihre Konfrontation von Technik und Natur betrifft, so ist mir wenigstens klar geworden, dasz sie über die endgültige Abdankung des Individuums entscheidet. Der Mensch wird ummontiert zum Gebrauchsgegenstand. Zwar wird immer der Gedanke und die Energie eines Einzelnen notwendig sein, um das Werk der Gesamtheit zu retten; aber dieser Einzelne ist in jeder Minute durch einen anderen ersetzbar, und also eigentlich kein Einzelner mehr. Nie bin ich so überflüssig gewesen wie heute."

„Aber ist es nicht ein Zufall, dasz Sie einen Meister haben, der fähig ist, für Sie zu handeln? Ist es nicht selbst dann noch ein Zufall, wenn man annehmen darf, dasz Sie diese Fähigkeit vorher berechnet haben?"

„Nein", erwiderte der Ingenieur. „Vielmehr war es ein Zufall, dasz der Meister und nicht ein anderer handelte. Wenn eine epidemische Krankheit ausbricht, gibt es immer Leute, die davon verschont bleiben. Eine Panik ist nichts anderes als eine Epidemie. Es ist ein Gesetz, dasz wo sich ein plötzlicher Schrecken verbreitet, mindestens einer vernünftig bleibt. Wäre es der Meister nicht gewesen, der vielleicht nicht einmal aus dem Pflichtgefühl des Vorgesetzten handelte — was übrigens keine Herabsetzung seiner Qualität bedeuten würde —, so hätte der Nächste gehandelt: und jeder, bis zum letzten Handlanger. kann in diesem Sinn der Nächste sein."

DIE ALTEN GENERALEN

Sehr müd und still mit weissen Haaren
auf ihre Pläne und Kartein
gebeugt, vergessen seit den Jahren
des grossen Friedens und allein

brüten die alten Generale.
Durch ihre Träume brüllt der Schrei
der Schlachten. Klirrende Pokale.
Das Kaiserhoch im Schloss Versailles.

Gesenkte Fahnen und Standarten.
Die Front grüsst sie zum Tod bereit.
Sie gehen stolz mit einem smarten
Gelächter in die Ewigkeit.

Fern dröhnt der Sturz gesprengter Brücken.
Sie schlafen zwischen Leichen ein
und über ihren breiten Rücken
spielt leicht und zag der Sonnenschein.

APPEL D' OCTOBRE

L'ennemi
vit encore
et son grison
nous guette....
Son silence
est cerclé
de bruits de tourbillon...
Aux armes!
Gare à vous!
Que nul
ne se permette
De parler
Aujourd'hui
de halte
et de pardon!

Debout!
Ouvriers de choc!
Aux moteurs,
camarades!
Aux plaintes
nulle place
et nuls gémissements!
L'ennemi
nous combat
à coup de cannonades
Et par notre paresse
et nos relâchements.

Au travail,
brigadiers de choc!
C'est à la fonte
Au naphte,
au cru
que vont
nos élans
et chansons!
En cette année
de choc
quand tout autour
remonte
Ce sont nos coeurs
et corps
que nous mobilisons!

Les hauteurs d'Avenir
s'empourprent
sur leurs crêtes
Et le Demain heureux
paraît
à l'horizon...
Camarade!
Au moteur!
Que nul ne se permette
De parler
aujourd'hui
de halte
et d'abandon!

(Traduit par M. MIR).

CREDO

Mr Eliot who is at times an excellent poet and who has arrived at the supreme Eminence among english critics largely through disguising himself as a corpse once asked in the course of an amiable article what „I believed".

Having a strong disbelief in abstract and general statement as a means of conveying one's thought to others I have for a number of years answered such questions by telling the enquirer to read Confucius and Ovid. This can do no harm to the intelligent and the unintelligent may be damned.

Given the material means I would replace the statue of Venus on the cliffs of Terracina. I would erect a temple to Artemis in Park Lane. I believe that a light from Eleusis persisted throughout the middle ages and set beauty in the song of Provence and of Italy.

I believe that postwar „returns to christianity" (and its various subdivisions) have been merely the gran' rifute and, in general, signs of fatigue.

I do not expect science (mathematics, biology; etc) to lead us back to the unwarrantable assumptions of theologians.

I do not expect the machine to dominate the human consciousness that created it.

THE LITERARY ARTIST IN A MASS CIVILIZATION

An Analysis and a Prophecy

While social philosophers and philosophic economists have been increasingly concerned in recent years with the fate of individualism in a corporate or collective civilization, the future of the artist has seldom entered into their considerations. This omission, however, should not be looked upon as singular. It is derivative of an error in emphasis that grew up in the later part of the seventeenth century and has prevailed ever since. This error consisted in exalting the artist into a superman, and in accrediting his insights and intuitions with a certain clairvoyant power. The very word „inspiration", nad the part that it played in the development of this new emphasis, is in itself an index to this change. The artist in Shakespeare's time, for example, had little or no rank in society. At best, he was an entertainer, an agent of his patron, without a status of his own. Ben Jonson's exclamation — „Thou callest me Poet, as a term of shame" — is typical of the contempt in which he was held. With the rise of the middle-class, however, and the new function that art then came to serve, the artist was extolled as the marketer of divine and cosmic wisdom. Out of this exaggerated exaltation sprang the idea that the artist, in particular the poet, was always ahead of civilization, anticipating its future long before it arrived, and sensing its new values long before they could even be defined. Herein lay the error in emphasis — an error which only today we are beginning to appreciate. The artist is not a fore-runner of change, not a barometer of the future. On the contrary, he is a follower rather than a leader. He is much more deeply influenced by changes in civilization, than he is influential in shaping these changes. Very often in fact he has a stronger tendency to hold on the old than he has to adopt the new. This was borne out in vivid detail by the Russian Revolution. Only Blok and Gorki (and Gorki only after an interval of dubiety) of the old school rallied to the new. New schools of art spring up with the precocity of mushrooms when the conditions of social and economic life are ripe for such growth.This tendency was illustrated by the craze of „ims" that multiplied during and immediately after the World War — expressionism, futurism, cubism, vorticism, dadaism.At such times the young artist is passion-bent upon accepting everything new; at other times he is just as ardently determined to adhere to everything

old. It is the conditions of life, then, conditions which he has known personally and the conditions which surround him in the world as a whole, that make the artist a reactionary or a revolutionist, and not the internal dissensions of his spirit or his soul. Far be it from anyone to say that the internal dissensions of his spirit have nothing to do with his art; they certainly have much to do with it. But the forms which these internal dissensions take in art are determined by the outside factors which prevail at the time. And furthermore, the importance of these dissensions varies with the kind of civilization in which the artist finds himself, and the kind of art which this civilization has provided as an aspect of its cultural heritage.

Civilization is faced today with the greatest change it has experienced since the Industrial Revolution. As John Dewey has pointed out we are confronted at the present time with „the split between the idea of the individual inherited from the past and the realities of a situation that is becoming increasingly corporate." This „split" has grown out of the change in economics and life that has occurred in the last generation. As a result of the technological revolution which succeeded the World War — this technological revolution has been called by many economists the second Industrial Revolution, so enormous have been its consequences — the individual has been reduced to a microscosm. The individualism of the nineteenth century, which was rooted in the economic realities of the time, is but a sterile recollection. Everything in contemporary life is being affected by the impact of this change, the collision of an old set of ideals with a new set of realities.

It is not without importance, therefore, to note that Eisenstein, who is without doubt the greatest film-director of the modern age, refuses to describe himself as an artist. He defines his function as that of a social engineer. Argue this away, if you will, as one of the exagerations of Soviet culture, the fact still remains that the artist as well as the engineer is being forced every day to build his structures more and more in keeping with the unyielding laws of mass production. This is particulary true of the literary artist. If he writes for the magazines he must keep the specific magazine public in mind — for the editor can never get it out of his mind — which means that he must shape his materia and phrase his ideas in such ways as fit the magazine for which he is doing his immediate article —or story. Now magazines which „pay", and for which the literary artist must write if he is to

survive, depend in almost all cases upon mass-circulation for their sustenance. Offend those masses, and the magazine will either collapse, or at best be forced to „draw in its sails", reduce its overhead, and save on its remuneration to its contributors. Everything must be done, then, to increase rather than decrease that circulation — and authors too, if they wish to „live" must subserve that end. The very costs of production and overhead make such mass-production inevitable in the magazine field. But there are the small magazines —why doesn't the literary artist write for them? Because in most cases they do not pay for contributions, or when they do pay the sum is too little to be of any economic aid. But the artist should not write for money — how often has that cry not been raised! As if an artist were a special person who could live without money. Of course not, is the answer, but he should work at something else for money and at his art for love. Here we approach one of the great fallacies of our civilization. No one ever urged a chemist to work at something else for money and at chemistry for love. No one ever urged a surgeon to work all day at printing in order to earn his livelihood, and then to practice his surgery at night for the sheer love of it. If such a division of energy and concentration were necessary, we would have few great chemists and few great surgeons. The same fact applies as well to scholars, investigators of all kinds, and scientists of every description. Until we realize that it is just as unfair to address such a reply to an artist as it is to a scientist, we shall never have great artists of any variety. The artist, with but rare exceptions, can only succeed if he can apply himself as continuously to his art as the scientist to his laboratory.

But suppose we leave the magazines now and turn to books in order to see if there are any greater opportunities for the literary artist in this field. The first thing to observe is that book-publishing in the last decade, and especially in the last few years, has succumbed to the same laws of mass-production. The only book-publishers who have not are the subsidized presses, which are attached usually to universities. These presses publish only particular types of material, scholary material in the main, and do not open their doors to literary artists of any character whatsoever. In addition to that they are very often organized on such an insecure basis that they have to make their authors pay for the production of their own books. Aside from these subsidized presses, the history of book-publishing in this generation has been the history of

the search for best-sellers. This does not mean that publishers have brought out no books that they did not originally think might be best-sellers, but it does mean that they have tended steadily to bring out fewer and fewer books which promise little immediate economic return, and also even when they take such books they have tended more and more not to direct attention to them unless by some freak of the fortuitous, they suddenly seemed to promise a large sale. As a result, even when a serious literary artist has managed to persuade a publisher to bring out his books, the income which he can earn from them, except where luck is a factor, is frequently so meagre as to be suicidal.

The gravity of this state of affairs, of course, has been accentuated by several recent developments in the publishing business. The first of these is to be found in the organization of the book-clubs which are the artificial corporations and trusts in the publishing world. The book-clubs mark the first introduction of the methods of big-business into the publishing field. The book-clubs have been of great aid to those publishers and those authors whose books have been chosen, but they have been of considerable harm to those who have not been thus selected. Every book-club must choose its books, or at least the majority of its books, with its subscribers in mind — just as a magazine must do — which means that only such works as will please and not alienate its subscribers can be chosen. In other words, we have here a direct indication of the influence of mass-production upon publishing — and upon authors. Authors who would aim at the book-clubs must keep their mass-subscribers in mind, and publishers who would have their authors selected by the book-clubs must keep those same subscribers in mind in selecting their authors. The second recent development in this form of mass-production is to be seen in the price-slashing war among publishers which has finally resulted in the already famous $ 1.00 and $ 1.50 books. But this is not the final stage in the process. What must ensue with the present developments in the direction of mass-production in publishing and the cut-throat competition now prevailing among publishers, is the beginning of publishing combines, corporations, and trusts. This will mean the dectruction of the book-clubs, which, as we noted before, are but artificial trusts. Already with the present mass-manufacture of books, as in the case of the $ 1.00 books, the costs of production in terms of the prices established, necessitate quantity-sale for survival. This will mean that authors whose works are not of such

a character as to be amenable to quantity-production, authors that is who are too serious, too experimental, or too unpopular (and many of our best literati come under these categories), will have difficulty eventually in getting their books published. If such authors of this generation who have already established their reputations may still be able to find an opportunity for the publication of their wares, there is little doubt but that such potential authors of the younger generation who have yet to win a reputation for their work (and such potential authors of still younger generations) will have increasingly less of such opportunity open to them.

But we have mass-production in the automobile industry, will be the reply, and still we have Rolls-Royces and Packards as well as Fords. In other words, following this line of logic, the author whose work does not come into Ford scale of production will fall within that of the Rolls-Royce radius. In brief, he will have to resort with his work to what will be known as luxury-publishers. Now the fallacy in this logic is not hard to discern. If such an author will have to resort to a luxury-publisher, he will have to make his work harmonize with the tastes of the luxury-publisher's customers. Literature, fortunately or unfortunately, is not like an automobile or a Chinese rug. The most valuable form of car will be valued very highly by the wealthy classes, but the most valuable form of literature may be valued very little by them. As a consequence, as Waldo Frank pointed out not very long ago, the most important authors may be forced like Dante to pass their manuscripts around to their friends, and seek no further public. Dante came, however, when individualism was just beginning to emerge out of the chaos of a distintegrating mediaeval world. But we are facing a time today when individualism is at the point of disappearing in the chaos of a decaying modern world.

II

But this does not mean that the literary artist will die. He will simply die as an individualist. His right to free competition in the creative field will be at first curtailed and finally eliminated altogether. The artist instead of being exalted will be respected as a craftsman, and looked upon more and more as an „emotional engineer". But this does not mean therefore, that we cannot have great art. Great art was produced

by the Greeks, although they did not believe in art as a great endeavor. [1]) This is an amazing and instructive fact, especially when we realize that the same condition obtained during the age of Elizabeth when the greatest poetry and drama of England were written. In other words, there seems to be no intimate connection between the prevailing attitude toward art and the attainment of the artist. The greatest achievements in art seem to have been made at times when the artist was neither esteemed nor extolled, and were more often the product of individuals who considered themselves clever craftsmen rather than inspired geniuses. Shakespeare as well as Phidias illustrates this in complete detail. Both public patronage and private tended to reduce the artist to an employee, in ons instance of a state, in the other of an individual. Nevertheless, the artist, employed as any ordinary mechanic, and paid to please his purchaser, whether state or individual, succeeded in creating things of beauty that remain even today as a testimony to their greatness of conception. As a matter of fact, on the whole, artists of recent generations, who claim that art can develop only with freedom, have failed to create objects of beauty that in any sense equal those that were produced by artists in earlier days when freedom was a myth.

In conclusion, then, the artist like every other individual, will be rapidly forced to sacrifice the right of individual enterprise and will be driven to adapt his talents to the demands of social organization and production. Only those artists who would please the tastes of luxury-publishers will be able to escape this necessity. In general, the literary artist will become an employee in one form or another, no matter in which direction he turns. Of course, this is what our moderns hate most to hear, although it would not be difficult to show them that most

[1]) With the exception of the poet who was looked upon as a moral physician, ministering to the ethical needs of his day, the artist was nothing more than an ordinary craftsman, who, even though a Phidias, lived, in the world of Plato, "a tradesman's life". His salary was low and his services were scarcely more extolled than those of the athlete or artisan. Paid by the state, the artist worked as for an employer (Mahaffay: *Social Life in Greece*). The rewards offered for his work were pitifully small. Although his work was not interfered with by the public or patron, it was more because of disdain for him as an individual than because of esteem for him as a genius. That art was encouraged more as an attribute of religion than of anything essential in itself is disclosed in the praise of Phidias for his having created not art but religious effects in the form of sculpture that were of value to the state.

artists are scarcely more than employees today. The test of an author then will be judged by his ability to carry out the task assigned to him, namely to meet the needs of the group, and not the needs of the few. Those writers who for a time will continue to fight for their individual identities as against the group and for the right of spontaneous creation — except where they can stir, by ingenious invention, new needs in the group — will become as rare and anachronistic as handicraftsmen in our modern machine age. And the motto of Emerson „Be Yourself" by that time will sound like an ancient reflection of a Chinese sage.

Of course, it should be added that this does not mean that the difference between individual artists will disappear; such a deduction would be absurd. But what it does mean is that however different individual artists may be in their individual techniques, they will all have a common group motivation. What has happened in Soviet Russia is an interesting illustration of this. Ivanov certainly differs in his technique from Gladkov; Gladkov in turn differs from Fadayev and Pilniak, and Fadayev from Gomalevsky and Marienhoff — nevertheless, all of them are at one in their motivation. They all accept the basic social proposition of their group. Whether „fellow-travellers" or members of the party, these writers are all at one in the subordination of their art to the group-end. In the past, that is in the last two hundred years, the aim of the artist was to stand alone, above the group, a spiritual monadnock, as it were, in whom wisdom inhered as in a seer. Consequently, his individual work was looked upon as inviolable, something that should not be touched or interfered with by sny social institution. To show how distinctly that attitude has already disappeared in the Soviet Union, I shall cite the difficulty that grew out of a story of Pilniak. The story, *The Unextinguishable Moon,* was attacked by the Party press as having a counter-revolutionary content. When the attack was brought to the attention of Pilniak he considered the criticism in detail and decided to change the end of the story in order to destroy its counter-revolutionary import. This is an excellent illustration of how the dominant influence of the group necessitates the subordination of the work of the individual artist. A still more sweeping illustration of the subordination of the individual artist to a group-end is to be seen in the common acceptance of the group-ideal by every Soviet writer. While the Soviet artist is not restricted in any way at all as to the themes he may exploit, he inevitably understands that he can never attack the Soviet

Union or the proletarian philosophy of State. To attack them is to be counter revolutionary. He could not continue to write in the Soviet Union in such vein. This does not mean that he can not attack evils in the Soviet Union; no people are more critical of themselves in this respect than the Russians today. It simply means that he cannot attack the philosophy of the group. The individual artist, in other words, must suberdinate his individual right to that of the group.

The individualistic concept of the artist as a free agent, therefore, is doomed to disappear with the passing of individualist civilization. The advance of mass-production makes it increasingly impossible for the artist to function as an individualist in the modern state where individualistic controls are being rapidly superseded by corporate controls. If this is less obvious in democracies than in dictatorships, it is only because in most democracies the publishing business as a whole has not yet developed to the trustified state. The movement in that direction, however, is already advanced, and it is only a matter of time before the process will be completed. As soon as publishing controls become depersonalized, which is already becoming the case in the larger publishing houses today, the plight of the individual writer will become more obvious. In dictatorships, the group-controls, as we have seen, are decisive. In Italy the controls are no less effective than in Soviet Russia. Italian publishers would publish nothing that attacked the Fascist state. This is not only because the political organization of these states is dictatorial, but primarily because the industrial organization of modern society eliminates the possibility of democratic controls. Within the next ten years, dictatorial controls will have supplanted democratic controls — in fact even if not in name — in almost every industrial country so that the functioning of the literary artist as an individualist will be thwarted politically as definitely as it is now being thwarted economically.

During the dominancy of the nineteenth century, the literary artist, operating as an individualist, in keeping with the economic life of the time, possessed a freedom that he will never regain. The very nature of nineteenth century democracy, growing out of the rise of the middle class to political and economic ascendency, made possible that freedom of expression which has been lost in seven countries in the western world today, and is in the process of being lost in the others within the next few years. In America, for example, the country in which democracy is supposed to be more strongly established than elsewhere,

the loss of this nineteenth century freedom is everywhere apparent. [1]) But it should not be thought that the cause of this change, the source of this loss, is political. Its manifestation in the political field is but a reflection of that which has happened in the economic. The loss of individual freedom is a result of the death of individualistic economy. The passing of laissez-faire economics, and the rise of mass-production affecting our whole cultural life, in substance as well as structure, have made the free-functioning of the individual an ever-diminishing phenomenon. Ruling classes everywhere, for example, have inserted enough social controls to make any exercise of old individual rights well-nigh impossible. In individualistic democracies, for instance, the literary artist could attack the state, and even demand its destruction. In twentieth century dictatorships this cannot be done. The individual artist must subordinate himself to the group — or not express himself at all. In countries in which democracy still clings as a name, somewhat similar restrictions have already grown up only under a subtler disguise. Let us take America again as an illustration. In several states in America today, a writer who advocates overthrow of the government by force — the very way in which the American government began — is immediately liable to a prison-sentence. Other pressures are less obvious. Radical papers are persecuted, and economic pressure is inevitably brought against individuals of radical conviction. But these facts are too well known to need elaboration here. What they all illustrate, however, is that democracy cannot function in the modern state; that dictatorial controls, whether they be bourgeois or proletarian, are inevitable in the present stage of society. The very law of mass production necessitates such controls. Individual freedom, thus, is sacrificed to these controls — for it can not exist within them.

Now what corollaries which are important to literature and the literary artist flow out of these facts? In the first place, individual achievement is beginning to be estimated today in terms of group value. Social purpose becomes more significant in literature than individualistic idiosyncrasy. Art which was exalted as an element of the eternal, unconditioned by the vicissitudes of environment, a thing in itself, as it were, serving no purpose other than a hedonistic one — that concept of art is already moribund. In its place, a new concept of art is arising, a

[1]) cf — Ernest Sutherland Bates — The Land of Liberty — a recent work, pointing out in detail the extremity of these losses,

concept which endows art with purpose, and would make it serve man as a thing of beauty, and not man serve it as a thing of escape. There is beauty in many things, but its value is determined by the purpose it serves. There may be beauty in the line and motion of a torpedo shot at an approaching vessel, but the destructive aspect of its purpose prevents it from attaining significant value for man. Art today, then, as we pointed out in the beginning of this essay, is no longer viewed as something above the battle, so to speak, but as part of the battle that man is waging against his environment. Art is not divine in itself — nor significant in itself. It is sgnificant only in those ways that it contributes to man's advance and conquest of nature — and himself. Such advance and conquest today are essentially social.

The task of the literary artist in the contemporary world, therefore, faced as he is by these unbending forces and factors, is to see his art in terms of his environment, and not in terms of a nineteenth century conception of himself. The latter can only lead him to despair. The former can give him a new and more revolutionary orientation.

ISLETA

Songs,
I will write of Indians . . . for how
can anyone tell of a civilization
gone rotten as seeds with a heavy
too early rain
beyond being expatriate,
gathering Harvest
with primitive crops, and Men
at peace with the world?

TURMOIL OF MALADJUSTMENT

The rhythms of te night under the Taos
cold far oblivion sings an other tune
we do not know and no matter
we walk like horses in the dark,
but inwardly in turmoil more than they,
we cannot know our being or the hills
quiet and merged with smokes from pueblo houses
grown from the earth
subservient to soil.
We walk like telephone poles and do not move.
We walk and world moves with us
nullifying each rash separate progression
and we in no complete accordance
with the planet of our birth
that never could acknowledge such of us,
hybridly aware and ill of mind and heart.

Dear Prins,

the American Southwest is in the United States (or rather, this has not as yet been settled definitely: when i find out about it i'll write you another letter letting you know). for several reasons Arizona and New Mexico center the blind spot of America. 1: from the vantage of New York the S. obviously falls into the same category as New Zealand and the South Pole. 2: the desert seems to inspire foreign interpretation that overshadows any indigenous art which the S. may have. 3: except for Santa Fe and Taos the S. is more or less non-existent in literature. And so forth.

arizona to date has three notches on the state gun: the enforced exile of the I.W.W.s from Bisbee during the World War (the temper of which that was responsible for this blot upon the escutcheon having more to do with literature than the Grand Canyon or the Painted Desert), the adoption of Harold Bell Wright by Tucson amid the universal acclaim of the bourgeois natives who have run all the cowboys out of Arizona into the movies in Hollywood, and the recent arrest of Marcus Graham in Yuma on three counts — for having been in Mexico (horrors), for being a Communist (when as a matter of fact he is merely an anarchist, which fine distinction means nothing to immigration officials), and for having in his possession a copy of his book, *The Anthology of Revolutionary Poetry* published after ten years of work collecting and collating proletarian and revolutionary poetry in the libraries of nine different countries.

and Arizona boasts a poet laureate in spite of the fact that nobody within my knowledge has ever read his poetry.

and yet the professors in the University of Arizona had a collective academic hemmorhage when H. L. Mencken, editor of the *American Mercury*, referred to the state a few years ago as the intellectual and physical desert of America. Hence in geographies but not in literature do we take cognizance of Arizona.

Since the invasion of Coronado in 1540, however, New Mexico has had an almost continuous cultural significance for Europeans. Now, side by side, three civilizations are existent in the northern part of the state. The Indian and Spanish-American cultures are fighting, foredoomed to failure, a racial battle on the western front. No more heterogeneous chaos can be found in any other section of (America?, the United States?). And professional sobsisters moan

over the death of the Indians, the Mexicans. In the meantime, western industrialism pushes farther and farther into the S. Hobbs, the new oil fields in southern New Mexico, promises to force the natives into an early realization of the everexistent class struggle in America despite our paid literary pimps for capitalism.

Only in Santa Fe and the country thereby are ivory castles yet possible. The artists like cacti force recognition of their individualism (sturdy or sick as the case may be). But this cannot last forever. The *Southwest Review* (Dallas) and the *Laughing Horse* (Taos) are the two main mediums for the expression of the more conservative traditions. *The Morada* made a futile attempt to bring into interaction the new experimentalism and the regional material, the local artist not entirely hidebound and the writers of the New Literature in foreign countries. It had to be given up. There were no writers open to the future, or practically none. Now that *The Morada* has moved to Munich, the ivory castles (in this case of adobe) may be plastered anew to withstand the onslaughts of time, the new industrialism, and the stark eventuality of the new experimentalism in literature and the arts that will make necessary a reinterpretation of the material on hand.

In between the old conservatism and the failure of the introduction of the New (as typified by *The Morada), Folk-Say,* an annual regional miscellany published in Norman, Oklahoma, stands out as the most likely organ for substantial development. Dedicated to a New Regionalism which unwittingly smells somewhat of *transition* toned down to a compromise with the traditional artists and the expression of folk material, *Folk-Say* may possibly achieve in a few years some sort of acceptable synthesis which will build into an eventual direction. Out of the work of William Haskell Simpson, Philip Stevenson and others encouraged therein and the early work of men like Ivor Winters may emerge some genuine interpretation which will project into the future. Providing of course that the trends of proletarian literature find place in such an artist's literary consciousness.

For a time it looked as if Ivor Winters would make the most solid headway in this direction (with the exception that he was obviously castrated as far as any social axe work was concerned). But now he has gone into retreat like any professor and has become increasingly enmeshed in a senile academicism.

In short the literary revolution seems as far away as the social,

but give us another fifty years for both and something will probably materialize. In the meanwhile let us look to the new men emerging upon the literary horizon.

Albuquerque, New Mexico
U.S.A. (?)

KAY BOYLE

KROY WEN

It was the steward that came up interrupting him with a particular tray in his hand saying: „I brought you a little cup of bouillon, Mr. Wurthenberg. It's quite nice and delicate, sir, and I think you'll have no trouble with it."

The gentleman's hand lifted struck the faces of the two Italians as if he had flashed a mirror on them, for the sun had caught the gems on his fingers and swung them like a blade of fire across their eyes.

„I want to go down into the steerage," was what he said.

Far away the two little Italians looked up the tower of decks to the sight of him with his panama down over his eyes. Three large birds, balancing on their wings like albatross, and yet as black as crows, had followed them now for the past two days. There they were when the night came down melting away into the tar of it, and in the morning they were riding the sky like three black crescent moons. Whether the same kind of omens were good or bad on thexwater as they were on land was something the two Italians and their soft Italian faces did not know. But thoughts and menaces passed through their heads like a passing breeze, or a feather blowing, and they never thought for very long of any one thing at a time. They sought out the gentlest corner, and farthest, on the under-deck of the ship, and there they turned around upon imaginary grasses and sat down close to one another in the sun. Maybe she was making something like a red hood for her baby to wear

that was going to be born in a minute or two. Her steel needles worked and languished in the wool. The fine tips of her fingers were better suited to pulling idly at the curly wool, or lying still in his hand. This was the way they sat in the sun on their own warm soft behinds, exchanging looks at each other, with a cloud passing over hem whenever they caught a sight of the three black birds circling after the boat, and their teeth shining as they plucked petal after petal from the fragrant bouquets of their speech. (Garlic was part of their own breath to them, and their tongues and nostrils repined without it).

From the upper-deck this was the way they could be seen. The black birds were flying behind them, soiling the purity of the sky. It was no place for an artist to be, nor for a man who thought he could feel the heart of humanity beating against his own ribs.

„I could use those two," was what he said.

And art and humanity was what he had sailed away from. He had taken a leisurely broad boat towards Italy so that his own strings of music would lie in silence like the loosened cat-guts and steel of a violin. Tobacco and alcohol were safe behind a resolve not to touch them again until his hand was steady and hard as a metronome. But here was the artist and human soul in him betraying him and turning the steward aside to find his secretary.

„Colour," he said. „I needed a few yards of a pregnant woman. God, what atmosphere!"

Out went his knees like nut-crackers and down the glittering flights he ran. As he passed the promenade deck his nerves played the same trick on him and he found he was spelling backwards the name of the steamer printed on the life-preserver so that in his mind it became „Kroy Wen." It was this that had been the warning his nerves had given him when the doctor said: „Go away. Let the movies take care of themselves."

If ever he had a way with him, who would know it, or who could guess it now that his teeth had turned as yellow as corn? Maybe he had once been a fine looking fellow with his belly thin and curving deeply into his breeches, or maybe he hadn't, but the talk about him was gaudy enough to make a bambino's hood.

„Old, am I?" he thought in front of the young ones who were sitting still and eyeing him gently in the sun. „These damned wops with their pretty skins!"

He looked at the little Italian woman shaking the hoops in her ears

and he thought, you would throw away all of your ornaments if you'd heard of me for even the things that cost very dear look tarnished when you speak of my name. He had never owned a circus or anything like it, but he had a great deal to say in short hard words of all the things he had done. He had even taken a star in his own hands.

„My wife," was what he said to the two gentle little people, „is a star."

They thought of the five sharp points and the brilliance of her.

„Your first baby, is it?" he said. „Eh?"

They were sailing back to Italy to give birth in Italy to their first one. The director had no children, he said. The star had never given birth. From this their minds drifted gently to thoughts of falling stars, and to the arch of daisies which keeps the sky at night from ballooning down like a circus-tent. This was a usual enough thought to them for he had swung on a trapeze for thirteen years.

„I could use you two," was what the director said.

If the heavens had not wept and the wind slapped the sea so smartly, and if entrails had not sought to reach and grip the earth forever, it had been his plan to photograph them all the next morning. For this was the reason they had grease-paint in their cabin which they were to put on their faces when the secretary would show them how. But the Italian woman was so sick that she felt the baby retching and dying in her. With every swell of the waters, nausea washed over her like a tide.

„The aggregate sum of your ages is about forty-five, I should put it," said the gentleman who came into their cabin in the rain. The stench of it was such that he had to light a cigar before he could bear it. There was no port-hole and even in their anguish they took the little white bulbs of garlic out of a nose-gay of raffia and sliced it on their tough bread. „You're a couple of kids," said the director, „to be having a baby. You're young, eh?"

Maybe they could start taking the pictures tomorrow if the rain let up.

„Noolas," he spelled backwards as he passed the saloon. „Dnoces Ssalc."

The three black birds seemed to be bearing on in their beaks a deep curtain of rain.

So he felt the sun even was turned against him and he was in a temper for lights, thinking he might have brought a lamp or two with him and it would have done his nerves no harm instead of fretting

like this, this way for what he might be doing. But it was not the end of his nerves, for with the rain and the wind spanking the waters still he had to bide his time. Time he had for reflection upon his own life and all the great things he had done with it — reflection that gasped for sustenance like a trout ripped out of its universe into a brutal one that hammered fists of agony against its red-lipped ears. Oh, trout, oh, thought, beating there for the white meat to be picked from off your thread-like bones, and once picked clean, your hide to be worn as an armour to hold idleness at bay! The thought and weather had made Mr. Wurthenberg bite his nails ragged to the quick.

On the fine day that finally dawned he fled down to the steerage-deck pursued by the fear of a squall spoiling the weather. The Italian woman had fallen fast asleep in peace after the storm. Her hand was lying in repose in the Italian acrobat's short hand and he said: „She has hadda paina."

Maybe the bambino was going to be born. This was a finer scene than the director had dared hope for. His heart began to shake in him as if he were standing on the edge of love. Whatever it was that could happen to people he knew he could understand it for every emotion was as clear and human in him as the day. He knew the kind of a heartbreaking picture this would make and the warm source of the tears that this would make spring from the apple of the eye. His hands were shaking with such ecstacy that he could scarcely get the camera up before the two Italians where they were sitting in the sun.

This was how he started taking the picture of them, and then he said: „Look here, Tony. You'd better wake her up. I'm taking a picture of a woman having a child, you see. She's had a couple of pains and she's feeling pretty bad, see, and maybe the baby's going to come on the boat, you see, because the weather's been rough and maybe it's going to come beforehand and not in Italy as they'd been planning. So they're both feeling pretty bad about it, see? The doctor on the small boat they're travelling on isn't so much as a doctor, and they're both feeling pretty sick about the baby coming on the boat instead of in Italy as they'd been looking forward to. Do you get it, Tony?"

His knees had gone soft under him with his tenderness and his love for the thing he was saying. He was stooping down before them with his hands held tight together, and beads of anguish were lying like a crown of thorns upon his head.

„You get me, don't you?" he was saying. „Now, you wake her up a little, Tony, just wake her up gradually, you see, while I start turning the handle."

So in this way the picture went on, and after a little while the Italian woman pushed herself up until she was sitting back against the blisters of paint on the side of the deck.

„I feel bad," she said.

She sat very still holding her two hands under her shawl.

„I've got a bad pain," she said.

A small white mask of agony had fallen upon her lips but she made no sign at all. She sat close to the white blisters of paint on the deck and closed her eyes. Tears had begun to run down the face of the Italian acrobat.

Suddenly Mr. Wurthenberg dropped the handle of the camera and walked towards them.

„You're all right, Tony," he said. „But I've got to have a little more action here, you see." When he looked at the woman he had to hold onto himself to keep from shaking her. „She's got to register something," he said. „I'm taking a woman in childbirth," he said. „She can't just sit there kind of mooning and dozing along. You're getting something out of this, you know. After all, you aren't doing it for the love of the thing. Now, look here," he said, „she's got to make a few movements. She's got to bring her hands into play, you get me? Look here," he said and he squatted down patiently before her. „This is a big thing," he said, „This is a big human crisis, do you see?" Suddenly he felt the futility in speech with them. He jumped up on his feet. „God, why can't you understand what I'm trying to say to you? Can't you get the big importance of this thing?" he was crying to them. He thought he could strike the woman for obstinance. She sat there in silence, stubbornly pressing the small of her back into blistered wood.

„Open you eyes, can't you?" he said. „Listen," he said in irritation, „you got to open your eyes, understand?"

The Italian woman opened her eyes and looked at him.

„That's fine," he said. Nervously he skipped back to the camera. Now roll 'em about abit."

The woman straightened back against the deck.

„I can't," she said. Her face had no expression at all.

„Christ!" cried Mr. Wurthenberg. „Open out your fingers, can't you?

Can't you clutch at the air in agony even? For Christ's sake, you're a woman in childbirth, can't you understand?"

The woman sat perfectly still. Her eyes were closed.

„Maybe it hurts her too much," said the Italian in apology. He wiped his nose with the back of his hand.

Mr. Wurthenberg felt his mind revolving in his skull.

„Listen," he said with a cold terrible patience. „Just let your jaw fall open and scream," he whispered. „Scream, does she understand me? It's not difficult," he whispered persuasively. „Just tell her to try and scream. Won't you open your mouth and scream just to please me?" he said.

„Maybe it hurts her too much," said the Italian. He didn't know what to do.

CHARLES HENRI FORD

MORAL POEM

contingency is not involved in the navel of a seed
hurting close and hidden minerals but light
expanded from positions any sun has

hopefully will be displaced will be
then delicately gone into by a new familiar
ever too gradually darling to be pitied

raped or scorned intention oh
the plumule of a rose may grate against the husk
and cause the tight breathing of a probable flower

and if the sun is positive and rain the stopped
formerly growing ache will be less kind
than waiting with an orgasm the scattered forever

Ask of the sun
and it may tell you —

if it will come
if it has come

that afternoon
of afternoons

when you'll have ended
shaping a plaything

circus horse of glass
a mane of beads

since art's high effort
vying with the sun's heat

shadows small —
when rather like thick peasants

out of Brueghel
after working

you stretch out —
the Sun among

the hayricks of Its fields —
and artless find time.

KUCHE DER ZEIT

Gewidmet E. Bagrizki

„Reich mir die Hand. Nur ruhig ...
In Gewitter und Fisternis
Stehen wir
auf der Erde, die fliegt".
Gerade so
began ich, dich immer näher kennenlernend,
Das Poem
„Der Express".

Als wir mit Bagrizki aus Kunzewo[1]) fuhren
Im rühmlichen Autobus zum Abend des Wchutemass[2])
Erglühte Moskau im purpernen Feuerschein
Und der Schafner sang mit gepresstem Bass:

„Wer dachte von uns noch gestern dran,
Das er morgen in den Wogen sterben kann" ...

Eine gute Sportlerin, mein moralischer Arzt,
Sagte mir einst ärgerlich und im Eifer:

„Führe nie die Bewegung vom Ellenbogen aus,
Sondern immer gleich von der Schulter" ...

Jetzt addiere ich dies und jenes
Und komme zur unvermeidlichen Schlussfolgerung:

Wir — die neue Zeit —
stehen in zertrümmerter
Finsternis
auf fliegender Erde.

In purpernem Brande erglühen die Abende.
Geschichte steht über uns.
„Wer dachte von uns noch gestern dran,
Dass er morgen in den Wogen sterben kann."

[1]) Ein Moskauer Vorort.
[2]) Hochschule für angewandte Kunst.

Mögen auch Gaswolken kommen nachts,
Mögen auch Geschützbässe dröhnen
Führt die wuchtige Bewegung von den Schultern aus,
Nie erst vom Ellenbogen.

Ihr dachtet, die Bosheit sei verflohn,
Die Knochengerippe zerfallen. Der Ruhm ermüdet.
Die Hausfrau reicht drei Gerichte zum Mittagmahl.
Im Winter — schneit's, im Früjahr — taut's.
Und wie, wenn das Abendessen purpurn wird.
Und die böse Hausfrau befiehlt:
„Es ist bereit".

Der Winter schmilzt
vom heisen Blut
Der Frühling schneit
Millionen Flugblätter.

Und heraus tritt die Hausfrau und wächst und schwillt
Sie einschänkt den Völkern in Feldflaschen und Schüsseln
Den kräftigen Matrosenborschtsch [1]) der Oktober.
Die siedende Brühe der Weltrevolutionen,

Und wir im Abendrot der geblähten Tage,
In der tierischen Tunke der knöchernen Ereignisse —
Bleiben wir an der Oberfläche
oder sinken auf den Grund,
Mit dem Gesicht des Kämpfers
oder zerschlagenem Schädel.

Ja, vieleicht ist es nicht an der Zeit darüber zu schreien,
Nicht an der Zeit, dass das Schicksal mit Flugzeugen dröhnt,
Führen wir die Bewegung von der Schulter aus,
Breit die trotzigen Ellbogen spreizend.

Traue nicht
dem Alltagskodex der Strassenbahn.

[1]) Nationale Gemüsesuppe

Traue nicht
dem holen Status des Winters.
Traue nicht
dem grünen Programm des Frühlings
Lege sie ad acta.

Wir stehen im finstern Bau der Kämpfe
jetzt,
Wir stehn im finstern Rythmus der Bewegungen
jetztt,
Wir stehen im finstern Willen zum Sieg
jetzt,
Wir stehen auf fliegender Erde.

In wilder Kälte,
in zertrümmerter Finsternis,
Stehen wir
auf fliegender Erde
Philosoph, Soldat und Krüppel.

Ueber uns erscheint als blutiger Stern
Als schwarzes Hackenkreuz und graue Nacht
Die Mitte
des zwanzigsten Jahrhunderts.

WLADIMIR LUGOWSKOI

gehörte zur Gruppe der Konstruktivisten. Seit Anfang 1930, nach Auflösung dieser Gruppe, ist er Mitglied der R.A.P.P. (Russische Assoziation proletarischer Schriftsteller). Dazu bewog ihn seine Ueberzugung, dass es für einen konsequent denkenden revolutionären Schriftsteller nicht möglich ist, ohne organische Verbindung mit der proletarischen Literatur, schöpferisch zu arbeiten.

Das Gedicht „Die Küche der Zeit" ist dem Buch „Die Leiden meiner Freunde" entnommen.

DER STOLZ DES JUNGEN PROLETARIERS

Albert Krone hatte, um sich selbst und such den andren Jungen etwas angenehm die Zeit zu vertreiben, alle möglichen Fissemadenten ersonnen. Einmal mimte er einen Ringkämpfer, dann wieder einen Wahrsager. Heute spielte er zur Abwechslung den Gefängnisgeistlichen. Auf diese Rolle brachte ihn erst ein schwarzes Käppchen, das er einmal irgendwo auf einem Schutthaufen im Fabrikhof fand. Es war in der Grösze einer mönchischen Tonsur etwa und stammte aus dem oberen Teil einer Kiste (chwarzer, steifer Hut).

Mit diesem Käppchen also ging er von Lehrling zu Lehrling, welche die Gefangenen darstellten, und redete ihnen ins Gewissen. Den meisten liefen dabei wirklich die Tränen am Backen runter (leider nicht aus Rührung). Dem August Heine hielt er grad eine schwere Strafpredigt wegen seiner Kottlets (eine bestimmte Haaranordnung im Gesicht: bei den Kottlets läszt man sich die Haare in einem schmalen Streifen an den Ohren bis tief herunter stehen; z.B. wie bei Theodor Körner oder Harry Piel). Albert, der Pfarrer meinte, das sei eine ganz verwerffliche Sitte, das sei das Kennzeichen der Teckels (Luis, Zuhälter), das sei genau so verwerflich wie die abgeschnittenen Haare der verkommenen Frauenzimmer, der Bardamen (Mädchen, die Liebe nur gegen bar abgeben).

Grade als August sich erdreistete dem Pfarrer zu sagen, das ging ihn einen Dreck an, er könnte sich seine Haare wachsen lassen wo und wie er wollte, da tauchte der berüchtigte Hunger auf. Und, nach Sitte der Schulkinder wenn der Lehrer, und der Verrufenen wenn die Polente kommt, so lösten sich auch die arbeitsscheuen Subjekte in arbeitsfreudige Lehrlinge auf.

Als dann Hunger, einer der Lehrlingsmeister, die nur speziell für das Wohl der tausend Lehrlinge zu sorgen hatten, in der Lehrlingsabteilung erschien, blickte er mit sichtlicher Zufriedenheit auf die arbeitsamen Jungen und sein Glaube an das kommende Geschlecht wuchs wie ein Kürbis auf gutem Komposthaufen nach erquicklichem Regen.

Nun spielte sich alles Weitere kasernenhofmäszig ab.

Wenn der Hunger einen Lehrling zu sprechen wünschte, dann ging er nie direkt zu ihm, sondern rief erst den Vorarbeiter der Lehrlinge und unterhielt sich mit dem längere Zeit in ernsten Worten und eben-

solchen Mienen. Und erst dann, nach genügender Spannung, wurde der oder der aus der Kolonne gerufen.

So wickelte es sich auch heute ab. Das Vorspiel sah bereits seinem Ende entgegen. Hunger hatte mit dem Vorarbeiter Horn die ernsthafte Besprechung absolviert und am Ende derselben wandte Horn sich dann um und rief mit lauter Stimme:

‚Krone!"

Aha! — Wenn Krone gerufen wurde, dann gabs immer eine besondre Attraktion. Dann schauten nicht nur die zwanzig Lehrlinge amüsiert zu, — nein, dann liesz auch die gesamte Belegschaft der Werkstatt bis zum ältesten Mann und bis zum fanatischsten Wuhlbären wenigstens eines ihrer Augen an dem Disput zweier Generationen und Klassen teilnehmen.

Krone hörte auf den lauten Ruf natürlich nicht. Das tat er grundsätzlich nicht. Wie sollte er auch? Er war ja so tief in seine Arbeit hineingekniet und so von ihr eingenommen, dasz er alles um sich herum vergasz.

Horn verdoppelte die Tonstärke seiner rhetorischen Aeuszerung:

„Krone!"

Das Wort raste durch den Raum wie der Angstschrei eines irrsinnigen Monarchen, dem man die Krone rauben will.

Doch, wie gesagt, Albert hatte es sich zum Prinzip gemacht, erst nach dem dritten Ruf ein Lebenszeichen von sich zu geben, wenn man etwas von ihm wollte. Denn dann wuszte er, dasz es sich auch wirklich lohnte, und dasz man einen triftigen Grund hatte, ihn anzusprechen.

Und als dann wie der Ruf einer apokalyptischen Posaune zum dritten Mal das Wort „Krone" erdröhnte, da schaute er gans verwirrt auf.

Das konnte er glänzend! Sich so halb aufrichten und dann erst nach der entgegengesetzten Richtung gucken und die Umgebung abschweifen. Dann stand er langsam auf und ging ebensoschnell auf Horn und Hunger zu. Natürlich vergasz er nicht, vorher die Hände in die Taschen zu stecken.

Hunger gab Horn ein Zeichen, worauf dieser sich entfernte.

Und dann endlich stand Albert vor Hunger; ein bis'chen blöd grinste er ihn an.

Hunger glaubte erst mit einem ernsten, väterlich-strengen Blick einen Einflusz auf Albert auszuüben. Aber der flosz vorbei.

Und dann begann der Disput, belauscht wie ein spannendes Bühnenstück von der gesamten Belegschaft.

Hunger: Willst du nicht die Hände aus der Tasche nehmen?

Albert: Warum dann? — Denkense, ich will im Hemd da stehn?

Hunger: Willst du dann nicht wenigstens die Mütze runternehmen?

Albert: Warum dann? — Denkense, ich will von dem Dreck hier Läuse kriegen?

Hunger: Wo warst du gestern abend?

Albert: Ich? — Bei der Arbeiterjugend.

Hunger: Wusztest du nicht, dasz gestern die Schulfeier war?

Albert: Jo.

Hunger: Und dann kommst du nicht?

Albert: Ich hatte gestern keine Schule. — Und dann geht mir die Arbeiterjugend vor!

Hunger: So! — Und du wusztest nicht, was gestern los war?

Albert: Ach, sie meinen wohl vielleicht wegen der Auszeichnung?

Hunger: Ja!

Albert: Ach so... Ich hab ja keine gewollt.

Hunger: Junge! Weiszt du nicht, was du da sprichst? — Es ist ganz unerhört von dir, dasz du nicht da warst! Die Direktion hat sich solche Mühe gegeben. Der Direktor war selbst da und hat die Auszeichnungen persönlich verteilt. Und nun stell dir bitte die Situation vor: man ruft deinen Namen, und du kommst nicht! Du glaubst nicht, was für einen Eindruck das gemacht hat.

Albert: Ich hab ja keine Auszeichnung gewollt. Ich kann doch nix dazu, wenn man mir eine gibt. Wenn ich Lehrer wäre, dann hätte ich mir keine gegeben. Andere in meiner Klasse haben sich viel mehr Mühe gegeben als ich.

Hunger: Ach, das ist Unsinn! Wenn von tausend Lehrlingen im ganzen nur vierzig eine Auszeichnung erhalten, dann kannst du dir denken, dasz man nur die besten ausgezeichnet hat.

Albert: Das ist ein ganz falsches System! Ich kann doch nix dazu, wenn ich alles so ohne besondere Mühe, so einfach aus dem Kopf heraus kann. Ich würde nicht die Begabten ,sondern die Fleiszigen und Strebsamen auszeichnen.

Hunger: Das verstehst du nicht. Das überlasse gefälligst der Schulleitung.

Albert: Und dann will ich ihnen noch was sagen: Glauben sie etwa, dasz ich zu der Feier extra meinen Konfirmandenanzug anziehe und mich dann zwischen alle die setze und dann vor den vielen Leuten

hingehe und dem Direktor die Hand gebe, einen Diener mache und „Danke schön" sagen? — Nee, den Krampf mach ich nit mit!

Hunger war sprachlos.

Albert nutzte die Sprachlosigkeit aus: „Und dann will ich ihnen noch was sagen Herr Horn: Was ist denn das für Geld, was man da als Auszeichnung kriegt? Hä? — Von uns hat mans! Jawohl, den Arbeitern hat mans abgeschunden! Und ich soll solches Judasgeld annehmen? — Kommt ja gar nicht in Frage."

Hunger war einfach fassungslos. Das war ihm zum ersten Mal in seiner mehrjährigen Praxis passiert. Er schaute den Jungen da an; diesen dreckigen Lehrling da. Aus den kaputten Schuhen schauten die durchlöcherten Strümpfe raus. Deutlich konnte er die schwarzen Fusznägel sehn. Die Schuhe waren mit Drahtstiften zusammengehakt. Der sogenannte Drillanzug bestand nur noch aus lose zusammenhängenden Fetzen. Der Hosenlatz stand weit offen. Ebenso das blaue Hemd; die weisze, blutleere und haarlose Brust (Albert war ja noch keine 16) kam bis zum Nabel zum Vorschein. Um die Hose trug er einen dicken Draht anstelle eines Riemens.

Und dann dieses Käppchen! Dieses Käppchen und die grotesken schwarzen Flecke im Gesicht gaben Albert ein fast clouwnhaftes Aussehen. Ja, es reizte einem direkt zum Lachen.

Und diesem Jungen da muszte er eine Auszeichnung aufschwätzen, um die die Lehrlinge des technischen Büros bei nächtelanger Arbeit rangen wie um einen Meistertitel. Und der da mit seinem andauernd, überlegen grinsendem Gesicht, das nur einmal, als er von dem Judaslohn sprach, sich völlig veränderte und einen unheimlich männlichen, harten Ausdruck annahm, machte sich aber auch gar nichts aus der Auszeichnung. — Hunger kam sich furchtbar hilflos vor. Er sah ein, dasz ihm nun nichts andres übrig blieb, als sich einigermaszen würdevoll aus der Situation zu ziehen. Trotzdem aber konnte er es doch nicht lassen, es noch einmal zu versuchen, Albert einzuschüchtern. Er fragte nach seinen Eltern, seiner Wohnung usw. Doch, als auch das nicht den geringsten Eindruck auf Albert machte ,da griff er zu der Phrase, mit er noch jede Situation ziemlich eindrucksvoll verlassen konnte. Bedeutungsvoll sprach er zu Albert: „Du wirst von mir noch hören! — Geh jetzt wieder an deine Arbeit." — Dann machte er eine Kehrtwendung und ging rasch ab.

Albert blieb an dem Platz stehen, wo er mit Hunger gesprochen hatte,

und grinste ihm nach. Von irgendwoher bekam er einen Klumpen Dreck an den Kopf geschmissen. Da erst wandte er sich wieder der Werkstatt zu und rief dem, der nach ihm geschmissen zu haben schien, zu: „Du hast woh lange nit mit ner Krankenschwester pussiert?"

„Halt de Fresse!" klang es zurück.

Dann ging Albert wieder an seinem Platz und tat so, wie immer, als ob er was tät.

Als das letzte Schuljahr in der gewerblichen Fortbildungsschule wieder begann, hielt der Schulleiter an die Klasse, der Albert angehörte, eine kleine Ansprache. Sie war geradezu niederschmetternd.

Da stand der alte Herr im weiszen Haar und sprach mit einer solchen Hoffnungslosigkeit zu den Jungen, dasz er einem wirklich leid tun konnte. Er sprach von der Arbeitsunlust, von dem völligen Mangel an Ehrgeiz, von der unglaublichen Gleichgültigkeit der Arbeit, Schule und überhaupt dem ganzen Leben gegenüber. Und diese Jugend sollte einmal die Zukunft übernehmen?

Bald genug hatte Albert gemerkt, dasz die ganze Rede auf ihn gemünst war. Denn, nach beendigter Ansprache kam der Schulleiter auf ihn zu mit der Auszeichnung (einem Sparkassenbuch) in der Hand. Zunächst blieb er eine Weile wortlos vor ihm stehen und schaute ihn nur eindringlich an. An dem Sparkassenbuch, das er sichtbar genug in der Hand hielt, konnte Albert sehen, dasz er am ganzen Leib vor Erregung zitterte. Aber Albert tat so, als ginge ihn das alles garnichts an. Apathisch stierte er auf die Tafel.

Diese sekundenhafte, totenstille Spannung war selbst den hartgesottenen Jungen zuviel. Von drei Seiten her bekam Albert, nicht einmal versteckt. Püffe und zugeflüstert: „Mensch, steh doch auf!"

Albert aber rührte sich nicht.

Dann endlich begann der Schulleiter zu Albert zu sprechen: „Du hast es ja nicht für nötig gefunden, dir die Auszeichnung, die dir von der Schulleitung zuteil geworden ist, abzuholen. — Ich überreiche sie dir hiermit im Namen der Schulleitung und der Direktion!"

Wieder wartete der Schulleiter auf irgend eine Aeuszerung. Wieder erhiet Albert Püffe und zugeflüstert: „Mensch, steh doch auf und bedank dich!"

Aber Albert rührte sich immer noch nicht. Unverwandt stierte er auf die Tafel.

Da warf der Schulleiter ihm die Auszeichnung unwillig auf die Bank. Mit doppeltem Kraftaufwand warf Albert das Buch unter die Bank.

Dann nahm die Stunde ihren trostlosen Anfang.

Auf keinen Fall wollte Albert das Geld ennehmen. Er ging zum Arbeiterrat um zu fragen, wie er die Ablehnung vornehmen könne.

Grade, als er in das Direktionsgebäude eintreten wollte, stiesz er in der Tür mit dem Hauptarbeiterrat zusammen; der aber ging völlig achtlos an ihn vorbei und stieg in ein Auto, in dem er schon vom Fabrikdirektor erwartet wurde.

Ein Arbeiter trat zu Albert und fragte: „Du — welches isten eigentlich der Arbeiterrat?"

„Rechts der — das ist der Arbeiterverrat!" schrie Albert wütend.

„Ich glaube, die stecken alle unter einer Decke..." meinte der Arbeiter.

Mit einem Krach schmisz Albert die Tür zu und rief hinter dem Auto her: „Elender Verräter!"

Dann zerrisz er sein Sparkassenbuch und warf die Fetzen in eine Oelpfütze.

Mit einer unbändigen Wut rannte er zur Werkstatt zurück. Unterwegs schlug er einem, der ihm grad über den Weg lief, die Nase blutig. — In der Werkstatt angekommen, ging er sofort zum Obmann und sprach: „Ich trete aus dem Verband aus! Ich gehe zu den Anarchisten!"

„Du grüner Junge hast überhaupt nix zu wollen" grunzte seelenruhig der kautabaklutschende Obmann.

„Nix zu wollen? — Ihr denkt wo, wir Jungen lassen uns auch so an der Nase rumführen von den Herren Arbeiterräten, die men nicht einmal von den Direktoren unterscheiden kann? Da seid ihr aber schwer im Irrtum!" entgegnete leidenschaftlich Albert. Und energisch erklärte er noch einmal: „Ich trete aus!"

„Ist hier vielleicht ne Schiffhalle?" fragte ein zufällig vorbeikommender Kumpel.

„Mach, dass du en deinen Platz kommst — du faules Aas!" rief Horn dem Albert zu.

Mechanisch machte sich Albert wieder an seine Arbeit und besann sich, wie er sich nun weiter verhalten wollte. Ohne die Kapitalisten und ohne die Arbeiterräte.

Bei der nächsten Zeugnisausgabe aber hatte Albert in Geometrie nur

noch eine 3 (genügend) im Gegensatz zum letzten Mal, wo er eine 1 (sehr gut) hatte.

ERICH REINHARDT

DIE PRUEFUNG

Nichts zermürbt mehr als die Ungewiszheit vor Entscheidungen. Was aber so durchsickerte, war niederschmetternd genug für mich: Ich hätte eine philosophische Arbeit geschrieben. — Das galt nicht. Ich sollte eine klägliche Brühe zusammengeschrieben haben, dann wäre den Vorschriften Genüge getan. Ein böses Omen war das alles für die schriftliche Prüfung. Doch ich musz sagen, dasz ich für deren Gelingen eine nicht geringe Hoffnung hatte. Auf meine Einfälle konnte ich mich immerhin verlassen.

Die Prüfung kam und der Pedant von Schulmeister, unser Deutschlehrer schrieb irgendeine belanglose Sentenz an die Tafel. Verdammt, was sollte man damit anfangen. 3 Jahre lang hatten wir mit Mordwaffen hantiert und jetzt kommt man uns mit solchem abgestandenen Kram. (Sicherlich war die Sentenz von Schiller). Aber es kamen mir doch Gedanken. Und was für welche.

Jedenfalls hatte ich auch diesen Kampf gegen die schulmeisterliche Vorschrift verloren. Man steckte mir auszerdem, dasz „Herr Geheimrat" sehr ungehalten wäre über meine schriftlichen Arbeiten.

Je näher nun die Prüfung heranrückte, in einen desto seltsameren Zustand verfiel mein Körper. Das Gehirn befand sich in einem ständigen Rauschzustand. Kein Wunder, dasz ich von andauerndem Fieber geplagt wurde. Ich fürchtete kaum die Fragen der Prüfung. Meine Gedanken kreisten immer nur um den einen Punkt: Geheimrat U.

Und das Spiel der Katze mit der Maus hub an. Mit einem anderen Denliquenten stand ich vor der Tür hinter der die „Prüfungs-Kommis-

sion" ihr erschrecklich Werk verrichtete. Ich drückte die Klinke und wir traten ein. Mein Blick schweifte, um den Zustand der Sutuation zu erfassen: Aus!

Es ist erstaunlich, wie blitzschnell sich solche Erkenntnisse ins Gehirn hämmern, die Haltung der Herren drückte alles, aber auch alles aus. „Er" stand über seine Akten gebeugt und tat so, als beschäftige ihn etwas. Lächerlich, seine ganze Haltung deutete auf den ansprungbereiten Tiger. Die Kommissions-Mitglieder taten ungenierter. Sie schienen mit unverhohlener Neugierde zu warten, irgendein Schauspiel war ihnen versprochen. In diesem Moment erschieenen sie mir nicht mehr als Schulmeister, sondern als Männer, die mit Vergnügen keifenden Weibern auf der Strasze zusehen. Nur ein einziger mitleidiger Blick traf mich, mein alter getreuer Musiklehrer, mehr Mensch als Lehrer. Ich erschrak, bis ins Innerste getroffen.

Non hob er, der Gewaltige, den Kopf. Faszte mit spitzen Fingern den Kneifer von den Augen. Ein kurzer, zorniger Ruck und die Geste hatte das Glas in die spitzwinklige Lage gebracht. Er hatte vielleicht die Erfahrung gemacht, dasz man mit einem glasbewerten Auge keinen Menschen mit einem Basilisken-Blick durchbohren kann. Dann sprach sein Mund. Er spückte Verachtung. Etwas Hochmütigeres hatte ich selbst nicht bei einem unserer Offiziere gesehen. Meine schriftlichen Arbeiten zersägte er. Ich litte an Gröszenwahn, ich deuchte mich bedeutender als Nietzsche, ich hätte unverdautes Zeug gelesen. Jetzt ernte ich die Früchte davon. Nichts wäre ich, ein Dreck, gewönlicher Dreck und was ich geschreiben hätte, wäre Unfug, albernes Zeug, kindisches Geschwätz. — He, meinte ich, wenn die Arbeiten gansz belanglos wären, dann würde man doch jetzt hier nicht in solcher Weise drüber sprechen. — Die Herren schienen diese treffende Antwort nicht erwartet zu haben, sie brachen in ein meckerndes Gelächter aus. Doch sah es aus, als gäben mir einige Recht. Der Königliche aber war zu Stein erstarrt, dann ei kurzer Blick, halb entrüstet und halb sichernd über das Kollegium und der Kolossale wuchtete seinen vernichtenden Zorn heraus.

Ich weisz nicht mehr, was er gesagt hat. Ein gütiges Geschick versagte meinem Gehirn die Aufnahmefähigkeit. Meine Gedanken hüllten sich ein und liefen einsam seltsame Wege, ich schaute durch die Dinge und Menschen vor mir wie in einer Entrückung, Bilder rauschten wahllos an meinem zweiten Gesicht vorbei, wie es mir nur

einmal passiert war, als ich nahe am Tode des Ertrinkens war.Soviel sah ich aber doch, dasz einige der Herren empört waren über die schmähliche Behandlungsweise dieses Unmenschen. Ich glaube sogar dann hat er auch anschliesszend, denn es war doch die Prüfung eines Hauptfaches vor der Kommission, Fragen gestellt. Seltsam, dasz ich darüber keine Auskunft geben kann, — dasz ich das nicht aufgefaszt habe? Ein Bild überwucherte meine fliehenden Gedanken. Ich lag hinter meinem Maschinengewehr — ich zielte sicher, drückte mit groszer Behutsamkeit den Sicherungsflügel herum und knallte los. Erst streute ich langsam von links nach rechts, dann von oben nach unten und durchlöcherte so den Schemen meines Peinigers. Doch peinigte es mich unsäglich, dasz ich die verächtlich blickende Visage nicht zerstören konnte. Dann blickte ich wieder Kimme und Korn meiner geliebten Pistole. Krach, rein in die Fresse. — Wie, immer noch derselbe Hochmut auf dem Gesicht? Krach — krach — krach. Warum bist du nur so töricht gewesen und hast sie zu Hause gelassen. Träumte dir vielleicht, dasz der Wüterich menschlicher Regungen fähig sei?

Ich merkte mich wieder, als ich auf dem Korridor stand und von einem furchtbaren Weinkrampf hin und hergeschütteld wurde. Einige der Lehrer bemühten sich um mich und schienen völlig ratlos. Einen derartigen Zusammenbruch schienen sie nicht erwartet zu haben. Die Sache kan ihnen gewisz nicht ganz geheuer vor.

Der übrige Verlauf der Prüfung ist mir in ein derartiges Dunkel getaucht, dasz ich nur imstande bin, einzelne Scenen wiederzugeben, die sich mir unauslöschlich eingeprägt haben. Die einzelnen Fächer prüften jedesmal zwei Mann und ich bekam durchaus den Eindruck, als nähme man un endliche Rücksicht auf meine geistige Verwirrung.

Bei dem Deutschlehrer hub aber der Tanz wieder an. Die Kanaaille war dabei. Ich hatte als Spezialgebiet moderne Dichtung angegeben. Es war mein Steckenpferd. Man lebte damals mit den Expressionisten. „Er" gab sich sichtlich Mühe, objektiv zu bleiben. Der Lehrer sasz in Druck, er ahnte nichts Gutes. Auf der Vorzensur hatte er mir eine zwei gesetzt und das muszte er verantworten. Die Fragerei begann. Was ich von Wildenbruch wüszte? Wildenbruch, dasz ist ein moderner expressionnistischer Dichter? Was sollte ich darüber eingehender wissen? Das Gesicht des Gewaltigen verfinsterte sich, kolossal niederschmetternd heftete er den Deutschlehrer an die Wand: Wie konnten sie dem Men-

schen eine zwei geben? Und er führte die Sache selbst weiter. Ich vernahm seine pikierten Fragen, aber das war mir völlig gleichgültig, ich sasz am falschen Objekt. Hätte ich nur damals geahnt, dasz Wildenbruch viel bedeutete, als der Herr Geheimrat einmal Student war. Hätte ich ihn gefragt nach den Expressionisten, er wäre elend reingesaust. An den Schlusz stellte er jedenfalls die triumphale Frage: Ich denke, sie haben moderne Dichtung gearbeitet? Ich zog ab, mochte er sagen, was er wollte, wäre nur erst der Dreck vorbei.

Bei der Beratung des Kollegiums soll es dann noch zu einer kleinen Empörung gekommen sein. Man versuchte den Wüterich umzustimmen. Aber die Hinweise verfingen nicht, dasz ich als junger Mensch Kriegteilnehmer war, dasz man auch damit rechnen müszte, dasz es „knallen" könnte. (Die Gewohnheit des Mordens wäre noch sehr frisch.) Als der Gewaltige die Ergebnisse verkündete, war mir wieder speiübel. Dasz er mich durchsausen liesz, wuszte ich. Jetzt liesz sich der Zusammenbruch des Körpers nicht mehr aufhalten. Ich war völlig fertig mit mir. Es war mir so, als kratzte eine stumpfe Säge auf den Nerven meines Kopfes herum. Das war die Wiederkehr eines Zustandes, den ich 5 Jahre vorher gehabt hatte. Als ich bei Cambrai verwundet war, lief ich zum Verbandsplatz durch ein Sperrfeuer. Als ich dan abtransportiert werden sollte, setzte ein schwerer Beschusz ein. Weil die Pferde des Sanitätswagens scheuten, brachte man die Verwundeten mit Ach und Krach in den Planen-Wagen. Die Splitter pfiffen nur so um unsere Ohren. Als wir losfahren konnten, blieben die Pferde stehen. Vielleicht wollten sie nicht blind ins Verderben rennen. Meine Angst wurde so übermächtig, dasz das Wundfieber meine Gedanken in Nacht tauchte.

Die nachfolgenden Tage nach der Prüfung sind ein düsteres Kapitel, es wollten die Ereignisse in meinem Gedächtnis nicht untergehen. Ich schmiedete Rachepläne. Diesen Kolosz wollte ich unbedingt umbringen. Dasz es nicht geschehen ist, verdanke ich gewisz anderen Dingen, die ich hier nicht erwähnen kann. Ich habe an dieser Sache jahrelang getragen. Es wirkte niederdrückend auf mein ganzes Wesen.

Es gibt Leute, die mir heute noch aus dem Wege gehen, sie meinen, ich wäre — wie man so sagt — ein finsterer Mensch.

REPORT

The very first kolchoses have been formed for the greater part of the landed properties which were taken from the landowners and of the stock which had belonged either to them or to kulaks.

They owed their origin to the events of the cruel civil war and by nature were small Soviet-strongholds.

Here collective work was executed under severe military discipline and here was formed the nucleus for collective agriculture in the villages.

The civil war is passed. The attention of the kolchoznik is now no longer directed at his gun but at problems of agriculture.

How can labour and agriculture be made more profitable and social life more cultivated and interesting?

At the sight of these fortified places the villages wake up to new life. But still the greather part of the peasantry persists in regarding suspiciously the plucky kolchoznik who introduces collective labour aud the use of new complicated implements and in this way strikes at the roots of the old village-life and of private agriculture.

Instituting a kolchos at that time usually meant bringing together a brave little group of collectivists, getting hem to free themselves from the village and settling on a piece of land allotted to them, by the Soviet-Government from joint property, Only in the last few years when the founding of kolchoses had been proved practicable by experience and the whole plan proved not to be a chimaera but to result in the conditions under which agriculture could flourish,. the kolchos-village came into the place of the kolchos-stronghold and kolchos-settlement.

The kolchos is formed in the old village and usually draws the whole peasantry exept the kulaks. In this wise the way is paved for the change of the soviet-village into an allcomprising kolchos.

Thus the dictatorship of the proletariat has created a totally new form of agriculture which no other country of the world has ever known or might have known.

At the beginning of the reconstruction-period the Soviet-Government directed its attention in the first place to the kolchoseś. In 1928 the first summons: *„Authors to the kolchoses"* was heard. This summons means: L i f e throughout the whole of the Soviet-Union is one great

[1]) Kolchos is the Russian term for a collectively conducted farm; the peassants in those farms are called kolchozniks.

crusade of the workers who have obtained a new mode of existence: *socialism,* by fighting for it.

Everyboldy is obliged to engage in this crusade; and also to be a citizen of the Soviet-republic. And being a citizen means:*not to have the right to be indifferent to any fact.* If we think a fact is harmful we should cherish a common hatred against it and destroy it. If we look favourably on any fact we should help it develop by all means.

Nobodoy can be relieved of his revolutionary duty. Every minute, every word, every footstep of the citizen should be made subservient to the struggle for the reconstruction of our life. One might ask: „Why adress this summons to the authors? Don't they see this of their own accord?" No, many do not. Up till now an author was not active; he was not connected intimately enough with the newspaper, was too remote from the work of the masses and from the organic structure of socialism. There are authors who still think that it is their task to describe in a quasi-profound way the general struggle when it already belongs to the past. Others think that the greatest importance of an author lies in his characteristic way of seeing things in order to reproduce them, but the question on which subject he is going to write is considered to be of minor importance.

Others still believe that authors, compared to e.g. journalists, are people belonging to a special race and don't want them to occupy themselves with such vulgar subjects as class-war and socialistic construction ... mistakenly. According to them an author should not be absorbed in „trifles" he ought not to make use of his pen day after day but to give „the beauty that is eternal".

Anyhow it is a fact that the authors were startled from behind their writing- desks and were invited to co-operate in the socialistic construction, more in particular in that of collective agriculture, in other words of the kolchoses. And it was more than time. We had been sitting in our studies respectfully studying the classics: Tolstoï, Turgenyew, Gontsjarow, Gregorewitsch; took delight in their masterly rendering of the old village according to the views of the landowners. How well they understood to charm even us, revolutionaries, with the nobiliary nests and estates (Turgenyew) and with the philosophizing landowners with their sweet daughters from Tatiana out of „Eugen Onyegin" and Natasha Rostow out of „War and Peace" to the Turgenyew girl-characters and the languishing maidens from Tsjechow's „Cherrygarden".

Even in our days the soviet-pioneers learn at school to see the village in the classical way so hostile to us.

It is necessary that we revise all this nobiliary scenery and do away with it. In the civil-war the Turgenyew Rudins and the Tolstoyan Rostows acted their harmful parts long enough. Whole crowds of Lizzas, Kalitins ad Tshaikis served as whiteguardian spies. The Neglejudows and the Oblomows received a better training and inflicted damage on the Soviet-cause. The Turgenyew choir became kulaks but had to leave the district, for if they had not gone away they have would united the farmers of Kalinitsh and incited them to destroy the thrashing-machines of the kolchoses.

But the believers, the characters from the stories of Dostoyewski, Leskow, Ostrowski, caused ecclesiastical agitations in the villages and confused the ignorant farmers' wives.

In this disgusting state of events the authors were drawn to help towards the new construction of the village.

The study-trips of the year 1928 had produced but little results. They were only beneficial in so far as they showed the authors that one could not simply alight on a kolchos and walk through it like property-owners walk through the village where they live. The results of these trips were superficial descriptions like vague utterances on social duties. And the we could think ourselves lucky when the composers of these documents did not lie like a gasmeter. For none can lie like an author, not from too much imagination but merely from insufficient knowledge of the subject to be treated.

One should not forget that the old literature about the relations prevailing in the country (in the original: „the old nobiliary literature") was written by the landowners, men who wer closely connected with their village, cared for its fate ad who knew it thoroughly. But the fact which united our authors with our villages originally consisted in his buying his French roll there in the morning.

After my first visits to the kolchoses two things became plain to me:

1) One ought to know the subject one is going to write about. The author's instinct alone won't do. You may be ever so talented yet you will miss your aim if you do not profoundly study the matter you wish to treat.

2) A close connection should be established between author and subject.

And that is why already in 1928 I put down the following rules for myself:

Not to wander from one kolches to another but to study only the one where I am staying;

to face all problems which bear upon village-economy, from the agrarian to the administrative;

not to move about through the kolchos like an tourist, „a respectful looker-on" but to take an active part in the organisation.

It was 1929 when I started to study the history of the commune called: „The Communistic Ligthouse" which I chose for my purpose. Without a similar study one cannot understand this kolchos in its present form.

I began to occupy myself with those branches of science related with the construction of a kolchos and systematically read in newspapers and periodicals everything about its establishment.

This was not easy in the beginning; the material was far too new and unreliable, but after a few months the problems raised at random up till then, formed a comprisable whole.

The above-mentioned commune lies in the environs of Tersk This famous old kolchos celebrated its tenth anniversary in August 1930. From one year into the other some smaller kolchoses were formed around it. In 1928 these kolchoses conceived the idea to unite into one column the tractors that were then used separately and to charge one expert with the direction of the whole. From this originated in 1929 the combination „Wyzov" (the „Summons"), a union of 15 kolchoses, lead by the „Ligthouse" as the most important member. (To be exact: there were 20 kolchoses, but some were dispersed and 6 others united in to 3 large ones).

In January 1930 I began to work in the combination. In order to tie me closely to the work the members of the kolchos elected me into the council and charged me with the cultural work.

Of what consisted my work in the kolchos?

I became a member of the horticultural committee, was concerned in all questions bearing upon life in the kolchoses, from the purchase of implements and the mending of decksheets to the control of the treshing-machines and the assistance of farmers still reluctant to join the kolchos.

I conducted mass-meetings in the kolchoses and collected money for tractors and family-funds. I worked out the theorems of Jakovlew, ren-

dered account of the progress of various proceedings carried on by the combination to the kolchozniks, persuaded farmers to join the kolchos, silenced the quarrels of the women about the crèches and studied the system of distribution of the harvest. I tired myself out with the business of the „cooperators" who refused to hand over their horses for the transportation, extracted material from the reports for the newspapers, supplied those who took lessons by correspondence with explanations about the difficult parts, and examined complaints of the peassants about all sorts of irregularities.

I took a prominent part in the meetings called to rid the kolchoses of persons who were kulak-inclined or anti-kolchoznik.

I was a member of the committee of control, organized preparatory measures for the springtime...

It should be understood, by the way, that this was all very difficult for me as I did not at first disinguish a yoke which was fit to be used from one which was not, nor could I have said what accessories belonged to a plough. And there are always people who count such trifles as a sin. According to some people it is not necessary to send an author for ploughs and smithy's accessories. Why not? One cannot get in touch with the kolchozniks if one does not get used to ploughs, which means that one cannot regularly make speeches, projects or other work in which the author specializes.

I inspected the peassant-libraries, the clubs and gave my attention to the smaller children, as I was thinking of starting holiday-courses in the schools. There were always delegates, excursionists and brigades who travelled through the districts and I instituted wall-papers.

I worked out a system for a clear and generally comprehensable explanation of the socialistic contest in the steppes.

I worked out a plan for the cultural development of the combination by means of stationary and travelling clubs, in other words by cultural propaganda. I succeeded in bringing together the necessary people, implements, materials and money. In Moscow I obtained a small wireless-installation and a large library, in Georgiewsk a small film-apparatus.

I organized meetings of delegates of the cultural institutions, conferences of village-correspondents and an exhibition of wall-papers.

During all this time I had been sending from the „front for collective cultivation of the soil" articles to the Moscow-papers, chiefly to the „Prawda" and „Social Agriculture" and to periodicals.

I organized and edited a daily paper in the kolchos. In the beginning it was only a summary of the districts-paper „Tersk". After I had succeeded — I say *succeeded,* because this was not very easy: it was the result of a great many conferences, telephone-calls, letters, telegrams etc. — to get this paper under the management of the Moscow papers: „Seljchorrabotsky" and „Krestjanskaja", Moscow sent a typographer. paper and copy. Our paper „Wyzov", which had already seen 51 numbers, proved to be a very important support for collectivism which would not easily have been missed. I picked out a kolchoznik, a former shepherd, as an assistant of the typographer.

Besides writing articles about kolchos-life I also took photo's of it. At present I have some 2000 negatives of the kolchos. But in order to bring out better still these great changes in the village which were never effected before in history I offered to make a profound study of kolchos-films.

One of these was placed at my disposal by the „Meshrabpom-film". [1]) It contained valuable material, although it was n't perfect.

I proposed to the „Krestjanskaja Gazette" [2]) to give several kolchoses the oppurtunity to exchange views on some subject in the paper, e.g. on pig-breeding, on mowing and sowing or on „kultrabota" [3]) and to let the newspaper at the same time discuss the value of this work.

There are not enough specialists in the kolchoses. The question had to be considered how to place beside each „spetz" a kolchoznik taking a leading part so that they could learn this work. For the same purpose a summer-excursion was organized in the konchoses of a large group of Moscow-students. If this experiment succeeds it may be possible in the future to have schools in the town-factories in winter while in summer instruction can be given near the tractorstations in the kolchoses.

I carry on a correspondence with independent farmers and try to convince them to join the kolchos.

I do not mean to say that I succeeded in everything that I undertook. Many things went wrong. Much antagonism has still to be overcome. But now, after two years of cooperating with a kolchos one thing is quite clear: this work that a first sight did not seem an authors' work at all, is absolutely necessary to me as an author. Although I began my work for

[1]) International-Workers-Relief-film.
[2]) Peasant-paper.
[3]) Cultural work.

the kolchos with small articles only describing things observed by untrained eyes, now my articles have not only some informative but also some operative value. They do not only relate events, they also show these events in their development.

The author-examiner makes place for the author-instructor. The newspaperwriter restricted to a definite rubric. Just look into the papers and you will find the author-instructor. Al. Koloson is a man like this and so is Mich. Rogow. I contribute to a paper; I cannot imagine pure publicistic work in our time without it.

The idea that an author should be an author for the masses, an organizer and a constructor, has not yet made headway among the authors-set.

At my lecture in the club: V.O.S.P. about the kolchos-work a reporter even became agitated: „Why must an author study agriculture, stock-raising etc.? He isn't a student, is he?"

The writer Frolow of the „Kusnitsa" told me frankly that all my work for the commune, editing newspapers etc., was not sufficient, all the more because no author can be an editor and a member of the soviet-commune at the same time. He suggested another plan: an author who comes into a kolchos should never let people know he is an author. He will immediately be asked: „Comrade are you a member of the party?" But they hear something quite different. I remember how I used to go among the people (this was how I once called it: going among the people); now I know that a writer should come to the kolchos simply dressed and unpretentiously. But according to Frolow, studying a kolchos is done like this: „You speak with one peasant, dine with another, with a third you have a cup of tea and with a fourth you even have a drink. After a week you attend to a party of the young people: there are also girls, etc. and so you get intimate with the people. You go to a meeting, think of something that is not done well there and you drop a careful hint to this effect; occasionally you put in a word or two and they will (I say, that's one of us) accept you as one of their own kind".

I could only answer Florow that if the chairman of the village-council in the case of the appearence of such a Messias in the district of his council did not immediately take this man to task he would n't be worth a scrap; for remnants of the kulak-system and of religious agitations wander about in exactly the same disguise through the villages.

The kolchoznik Borodko, present at the meeting, answered Florow

in a way that settled the matter. In answer to the figures and facts given by Florow, he said: „If you want to mention figures you must start knowing how how these figures are obtained, you must understand the currents active in the kolchos and know the direction in which they are running; that is the task of the author."

As for Frolow's story about the occasionnally putting in a word or two at the meeting, Borodko said:

„With us in the kolchos it sometimes happens that a comrade who has appeared there and never has said a word, suddenly says such a funny thing that you feel ashamed of yourself; may be you even have to go to ehe central committee to straighten out things for him."

The kolchoznik, the departmental-chief and technical leader (who is a budding district-correspondent as well) were the people who defended my system of working.

The opinion of people like these should be appreciated in the first place by writers of the period of socialistic construction, whatever the literary charlatans and antagonists may say against it.

If the author was formerly quite satisfied when he could tell how the village was growing, then now he may be proud of being allowed to help create these villages: he no longer only pictures life in the village, he also reconstructs it.

My compilation of kolchos-notes entitled „The Challenge" and the book in preparation „A Month in the Village" are not books by a writer on a visit but by a writer-kolchoznik and in the first work this process of an author becoming a kolchoznik is described.

And only the organic work in the kolchos makes it possible for me to attempt to write a play that will chronicle the struggle and the toil of a really existing commune in the district of Tersk, called „The Communistic Lighthouse".

S. TRETYAKOW

is the author of „Roar China", a play staged by Meyerhold and produced in the Soviet-Union, Germany, Austria, Japan and recently also in New York.

SCHWEISSFUSS KLAGT GEGEN PFURZ IN TRUEBER NACHT

(Fragment eines Romans)

Darueber zog Laurenz die Beine lang und die Chevreauxkappe lackierte sein sandiges Auge. Dieser Fuss war ihm vergessen und sehr unbenutzt, schwitzte schuechtern im Schlamm muehselig erwichster Transcendenz und roch nach kindhafter Bordelangst, sportivem Gummi und ueberalterter Lyrik. Fuss, kniesturz der Kommunion und Durchfall; mit Pfurzchoral durcheilt das erschreckte Kind die Sakristei und erbricht die Hostie im erregten Damenlocus — gesangsbuch, Muetterlichkeit und Coty, der die sehnsuchtige Sardine ueberwoelbt, Hostie wird in den Arschhauch von Mama, Cousinchen und Curé gekotzt. Opferzwang und Gott erledigt in dem Meeting der Kollektivscheisse der beichtgegeilten Weiber. Still wartet der Seelsorger auf die Naechste. Andrang zur Worthurerei.

Gehen fuehlt zwischen Pissoirs, metaphysik, ungehemmten Damenhintern, bibbernde Lustdimension, Winkel von Schwanz, und Aufgebot saemtlicher Loecher in versoffener Lustdimension, jawohl kleiner mit dem Stuhl in der Zeit — hopp hochgehoben, uneuklidisch wie alles ausser den Einjaehrigen, Gehen prumpft gegen Damenmieder, projiziert Laurenz in Genitalien, Saetze von gegen eventuell natuerlich dem gemaess, Gehen spielt mit Laurenz Perspektive, ein Zwickel von Terroristen, Neue Linie, als ob mit luenaren Failliten als Gegenbeweis, ueberspringen geaengstigt Bauchschatten einer Verkaueferin, Taschentuch — Kalten Bauer abwischen — Reflektor zersaegt Laurenz, Schattenerektion — im Asfalt ersaufen, Benzinsauce vernachten, Autogeilheit — schwimmen in den Morgen auf fetter Seehuendin — ohne Lyrik Buchauslagen gegen Damenwaesche. Mann Sternheim Doeblin strahlen Deutschlands Seele ueberueber — entschlossen oder schuechtern bekakte Pissoirs, Choralverein vorher schamhafter nun voller Ueberzeugung entgleitender Pfuerze. Sozuzagen stadtischer, offizieller Pfurz hygienisch erwartet in Frack; Laurenz ging vernachtet, langedehnt wie Schlafteig, schwamm im Menschenfisch gewelltem Asfalt ueber Spatz im Schenkel, ging mit Schlaf, Reue, Neugier und Schwaeche. Mann, Sternheim, Provinzoptik erflehten Verkauf, Filetstickerei mit mops, kassandra und leisem Angeilen, decent wie eine Kirchengehende Pufmutter, Dichterboten

servil ihre Scheisseele aus in Pluesch verpackt oder in eine Knaebin-unter hose eingewickelt, die in der Muehle am Bach klappert, Klapuster hin, Klapuster her; Seele in briefkasten geschmissen, Strafporto und versetzt, auf Jungfernhunde koncentriert, Zwischen plattfuessiger Kellnerin und entwaldeten Spekulationsterrains verrauschend. Seele, hypotetischer als fremdester Tisch; onanistische Naehe ekelt, Tuchfuehlung mit hochstapelndem Pneuma, eintoenig wie Jubilaeumsbeischlaf. Zwischen Buddah und neuer Sachlichkeit schwappten die Automaten deutscher Dialektik, appolinisch und ekstatischer Feldwebel, Stilnachtopp und juedisches Polo, Rabbinat und armer Heinrich, Saarkohle und Dativus commodi: gruesst mir dem Gerhard par exemple. Hier Gefahr und Versuchung, hegel als Skat oder Flirt; Autos ueberfahren kaum geborene Saetze und die gruessenden langen Zaehne einer reinen Frau ersticken Koncentration und atmende Flucht zwischen den Baendern ihres huhnueberstuermten Hutes; dauernde Begattung durch den Totem der Lafayette.

Seele der Gegencoup, Abwehr, Umkehr, ewige Niederlage vor kuehlem Bauer, der schlapp in den Abend tropft; Fortpflanzungsfontainen schleudern Kinderasyle in faules Abendrot. Seele, raumlose Hybride, ein Zuchthaus von Angst und Reue, Umkehrung der Erfahrungen, Flucht aus dem Beischlaf, entschwebenden Blatt. Spermen warten ennerviert unter Normaluhren.

Sie Kleiner, ganz gewiss, von diesem Standpunkt aus ist der Wiederaufbau, und der Kleene bruellt sich einen Nabelbruch, das Nordische in van Gogh absolutgenommen — Olida.

Besoffene Gleichzeitigkeit mit Zufall und Verkehrstoerung dividiert nennt sich Epoche, diese Zeit.

Laurenz stand an der Ecke des Wittenbergplatzes; metallene Mannequins lockten eigenital zu angemessenen Preisen. Die elektrischen Ausgusseimer der weissen Woche fuer Entenhaeutige bleichten Loecher in, hosen und rockueberbeintes Pflaster, vom Auspuff der Combinaisons gefegt.

Kaffeewoge mit hellem Bier geronnen, eine bruellende, hechtdurchsegelte Kiste paddelt zwischen Zoo und Taufhaus des Westens.

Wenn Amerika die Schulden und Schuberts Harmonik — die Tragik Chaplins — mach doch heisse Spuelungen — ich benutze Pluvius — Du Schweinehund kannst lachen — wenn ja, dann feste los — durch den Cacao, bis er — das Gebot objektiver Ueberlegung — Orska futsch

— Sie koennen mich — absolute Gestaltung — rein imaginativ — zu so einem preis laesst meine Grossmama nicht die Hosentraeger runter — das Unbewusste als magische Dominante der Sexualitaet — fuer sich genommen fliegt Wortgequere, Pegasus mit Maiblumen im ondulierten Steiss; Lyrik ist Kadenz der sinkenden Fladen irritierter Wallache, zitternd vor neuer Seele —

Brandende Stimmbaender fangen die Worte des Gegeners auf, geklafften Tische werden von Etambeinen feucht umarmt — enttaueschter Matronenpopo —

Nein, sagte Laurenz, ist immer besser als ja, eine Lebensabkuerzung, allerdings, Nein als Lebensversicherung, da man nicht verdaut.

Stresemann hat doch — ausserdem die Relativitaet — wenn wir in zwei Eisenbahnzuegen, die in entgegengesetzter Richtung nach dem Hebrontal — Welche Zeit misst Cohn — Sehnsucht — aber dalli — meine Einstellung zur absoluten Identitaet, dem ekstatischen Insichsein mit saemtlichem konfort der symbolischen Bezuege — Wasserspuelung naemlich —

Toetliche Gemeinheit entfunkelte der stupiden Brille eines Lehrers — das Rassenmaessige muesste unbedingt verbunden mit gemaessigtem Kommunismus aus realpolitischen Gruenden ein Kuemmel.

Backwaare — erdfarben wie Tang, geschaeftiges Kellnerohr — eben Frauenliebe — Chamissos Maehne ueber schenkligem Salas y Gomez — Verdraengung mon ami — Loreleykamm — die absolute Wesenheit einer endlichen Realitaet — pflueckte Prunske aus den Kompost stinkender Metaphysik — verbunden mit —

Glaube eher dem Rytmus des Eros — Ebbe und Flut — Hilde ist so lunar — die Jambe ins Kosmische veervoegelt — Anapesten auf lila Bettdecke gestrampelt — ja wer moechte nicht — aber das kostet —

Dunstige Spermaverhandlungen mit Umsicht gefuehrt, Tasten nach Neverrip und Schenkel — ins Auto zu Telschow — die ewigen Etamstruempfe, Kunstseidene Beinumarmung halbe Waberlohe mit Sahne —

Laurenz fror zwischen lauen, berechneten Zungengeisern, schlidderte im gesabberten Wortschleim. Schnauzenrammelei an Negerkuss und Napoleonschnitte, Menne und Du? Die ueber Kuchen wehenden Wortbaender waren noch unmenschlicher als diese Physiognomieen, das quoll geronnene Mythe voller Nepp und Tabus; jedes Wort eine Jungfernhaut vor einem Vacuum. Lebenslaengliche Gefangene einer laengst pleitenen Phonografensocietaet, Grammatik rasselte, nahm in Besitz, griff

Weiber, Terrains, klaute, erschlug, narkotisierte, machte Kinder, liess sitzen —

ich, ich, ich, ELEMENT, Grundbass, grundirrtum; wo denn wirklich Ichs, Frechste, kaum angenaeherte Hypothese; bestenfalls das persoenliche Genital, um sich gegen erotische Kollektivbesoffenheit zu wehren, Ich die Angstdividende zusammengeschmissener Blutkoerper, das Resultaet der Schmerzserien

vergeht im Gebruell dionysischer Gesangvereine, vierstimmiger Abstieg zu Demetern, Basis Patzenhofer, magna mater lysolita mit Kaldaunen acciden, gebackenem Kalbshirn, ICH der banalste kollektivplatz in Preservativ gewickelt.

DU DU, Notzucht, Gewinnstversuch, Attentat auf Belgien, Standrechtliche Erschiessung, kategorischer Kant, Abladen, Opferersatz, feste Druff, Ekstase mit Praeservativ und Alimentenverweigerung, Brautmystik mit Haenschen, Platon und Dialektik im Arschloch. Spuele spuele, zum Teufel halt den Irrigator, links marsch fuer das Absolute im Laufschritt.

ER ER, fremd Angst, hinter dem Ruecken, Dolchstoss durch den Lokalanzeiger, objektiv und abstrakt und generalisiert anonym wie eine Kompaniehure, Er das Alibi und das nie erreichte Traumgenital, Turm mit Sektkelch Kleiner Weisse, Distanz, Ich als der evident Unbekannte Anonyme Schweinhunde eher Molekuele, der Entgleiste Abgeordnete (gleich rethorischem Pfurz gegen Excrement), ER DER DIE DAS DIE UND SOWEITER Fetische, eben die ENTPERSONUNG DER ATOMMYT, die Hinrichtung, DAS LEERE, weg wie ein vager Vorort in Misthaufen verschollen, Ichverschwindung im Tropfenden Schwanz, Zertauen von Meyer in Luise, eigentlich verstorben, ein Geist, den man grauenhaft fuerchtet, den man erschlagen will, Generalversammlung der Ahnen, Nachtverschlunkt, ueber Daecher, IDEE? ABSOLUT WIE EIN LOCH, UNANGREIFBAR wie ein Lokusloch ohne Brille, PORTAIT VON ERWIN, als Gefreiter, ER, der Animus, schattenhaft, aber von deinem Blut vollgesoffen, Schattenspiel mit Pleite der gemordeten Zuschauer,

Er generalisiert, und Metaphysik, da man Lucie nicht vorgestellt ist im Schatten von Grossmamas Hintern, Angst vor ihrem toten Dampf, Ordalie auf dem Sportsplatz der impotenten Ahnin, Erschrecktsein vor Grossmamas Bart, Uebertragung der Genitalzeichen ans ruppige Kinn, Koketterie der Sterbenden, die um Bestattungsliebe, Kadaverbeischlaf

minnen, ER gott und mein Gegner, das Arschloch in puristischem Siegerkranz, ER die Kollektivniedertracht gegen, ER der Flik und die Daemonen, oder Papa gegen Oedipus,

Hingegen wir, Pathos der Krueppel, wo einer auf den Plattfuss des Mitbuergers weisst, um sich zur Beauté zu idealisieren, der idealisierte Kassenbeitrag, das Selbstbewusstsein im Vereinsanzeiger, Wir, die amalgamierende Besoffenheit mit Griff in das Portefeuille oder aeffischer Kopie und Bestehlung fremden Inventars, die Besitz ergreifung des Naechsten, Expropriation zugunsten des Abstraktums das ein egoistisches Genital verdeckt, das Schamblatt ueber dem Pissbeduerfnis, Maedchen serienweise in den Locus, um sich zu ueberwachen, Excrementelle Identitaet und Extase, Festzug zu Wilhelm mit gemeinsamen Austreten vor Ueberreichung des Kranzes, Wir, Geplatzter Condom ethisches Reimlexicon, Glueck der leider nicht Abgetriebenen, Wir die Majoritaet der Einsamen, wir Rueckstoesse ins mytensperma, ateleologischer Hosenlatz — Kinder geissen zusammen ueber Puppen —

JHR JHR Schweinhunde, Goetter, Wolkenharfen und Eurydike, mit Badesaison Zwischen Mamas Kaldaunen, Ihr die Einjaehrigen und Befreier mit Blausauere, oder Pacifisten ohne Hoden

DOCH ER! Meldezettel, dialektisches Gegenspiel, der unterschlagene Irrtum, festgelegt und ABSOLUT wie ES braust, Absolut wie Samstagsbeischlaf, ER Periodizitaet, Geschick und staerkere Finanzierung, Vorbestimt x % — wurzel Trauer aus Logarithmus je m'en fous mit Differential langsamen Mords; ER, der misglueckte Fluchtversuch in der Hasenheide mit Wolfischer Misbilligung, der Andere war fuer Ubootkrieg und, Er Kastriert, Unschaedlichmachung, die uebliche Dekapitation bei Magnesium und Filmdividende, Er kastriert im Abendrot des Wiederaufbaus, Er, die Meinungsverschiedenheit, Geopfert dem Ideal, das ICH, die Ausrottung des Konkurrenten zur schmerzlich suessen Pflicht macht, der Angestellte, ausgekozt aus der Gemeinsamkeit der Gramatik, Nothilfe und Grossmama als Priap

Fenster auf verlassene Naehmaschine, Entkleiden mit spiegelnder Zweckmaessiger Schrankecke, Nachttopfueberfall, endlich Abreaktion des Geslechten Zwischen Generalsbart und der schoenen Sontagsbeilage; Locke auf dem Hosenlatz, Strauss — wenn Du es wuesstest mit unbezahlter Gasrechnung, Plueschvers ueber den Arsch geatmet, Identitaet und Roter Lampenschirm ueber Abzahlung, Masturbation unter Gross-

vaters Photo, da Emil so herum laufen muss, Schattenrammelei, Begrueesender Muff, der wie ein Bully um Emil roechelt.

Haustore, Pfandscheinverwahrung, Jeder sein persoenlicher Garant, Chekbuch gegen, Einehe mit condedierten Ausgang mit Abwehr der Gonokokken, Gottes Monstranz, vertraglich bestaetigte Einsamkeit, Heulen um Karl, Krawall mit incestuoesem Sadimus; Haustor, jetzt rechnen wir ab gemildert durch Mesmerismus unter der Kloppenburghose; DU Anna alte Sau, nochmal aber langsam nach dem Schweinebraten, geh tiefer ran, keine Angst, Pass auf Mensch, vernebelt im Leitingsdraht der Tramway, in industrielle Kolloktivitaet, der Standardmensch erotische Volts, jansz jemessen, Psyche pfundweise wie Suelze, Haustor, Safe der Niedertracht, Meier geht gegen Meier vor, Vergleich durch Cohn, IMMER VERGLEICH, STETS GEREIMT, HARMONIE, DAEMONIE ZUR SCHOENHEIT GEBUTTERT.

Ein Schnauzer bespuelt Manon an der Litfassauele, Quer ueber den Generalmusik und die Saeuglingsfuersorge mit Raubmord an Tasso, Puppenliebe und tropft huendisch ueber Gerson. Manon verrinnt rosa als Gastspiel in Moebel auf Abzahlung. Mampe knackt mit der Lampe, Laurenz stand totbeduerftig zwischen den Geleisen. Hingespuckt von Ermuedung, statisch durch Mangel an Glaube liebe und Aktien, Kuemmel verhaftet, eingeeist von Abstraktion und von AEGzerloechert und gefangen durch den Mann Lissi. Lissi ihn vergewaltigend wie der olle Knutzke. Bruellend pforzend zerriss ihm den Hintern mit Godemiché. Laurenz harpuniert wie von einem Stuhlbein zerschnitten, ueber ihm haarige Haengetitten aus DU SONNE MEINES HERZENS IN CEMOLL.

Lissi, die ihm enorm mit Seele irrigierte, wo der logos ueber das Vorhemd tropfte, Ladenschatten erniedirgten entmutigten ihm mit entschlossenen Preisenangaben ein metallnes Teeservice — verschrottetes Flugzeug — spiegelte ihm den Hosenboden, Ikarus im Muelleimer, Kunstseide rauschte rentenverlangend in Lissi, der Tegelerforst zermanschte in Combinaisons und neues Recht im Tageblatt, welder entblaettert zu Meinung und Rechtlichkeit, Levis Weltanschauung — ein knappes Astloch, Wertheim — Eichen. Noch geduldete, von YVAG gemietete Sterne rechneten oldenumkottet Distancen. Sterne geraeumig wie das Pschorr und fast so gross. Der Fischer verblich Zwischen Geleis und Pissoir in Lissis aktueller Seelen schnauze. Ecke von KOKO und GONO. Zwei Diagonale, staerkste Anstrengung, Kreuzen im Punkt — Nichts — WIEDER SCHEISSE. Haendeschatten und Ekel, der Lau-

renz und Lissi hinundhertreibt wie faule Boote sardinenstinkend, immer zu gleicher Fahrt gechartert.

Unter allen Umstaenden TATVAMASI als Leitfaden indoger manischer Politik, sang Rideamus, oder Klassik mit neuer Ethik verbunden flakte es — aus tiefer kuehl bewusster Resignation. Maenne, jetzt nach Hause — Quatsch noch en Eiskuemmel — ick halte det nich mehr aus — unter dem Jesauf muss dann meine Erotiek wieder leiden —

Liebe ersoff in Bockbier, floss ueber Tische — die Weiber zerflossen dicker — erschlaffter Hefeteig, Konditoreigefresse. Laurenz stolperte ateleologisch weiter, ueber Hundeschatten und die mystische Benedeiung des Tauler, der in das Nichts als Inbegriff Gottes verhaftet, rytmische Polizisten ueber die Nase, ein sichweg biegen vom Staat und der gummi Rueste.

Notwendig, der Mensch notwendig, aber Lissi, transfer unserer Verdauung, die Arroganz des chronisch Unterlegegenen, Notwendig, jawoll von wegen Unbewusst, auf einmal Causalitaet im Mutterkuchen, hiervor fluechte ich, jetzt soll das UB. festgelegt werden, Erkenntnis wuchert pilzartig, bloed, Wahnsinn ist Rettung, da Traeume gleich Dialektik gesetzt sind. WOhin, Dein Loch, gewiss die fantasieloseste Rechenmaschine, Liebe unertraeglich, wenn man sie erst nicht umfiggt wie einen Theologen zum Rekruten. Warum sollten meine Einfaelle sich mit deinen Haengebusen decken, Lissi du beschwaenzter Oskar.

Monsieur, je me faisais beaucoup de peine avec ANANKEN, sagte Prometheus, Spinoza, Freud und Dann die Wunder. Notwendigkeit, um Beischlaf zu entschuldigen, alter Beischlafschwindel, Flirtmittel mit Else, um nicht vom Dach runterzuspringen, um Lot in uns immer wieder zu zementieren, Societaets und geschichtsgeschleime, Klebstoff bis UR, Meier ist Schilze notwendig, Guten Morgen teurer Freund.

Er Laurenz war ueberfluessig, abgetrennt, herausgezogene Zahnfistel; Nichts spuerte er als Schiksal, nur als launige Bloedheit oder kommunen Schmerz; Evenement, eine Niederlage, als Schwaeche der Fuesse. Davonlaufen, vor Notwendigkeit. Welch alte Flucht und immer die Affenschatten des Absoluten. Sich rechtfertigen wollen, zum Teufel. Das fiel auseinander, Traum und Schluss, Innenleben, der Nepp der Introspektion, spricht man von sich, so hat man kein Ich mehr, Das verblaetterte, Raumeule und Astzopf, Staemme wie Waschlappen, bloed das ich, retrospektiv, eine Gedaechtnisausstellung; Laurenz soff Fluchtlieder; gute Stubenpuensche und floh im Lehnstuhl.

Die Eins wusste nichts von Sechs oder Ihrem Differential, wozu immer viervierteln, standesamtliche Faelschung der Schluesse.

Eltern entstehen langsam aus Fressen, Gesangverein, Klassenausflug und Feuerversicherung.

Die Nacht schluckte LES COCKTAILS DE LA SPECULATION, soff Haueser. Eine Allegorie zerdrueckt gerechnete Realitaet. Persephone, alte Menschenfresserin, verzehrt Stuckkaryatiden mit Menschenschatten und Scala belegt, Gigot architecturale, deren zerbroeckelte, regenirrigierte fleckige Beine im Schatten der Haengebusen dieser chthonischen Locusfrau verschwinden. Leichenzuege mit kirchlich garantierter Auferstehung, Rueckkehr zu Grossmama, Untergrundbahnen stinkend von Unterbezahlung und vegetarischem Schweiss, Wissgier nach unversitaerem Axiomschwindel, taetouierte Hochstapler, Aufjuchzer wenn Maenne-zurueckzieht, all dies versank zwischen den mythischen, Kotbedeckten Titten Persephones. Zwischen diesen Titten schwammen Fischharfen, Hosentraeger, Menureste von Totenmaehlern, kalte Bauern der Leichenpfarrer, Kaiserwilhelmgedaechtnisgesundheitspfuerze losgelassen im Forte der Choraele, Du Haupt von Blut, oder Wenn Fritz nicht seinem Kaiser glaubt.

Krankentransporte, Operierte mit nachwachsenden Krebsgeschwulsten fluechteten zwischen die Schamhaare dieser Generalinfektion, Persephone oder Mamaduluder genannt. Sie pisste Nachttau in Laurenz kuehle Weste. Persephone; diese Genitalienmeeting, pansexuell wie ein altphilologe auf der Hochzeitsreise, Hexameterpfotze, infiziert schon von Minos und dem strebsamen Hercules, Prototyp der fruehen strebsamen Hausknechte. Persephone tropfte aus algenumwimmelter Vagina, hie und da zu Grotten, Muscheln oder Friedhofdenkmaelern versteinert. Sophakissen, worueber Hummern und Delphine kletterten, schwammen in ihr umher. Jandorfscher Lotos. Nachttau, gelb, oelig, praehistorisch infiziert schlidderte ueber die Wittenbergecke. Nu Kleener wer stoesst mir denn dass Arschloch ein, ich weiss eine kleenes Stuebchen, wer fegt dies aus?

Und hier kiztelten ihn die Worte, blaehten den Hosenlatz, Worte ausgesabbert aus der Rammelschnauze einer vertrauenerweckenden Krankenschwester. Hosenspannung nach Verbundensein, Beduerfnis nach aeffisch altem Anschluss, Teleologie von Flasche und Korkenzieher, Verlangen nach ekstatisch hygienischem Ausgusseimer.

Jedoch, ein Kniff in die Hose, Infektive Erinnerung, Sprechstunde mit Abzahlung der Spirochedien, moralischer Schnitt, darum Transfert

der Gier auf schweifenden Assesor und man begnuegt sich mit Kostenloser Vorfreude. Assesor, Herpes mit Standesbewusstsein und Naturrecht um Ein Uhr auf einer Haustreppe der Bambergerstrasse.

ROGER VITRAC

MARIUS (fragment)

Le caractère solennel de l'enfance, naturel serait plus juste, mais le mot s'est encanaillé — ce n'est pas naturel, avoir du naturel, etc. — cette solennité qui n'est au fond que la confiance dans le jugement toujours spontané, que l'enfant porte sur par exemple, une fleur, un sein, un nuage, ce besoin enfin de justitifier la vie, sans crainte, sans remords, s'oppose à cette honte où je ne sais quelle puissance, quels viscères, quel sexe nous égarent au plus fort de la joie. (La joie! encore un sentiment qui prend le chemin de la notion. Je pense à cette enpuêtte des Annales il y a plus de vingt ans: Ecrivez-vous dans la joie? Dans la joie? Oui, dà,dans la gêne) Qu'ai-je ä dire de cette honte, de cette solennité, sinon pu'elles se confondent toujours et que l'une ne se différencie qu'aux dépens de l'autre. Indifféremment, avoir l'eau à la bouche ou cracher, reconnaître la volupté de la défécation ou en soupeser l'odeur, etc. mais non. Aux sièges mêmes de la sensibilité, il vaut mieux reconnaître que du bout des doigts, de la langue, du nerf optique, das autres, etc. avec une petite pirouette du cerveau l'idée morale ne tiendrait pas le coup.

Honte et solennité. A relire; tous les souvenirs d'enfance, Jean-Jacques. La solennité, la honte. Je n'insiste pas, on le fera pour moi. Mais si le paragraphe précédent ne se suffit pas à lui-même, s'il paraît s'éloigner dans le temps et comporter des parenthèses inutiles, je le ramènerai à de justes proportions en me considérant moi-même comme le fruit, l'orange, à sa naissance, que vous avez pelée, où vous avez mordu, en époussant derrière la barrière de vos dents la forme destinée au chyle alimentaire, avant la jeunesse gastrique, avant l'adolescence ensoleillée par le foie et attristée par le pancréas. Ma peur se révèle ensuite par un repos nécessaire à la digestion, que je nommerai majorité, avant le

voyage sinueux par l'intestin grêle où l'écho par des ramifications sanguines se répercute jusqu'au sommet des hémisphères cérébraux — et quels vertiges, si au lieu de l'orange, j'eusse été une boule d'opium — enfin, je suis cette misérable et bruyante apparation que l'âge mûr n'endigue plus, et qui vous donne la colique des vieillards, par où ma mort se manifeste. (Tirez la chaîne).

Image d'une vie qui n'hésite pas à vous parcourir d'un sphincter à l'autre pour vous prouver combien il y a d'aléas entre les voluptés d'être mangé et déjecté, de naître et de mourir selon les mêmes mystères. Et je ne dis pas quelles cavernes du poumon j'aurais pu agrandir, ou quel abcès j'aurais nourri, pour peu que la honte à votre insu ait fait corps avec votre organisme. Et supposez qu'au lieu de proliférer avec elle, j'ai fait dans le solennel, et que je vous ai inspiré l'équivalent du: „Je hais les enfants d'une sagesse précoce?"

Supposez-le pendant que je reviens au mien et ne m'en veuillez pas de vous avoir identifié en quelques lignes au macrocosme.

Moi je ne hais les enfants d'une précoce sagesse. Non seulement je ne les hais pas, mais je les admire. Je les encourage, je les gifle, je les nourris de vin pur et lourdeur, je les leste, je leur apprends comment on fait. Je les gâte. C'est mon école. C'est à celle-là que j'ai été — maladroitement, mais le principe y était — formé. Et si je n'ai pas la reconnaissance du ventre, j'ai du moins celle du caractère.

Honte et solennité, J'achèterai immédiatement le livre dont la couverture, divisée diagonalement en deux couleurs, mi-caca, mi-verte, me proposerait ces préoccupations antithétiques. Je l'écrirais, si dès cet ouvrage je n'avais levé le lièvre. A d'autres.

En tête, on a pu lire ce nom: Marius. C'est le titre. Et pour la première fois, je l'aurai trouvé avant le mot: fin. C'est dire que Marius sera métaphysiquement la fin d'un livre dont je serai le centre.

Je ne relis pas la phrase précédente sans m'imaginer un peu comme un point, comme un poing qui tient une corde à noeuds coulants, le lasso aux cercles superposés et fuyants, sans me mettre à la place d'un poste émetteur de T.S.F. dont les vibrations s'éloignent et serpentent, sans voir fuir Marius dans toutes les directions, sans me situer, bref, sans m'égaler à celui dont on dit que son centre est partout, et sa circonférence nulle part. J'écris d'ici, entre une femme qui fait un lit et une cigale qui chante. Et pour ramener à moi, sans les dissocier, sans

les disjoindre, les ondes éparpillées depuis vingt ans aux quatre coins de la mémoire, sans y mêler, ou en y mêlant à dessein, quelques drames qui ne s'expliqueraient pas autrement, j'ai besoin de me fortifier à coups de cigarettes et à coups de blanc, sans quoi Marius resterait pour nous lettre morte, quelque chose comme un général Romain.

Je sais à peu près, on me l'a enseigné, ce que sont les interférences. En bien supposez qu'ayant suivi de l'oeil le vol du chardonneret, qui traverse l'air par saccades, et selon une ligne dont les variations du polynome $3\,a\,x^2 + 2\,b\,x + c$ donneraient sensiblement la courbe, vous le combiniez tout à coup à la croissance par exemple de l'asperge, bref, que vous receviez du monde le choc imprévisible et improbable où l'asperge et le chardonneret vous prennent, non pas à témoin, mais comme leur plus grand commun diviseur, vous passerez de l'un à l'autre avec autant de facilité que vous passiez, pendant la guerre, du sucre à la saccharine. Le processus qui me fit changer d'ami, et me fit passer de Léon à Marius dans mon jeune âge, ne s'explique pas autrement. Je tenterai pourtant de le ramener à des proportions sensibles. Je parlerai tout d'abord de Léon.

On voit dans de tristes écoles
Des enfants qui pleurent toujours
Les autres font des cabrioles
Eux ils restent au fond des cours.

Tel était Léon, que je n'ai jamais vu pleurer. Cette grande maison tout en portes-fenêtres, et longuement blanche, devant des fusains et des lauriers-roses où venait finir le plan incliné de la route de Saint Sozy, était la demeure familiale voilée de grilles, de mon ami Léon. Deux grands damiers pesants formaient ces étages de pierre, qu'un escalier de mille bucherons reliait entre eux. Il y faisait froid, et une femme triangulaire, une voile noire, sa vieille cousine y passait en marquant le pas. On ne voyait pa sa mère, qui tremblait toujours à la fenêtre mince de la cour, où un figuier majestueux criait par intervalle et pesait lourdement sur le vol des hirondelles. Le père ne quittait le bureau que pour cracher sur la route; il était malheureux, toujours vêtu de blanc, sans rire, avec un demi-londrès dans le regard.

A Noël, à Paques, aux vacances, on voyait sortir de la demeure une grande silhouette, le visage posé sur deux palmes d'or, c'était Charles, le lycéen, le frère. Et au milieu de tout le mystère de l'habitacle et des

personnes, il y avait quelque chose de bleu qui passait, avec des raies sur les hanches, des maine furtives, et qui était la bonne. Le jour c'était un jeu incompréhensible de fenêtres et de volets. Le père de long en large derrière le mur, devant les portes. La mère traversant les appartements du premier étage par le long couloir qui commandait toutes les pièces, et s'encadrant de croisée en croisée, la tête droite, parfois les mains aux tempes, avec ce renversement en arrière qui dans toutes les mimiques signifient l'épouvante, ou plus simplement la migraine. La cousine, rôdant à l'office, apparaissant aux barreaux avec un pot à eau, une boite d'aquarelle. Léon, nulle part. La nuit, une grande procession de lampes, des stations de chambre en chambre, des éclipses, les volets battant, et tout à coup le silence des murs face au ciel, avec ce je ne sais quoi qui ronge, rampe, circule de rêve en rêve, met les draps en boules, et par instant un échange de sanglots derrière les choisons, et des cris de sentinelle: tu dors? Léon, lui, dormait.

Quelque chose en passant sur la route nationale, ne peut manquer de vous avertir que la demeure flotte et n'est pas attachée à la ville. Vous liriez, sans le remarquer autrement, sur la facade, au lieu de „étude de notaire", le mot „banquise", vous liriez aussi bien „naufrage".

J'imagine que Léon dormait en prévision d'une solitude qui dès l'enfance faisait de lui un être d'exception, à demi conscient de la ruine morale dont il portait déjà le deuil. Avec quels soins on l'habillait de sombre. Léon, dans sa ceinture de cuir noir, chaque jour plus large, semblait soucieux des honneurs à rendre à une famille qui se disposait à mourir. Le grand vide pneumatique s'établissait entre les gestes, les rendait de plus en plus lointains, et entre sa mère et lui un adieu était à l'échelle du balancement de la patte de l'araignée, un baiser, à celle d'une tâche d'encre. Les rapports de Léon et du père se bornaient à des grimaces. Le père s'épongeait de la pince, le fils saluait du bout des doigts et passait les yeux toujours fixés sur le point le plus grave. Le père, dans l'immobilité de qui attend le coup de marteau, se demandant avec à propos si le fait de rédiger un testament hâte la mort ou la conjure.

Léon adorait sa cousine. Elle mourut donc la première et elle le fit avec beaucoup de lenteur. Aussitôt, Charles fut foudroyé à la guerre. La mère ébranlée à la fenêtre, chût dans la cour, les bras croisés sur les yeux, les bottines jointes. La douleur prenant un chemin de traverse, frappa le père d'apoplexie. C'est ainsi qu'à quelques mois, parfois à quelques jours d'intervalle, s'inscrivirent sur la maison fatale

les mots „langueur", „mort violente", „neurasthénie", „neurasthénie", „neurasthénie", „apoplexie". La dernière enseigne devant Léon seul et dépossédé, au milieu de la route, se traça après le noir feu d'artifice en lettres zig-zagantes, qui pouvaient bien signifier „plus tard" ou „vertige", car Lon fut épargné, mais faillit devenir fou.

J'ai suivi ce destin jusqu'à ce point au delà duquel il ne doit plus m'appartenir. Ayant rencontré Léon il y a deux ans, j'avais oublié jusqu'aux tragiques évènements que je viens de noter. Lui ai-je demandé ce qu'il devenait, il a dû me le dire, et je l'ai oublié. D'ailleurs, j'ai à peu près tout oublié de Léon, je suis persuadé qu'il ne s'aperçut même pas de mon amitié. Ma première, pourtant. Sauf un jour, peut-être. Celui où je lui donnai quinze petits parallélipipèdes de sucre vert au mentol appelés „babons pour la soif", et qu'il refusa pour que je les mange moi-même, par une singulière libéralité. Seul pénible et ridicule souvenir, aggravé au fait que je pleurai comme un veau, en suçant les pastilles dédaignées. Faible et honteux, il ne me restait plus, par amour-propre, qu'à me brouiller avec Léon. Je n'en eus pas le temps. On le mit au lycée et je me liai avec Marius. Par la suite, Léon ne fut plus qu'une superstitieuse et énigmatique apparence, une sorte de ténèbre ou de veilleuse perpétuelle auprès de qui vivotaient, sans le savoir, et sans raison, une mère comme un corset d'éther, un père exagérant du masque, une cousine triangulaire à trois plis, et un frère de long en large, chaque été.

C'est triste à dire, mais on le verra par la suite, le malheur des autres m'attire. Il y a toujours quelque chose qui tourne mal chez ceux que j'aime. Je n'ose pas me prendre pour un poison, ni pour un hibou. Non, mais sûpposez que je sois dans le genre de la mouche à viande. Ah! Ah!

Que faire? Je n'ai pas su entraver les vocations. A défaut de mentor, il y avait peut-être un émolient en moi. Si je me comparais au poivre, on pourrait hurler. Non, je suis du règne des guimauves, des noisetiers qui virent au dessus des eaux souterraines. Je ferais plutôt dans le genre „infirmière-préventive", „sonnette d'alarme". Enfin, pour parler net, je n'ai jamais été attiré que par les fous en puissance, et par les morts de moins de trente ans.

Exemple à ne pas suivre: l'histoire de mon ami Alfred et de Germaine.

Un grand garçon frisé, qui chassait l'écureuil et le corbeau pour les manger, et qui prenait à la ligne quatre kilos de chevesnes dans une eau transparente, comme avec un rateau, un garçon connaissant par leurs

noms les bêtes et les plantes, et qui jouait de son corps avec l'aisance des liquides et la précision d'une machine à perforer: Alfred. Mais un garçon aussi bien inquiet et nocturne, comme la tanche sous l'ardoise, et qui touchait un peu plus près de nous au revolver dans ces grands éclats de colère, ayant comme nous, mais plus froidement et plus spécialement la rage de détruire, par exemple un bateau, un arbre, un puits, passant à la solitude avec liberté: Alfred. Et celui-là, on l'empêchait d'épouser Germaine, qu'il aimait et dont il était aimé.

Pourquoi ne l'a-t-il pas enlevée? Je lis cette question sur les grosses lèvres du roman, et j'y réponds en constatant qu'Alfred avait mieux à faire, si le roman consent à s'abréger ainsi: Germaine épouse un riche anglais, et Alfred est envoyé par la chiourme ou par le désespoir chez les Riffains. Quelques mois après, Germaine malade doit quitter Londres, et rentrer au village. Elle y meurt tuberculeuse, en appelant dans la nuit Alfred, et à la même heure, les actes de décès en font foi, Alfred de l'autre côté de l'eau mourrait de la tuberculose en appelant Germaine.

Le roman qui a évolué se met â gueuler. Hélas, je suis peut-être une mouche à viande, mais je ne suis pas un menteur. Telle sera la moralité de l'anecdote, si on me permet d'ajouter qu'elle se suffit à elle-même, et qu'il n'y a pas de mais, et qu'il n'y a pas de si.

Autrefois, du temps qu'en un tournemain on vous psychanalysait comme un Castor, et qu'on vous mettait à la page, une page polluée par les amours de Jupiter et Léda, et que, bien au-dela de votre ami, vous embrassiez peut-être la bouche déjà engagée autre part de votre bisaïeule, si j'avais raconté au docteur ce que je vais dire de Marius, il n'eut pas dit que j'en tenais d'une tuile manquante, mais certainement que Marius et moi étions un peu parents. Il n'eut pas eu tort, mais nous l'étions du côté de l'avenir, comme la fin du livre le montrera, si l'on veut nous y démêler tous deux au travers des cheveux d'une femme.

Il ne saurait y avoir confusion. Il y a parenté et parenté. Je me réserve de déceller la seconde. Quant à la première c'est bien possible que le patronyme de Marius, qui commence par un V et se termine par un C, les autres lettres étant dans ordre i t r a laisse croire qu'elle puisse être établie, et que, Marius et moi, nous soyons des cousins éloignés. J'ai même entendu dire qu'au bout de je ne sais quel pont suspendu, il y avait, sinon une souche, du moins une branche commune. Or moi, je me moque de l'héridité comme de Colin-tampon. Mais la parenté c'est

mon vice. Je joue aux métamorphoses comme d'autres aux portraits, avec cette différence, que la quesion une fois posée, j'attends parfois la réponse plusieurs années durant.

Voici l'argument: une amitié étant donnée en 1906, doit rapporter quelque chose en 1926 (par exemple, une autre amitié, un amour, une mauvaise passion, n'importe). Bien entendu, je joue et je ne triche pas. Ou plutôt, je ne triche qu'après coup, lorsque je classe, ou lorsque je raconte, comme je le fais actuellement. Mais lorsque tout est fini... (j'appelle tricher ne plus être ému, ou ne l'être que rétrospectivement, ce qui est plus grave).

Un exemple serait ici le bienvenu. Pour ne pas ralentir le débit de mon histoire, j'indiquerai, comme tout le monde, la théorie de „l'imago", qu'il suffira, par un détour heureux de la pensée, de ramener à mon système, lequel est dramatique, au sens noble du mot.

Donc, la parenté de Marius, je la mettrai en valeur. Je noterai les états successifs de ce prénom téléscope, j'en décrirai les images qui les confirment. Et d'abord, voici la première feuille de verre au travers de laquelle Marius apparaît: c'est la vitrine d'une épicerie-tabac. Entre une grand'mère géante et une vieille parente chassieuse, une grand'mère au regard projeté par des cernes anormaux, qui voyagent par toute la boutique comme d'obsédantes lunettes, et communiquent à la vision du visiteur une inquiétante discipline par laquelle l'écheveau de laine, le bonbon bleu, et la femme qui ne fume que le Nil, perdent toutes proportions, l'autre, la chassieuse, la vieille parente, sous une grande pipe peinte en rouge, Marius sur le pas de la porte, avec toute la force de l'obéissance et du dégoût vide un grand bassin d'eau sale dans le fossé de la route. Puis, (je l'attends à la porte) il traverse la boutique aller et retour, sans un mot, sans un regard pour les veillardes, avec ce pas calibré que donnent les souliers ferrés, l'ombre des appartements et la dépendance.

Je l'attends encore; il est au-delà de la boutique, derrière la cuisine, au fond de la salle à manger, face à l'entrée, dans la perspective des trois portes, assis à table sous un bouclier, deux poignards croisés et un Boudha (le père est en Indo-Chine). Il bouscule sa chaise, jette sa serviette, et me rejoint.

Je ne pousse pas à la consommation, et si je m'avoue incapable de tirer les choses au clair, je ne tire pas non plus sur le mystère. Ce que

je ne comprends pas, je le dis. Or je ne comprends pas pourquoi Marius transportait chaque mercredi de la semaine un sac de vieux papiers dans sa vigne. Je l'accompagnais. C'était un rite hebdomadaire, auquel je me prêtais, sans que ce pourquoi, qui m'effleure aujourd'hui, m'eut alors importuné. La vigne de Marius était située à une paire de kilomètres de Souillac, sur une colline très douce, très silencieuse et qui me parait encore très belle. La raison de nos promenades, la raison profonde, je la fournirai. Mais qui me dira pourquoi Marius, sur l'ordre de sa grand'mère, chargeait sur son épaule le léger et volumineux fardeau de papiers, de cartons, de boites de cigares, et allait le vider sous l'unique figuier avec à la fois tant de ponctualité et de détachement, tant de soumission et d'indifférence. Pour fumer la terre? Il n'y croissait que des ronces, des orties, des immortelles et toutes sortes d'herbes à escargots. Pour débarrasser le logis de boîtes inutiles et encombrantes? Mais le service minicipal de la voirie s'en chargeait chaque jour. Alors pourquoi? A cette stérile corvée, j'associe la présense ingénue de deux petites filles, l'une pour Marius, l'autre pour moi. Et momentanément nous nous contenterons de cette explication.

Lorsque le Théâtre Provençal s'installait au Foirail et présentait ses marionettes dans les rôles de „l'Enfant prodigue", du „Comte de Monte-Christo", et de „la Momie errante", j'allais voir ça. Ça me donnait des idées. Le grincement des poulies de traction, les trois ou quatre voix qui criaient sous les planches, presque toujours en désaccord avec les gestes de ces acteurs d'artifice qui s'embrassaient si mal, qui tremblaient sur leur base et s'agenouillaient avec un bruit terrible, les flammes de l'acétylène attirant les chauve-souris, et les grands sphynx nocturnes dans un décor architectural, toujours blême et profond où tout était fausses fenêtres, portes fermées, azur, tout cela me donnait à vivre, comme on dit à manger, et il n'est rien de ma mémoire pue je n'ai projeté et animé sur la scéne du Théâtre Provençal, rien d'important, que je n'aie réduit à cette échelle aux limites de ce monde où paralysie et cécité sont les deux dimensions morales.

Aujourd'hui j'en rigole, et quand on me parle de marionnettes voire de Ballets Russes, je joins l'ingratitude à la rigolade et je me tords. Autrefois c'était mon vice, et si je n'avais pas raté la magnifique bouffonnerie qui s'intitulait „sac à papiers", je n'aurais peut-être pas besoin

de faire intervenir les deux petites Thérèse et Céline, sous le figuier où Marius vient de laisser tomber le dernier cartonnage.

Thérèse, Céline. Céline était la sienne. Il l'appelait la Cé. La mienne était Thérèse, je l'appelais la Thé. Je sais, ou je devine, approximativement, ce qu'elles sont devenues l'une et l'autre. Je sais aussi qu'elles n'ont pas échappé au retour de flamme de l'amour. Si j'en avais la patience, et la possibilité, je pourrais peut-être expliquer pourquoi l'une a épousé le fiancé de l'autre. Encore faudrait-il que j'en aie l'envie. Or je ne l'ai pas, sauf contre ordre du futur.

Dire qui etait Thérèse, qui était Céline, que l'une était brune l'autre blonde, qu'elles étaient aussi inséparables que Marius et moi pouvions l'être, et qu'elles avaient chacune six ans, comme nous, on le saura assez par ce qui va suivre. Et non par ce qui suit.

Des fois, presque toujours, en tout cas si je veux donner une idée de la solennité, j'envie Edgar Poe. Ingénuement je l'envie. Lenora ah, Lenora, et Morella, ah, Morella, et tout; les lettres d'amour, et celles de ce pauvre Gérard de Nerval à Aurélia. Toujours une perle, une braise, une larme, une braise, une perle, une larme... Le paysage, le rêve, la lévitation du coeur léger, la main pendante sur le lac-couteau, le lac tranquille avec la plume en forme de nid, et la lune en croix, la descente de la lune sur la peur. Toute la littérature étranglée qui rendgorge, et toujours gorge de femme. Mystère et rencontre. C'est toujours toi. C'est toujours pour elle, pour elle au passé, pour elle au futur, que mûrit la sollennité. Elle. On ouvre les bras, elle arrive; on les referme, elle est là; on les rouvre, elle est partie. C'est de la photographie. Et le révélateur (ah, tant pis, je poursuis la métaphore) le révélateur, je devrais dire la révélation, c'est tout un même paysage. Ce sera ainsi jusqu'a la mort. Jusqu'à la mort? Même après la mort? Voyons...

Là où il y a les magnolias
Les magnolias et les marronniers d'Indes à grands ramages
Et par dessous les prés aux ciguës rondes
Et les enfants courant en montrant leurs semelles
trouées, dans le mois de mai à neige paradoxale
Deux vélos oubliés témoignent d'un couple qui se cache
. . . et par dessus les pigeons au vol d'air froissé
(leurs gorges en reflets d'encre gonflées de rires adoucis)
et contre mon coeur l'hirondelle de la montre
qui fermait ses ailes pointues —

COLONIALE

La loge en tulle des moustiquaires
A peine enserre ton sommeil
Créole qui dormait la tête sur le bras
Abandonnant un songe de navire et d'Europe

Quand quand quand il a plu
La grappe bleue marine reflette
Un essaim, pour une seule guêpe
Les lassos de la vigne agrippent des feuillages
l'oisseau crie le bec en l'air comme une trompette
et l'on aime voir saigner quelque fleur
insouciante du frais venin qu'elle propage

Créole, voir ton visage aux joues d'orange
et Paméla, son mouchoir vif, noué, cornu

BALLADE

1

Yet in no , sleep
the silence of whose lids
shall move
the motion of whose
heart shall
speak
whose quiet lips shall
no sound
know
yet in no sleep
this heart shall move
whose lips nor yet
shall stir

not queit eyes

2

How in this garden
in the hysterical rain
whose plants wave their silence
in what sour wind
why whose torrents turn
what falling and
whose head moving wet
how what a crying out
in where which grasses lie

in where which grasses lie
ses lie

3

But no a
slow unchanging
circle
shall a circle
shall a—
round this head be
falling where
no cricket dares to
chirp in
fields and hills
recede on two
sides
in the

4

night

NORMAN MACLEOD

MOTION OF YEARS

Sun color to daub the earth
with latent brilliancy,
the coyote sound of the sky
is resonant and taut

rivers dig deeper than years
and find only the soil of rock
replenishing horizons
of Time

Earth goes like the sun
in a ragged orbit.

BARBS FARRELL MY BROTHER

Behaviour

is the age of infants. The time is now. There are no Credos that cannot be dissolved in the acid of Revolution. My grandfather was a stern man, but his whitehorse was gentle. Only a whitehorse knew my grandfather. Only grandmothers know the destiny of grandfathers. Women are too silent of what concerns them most. He is filled with sunlight and there is the fringe of wavespume in his eyes. But the pupil is cooly blue. My grandfather gave him something he should not have; something he fights against wearily, talking about it with a little gin.

I

have never seen a whitehorse on a mountainpeak. I have never grasped the moon in my nervous fingers and larkspurs do not see through trees in the wood. Flies do not breed on pins, Barbs Farrell — and only those who remember sunsets will see them more than once. I wonder if Christ heard that? I wonder if Christ heard me tell you i have never seen a snorting whitehorse on a mountainpeak?

Have

you ever sat among a curl of cigarette smoke, Barbs Farrell, and wondered why we were not born together? Do you know the accident of fertilization, my brother? Do you know why a whitehorse pawing a mountainpeak is not a poet? . . . .

My

grandfather was an old man when he died but the

roosters crowing in the farmyard had not yet had lean red-feathered necks stretched under the ax. His old whitehorse knew the steps between Logan and Smithfield. His wives knew the step of him who came sternly and stiffly. What did he give you, Barbs Farrell? What did the accident of him give you to make you the sea in you? I do not love the sea when it pounds at the boat's ribs. I love a storm hissing at the windows of an old house. I love to arise in the night and drink cold water and sit at a window where the moon is friendly. Behaviour is the age of infants. I am not behaviour. I am what i am, Barbs Farrell. Let the dust-lean men with reams of whitepaper and peering microscopes learn the secrets of behaviour.

Barbs

Farrell, you are a fool if you think i love laboratory mice. I am through with this analysis and if we must talk into our selves when gin drives us, i shall become a great light to the antisaloonleague. I repeat it, i want to go where something will happen to something in me. I do not wish to stir with a halfdrunk finger into moist ashes.

I

wonder, brother, if we went into the woods of Virginia if we would find beautiful nude women dancing around a witches' cauldron. I wonder, would we find mushrooms sprouting out of fireflies and would insects like tiny jadegreen sticks branch from our foreheads. Would the water of the river rise perpendicularly and sing the Internationale? or would all be as all has been before: settled according to a plan we do not understand. Would Jesus smile if it was so, Barbs

Farrell? Would Jesus smile if i told him i would like a river to rise like a banner and sing the Internationale?

„You

are not mad, my brother, but you talk nonsense." Did i hear you say that, Barbs Farrell? Did i hear you say that a nephew is a nephew and that grandfathers know their wives? Did you say that rivers must keep to their beds and sing according to the fashion of rivers?

You

have seen strange things for you have been in Panama. I have never been in Panama and ! have not loaded timber into the holds of ships. But i know about those things. My heart tells me that those things are familiar to me. There is nothing i do not know, Barbs Farrell, and when you were in Panama i was with you in your pants pocket. I was perched on your shoulder, saying — See this. — See that. — Are not the waters beautiful, and the sky?

It

is strange that we are one and the same and the equal of each other. It is strange that that is that. Because we have not seen whitehorses on mountainpeaks snorting into the sunrise. And even you, Barbs Farrell, even you have never seen violets turning into men with faint words whispering from their violetlips.

But

i have....

MAGIC WORLD

I have a black and definitive notice to give
you are all becoming dead
the deads te death of the white eyes the girls of the red eyes
becoming young the girls the mothers and little great all
[darling

I was writing
I said darling
I say I was writing a letter
a letter an infamous letter
but I said darling
I'm writing a letter
another is to be written to morrow
to morrow you are dead
the intact letter the infamous letter is also dead
I'm always writing and shall forget not your red eyes
your stagnaat eyes your red eyes
this is all I can promise
when I went to see you I had a pencil and wrote at your door
this is the house of the women that are becoming dead
the women of the stagnaat eyes the girls of the red eyes
my pencil was a dwarf one and wrote what I wanted
my dwarf pencil my darling pencil of the white eyes
but once I named him the worst pencil I never had
he did not hear what I said he did not know
he had only white eyes
I kissed him after in his white eyes and he became she
and I married her because of her white eyes and we had many
[children

my children or her children
they have every one a newspaper to read
the newspapers of the death that are dead

only they can not read
thay have no eyes nor red eyes nor stagnant eyes nor white eyes
I'm always writing and say you are all becoming dead
but she is aguish and has no red eyes
red eyes stagnant eyes
oh I don't like her

EMILIO ADOLFO VON WESTPHALEN
is a young Peruvian poet. Bilingual. Connected with the AMAUTA group in Lima (Peru) and BOLIVAR in Madrid.

TARDY SENSE

so then
at last
the light
you see it too
curious
that now
when there is but radiance for me
when all is burned
and I consumed
and little caring more
you should come
kindled
believing that you have chanced upon
what I
in careful phrase and gesture
have wearied myself
teaching you

it must be incomplete
my little sad one
I can no more
you must find me
quite finished
indifferent
to all your burning
I can but glow
to your rich
tardiness

RICHARD JOHNS

ARTICULATION

tremendous urge —
articulated so clearly
by so many:
where is the voice to speak
you, powerfully,
for me?

yet — not again —
it is not needed
when the body takes
its time from heat
and stirs mad rhythms
in another frame

H. O. MÜNSTERER

DER SEGEN DES STRANDES

Inzwischen ist viel Wasser den Rio de la Plata hinuntergeschwommen, Schneewasser und Brackwasser vielleicht auch, ich weiss es nicht, vieles ist nun anders und auch ich bin umgewandelt worden, weder Gutes noch Böses gibt es mehr für mich. An jeme Nacht aber erinnere ich mich noch ganz genau, sie war gespenstisch und schwarz wie keine zweite in meinem Leben. Damals ging mir die Erkenntnis auf, mitten in dem Heulen des Sturms und im Wimmern der Sterbenden, dass es nur auf die Abstände ankommt und dass der Schrei der Natur mächtiger ist als wir und uns fortreisst, fast gegen unsern Willen. Und so wird ein guter Mensch ausgezogen

und fährt aus seiner Haut und steht plötzlich nackt und anders da, ungeheuer und scheusslich.

Es war oben in den wilden Küsten Irlands, dahinauf hatte es mich getrieben wie es die Trotter treibt quer über den Erdball in Wirrnis und Einsamkeit. Ich hatte die Menschen satt für einige Monate und dort oben gibt es Gefels wo man nichts sieht als Stein, zerrissene Büsche Möven und Meer. Und dann heult der Wind um die Felsorgeln, treibt den Schaum hoch, Nächte steigen auf in denen Gespenster umherflattern, Ertrunkene wiederkehren und schriller schreien als Möven und Pferde.

Eine Zeit lang hatte ich droben gelebt in dem kleinen Dorf bei den Fischern und Bauern. Es waren ein paar morsche alte Hütten, die unten am Hang lehnten, oft riss der Wind ganze Fetzen vom Dachstuhl, ratterte durch die nackten Fenster und winselte wie ein kleines Kind. Oben über den Hängen, gegen das Meer hinunterschauend, stand die zerfallene Kapelle des heiligen James, rund und klotzig, mit einem fetten keltischen Turm, der abends, wenn die Sonne hinter ihm ertrank, aussah wie ein blutiger Richtblock. Vielleicht war es gerade das Schauerliche, was mich so lange dort hielt, bis meine Nacht kam und alles zu Ende war. In dieser Nacht nämlich fuhr ein ganzes Dorf aus der Haut und war sichtbar wie eine abgepellte Wurst. Es war ein erhebender Anblick für Leute die etwas vertragen können und an das Böse glauben.

Gegen Mittag bereits braute es sich zusammen, der Himmel war merkwürdig und verzogen, die Wolken im Westen hatten eine schwefelgelbe Farbe angenommen und lagen langgestreckt wie Bänke zwischen den grauen Nebeln. Ich stand oben auf Sankt James Bastei an dem alten Gemäuer, in der Tiefe breitete sich das Meer, rechts lag die Bucht in der Ebbe da, von Schrofen und Klippen umgeben, die scharf und heimtückisch aus dem toten wasser ragten. Und daneben, steil zu meinen

Füssen hinter einer kleinen Bodenwelle lagen an den Abhang gelehnt die Häuser unsres Dorfes. Das Wasser war unheimlich still, nur in der Luft heulte es bereits wie Sirenen und manchmal huschte ein Lichtschein von Gewölk zu Gewölk. Als ich dann um die dritte Stunde, fast benommen von dem drohenden Wetter hinabstieg, konnte ich noch eine Neuigkeit mitbringen. Im Westen ganz nahe am Strand lag ein grosser schwerer Dreimaster, offenbar etwas havariert, denn er strich langsam wie betrunken an der Küste hin und her. Ich muss sagen, dass unser Dorf aus angenehmen Leuten bestand, freundlichen und hilfreichen Menschen, aber bei dieser Nachricht kam ein seltsames Leuchten in ihre Augen, wie ich es später drüben gesehen habe im Dschungel bei den grossen Katzen. Es kam über das ganze Dorf, Männer und Weiber, dieses Lauern des Meers, und ich sah, dass die böse wurden wegen dieses fremden Schiffes.

Am Abend standen wir alle oben bei Sankt James Beethaus. Der Sturm heulte wild und peitschte das Wasser hoch. Wimmernd und pfeifend sauste der Gischt über die Klippen, schrie auf und zerschellte, ritt wie ein Ungeheuer die Hänge hinauf und war plötzlich nicht mehr da. Drüben auf der See sahen wir den Dreimaster im Wind ringen. Er hatte wenigstens die gute Idee auf offene See zu flüchten. Es war das etwa um die neunte Stunde. Unsre Männer starrten ihm lang nach mit ihren betrunkenen Augen. Dann aber zündeten einige oben auf dem Rundturm, (der wie ein Richtblock aussah im Abend), ein Signalfeuer an. Ich weiss nicht, was es bedeutete, das aber ist sicher, dass das grosse Schiff draussen sich wandte und drehte une wieder näher kam mitten in das Geheul der Wassermassen und dass die Männer wilder wurden und flackerten und kein Mitleid mehr darin war. „Man muss sie warnen," schrie ich, „man muss schreien, man muss hinausfahren trotz allem. Sie gehen zu Grund in den Klippen. Sie

biegen auf die Säulen ein, da, auf die Walrosszähne". Die Männer aber sahen mich nicht an, sahen nur, wie Teufel wartend, wie das Schiff gerade zu auf die Bucht fuhr, gerade zu auf die spitzen Riffe, die von Sturm und Flut verdeckt waren und plötzlich schlingernd, sich neigend festsass, wieder gelöst hin und her taumelte, bald da, bald dort auftauchend. Blitze fuhren herunter, Wind und Gischt entzogen uns den Anblick, dan wieder grell im Schein einer ganzen Hölle von Unwettern sahen wir das Schiff in dem Kessel von Klippen, herumgeworfen, zerschellend, an Felsen gepeitscht, berstend und in Trümmern.

Und wir rannten alle hinab, stolpernd zwischen den Blitzen, Sankt James Hügel hinunter, as war nun schon fast Mitternacht und es war schauerlich unten an der Küste, wie es die Balken ausbrach und in die Hügel spie und die Männer mit Haken lauerten und ernteten, was sie gesäht hatten. Und auch die Weiber waren da und heulten mit dem Meer. Und das Meer spie weiter Kisten und Balken und Tote, ganz gleichgültig. Einen sah ich und der lebte noch und wie ich ihm die Brust knetete, atmete er wieder. Aber die Männer sahen mich wild an und rissen mich an den Schultern und einer nahm eine Stange und schlug dem Geretteten den Schädel ein, der wie eine Nuss barst, und dann gingen sie herum und nachten es mit allen so, mit den Toten und nicht ganz toten, Männern, Weibern und Kindern, die das Meer ausspuckte, und fischten nach den Gütern der Ertrunkenen, die heranrollten. ¡Und ihre Augen waren glasig geworden wie bei Gespenstern. Und ich kann sie nicht einmal verdammen, denn das Meer war so stark über sie gekommen, dass sie nicht mehr wussten, was Gut ist und Böse. Gierig und gefrässig waren sie geworden wie das Meer und ohne Mitleid und sie gehörten zu ihm, weil es ihre Heimat war.

Ich aber floh in die Berge. Als ich am nächsten Tag

meinen Karren holte, — ich fuhr damals mit einem kleinen Handkarren herum, — sassen sie betrunken in Shorry Morrys Schnapsboudike, alle, Weiber und Männer, schreiend und johlend wie das Meer, das nun still geworden war, und dankten Gott, der ihren Strand gesegnet hatte. Nie mehr bin ich an diese Küste gekommen. Der Rio de la Plata war gross und voll gelben Wasser, wenn ich nicht irre, in den Dschungeln habe ich den Tiger gejagt. Aber wenn ich an Irland denke, so ist es diese Nacht, diese schwarze Nacht, die eine Nacht der Erleuchtung für mich war.

FILIPPO BURZIO

A LA SANTE DU CHANCELIER OXENSTIERNA

(de *Etudes pour un Traité de Sociologie)*

La première fois que je rencontrai dans mes lectures la maxime célèbrée du grand Chancelier Oxenstierna, j'avoue que je n'y fis pas trop d'attention. *„Videbis, fili mi, quam parva sapientia regitur mundus"*, avait écrit notre excellant auteur Massimo d'Azeglio sur le frontispice de son roman „Niccolò de' Lapi", qui est très connu en Italie. Mais il me faut bien reconnaître que mon enfance s'intéressait davantage aux aventures des personnages qu'à ce latin qui devai en résumer la moralité. Ensuite, la formation idéalistique de mon adolescence fut encore moins encline à en dénouer le sens et la sagesse profonde. Vilfredo Pareto, lui, en aurait certes acceptés les termes avec délice, ne fût-ce que pour agacer ses ennemis les „hégéliens": ce bizarre M. Pareto, à qui j'étais destiné à être lié ensuite, je ne dirai pas par une véritable affinité intellectuelle, mais par une sympathie de caractère et par une communauté de motifs, dont le développement forme actuellement une de mes tâches; ce Pareto, qui représente dans ma dialectique spirituelle la reprise de la science sur la philosophie, du sens des limites sur l'élan, de l'objecti-

vité sur le subjectivisme.

Et voilà que maintenant, après toutes ces expériences, et sur le point d'aborder mon Traité de Sociologie, ce vieux mot revient à ma mémoire et qu'il acquiert à mes yeux un sens qui, tout en dépassant peut être l'intention de son auteur, ne fait que le rendre plus vrai. Devrai-je dons en tirer ma devise (tout au moins ma devise sociologique)? Oui, c'est vrai, une bien faible sagesse gouverne le monde, ô mon honorable Chancelier Oxenstierna; ce qui dépend d'ailleurs beaucoup moins de la folie, ou bien de le sottise, de ses maîtres (dont quelques uns sont même très avisés), que de ce fait que les volontés des particuliers, se heurtant entres elles et avec des forces élémentaires et aveugles, donnent pour résultante une histoire qui déborde d'insuffisances, de contradictions, de répétitions et d'erreurs.

Deux sont, à mon avis, les dangers capables de troubler aux yeux des hommes la vision de l'histoire; apprécier les évènements d'après un critérium *éthique;* ou bien les classer forcément dans un ordre *logique*. *Grosso modo,* je dirais qu'à la première erreur sont plutôt enclins les philosophes et les idéologues, tandis que la seconde serait surtout celle des historiens de métier.

Au sujet de la „moralisation" forcée de l'histoire, les choses sont plus simples, de sorte que je me flatte que votre adhésion soit plus facile à obtenir. Il est clair en effet que je n'entend pas nier la réalité de la foi morale, ni la légitimité de juger à son point de vue les actions *des individus* non plus; mon néo-positivisme ne porte pas si loin, ni ma sympathie pour ce Pareto, qui criait sur les toits qu'à l'éthique, lui, il n'y croyait point du tout. Non, je soutiens seulement que l'application du critérium éthique *aux évènements* peut être tout à fait déroutante. Voilà par exemple notre poète italien Carducci qui (d'après Michelet et dans le ton victorhughien) nous montre Louis XVI prisonnier au Temple et convaincu des crimes de ses ancêtres jusqu'au point de „demander pardon à Dieu de la Saint-Barthélemy"; mais voilà d'autres auteurs qui soutiennent au contraire la légitimité des persécutions contre les Huguenots et contre les Templaires; et M. Maurras ira enfin jusqu'à glorifier celles-ci, avec toutes les autres actions de la Monarchie. Ceux-ci exaltent, ceux-là condamnent l'oeuvre de la Révolution; ils renoncent ainsi à la comprendre dans sa complxité d'évènement historique, c'est à dire extra-éthique et non logique. — Pilate laisse condamner le Christ, et il a peut être

raison au point de vue politique romain, ainsi que les Pharisiens au point de vue de l'hébraïsme; il ne s'en faut pas moins pourtant que sa conscience lui réproche qu'un „juste" a été sacrifié. Rousseau refuse en bloc le développement social de l'humanité; Marx les oeuvres du capitalisme, ou bien, si vous voulez, de la bourgeoisie: quel goût éprouve-t-on a être injuste, et unilatéral, à faire marcher l'histoire par secousses, à l'aide de négations successives et totales? Des points de vue différents, voire politiques, voire chrétiens ou humanitaires (voire même l'émancipation du prolétariat) peuvent justifier des jugements éthiques opposés au sujet des mêmes évènements; quel goût éprouve-t-on à se renfermer dans la coque d'un seul d'entre eux et à s'empêcher ainsi la vision de l'ensemble? Ne sentez-vous pas qu'il est bien plus généreux, plus pénétrant, plus vrai de faire compte de tous, en les tenant tous à la fois sous les yeux de la conscience?

Alors même que les exigences de l'action nous obligent de choisir; et que Richelieu fait décapiter Cinq-Mars, ou bien Napoléon fait fusiller le duc d'Enghien — ne vaut-il pas mieux, au fond, de rester justes et objectifs? N'est-il pas plus convenant à la dignité de l'homme, alors même que la nécessité (ou bien son propre goût) le rend méchant, de s'en rendre compte? Ne sentez-vous pas que cette „objectivité" du jugement historique dont (quoique grossièrement) le vieux positivisme se faisait le défenseur, en est la seule et véritable éthicité? Ne voyez-vous pas se lever derrière elle l'action démiurgique, médiatrice et syntéthique; action efficace, ça va sans dire, entre les étroites limites qui lui sont imposés par la férocité de l'histoire?

Je crois donc inutile d'insister sur tout cela, qui me semble très clair.

Mais il y a un autre danger, et celui-là bien plus insidieux et répandu que la moralisation forcée de l'histoire; c'est sa *logicisation.* L'historien, qui reconstruit les faits, est facilement induit par sa structure mentale à les ranger d'après le fonctionnement logique de sa pensée; à les soumettre à un critérium de causalité qui demeure étranger à leur cours réel, et qui réduit pourtant à une unité illusoire (soit-elle dialectique) ce qui a eté une pluralité disorganique; à une serie enchaînée et déductive ce qui a été au contraire choc et discontinuité. L'historien prête de la sorte aux faits une logique qui existe uniquement dans son cerveau. Objectera-t-on que cette coordination est inévitable, parce qu'elle est inhérente au fonctionne-

ment même de la pensée humaine? Je ne le crois pas, je crois au contraire qu'accepter carrément le critérium du non logique dans l'histoire puisse aider à la comprendre.

Envisageons encore, s'il vous plait, la Révolution française. Michelet l'approuve, Taine (et plus encore Maurras; ou bien Daudet) la condamnent; mais, tous, ils la logicisent. La Terreur à été, non seulement excusable, elle a été fatale, nécessaire, logique, nous dit Michelet; elle a été la réaction vitale de la France au danger extérieur et intérieur. Oui, c'est connu: „L'Europe nous menace, jetons lui à la face une tête de roi"; c'est le mot de Danton. Comme s'il y avait eu ce seul moyen de sauver la situation! Non, la vérité est que la Terreur, et tout le reste, n'ont pas été des actions calculées, ni des suites logiques non plus; ils ont été des successions chaotiques. Si vous examinez les choses sans préventions, voilà Marat avec sa fureur sanguinaire, Danton avec ses vices et ses vertus, Mirabeau aves son système et ses rancunes; Mirabeau qui meurt au bon moment, le roi qui par hasard ne reussit pas à s'enfuire à Varennes; la populace déchaînee avec sa folie destructive; les dignes politiques et sociales du Gouvernement renversées: que peut-il y avoir à justifier, ou bien à harmoniser, dans tout cela? Il s'agit d'une pluralité irréductible de concomitances.

Je ne veut point nier que dans cette cacophonie des vastes morceaux symphoniques ne soient pas reconnaissables; telles les filiations idéologiques Rousseau-Robespierre-Jacobins, ou bien l'autre Encyclopédie-Girondins; la poussée du Tiers Etat, aidée par le capitalisme naissant, par la déchéance monarchique et aristocratique; je vais même au delà, et j'admets volontiers que les courants et tendances différents aient pû confluer dans certains esprits (même dans nombre de bons esprits), et s'y organiser en des synthèses logiques, qu'ils s'efforcèrent ensuite d'imposer à la réalité. Il s'agira par exemple des constitutionnalistes, tels que Lafayette ou Mallet du Pan, avec leurs dévanciers ancien régime, les Turgots, les Necker; tels, si vous le voulez, que les Girondins eux-mêmes. Tous, ils ont fait faillite, et cela non parce qu'ils eussent tort (le Dixneuvième siècle a même leur donné raison), mais parce que le non logique de l'histoire emporta leurs positions; l'histoire est allée outre, pour revenir ensuite en arrière. Cela s'explique très bien, car chez d'autres individus le processus spirituel de médiation et de synthèse ne pût pas s'accomplir: il s'agissait d'êtres bornés, passionnels, partisans de l'extrémisme; ils

préféraient l'acte violent, la lutte sans merci; la foule intervint à son tour dans le jeu avec son aveugle emportement; comment voudriez-vous que la résultante de tout ceci restât logique?

Il y a d'autres périodes historiques qui révèlent au contraire un peu plus de cohérence. Après la Terreur, après Thermidor, tout le monde est comme meurtri, déludé dans ses croyances opposées, excédé de sanglantes expériences; les esprits débilités se polarisent facilement auteur d'une synthèse moyenne; qu'un homme fort se présente à ce moment, son programme démiurgique (qui, étant individuel, est plus ou moins logique) a toutes les chances de réussir. Voilà Napoléon premier Consul, médiateur des deux Frances ennemies: „deux siècles, armés l'un contre l'autre, se soumirent à lui..." chantait notre Manzoni. „Pourvu que cela *doure*..." disait à son tour Madame Mère dans son français. Cela ne dura pas longtemps; avec Napoléon empéreur, le divorce s'est déjà prononcé entre le chef et le nation.

Le „Risorgimento" italien présente, lui aussi, une logicité remarquable. Le comte de Cavour y a harmonisé bien de choses, il a réussi dans une mesure exceptionnelle a imposer à la réalité la synthèse démiurgique de son esprit. Cependant, certaines forces sont restées en dehors de son cadre (c'est à dire, du cadre de l'Etat libéral italien jusqu'au fascisme); exclues plus ou moins violemment, elles ont résisté sourdement. L'appréciation équitable de ces résidus de la vieille Italie papale, granducale, bourbonnique date seulement du commencement de ce siècle; l'élimination du plus important d'entre eux date seulement du jour récent de la Conciliation entre l'Italie et le Vatican.

En somme, l'histoire serait logique si elle était continuellement maitrisée par les héros; elle serait mécanique si les grandes forces anonymes des passions et des intérêts la dirigeaient exclusivement et sans varier. Ni l'une ni l'autre de ces alternatives n'est vérifiée. La Sociologie étudie la partie mécanique de l'histoire, qui est grande; si cependant, dans le domaine de la prévision, elle réussit beaucoup moins que la physique ne réussit dans la nature, cela est dû essentiellement à l'intervention des personnalités: le Christ, Luther, Napoléon, Lénine, Mussolini, avec leurs caractéristiques, ne peuvent pas être prévus par aucune Sociologie; quoique celle-ci puisse arriver jusqu'au point de reconnaître dans certaines conditions politiques ou sociales les premisses favorables à l'avènement d'un réformateur, ou bien d'un dictateur.

Je crois donc avoir élucidés les points suivants:

1) en quoi la Sociologie diffère-t-elle de l'historiographie et de la politique; elle est l'antécédent „scientifique" des deux autres;

2) pourquoi j'insiste dans ce vieux nom de Sociologie, qui sonne assez démodé à certaines oreilles chic; c'est que je dois au positivisme le critérium essentiel de l'objectivité;

3) pourquoi je place mon Traité sous le signe de Vilfredo Pareto; c'est que je dois à Pareto le critérium du non logique;

4) pourquoi enfin, dans le banquet de la sagesse, le moment des toasts venu, je vous invite à boire à la santé du Chancelier Oxenstierna.

ANDRÉ CAYATTE

LA PART DU FEU [1])

Vive, sensible, intelligente, mariée encore enfant à un homme bien plus âgé qu'elle, quand la conscienne lui vint de son état il était trop tard pour rien changer. La médiocrité quotidienne, faite de grands renoncements et de petits espoirs à la façon, l'enduisait peu à peu comme la poussière les meubles.

Lorsqu'elle prit contact avec ses goûts et sa pensée, sa révolte s'était perdue faute de se connaître.

Sans passion, sans confident, condamnée à la solitude par la bonté de son mari la jeune femme demanda à son désespoir de la distraire d'elle-même. Elle en fit son seul idéal, qu'elle cultivait farouchement, avec une espèce de joie sinistre.

La naissance d'un fils la détourna de ce zèle mauvais. Elle fut mère, furieusement, comme elle aurait du être amante. La santé précaire de Francis, son éducation, sa contemplation

[1]) Fragment d'un ouvrage inédit.

l'absorbèrent. De rechef, l'espoir l'habita. Un autre espoir, plus résigné, plus gravé.

Le confident, le compagnon ne serait-ce pas cet enfant dont l'intelligence se manifestait précocément grande? Elle l'accapara, l'éloigna de tous, l'approchant, ce faisant, moins d'elle que de lui.

A mesure qu'il grandissait elle traita en ennemi quiconque avait lieu de lui plaire. Autour de lui elle monta si ardemment la garde que l'enfant n'eut bientôt en tête que cet univers prohibé.

Il en rêvait. éveillé. La compagnie de garçons de son âge lui parut belle comme une fable. Dès qu'il le put, son père aidant — qui situait la Liberté au premier plan de ses Principes — il s'évada.

Pour vivre plus, pour rattraper le temps perdu il écrivit, se peignant tel qu'il aurait pu être et risquait devenir. Il voyages. Les femmes s'en mêlèrent. Paris le retint, quelque temps, prisonnier de son sortilège. Il revint, gai, plaisant, aimable, à la façon d'un étranger. Son père l'accueillit avec enthousiasme. Sa mère, en souriant, ravala ses sanglots.

Son tourment la reprit, accru. Son espérance, flétrie, ne s'était redressée que pour retomber et mourir. L'être près de sa chair et propre à la comprendre d'autres femmes, jeunes, insignifiantes, lui dérobaient son attention. Elle les hait. Les oeuvres de Francis la blessent. Mais elle ne peut s'empêcher de les lire et de les relire et, malgré moi, les admirer.

Quelle acuité, quelle humanité poétique. Comme il sait sous les apparences anodines parvenir au chaos profond, insoupçonné. Lui, il aurait vu clair en elle. Son drame il l'eut magnifié. Sa souffrance eut été féconde, cette souffrance qu'elle endure et qui la consume pour RIEN.

Elle pleure de rage. Elle accuse le sort. La vanité de son calvaire la désole, l'aigrit. D'avoir fait d'un tel mal un idéal

possible lui parait soudain monstrueux. Elle en a le vertige.

N'est désirable que ce qui tend à l'expression. Sons fils la trahit, qui l'ignore. Elle le forcera à la délivrer, malgré lui.

Entre la mère et le fils la mésentente s'accentue. Francis s'absente fréquemment, longuement. Monsieur Gérard ne s'aperçoit de rien préoccupé par les mouvements de la laine.

Un soir sa mère prie Francis de l'accompagner au théâtre Une tournée y joue un drame sanglant, baigné de lumière verdâtre, entrecoupée de bruits de chaînes. Tandis que Francis s'amusait des stupidités de l'intrigue et constatait que le grand guignol ne diffère de la tragédie que par l'ordonnance des exclamations (dans celui-là elles prolongent les phrases qu'elles amorcent dans celui-ci), sa mère prise au jeu tremblait de tous ses nerfs, s'empêchait d'entendre et de voir, parlait sans cesse de partir.

A l'entr'acte, sur une remarque aigre, Francis la laissa et sortit. Dehors, un camarade lui propose un tour en voiture. La nuit, la vitesse, les cheveux qui claquent au vent. Francis accepte. Mais sa mère? — Attends, je vais la prévenir.

— C'est trop fort! Cette désinvolture met Madame Gérard hors d'elle. Ainsi, pour une fille (l'histoire le l'ami? allons donc!), pour la première grue venue, il la quitte sans plus d'égards. Elle est donc si peu dans sa vie. Il l'attendra à la sortie? Qu'il s'évite aussi cette peine. Elle fera sans lui. D'ailleurs, elle rentre de suite. Son père? In pensera ce qu'il voudra.

Et Francis, désemparé, bourrelé de remord, suit inutilement sa mère, sous l'oeil narquois de son ami.

Dans les rues vides ils marchent cote à cote. Lui, si compact, si lourd, si dur que les heures de bronse semblent sonner sur ses épaules. Il a peur de penser. Il met cet instant en réserve, dont, sans la concevoir, il perçoit la gravité

exceptionnelle. La faculté de récréer quand il voudra la vérité de ces minutes le dispense de les éprouver définitivement et d'en atteindre les limites.

Il marche. Ils marchent. Sans rien dire.

Elle, sa tête boue. La folie frappe à ses tempes. Les cris du drame la harcèlent. Et la lumière et les cadavres ensanglantés. Brusquement une idée l'empoigne. Enfin! Son état, son image s'imposeront au romancier. Elle aura place dans son oeuvre. Cette vision l'éblouit, l'adoucit. Sa fièvre et sa haine tombent. A son mari, surpris, elle expliqua que l'atmosphère de la salle lui donnait la migraine.

Endormie, il la vit sourire.

Le surlendemain, Madame Gèrard se pendait.

AU DELA DES MOTS

Le récent discours de Mussolini a, une fois de plus, plongé „l'opinion publique" française dans une stupéfaction officielle. La vieille diplomatie s'accomode mal de la franchise des jeunes Etats. Il y a désormais dans l'histoire des palabres du désarmement, deux dates nettes: d'abord, celle ou Litvinoff vient à Genève dire tout uniment qu'il y avait une solution simple au problème du désarmement: désarmer. Ce plaisantin fut renvoyé à ses fantaisies avec une pudeur scandalisée.

A présent, Mussolini déclare: „J'arme, parce que personne ne désarme. J'arme, mais moi je le dis. J'ajoute que j'arme défensivement et que je ne prendrai jamais l'initiative d'une guerre." Et chacun de s'indigner. Quelle provocation!

A qui la faute, pourtant, si, aujourd'hui, l'homme qu'on représente depuis huit ans comme un danger permanent pour l'Europe, en arrive à mettre les pacifistes professionnels dans cette ridicule position. Lorsqu'il parle de ceux qui balbutient la paix à Genève et qui, partout, préparent la guerre, que dit-il? La Vérité. Il est génant de lui en laisser l'initiative, mais à qui la faute?

Il y a plus grave. L'Italie groupe autour de sa jeune puissance, le syndicat des mécontents. Sa voix résonne loin puisqu'elle fédère les plaintes concrêtes que, depuis la guerre, l'Occident s'obstine à ne pals entendre.

Le peuple allemand sent profondément la blessure nationale d'un pays coupé en deux; et l'une des causes du succès d'Hitler est d'avoir su réunir dans une même colère les deux sentiments simples qui troublent le coeur de tout allemand: l'insécurité économique d'un peuple voué aux crises et au chômage, et l'amour-propre du vaincu.

L'ancienne Autriche-Hongrie a été divisée selon le principe des nationalités qui n'a profité qu'aux vainqueurs et sans qu'une union douanière danubienne ait compensé la brutalité de ce démembrement. L'Autriche n'est plus qu'une capitale consommatrice, sans production correspondante, sans équilibre économique. L'Anschluss, dont on feint de s'indigner est une nécessité inscrits dans les traités. Qui connait, en France, la situation hongroise? Qui sait que, depuis la guerre, tout un peuple est bouleversé par le sentiment de l'injustice et se refuse à admettre l'écrasement d'un pays aux flancs duquel on a crée quatre Alsace-Lorraine? Ex-

clusivement occupé de sa sécurité et du désarmement, le peuple français ignore jusqu'à l'existence du traité de Trianon. Nul ne sait que l'Europe centrale est troublée de rancoeurs et de souffrances, génératrices de conflits.

Etre perpétuellement surprise de se laisser éternellement surprendre, telle est la politique officielle depuis la guerre. On a découvert le problème des transferts au moment où on renonçait à l'espoir des réparations, la question des dettes américaines au moment de les payer, l'autonomisme alsacien quand il avait conquis l'Alsace, la stabilisation après l'avoir honnie, et lorsqu'il était trop tard.

On a évacué gratuitement la Rhénanie quand le temps était passé de négocier le départ anticipé contre des réalités concrètes. On évacuera la Sarre sans plus d'avantages. On découvrira l'erreur des traités lorsqu'on sera contraint de les réviser.

En attendant, Mussolini parle net. Autour de lui se groupent moralement tous les vaincus, tous les revendicateurs. Sur l'Europe opprimée par les institutions individualistes inadaptées à la vie collective née de la révolution industrielle, naissent des forces jeunes, apparamment contradictoires, mais issués des mêmes nécessités et tendant aux mêmes fins. Leurs différences momentanées sont dûes aux circonstances ou aux climats. Bolchevisme, fascisme ou racisme sont au fond, les trois acpects d'une même réaction contre la veulerie satisfaite d'élites fatiguées, ayant terminé leur rôle historique.

Ces trois mouvements cherchent, avec plus ou moins de bonheur, l'Etat moderne propre à l'économie collective. Plus tard, lorsque le temps aura équilibré leurs divergences, on sentira leur esprit commun, fait de vigueur sportive, de jeunesse, et de révolte contre la médiocrité ambiante. Déjà dans les faits, ils s'unissent. L'Italie qui, la première, a renoué diplomatiquement avec l'U.R.S.S. lui fournit des avions. Elle reçoit ses missions militaires. Une flotte russe est dans ses eaux. La Reichswehr éduque clandestinement ses officiers en Russie.

Le fascisme s'affiche aux côtés d'Hitler. C'est le succès de celuici qui explique le changement radical de Mussolini à l'égard du caractère international du fascisme, devenu un article d'exportation. La crise agraire équise ce régime, incapable par ailleurs, de placer ses emprunts à l'extérieur. Il faut des débouchés européens. Le faxisme mise sur le racisme et il n'a pas tort. Un accord parfait parait décidé. Dans le moment même que Mussolini se déclarait résolument

pacifique, Hitler se découvrait tel et annonçait qu'il ferait pas la guerre.

Si un conflit éclatait demain en Europe, les vieilles démocraties trouveraient devant elles la féderation des jeunes états révolutionnaires qui, par delà leurs différences apparentes, sont unis par un sentiment commum: un même mépris à l'égard du capitalisme individualiste.

Et eux seuls ont su faire surgir autour de leur jeunesse aventureuse riche d'espoir, une mystique populaire.

Il se trouve que les mêmes intérêts les unissent autant pue les mêmes degoûts. L'Europe se divise nettement selon son âge.

Voilà ce qu'exprisme le discours de Mussolini. Toutes les rengaines sur l'intangibilité des traités, toutes les phrases creuses, les truismes officiels et les textes tronqués n'y feront rien.

Il faut rajeuner, voir nèt, ou mourir.

CASPAR HARDY

ZWEI GENERATIONEN

Heute besteht zwischen der jungen und der alten Generation eine geringere Spannung und ein freundlicheres *Verhältnis* als man glaubt. Es ist wichtig, das festzustellen trotz oder gerade wegen der vielen Stimmen, die genau das Gegenteil behaupten. Nichtsdestoweniger ist das *Verständnis* der einen für die anderen noch verhältnismässig gering. Aus dieser Tatsache ergeben sich oft recht eigenartige Situationen.

Durch ununterbrochene Stösse und Schläge der Literatur, des Theaters, der Oeffentlichkeit ist glücklicherweise der weitaus grösste Teil der Eltern zu der Ueberzeugnug gekommen, dass sie ihren Kindern Verständnis entgegenbringen müssen, dasz die Zeiten anders geworden sind als zu ihren eignen Jugend, dass der junge Mensch heute unter gansz anderen Lebensbedingungen aufwächst und infolgedessen auch ganz anders behandelt sein will. Diesen Gedanken haben heute gott-

lob recht viele Eltern begriffen. Natürlich gibt es Ausnahmen, die nach wie vor mit der Faust den Tisch schlagen und sich nicht scheren um alle bessere Erkenntnis.

Die meisten wollen ihre Kinder verstehen und ihnen die geforderte Freiheit gewähren. Sie wollen Kameraden ihrer Kinder sein und geben sich die grösste Mühe, das Vertrauen ihrer Kinder zu gewinnen. So gut das gemeint ist, recht oft, *allermeistens aber geht den älteren die Fähigkeit ab, sich ganz in die Seele der jungen Generation hineinzudenken.* Sie können trotz allen guten Willens ihre Kinder nicht mehr begreifen und ihnen infogedessen auch nicht gerecht werden.

Daher kommen dan oft diese tragikomischen Situationen, dass ein Vater seinem unreifen Jungen aus krampfhafter Sucht, möglichst modern zu sein und die Seele seines Kindes ganz zu verstehen, alle möglichen wirklich nicht angebrachten Freiheiten lässt. Wundert man sich, wenn wir über solche Eltern lachen und ihnen keine Hochachtung mehr entgegenbringen können?

Das Misstrauen gegen die ältere Generation ist bei uns schon so tief eingewurzelt, dass wir ihnen gegenüber schon von vorneherein zurückhaltend und ablehnend sind, bevor wir überhaupt erfahren haben, ob sie für uns nichts bedeuten können. Es gibt nämlich einige unserer Elterngeneration — wenn man sie auch zählen kann — die ein wirkliches tiefes Verständnis für uns haben. Ihr Begreifen des jungen Menschen entspringt eben aus ihrer eigenen noch jungen Seele, die nicht mit dem Körper gealtert ist.

Diese wenigen etwa Fünfzigjährigen, die uns wirklich Kameraden im besten Sinne sein können und sein wollen, *behandeln wir oft sehr ungerecht,* indem wir sie einfach fortstossen, kein Vertrauen aufbringen, weil sie alt sind, überhaupt kategorisch „nein" sagen zu einer Kameradschaft, aus der uns viel Nutzen erwachsen könnte. *Und wer war im Grunde je lernbegieriger und aufnahmefähiger als wir, denen die alte Welt mit ihren Begriffen zusammengestürzt ist und die wir ganz neu aufbauen müssen!*

Die Kluft also, die zwar immer zwischen den verschiedenen Generationen bestanden hat, die heute aber durch grosse Ereignisse wie Krieg, Revolution, Inflation weiter aufgerissen worden ist denn je, kann sich nicht schliessen, ehe wir nicht Vertrauen zu den älteren haben, und ehe diese nicht mehr Verständnis für uns aufbringen — auch in der Tat —.

„BONNE ANNÉE!"

Bonne Année, camarades!
Mais ce n'est pas celle
Dont naguère tintaient les bocaux,
C'est le Nouvel An des usines qui excelle
Par les feux flamboyants des fourneaux.

Aujourd'hui c'est la fête des mines qui grondent,
C'est le jour triomphant des tracteurs,
C'est la joie des sirènes qui crient et répondent:
„Vive le Nouvel An créateur!"

Maintenant ce ne sout plus les cloches qui sonnent
Au clocher paroissial du lointain —
C'est le chant de l'acier sur l'enclume qui tonne,
C'est le coeur ouvrier qui exulte et entonne
Le hymne au Nouvel An prolétarien!

C'est du plan quinquennal le jour d'anniversaire
Hissant le chiffre — „5" — aux frontons,
Et ce sont des poèmes de choc solidaires
Que demandent des brigades de prolétaires
Et nous, poètes, les donnerons!

Les deux ans précédents sans enthousiasme extrême,
Il faut dire, ont passé sur nos rangs.
Maintenant ranimons, recréons nos poèmes!
Bonne Année, camarades!
Bonne Année, la troisième!
Vive l'Avant-dernier des quatre ans! [1])

(Traduit par M. MIR)

[1]) Allusion à la devise actuelle de l'U.R.S.S.: „Le plan quinquennal en 4 années".

GREEN GROW THE GRASSES

They used to sit on the lawn weaving flower chains or looking for four leaf clovers. He often put his head on her lap and she would weave grass into his wavy black hair, bright with healthy oil. My *stupid* sister and I were quite as apt as other children to titter and mock at mushiness on the part of lovers, but we did not at them. Probably we sensed bravado. Sister Liz was given to moods and sulking, because my older sister was inclined to tell all of us we were ill bred or silly. Liz sulked and wept quietly to herself when alone sometimes, because she wasn't school-bright. However she could blurt out savagely, and generally struck Rhoda's weaker spots when her amiable nature turned momentarily savage. She was nevertheless aloof, and permitted no one to become fresh with her. Knowing that, it didn't surprise me when Liz didn't register indignant dignity one day when he greeted her. „Hello sister, has your school marm sister been razzing you again? Give us a smile."

Liz instead gave him a smile, and explained to me sheepishly that he was just an easy-going fellow who'd always be getting himself in messes. Liz and I understood then that each of us liked him very much. When Rhoda scoffed at his tiresome mush with ‚that girl', Liz retorted, „You needn't talk. Watch yourself in a mirror when you're acting skittish with some of the fool men you have at parties. You just can't stand seeing that they like each other."

I wasn't without haughtiness either, and didn't know him, but one day after a quarrel with Rhoda I sulked down the street. He was in his oil truck and gaily jumped out, and flipped me a dime. „Here son, sneak off to the movies. That sister of yours likes to ride you kids. She's too healthy and has to take her heat out on somebody."

I understood what he meant very well, and though I scrapped with Rhoda she represented to me elegance, and the outside city world. Whenever she returned for a vacation I adored her with awestruck wonder. Nobody else, certainly none of the usual sort of town male, could have made such an insinuation without my flaring up. His manner and gesture however were spontaneous; and he took me by surprise, understanding so well what I was brooding about. He made me shy, but he made me adore him and feel that he felt as I did, that there was some understanding between him and me.

At first I thought him merely nice and clean looking, for a working

man, but soon I was thinking him the most beautiful person I had ever seen, and beauty wasn't a word I thought could be used in mentioning a man. He was supple, with a nonchalant swagger of amiability. While his manner didn't take away my shyness it let me act similarly towards him. His smile flashed brilliantly out of his dark face. I knew nothing of sculpturing but one day as he passed and spoke absent-mindedly, I noted the contours about his dark eyes, and their beauty struck me. I know now that my first awareness of how the loveliness of a sculpturesque line can cut into one sharply, occurred at that moment. My sympathy went out to him with a pained leap, because he looked sad and worried. It tormented me that I couldn't ask why, or help. I noticed that she was not waiting at the door for him, and generally she ran out to embrace and kiss him. I missed that for him as much as he missed it; possibly more, because he knew why she wasn't there this evening. For two or three days I missed and brooded over not seeing them on the lawn. Yet the picture of them playing on the lawn's green grasses persists in my mind. Paintings by Watteau, Renoir, Cézanne, have recalled their scene, but none of the paintings have the essential naïve sweetness their picture left in my conscious. I am not saying innocence or purity, because I was always an aware child, and anything that innocence can mean, meant then that various interests were not awakened in me, or were not inherent, and so I failed to question various things I observed. Things between them were sweetly all right. I knew, as young animals know, and I knew as children know what one does not say or do around certain people, older, or with attitudes which bring out the actor in children.

I was reserved, but I was not by nature timid, however shy I might be before older people whom I knew had reproving or patronizing manners. Now it strikes me as strange that I did not know they were unmarried. My mother didn't indicate disapproval of them, however, but remarked that „she is a flighty girl, though there's no harm in her." As mother was given to austerity, and was for me a model of correctness, I knew they must be all right. In any case mother could not know that Liz and I adored them, him particularly. He was only the driver of an oil wagon and mother could have no way of knowing how vividly aware we were of them, wishing that we could join them evenings as they sat on the lawn. Poor Liz was sixteen, and impulsive, and had a shamed fear that she must never let anyone see how she adored him.

Intuitively she knew I wouldn't tease her about him, particularly, and Liz and I seldom teased each other about our ‚crushes'. We were both given to them. Before we had always picked much older people to look at worshipfully, and people of ‚our' class.

Walking in from the country one day I saw his truck and he offered to give me a lift back to my house. Had it been anyone but him I would have said no, because I was looking for birds' eggs and had no desire to be at home as it was early afternoon. There was an oil can on the seat and I crowded in. Not wanting to be in the way of his steering I shrunk against the can. He saw and put his arm about my shoulder, patting me. „Sit close, bucko. You're not in the way. You're a nice looking kid. How old are you?"

„Fourteen," I said.

„You have the prettiest eyes I ever saw, except for my girl. I noticed you the first day we moved in. That younger sister of yours is a cute one, and I'll tell the world she isn't dumb if your old sister does ride her. She tickles me when she imitates the old hens in the neighborhood. I saw how you felt the other day when your sister caught you talking baby-talk to your kitten. She ought to be married. She's a fine woman, too, but if she was married she wouldn't tease a kid like you for being affectionate with his pets. She doesn't think much of us though. Your mother's not bothering to treat us chilly. She gave my girl a little talk, but Enid didn't mind. She knows your mother's a fine woman."

I didn't know what to say. Something was not as people thought it should be in their lives. That Rhoda was scornful about their mushiness meant nothing, as she was given to grand disdain. However I felt happy to be with him, and he was carefree and spontaneous. As the auto swerved around the corner I was thrown closer to him. He put his hand on my leg and patted it. „You're a well set up kid. Have you got the lead in your pencil yet?" he said lightly. „I tell you I'm nuts about that girl of mine."

I didn't feel uncomfortable or teased in an unclean way. I remarked that I knew from seeing them on the lawn that they thought much of each other. It seemed to me strange that I didn't feel uneasy. He actually was the first older person who had spoken to me without seeming objectionable about a subject which I was accustomed to think must be spoken of secretly. He went further to suggest that the lawn scenes were but preliminaries to joys later, and told me I'd understand soon.

There was no innuendo, no indication in his manner that he had a thought of saying anything I should not hear freely. I listened with animal curious alertness.

While he didn't tease me, he was older about my being yet a child. I was drawn to him when he said I was a well set up kid, and talked about the innocence of a boy my age. I thought him naïve to think I didn't understand. There was nothing strained in either his feeling or mine. It was mere human sympathy, and a deep satisfaction in regarding somebody likeable, capable of feeling or of later to feel the benefits of being a healthy, unafraid, physical being.

„I'll be a pop before long," he boasted as he helped me down from the truck seat. He patted my back, gently. His tone was youngly vain and he regarded me young-paternally. „Your mother can know things will be all right between the girl and me, as she sees things. To a kid like you what kind of a pop do you think I'll make?"

His dark eyes glistened in his olive skin, and the flash of his teeth charmed me so that I wished to embrace him. I did stand to let his hand rest on my shoulder, when with most people I would have moved away. I felt older than he. His black hair gleamed about his shapely head which sat beautifully upon a clear neck. I say I adored him. I couldn't say how marvellous a pop I thought he would be, because I thought of fathers in terms of my own, and he was an elderly man, fussily officious, much as small town professional men often are, I did not then so analyze it, but I knew my father would never have tousled me to comment with satisfaction upon my being well set up.

Rhoda had a friend from Columbia University, and towards her, Hortense, Rhoda was almost humble. At first the glory of Hortense did not strike me. She had carrot-colored hair, a clear pale skin, a large mouth, and an awkwardly-graceful, free-moving body. It took me several days to think her beautiful, and by then I was awestruck by her ‚intellect.' One Sunday, as Rhoda did not care for long hikes, I went with Hortense. We struck across the fields and walked five miles. Her stride was long for me, but I felt her vitality and the rhythm of her easy swing. Sometimes our bodies touched. I was in a daze of sensual happiness. She told me of New York, the theatre, and talked of books, and as if I was completely an equal. It tormented me later when she talked with Rhoda, and they laughed, agreeing I was a bright child, with promise. Their implication that I was acting old and pretending

to understand books we had talked of put resentment into my awed infatuation for Hortense. I hadn't pretended; I had admitted what I didn't understand or know, and had asked questions, trustingly letting Hortense know the extent of my ignorance. Now she was betraying me, and to Rhoda, who delighted in tantalizing all of us younger children.

Rhoda, given to social research work, gave me the Chicago Vice Commission Report and it fascinated me, with horror, but more with incredulous curiosity. She had me read *Damaged Goods*. I heard her talk to Hortense of putting a 'wholesome fear' into me. I heard often when they didn't know. My adoration for Hortense was sullied because she pretended, and was different when talking to me alone than when speaking to me before Rhoda. With me alone she had admitted confusion and wonder, and had told me of her own childhood.

My feeling about ,them' was clear however, and now the girl spoke to me whenever I passed. One evening he, Antoine, called me. I went to sit on the grass with them. ,,Take a look at this boy, Enid," Antoine said. ,,He has eyes, hasn't he? And eyelashes. His skin is as nice as yours, honey."

Enid laughed a chortling contralto. I blushed. Antoine caught me to him and patted my head, running his fingers through my hair. Then he leaned and held his face against mine. ,,This boy and I savez each other. Maybe someday we'll have a bright kid like this, and I'll sure like being his daddy."

I didn't ordinarily like being handled, but I did not draw away from Antoine. He kept his arm about my shoulder, and felt of my arm muscles. Looking at Enid with a smile he said. ,,Do you think the kid feels anything yet? How about it, son?" and patted me intimately.

,,Antoine, you embarrass him. You are a tease," Enid said.

Enid was wrong. Antoine didn't embarrass me, and neither did her presence. No sense of modesty in me was upset, and I knew clearly his impulse towards me was nice. I merely felt sheepish and little boy, and happy. They were accepting me as one of them, who understood, and life had much free affectionateness.

Soon they were gone from the neighbourhood, and I heard at last that they were married, because a neighbour woman commented that at last they'd gone decently through with Marriage. Liz told me, defiantly defending them, when I questioned. Enid had been married at sixteen to a much older man, and later had simply gone to live with

Antoine. Only one faint rumour that Antoine was in trouble over money came back to me. I adored him, but adoration is a passing emotion. His presence delighted me. When he was no longer there I forgot him.

A few months later my father died, leaving no money. My family moved to the city, and there was little enough so that I got work afternoons to help support myself. Such work as a boy my age could get was that of being an errand boy, a collector, and later a news-office cub. I came to know the Salvation Army, the Civic Flops for unemployed floaters, the Three Sisters, tenements where were housed the inmates of the redlight district, and sometimes copy of mine was used by the yellow journal for which I worked. It was horrible or excellent sob stuff, wrung from my boy-agonies. There was now in me, powerfully, with the force of a highstrung organism, my adolescence. I knew bowery dancehalls, the lake resorts where if I were older I could pick up girls, but I was still small and looked a complete child. It need not be said that the ,wholesome fear' lessons taught me by Hortense and Rhoda did not lessen the torments of those years, for I could not see a scarred face without recoiling.

Interwoven with wanderings about town was the experience of reading much, for I was lonely. Unused to a big city I didn't know how to become chums with young people in the huge highschool which I attended. I discovered Chehkov, and Dostoefsky. It was the nostalgia, revolt, and ennui in Turgenev's 'Fathers and Sons' which started me, but soon I was reading till all hours of the night, and generally about tormented, epileptic, frustrated, characters and emotions. This increased my shyness, and my tendency to feel different than other boys my age. It would have been easy to remain a more or less unawakened boy, healthily consorting with other boys, but not after I had discovered Dostoefsky. He was to me then a passion, what I now think a disease, for the characters' emotions are over-imaged.

The year the war broke out I was past fifteen and had visions of getting overseas to enlist, but I was too small, and knew no way to get over. It blasted something in me. Both my feeling of helplessness and the instinct that the war would last made my adventurous impulses despair. I was seared with despondent cynicism and morbidity, and I was carnal. No despair broods more than the romantic cynicism of pubescent boyhood. I imagined wracked and tortured bodies of young men in battle, but this did not have the effect of making me hate or want to avoid

war. Rather I thought I might as well be in it, taking chances with the others. If I was killed, I didn't then treasure life as a precious fluid to be preserved; and I was sure that, crippled, I would kill myself. In the midst of the war was where the excitement was, and I felt imprisoned by dullness and poverty. That hatred of the bourgeois -insistencies in life is no rare emotion, much as biographers make of it in writing of 'artists'. One forgets or ceases to brood in older years, but then, much of the time, my conscious was an inflamed plate registering horror-impressions quiveringly.

The next summer mother wisely let me go back to Lansing to do farm work. Soon after arriving there I found an easy job with Mr. Grayson, whose wife was a friend of Rhoda's. He was almost a bright man, rosy, hardy, with a manner of jovial cheer. I trusted him with youth, but not implicitly. It pleased me when he let me hear him tell his wife that I was bright steel. I was willing to get up at five mornings and work till eight nights, since he made a great point of calling me himself when the older men had to be Johnnies-on-the-spot by their own efforts. He liked it that I always sang or whistled at my work. I was such a happy boy, and he understood well how flattery made me work.

He was not bright however in giving me a cot in the corn-crib with two other farmhands. Soon I found that they were underpaid. They advised me to go at my work less zealously. because he complained that I did more work than they. That made me observe. I did, and they got $35 a month, to my $20, and they assured me that other farmers paid their hands $40 or $45 a month, with day wages during harvest season.

I heard the other men speak of Dandalo, the jailbird, and knew that a man and his wife occupied the room above the cowstable. Never having heard Antoine's last name I did not realize it was him. Having seen him across the farmyard I had not recognized him. Two years had passed, and the man looked thin and worn, and his wife was dragged out with apathy from over-work. They cared entirely for twenty cows, doing the milking, barn cleaning, feeding, and the wife also took care of the chicken coops. Dandalo and his wife, the men told me, got $40 a month and the room they had to live in for their work.

The story aroused my curiosity. I learned that Dandalo had served a year in prison for stealing money from the company he worked for. At the time his wife had been with child and he needed money, so the

sentence had been light. When released he had trouble getting work, even day labor. Why, I wondered, since a man would have little chance to steal while digging ditches. Mr. Grayson had liberally employed the man and his wife, and now they did the work of several people for $40 a month. The other hired men thought I was crazy to resent the imposition on the couple who, Mrs. Grayson told me, had been most honest with them and were making an effort to reclaim themselves.

„How much did he steal?" I asked.

„Something over a hundred dollars which he had collected. Antoine says he intended to pay it back at the end of the month when he got his salary, but it was more than his salary, and the company wanted to make an example of him. Poor Antoine, he works very hard, and Enid was such a pretty girl. They are very young. He is not twenty-five."

„Antoine?" I said, but I knew. That night I went to the cowshed where they were milking. He didn't recall me at once. He looked tired, and I had grown. His dark eyes were dull. I had no adoration for him then. I was simply thwarted with a wonder at life, overwhelmingly. My memory would visualize them as they looked sitting on the soft grasses of their lawn, playing with carefree spontaneity. How could such a change take place in less than three years? They now had two children and it was obvious that Enid was to have another. Why had they not been careful? Didn't they realize that life can't be let to drift? People would say they were paying for their sin, but they merely had not been careful.

Antoine's face regained some of its luminance when he recalled me. The debonair swagger and spontaneity of manner weren't much there though, and I was no longer just a pretty kid. I wasn't a gangly adolescent; I was still small for my sixteen years, but his attitude was more man to man now. He agreed that he and Enid worked pretty hard for little pay, but he shrugged his shoulders.

„Why don't you go away, Antoine? Why don't you go to the city or to another town, far away from here?" I asked. I knew I was being uselessly full of advice.

He looked apathetic and shrugged his shoulders. None of the adoring feeling I had for him would have flamed within me, but he smiled rakishly and his eyes glistened. His teeth shone evenly, brilliant, white. The dark beauty about his eyes was there, and I felt a clutch within me for the brooding tenderness of grace which his expression evoked.

„You're a game kid, with fight in you. You get that from your mother.

She didn't disapprove of Enid, and you don't think a fellow not fit to talk to because he's been in trouble. Well, the wife and I can't get away with the bambinos. Where's the money? We're waiting. I'm not finished, but the girl..." he shrugged his shoulders, tired now. I thought he meant more than that she was finished. Her prettiness was gone. She looked miserable. With a flood of panicky pain I thought Antoine meant they didn't have joy in each other anymore. They had only duty. Yes, John Barrymore was playing in 'Justice' in New York, and I remembered drab stories. Gogol's 'The Mantle', of fugitives, and outcasts. No, no, they should remain indifferent or become reckless. They shouldn't let themselves be made examples for people more sordid. I almost said „Why don't you steal on a large scale, Antoine? To hell with the sacredness of money." Crook plays, particulary ‚Within the Law' had given me romantic ideas about intelligent crooksters.

„Don't ever do anything you hadn't ought," Antoine said. „Not unless you're well covered. I'm not a crooked bozo, but I didn't think quick what money means to those who have it. The girl had to be in a hospital and doctors charge money."

I wanted powerfully to put my arms about him, to make him understand that he need not explain to me, ever. He got up from the stool with a full pail of foaming milk. It was white-steamingly lovely. He poured it into the container of the separator, and I offered to turn the crank. „Today's been light work for me."

„It won't be next week when the threshing crew gets here," Antoine said drily, and patted my side. „You're the one I hear singing around here nights. You keep some of those songs in you for later, when you'll need them. You're going to be as good-looking a man as you were a kid. I hadn't forgotten you, but you've grown."

I thrilled with a warm emotion at the fondling caress of his hand, but the thrill was pained with a devastating pity. „There won't be any hard work for me on this farm next week." I boasted. „I'm quitting and going to work by the day with threshing crews. Old Grayson can't kid me. Ike Nelson, down the road. says he'll pay me $4 a day if only to be water-boy, and he's sure he can let me drive teams to the elevator. Then I'll get $5. That Swede is not so goddamned afraid he'll over-pay a kid, or give a living wage."

„That's it," Antoine was cheerier now. „Keep your pecker up." Later. as he was milking another cow I asked how much money he needed to

go to the city with his family, and would he go if he knew there was a job waiting for him.

„You think you could get me a job?" he said with a flash of happy grateful emotion. „You'd lend me the money out of what you earned?" He shrugged his shoulders, ironically resigned now. „What about the girl? We are caught here till the new one comes."

I left Mr. Grayson the next day and he blastered at me, scoldingly, saying I had a vacillating nature. I'd never get anywhere if I did not learn to stick by what I started. I was too shy to say what I felt, but later wished I had been able to curse at him violently for trying to bully me into retracting my resignation. I'd earn more in a week with Nelson than I got from him in a month, and he knew I was only doing farmwork for the summer. Going to town I was full of plans to make as much money as possible, quickly. I might be able to lend Antoine as much as $ 50 in a month, and I could get work in the city about as soon as I returned. He'd pay me back, I knew. I might tell some employer of a good man who wanted to move to the city if he knew a job awaited him. Surely I would remember Antoine's plight and write him a letter containing good news.

I worked six weeks in the harvest fields and saved up one-hundred dollars. About were many Germans who were going back to the old country to get into the war as soon as harvest season was over. Some of them had been sent for. There were a variety of types among the floating workers, and I, trained to be sociologic-minded, was alertly interested. The world was full of interesting problems when one felt lively, and in the country I had little memory of the drugged despondency of being lonely in the city. Had I seen Antoine I'd have loaned him the money, but I didn't see him. Going back on the train I had a copy of Barbusse's *Under Fire*. It fascinated me. It hypnotized my rebellious emotions and my morbidity to read what the *poilus* were up against, and to realize what they had been up against in peace times.

I didn't mean to forget Antoine, but I never wrote him about a job waiting for him. There is much chaos, and every man has his problems. Mrs. Grayson wrote Rhoda that I'd be sorry to hear Enid had died in childbirth; the two babies had been adopted by a farmer's wife, and Antoine had disappeared. Possibly he had gone to Italy to be in the war, although he had come to America as a baby.

Anyway there was the war, my future, and no money in the family,

so I had to work. Of course I was ambitious. I thought sometimes I'd be a journalist, an advertising man, a dramatist, an author, but also I was most restless and had the usual adolescent despair of life as a process worth enduring.

Years later in Eleusis the remnant torso of a boy sculpted by an archaic Greek struck a pang into me, but what it evoked was elusive. One knows that the quality of beauty in sculpturing is even more undefinable than that in music, or in human beings, still I persisted in recalling that forgotten flowing-image which was dormant in the subconscious.

I thought of a dance scene in which the ballet swept forward stooping to sweep their white draped garments in a movement suggesting the sea waves' rise and fall; of a possible scene when an actress has intoned an intellectual thought at the heat of passion, while poised to catch form at a moment of abstract beauty which is held static for a pained interval. It perplexed me that I thought too of pretty, weak, but loveable, young people making a mess of life because of spontaneous joy. The gracious qualities of tenderness and beauty were confused with those of disillusion and beaten distintegration. Suddenly Antoine was clear in my memory, as I had first adored him, as I last saw him, and then as he probably became. I had not thought of him for ten years, but the young-boy torso evoked some quality he had aroused in my emotions. Having located the sought-for image I forgot him, knowing he had been to my awakening adolescence a symbol of faun-spontaneity with the clean sweetnesses of human relationships. The thought of him as another of the used joy-beings which society breaks and throws into the discard was distressing.

I knew resignation would never be complete in my nature. A wish to encourage him and what he stood for leaped hotly within, and I wanted to know what had become of him. My rebellion asked why are not such as he given just enough calculation to be careful. Society has little trust. Why should he have been naively generous-willed. One can't let one's arrested-development emotions dominate however, so I forgot Antoine.

JOURNEY TO BE COMPLETED

his the incommensurate auricle
the veins too possible
the blood was sudden
the blood left often

of the ventricle causality
so speed took the way
clouds became big ships
the last vein took the lips

he ran ran come the cave
come come love
love on the bushes
around the cave love is

my hand my arm raised
my heart my hand waved
stop stop irresistibly wait
his path was vermiculate

but he fell in the spring
i walked by up toward the ring
i didnt stop i was thirsty
which is not to be too hungry

COLOSSAL MEDALLION

i

how the couch has need of being
tested for the blood in it
is how the body lying turns
to limits how the sun burns

there is an effort of the
heart spurting dread of
nothing that will hurt the

ii

colossal medallion:
cause of the lunge plunge
when the eyes go black
when the brain is a closed sun

heralded or hated will the hours
fall: texture of stone have flowers

oh interminable plane and part
is too much upsidedown and not enough:
completely is enough to salvage
from fruition the contracted heart

iii

before has been no meagreness of birds
multiplication cannot take away escape:
these are the forearms that were hated
on this bed that now the bed affords

iv

and stems of leaves are broken what
could have been more perfectly attached
to the sweet stalk
that now grants no token

what could it have been that mattered?
the medallion is shattered

HAROLD J. SALEMSON

LASCIVE

Smile upon my lips,
These lips still warm
With kissing hers;
My body
Full of energy
For coming from embrace
Of her young body;
Vigor in my arms
Still full of her waist;
My hands still moist
With amplitude
Of her firm breasts;
And in my eyes
The kindled flame,
The thirst,
Half-quenched
And half-revived,
Of my body
Lately lying next to hers.

PROLET-TER

Tonite I will write this letter to someone a friend told me of and he said maybe this one could do something about it so when I have written I will post it in huge italics across a morning sky or maybe it would be better to drop it at dusk on a baby's grave who died because there was no bread, no bread.

God, (you will pardon me if I don't say Mister), this is a prayer of pity for all those who have died in vain. This is to ask you to turn off your loudspeakers for a while and let us be decent men working and living and building (and there will be a lot to do cleaning away the debris you will leave behind). This letter, and I have tried to be nice about it, is just to ask you plainly to lay off.

And if you don't, by God, we'll kill you!

Sincerely . . .

a revolution or something: two interludes

I . . .
spring comes:

with soft metallic hiss
by lanternlite under
the high loft
(this is the warmsmell
of fresh milk held
between the thighs of
earthsmell and *bootleather*)
Thus spring comes
(here is an interlude
for pregnancy and
death)

II . .
autumn:

the first frost
tastes the air
(workmen carry lunchpails
thru the early morning
to the white steampuff
. . . *whistle* . . . against black already pouring from the tall.)
This is stupendous, —
this autumn let us have
a revolution or something
(will you take a walk
to next year?)

THE HOUSE

The house is yours
to wander in as you please —
Your breakfasts will be kept
ready for you until

you choose to arise!
This is the front room
where we stood penniless
by the hogshead of crockery.

This is the kitchen —
We have a new
hotwater heater and a new
gas stove to please you —

And the front stairs
have been freshly painted —
white risers
and the treads mahogany.

Come upstairs
to the bedroom —
Your bed awaits you —
the chiffoniere waits —

the whole house
is waiting — for you
to walk in at your pleasure.
It is yours.

CHILDPLAY ON A BLOODCOLD DESERT

Music of the cold
vast stretches of miracled decay,

horizons of gold
to a decollete of earth
grabbing sand for an architecture
of whorling dreams,

materialistic to color the charm
of a pounding vacuum

from a cigarette
the taste of wild turkey
in forest above the desert,
a white and emerald
flotilla in the sky.

and I
a simulacrum to know
the bronze of the drum,
a recurrent echoing
of feet that come
past all imaging hot of limbs
streaming from mind:
ad interims.

A feather to wave and high
and posture of peaks
blood for painting ether

Back to the soil
and neither
rhythm or pulse
of a changeless universe
make metrical verse

for a child to caper with.

SONG OF FOSTER BROTHERS

These barriers that hedge me round,
and one from another
saying like mountains and lone wolf songs
we are each of a kind and separate
corraled in our own coulees,
saying like winds
we mingle, contact the force of one
with the other
but we are absorbed not known
rigid as the thought in the chain of circumstance.
These barriers of mind and body,
saying trespass not one upon the other.
Only the revolution of ideology
saying Here,
We are brothers.

EQUATION OF ENTITY

Now that the kindness of the human race
is demonstrated to be a falsity, and proven by
a paramount exception:
you that have weathered every human storm
and remained your own anomaly,
unsolved, unriddled . . .
You are as quiet as the years
and the doorways of pueblos,
communing with a world you call your own.

BISCLAVERET

„Dame, fet-il, jeo vois tut nu."

I

„The hollow rock found empty, memory whipped me,
returning to the forest slinkingly, with phrases:
„jeo vus eim plus que tut le mund . . . nel'me devez
céler . . . dites mei et si ferez bien." That night
there were three killed, all women; succeeding nights,
succeeding women. Perhaps a trace of bias showed.
If there were shame at all, it were uniquely that
weak memory drew still other pictures, crudely simple,
and set me cravenly to bay the crescent moon
because forsooth it was her body arched in eagerness
and pain at my delaying. I ruled the lupine pack
quite well enough, though I believe it found
some oddity in my preoccupation, since it held
the flesh, though tenderer of lesser savor.
Danger was close: one night in Covent Garden
the Lady Gwendolyn remarked: „Hard to determine
whether the air... lupine or vulpine... something?"
(Et le bussun dedanz cavée: cravenest the returning
ever and ever to the thicket, hoping absurdly
some mercy might prevail in her. Never and never.)

II

Along towards the renewal of April he laughed (clean
as a scoured trench-knife, cold as mountain water)
and stood, like a damn fool, watching this renaissance,
and finally, „Yeah? Well, I've been there," he said.
The lack of the expected melodrama seemed indeed
to close the issue. We left him without comment.
The flèche luminous against leaden thunder-clouds cracked;
the splintered fragments fell non magna reboante ruina.
A meeting at Toulouse confirmed his silence:
„Avez-vous vu Carcassonne?" he quèried, „or,"
with a smirk, „do you care for antiques?"

III

After some twenty years, and after coffee, at Varengeville,
„The danger of elementary distinctions," he began,
in a dull held voice that oddly did not break, ever,
„is that they grow into supposititious opposition:
emotion v intellect, you know, that sort of thing:
always facets of the same stone, fictitious entities;
interrelative need obvious: there is no conflict, or —"
„should not be," I finished for him. „I'll be damned,"
said he, and raised his voice a shade more than
a shade, „if women have any wits or sense at all."
„You are —?" I hesitated. „Lonely," he said. „Laugh
at that, you grinning jackanapes." Later that night
he drank Calvados à faire frémir, and babbled fearfully:

„It's not quite old Joe's bar-room, yet
the woman that's the cause of it all
n'était pas mon genre: at least,
me lo dicono tutti, me lo dicono. Still,
recalling buttocks that a hand could cup, and breasts
minute and retroussés — eh eh I wonder somewhat.
Age learns to ask little if one is sometimes comforted."
And more in the same tenor. I had, of course, become
quite too embarrassed for his sake; on some excuse
I sought the garden: were such sonatas from this soil?

(Grubbing among so soft a rubble from so sharp a flèche.)

IV

Towards morning he aroused himself a little from
a coma, muttered delirious phrases, returning to
the nowise applicable concept of the loup-garou,
a fixed hallucination, mumbling, in the tousled room
lit with some premonitions of a pitiless dawn:
„Rends-moi mes vêtements! Turn me beast?
and keep me so? Amis, mez draz!" By the baying

Maro was wakened, drifted down in time to hear:
„A wolf to women? Tell, who forced upon me
the endless wearing of that hairy skin?
I've sought for rare game truly: one woman who
would have no quality of yours . . . n'existe pas.
Sous se buisson gratter encore? Rends-moi mes . . ."
Maro was shrewd and nasty: peered, listened, chirped:
„Ah yes, I see, though specious, the resemblance
to Fournier is striking: both demanded much
in way of honesty and comprehension, always of most
unsuitable women. Of course the women failed:
love was their line. The formal causes were,
I judge, quite different but equally inadequate."
„Could you not even say ‚Poor Yorick'?" I complained.
Shrugging, he left the room: until full morning
over and over I had to hear the baying tone,
in sentimental phrases whose unsentimental use
gave them a singular and horrible sincerity:
„Rends-moi mes vêtements! give me my manhood back!
Ton Dru, garde-le; mais, cette peau de loup,
et ce coeur de loup, et ces désirs de loup!"

True, they are noseless, yet this almost man
once had of greatness in him, once was whole,
walked with a proud gait, was assured enough
to treat fools gently, and not as now to wince
at aimless birds against the evening sky.

ALBORADA

'ils ont même assassiné les constellations'
— Apollinaire

Also, his nights are troubled. He dreams
Restlessly, or sleepless hears
The creeping lapse of the moon across
East wall and ceiling. His own face

Stares at him from the door; the wordless
Eyes channel his brain, disturbing
The narrow ghost: that of its chamber
The secret door swings dangerously

Wide; beckoningly his thoughts
Lead out the prisoner ghost, draw
It thinly through his mouth, his hair,
Thinly through nostrils and stiff eyes . . .

Then he of his own death aware
Hears terribly at false dawn his own
Dead laughter, bursting from crazy
Lips, extinguish all the stars.

REGINA CAELI LAETERA

Lady, dutiful Angels hurl
golden thuribles of swirling
talcum down before you; the
thrice-bicep'd Magnificat
yapped from Sirius stammers at
the fatuity
of seven whirling coronets
involving Heaven.

Mrs Mulligan, Amen'd
by no planets, diadem'd
in no ecliptic; Mother; the
serious tall Seraphim,
her breasts' once fecund piety
celebrate in tacit hymn
this Assumption:

Flesh of no resumption.

ELYSIAN INVENTION
An Acoustic Scenario

Room overlooking winding drive. Winter-storm blasts against building. Student, watching moon-glint over barges on river, dream-listens at dormer-window.

The planet has come and gone... One last word, breaking into shivers, is over me, revelation. Out of slime I came, dark messenger of damned-up youth, hungry for unearthy moments, and the singing of the sonata listened to the trailing robes, to the hours of stalactites in swirl. The forest of rock holds the fugitives, and the fruits of the earth die rotting nearby. What was it the grapes revealed? Always the treason of the women grew, the houses became ill with miasmata of basements, the river plain knew no longer the vocal sky.

Night ferments. I lost it again. It had a voice that was the immense chaos. It was a blue Litany of Our Lady of Fever. It was the tinkle in the throat of a child, o sound of the mysterious space! It was also white and pale like the face of a harlequin under the shrill electric light. It came when my eyes were closed, and I heard only so many pulses sickering into conquest...

People walk mechanically on asphalt.

Street-cars pull brakes.

A ferry-boat screams.

Epileptic feet dance.

Stuttering of automobiles.

Voices gloom in police-station.

Radios, electric bulbs, wheels, lamps, dynamoes, perform rumba in store.

Bells tinkle.

Woman in children's hour: „Once upon a time there was a little boy named Hop o' My Thumb..."

Rumble of aeroplane over head.

Wind blasting down the street.

Flutter of newspapers.

Sirens shriek in staccato rhythm.

Tambourines of Salvation Army.

Bullets whiz in hold-up.
Newsboy: „Extra! Extra!..."
Babbling of drunk.

Now I no longer wonder about the red mouths nor about the convulsive songs. The rage for living is over me, while the dogs in the far-off villages bark, and the owls cry into the ivy. Over-sounds languish tangled about me. The phantom throats are in the offing.

Jazzband howls jungles.
Hurdy-gurdy.

Voice of speaker: „Our candidate has risen from the ranks. His understanding of the problems of philosophy, relativity, geography, political economy, thomism, idealism, realism, neo-realism, leninism, americanism, and cubism makes him the peerless choice of the Republic..."

Percussive Applause.
Station thunders with trains.
Dialogues on street:

And she says says she ich bin doch nicht verrueckt das verfluchte Aas and then I says to him says I no I aint that kind of a goil le vieux salaud j'etais chez les Monod un drole de couple mazeltoff grossartig was let's go to the movies they're playing Greta Garbo she's grand aint she you bet...

The harvest flamed against my renunciations, and the wind that sang down the rags of our chords, brought a woman's step, shimmer of a circus, fugue of the infinite. The sound goes steel-like through my brain. It is a deep-throated, eerie sound and seems to melt into the element of the absolute. The fetish-men shrill in the mountains, and the victim struggles in the cords. Immense will be the crop of corn.

Music by movie-orchestra.
Perpetuum Mobile in air.
Comets roar and hiss.
Lions grumble in Zoo.
Microbes sing.
Tymani grunt.
Electric waves crackle.
Voices sob at death-bed of mangled worker.
Hoarse voices emerge fortissimo from dive.
Bridge whines in piers.

Editorial Office of DAILY TIMES: Reporter at telephone: „...Right... Joseph Mundo, 31, 919 Pacific Street, shot killed by two men crossfire bullets... yea... Bergen Street... Mundo bootlegger beer-runner feud... rival racketeers... Righto..." Many voices in room. „Boy!... Copy-boy!"... Telephones jingle... Hello! Hello! Hello! Yea... Louder please... Hello! Right... Black wanted at telephone... BLACK...

Agitator at street-corner: „...And in order that the workers get final justice, they must capture the machines of the masters... The day of the revolution..."

Again the over-voice: It has assumed the chaste beauty of a sonata by Haydn. Now it pronounces slowly words that have the rhythm of Dante's Vita Nuova, the Jesuslieder of Novalis, the Songs of Innocence of Blake. No voice on earth has ever equalled it for purity of color. For a long time it has swayed over the chaos of the city. But always there is a crying in me, a shriek for something beyond the stone, that waits with monstrous eyes of red, that hides the demon in the memory of the mountains. Death is in the road, in the quadrille of the fusiliers, in the romance of saturn.

Human herd crashes into wail.

Voices from Psychiatric Ward at Mercy Hospital: „...Ive bought Wall-Street... Look at these billion dollars. Here's a billion for you... They're coming after me again... The bulls are coming. Now I lay me down to sleep."

Groans of love in hotel-room.

The city begins to snore in a rhythmic and uniform sound.

Screams of woman being murdered in her flat.

Player-piano in dive.

Voices. Voices. Voices.

The fear that is in me comes on tip-toe, when the sleep scuttles over the roofs. The candle-light flickers and the river-rats shoot cannily over the garret-floor, where the spiders have built their witching chapels. The advance of the beasts of night darkens the last words of the love I have been wondering at with open eyes. The manichean indian comes with supernatural gestures, and the voice has become a hymn. It flows into a thundering evocation lunging out of time and space into a miraculous adventure, beyond the roofs. Flesh and bones fall from me, and I am one with you, o universal law!

OPEN LETTER TO TRETYAKOW, kolchoznik [1])

I begin this letter with diffidence. It is generally supposed that the contemporary Russian (whether author or commisar) is too proud to answer questions or to give instruction to anyone who has not already declared an unquestioning and more than religious faith in the allwisdom of whoever happens for the moment to be in command of the Soviet State. I have read Tretyakow's „Report" [2]) with interest.

Having landed in Europe with 80 dollars in my clothing and having, for a number of years thereafter, had considerable difficulty in finding work that wd. pay me a living wage I feel that Mike Gold's statement that I came to Europe „as the Russian Grand Dukes used to come to Europe before the war" should be somewhat qualified. My gross earnings from 1914 to 1915 were 42/10 (fourty two pounds sterling ten shillings). I can not feel that this corresponds to a *pre-war* grand duke's allowance. I think that the difference must in some way have affected my outlook.

I do not think that the more intelligent American and European authors have advocated anti-bolchevik activities in Russia. I think there is a great deal of doubt as to whether anything like the Russian revolution is possible, advisable or necessary for either the U.S.A. of for Western Europe.

It seems to me that Tretjakow's differences of opinion with other Russian writers are something very different from his differences of opinion with me or any other West European or American writer I can think of.

It seems to me that if I were in Russia I might follow Tretjakow's example. At any rate I can approve of it, even from a distance. BUT...

I can not see that a course of action suitable or necessary where there „are not enough specialists" [3]) can be applied to a community where there is a superfluity of specialists.

„We" live in a community where everybody tries to do too much work. If and *when* we let the machines do the work there is more leisure than people will use.

McAlmon and plenty of other American writers have worked on farms before, after and during their writing. There is nothing new for us in a writer's living the life he writes of.

[1]) Tretyakow's answer will be published in Front no. 3.

[2]) Printed in FRONT number one.

[3]) „There are not enough specialists in the kolchoses".

In fact he is likely to be laughed at if he doesn't.

Frost farmed and wrote and was taken over into the educational system.

Tretyakow wrote, became a kolchoznik and was „charged with cultural work".

In a country having an abundance of specialists and more workers than needed for the manual work to be done, more members of the community are „charged with cultural work". If Tretyakow will consult „The English Journal" or any other school- teachers' technical paper he will find reports of workers „charged with cultural work".

His article commands attention largely because he is the „author of Roar China" but there is nothing in the article that indicates any other reason for its not having been written by any teacher.

What he *does* in the kolchos could be done by a teacher who was not an author. The advantage of having an author to do it is simply that the report gains in literary clarity. It is supposed to be a better report than a teacher could make.

„Our" situation as American European authors is that all the possible jobs on councils and in „cultural work" have been filled by teachers and that there is nothing whatever left for us to do but to perform extra, voluntary inspections at our own risk and charge.

No serious author outside Russia could be found arguing that there is ANY SUBJECT WHATSOEVER that can possibly be „too vulgar" to need his attention. It is only the dilettantes who fail to take an interest in „class war, socialistic construction etc.".

I strongly differ with Tretjakow's remarks about the Russian „classic authors", or any other writers on „l'histoire morale contemporaine" merely „delighting one" etc.

I shd. say that for a non-russian the reading of these pre-revolution authors usually left the reader with a conviction that there was something very wrong in Russia and that it needed alteration. I shd. say that all writing that describes contemporary life accurately is like a physician's diagnosis of disease.

Even Disreali, a jew and British Prime Minister wrote a novel calling attention to the conditions of British coal mines.

Even if not written with a social purpose, a serious, i.e. accurate realist novel is almost sure to have a social effect.

It is largely because of this „bourgeois" pre-revolution Russian Lite-

rature that the rest of the world was in no way surprised at the Russian Revolution and that most of us thought it was due. A mere study of Marxian theories would not have told us very much about mujiks.

The things that became plain to Tretyakow have become plain, I think, to most of us. But we are situated in a different milieu and the subjects for our profound study are possibly different and are certainly difficult.

For example: You can not ,,introduce" a village tractor in a community where each farmer already has a tractor of his own. Neither can you use machinery intended for wide fields on a plain, for the cultivation of an Italian hill side having a terrace fifteen feet high for every ten feet of cultivated surface. Etc.

Tretjakow's article commands respect. In contrast, Calverton's seems to me too full of error to need any answer.

THE DIFFERENCE

The difference between propagandist literature and ,,serious literature" is that propagandist literature starts with a ready made solution. It belongs to the era of theology and dogma.

Every piece of serious literature starts with a free examination of the data, if the result happens to confirm the opinion of any party, the work of literature then acquires a propagandist value vastly exceeding any that a work starting with propagandist purpose can have.

Every such work is a new corroboration.

A DIFFERENTIATION

I see no need for a revolution in the mere forms and mechanism of American (U.S.A.) govt. I see many reasons for a social and intellectual revolution. At the present moment the American people are too hog lazy and too unfathomly ignorant to *use* the mechanism they have inherited to better economic and intellectual advantage. They have practically no ,,aristocracy", their idle well-to-do have practically no intellectual interests and no will to perform any useful ,,cultural work". But this state of mind is not confined to the well-to-do. It is to be found among the friends and intimates of Al Capone and the other prominent Americans who wd. find their way to the White House if a political revolution occurred. There is for the moment, the year, the decade, nothing for the serious American author to do but to learn what he can and to struggle to instruct those who know even less than he does.

FIRST CAVALRY ARMY

OUR GUIDE: Russia is at war. Visla, Lake Mazur, Galicia, Carpathia, the August Woods... Russia is at war... 15 million men torn from their daily tasks, from their families... Russia is at war...
The year Is 1916... The Trenches on the Stokhod...
(We see the profile of a trench, deep enough for a man to stand upright with room to spare. Wire entanglements beyond. The trench is roofed over with earth-covered planks. Rifles in the embrasures. Scaling ladder and field periscope. Some soldiers are standing and smoking at the entrance to the blindage. They are dismounted cavalry men still wearing their spurs and sabres. An observer is stationed at the periscope. Beside him, a steel shield with a loophole. A soldier sings: „The German King was writing a letter to the Tsar"...)
OKHRIMENKO: *(shouts, with an Ukrainian accent)* I see someone!
FIRST SOLDIER: Who?
OKHRIMENKO: Arkhipoff.
FIRST SOLDIER: Where?
OKHRIMENKO: At the lock.
FIRST SOLDIER: Hit him on the block.
(They beat Arkhipoff in fun. General rumpus. Out of breath, the soldiers straighten their belts and blouses).
ARKHIPOFF: I see someone!
SECOND SOLDIER: Who-o?
ARKHIPOFF: *(pointing)* Okhrimenko.
SECOND SOLDIER: Where?
ARKHIPOFF: At the pump!
SECOND SOLDIER: Hit him on the rump!
(They all fall on Okhrimenko, make him bend over, and beat him jokingly on the buttocks with resounding smacks. Voice: „Thought you'd start something, eh? There you get it! Ha! Ha!")
Red Cross men carry on a dead Life Guard Dragoon, using an overcoat for a stretcher. The hands of the corpse swing limply. Behind the stretcher bearers, a man with a spade. The soldiers quiet down and cross themselves).
ARKHIPOFF: The Preobrazhensky Regiment went over the top here before us. The Germans got a lot of them too. Big husky fellows *(raises his hand high over his head)* . . . skyscrapers! They ought to be — in

the Emperor's First regiment . . . Three pounds of bread for tea . . . Well, the Preobrazhensky boys went over the top in the dark. You know what kind of a barrage the artillery laid down. Dug up the ground a little, and called it a day. Just like that — five to get range, five with the finder, and then all over the place. That wire of the Germans was just as good as ever when they got through — four rows of it.

FIRST VOICE: *(bitterly)*. Russian soldiers are husky, they can break it with their hands.

SECOND VOICE: You bet! The Preobrazhensky boys piled up on it, and broke it.

ARKHIPOFF: Yes . . . Well, the Preobrazhensky boys are going over the top in the dark . . . in silence . . . they were ordered not to shout „Hurrah!" And they are going along holding their rifles ready. When they come up to the wire and start to cut it, the Germans look over and see them. „What on earth is that?" they say. „Giants!" They were scared to death. Thought it was cavalry! Those boys sure are skyscrapers! *(Raises his hand high over his head)*.

THIRD VOICE: If we go on fighting, they'll get smaller, I guess . . .

(Pause).

FIRST VOICE: This morning a rabbit ran between the trenches. How we laughed.

SECOND VOICE: Did you shoot it?

FIRST VOICE: Yes. It jerked around a little and lay still. Come and get it! Only the Germans will get you, brother, if you do.

THIRD VOICE: Rabbit's no good to eat.

SECOND VOICE: Come on, wouldn't you eat it, if you had it?

(A wounded soldier with a bandaged hand passes by. The bandage is crimson with blood).

FIRST VOICE: What squadron?

WOUNDED MAN: Second.

FIRST VOICE: What's going on over where you are?

WOUNDED MAN: They've let go with the heavy guns. It's too much for us. Going to get us all. They're knocking the lid off our trenches Pounding us with the mortar. *(Goes off)*.

SECOND VOICE: And our turn's coming.

THIRD VOICE: Don't you spoil our good luck! Don't cry till you're hurt.

(A bullet strikes the shield with a ringing sound. The observer dodges).
FIRST VOICE: Look how they place 'em. They've got rifles with telescopes. You look through the sight and see everything. Prize shooting.
(From a turn in the trench Officer and a sergeant enter. The soldiers stand up, but don't salute, because they have seen the officer several times before, that day).
OFFICER: He'll have to stand at attention with drawn sabre, under fire. No, I can't do anything about it. If I put him on trial, he'll be still worse off. *(Crossly)* Anyhow, he's no good.
SERGEANT: Y' Exc'ency, where do you order me to place him?
OFFICER: *(nodding toward the breastworks).* Up there.
SERGEANT: *(Amazed)* On top, y'exc'ency?
OFFICER: Yes . . .
(Both go off beyond the second turn, where the transverse trench runs).
FIRST VOICE: That's Vanka Sysoyeff.
SECOND VOICE: What did he do?
THIRD VOICE: Let his corporal have it in the mug. The corp had a grudge on him, wanted to crowd him off the earth.
SECOND VOICE: Well,let him stand a while, he won't spoil.
FIRST VOICE: But he has to stand up there — on top!
THIRD VOICE: *(incredulous)* Cut it out! You're joking!
(Sysoyeff and the Sergeant come on).
SERGEANT: *(in an official tone)* Sysoyeff, attention, sabre down.
SYSOYEFF:*(saluting)* Yes, Sir.
SERGEANT: *(his voice trembling).* Fall in! It's orders. And all the same it's that or court-martial. You'd get the death penalty there, and here you may come out all right. Climb up, old man. With prayer . . .
(The soldiers can't believe their ears. They stand as if frozen to the spot. Sysoyeff stands erect as a Russian dragoon of the Imperial Life Guard should. Pause).
SERGEANT: Climb up, old man. I'll have to answer for it. We'll both be lost. Climb up *(Frightened. Pushes Sysoyeff with his hand).* Now, now, climb up . . . Stand there a little while. I'll call you down again right away quick . . . I'll report that you've stood out your time . . . *(Cowers back and mutters)* Climb up, Sysoyeff, climb up . . . *(Disappears round the turn in the trench).*
(Evening is coming on. It is growing dark. Sysoyeff stares at the scaling ladder. Two bullets hit the shield. The observer dodges. Sysoyeff straight-

ens his cap, and from long habit feels with one upraised finger to see if the cockade is in the middle).

SYSOYEFF: Good-by, fellows. God knows, I never deserved it.

(The soldiers are silent. Sysoyeff climbs the ladder to the breastworks. A bullet strikes the shield. The observer trembles. The soldiers involuntarily rush to the embrasures. Sound of clicking gun locks. Sysoyeff is already on the breastworks. His powerful figure stands out against the sunset beyond the German trenches. Standing erect as a soldier of the Russian Imperial Life Guards should, he unsheathes his sabre with a jerk of the hand. A bullet strikes the shield. Sysoyeff bends his head then, shouldering his sabre, straightens up and stands at attention. Two more bullets strike: „Tuk-pak!")

FIRST SOLDIER: *(to the others)* Don't shoot, fellows, it will make things worse.

SECOND SOLDIER: They'll kill Vanka... The German will let him have it...

(Another dead soldier is carried by on an overcoat. The stretcher bearers do not even notice Sysoyeff).

THIRD SOLDIER: O, Lord... Father in heaven...

(A bullet „tuk-pak". Sysoyeff ducks his head).

OBSERVER: Hi! The Germans are waving at us! Look!

(The soldiers crowd to the embrasures. It is growing dark. From the German trenches a far-off, indistinct voice).

A VOICE: Russians! Kamerad! Wir wollen nicht schiessen. Not now shoot... no can't...

DRAGOONS: *(Hearing, stand on tiptoe and shout).* Kamerad! Soldier Kamerad! It's a soldier — our own sort. Don't shoot him... O! the searchlight!

(The searchlight throws a white beam on the motionless Imperial Life Guardsman Sysoyeff and the other dragoons with their great kind hands upraised. For the first time they begin to have an inkling of understanding. From the German side — a distant voice).

VOICE: Genossen, Kameraden, Russians...

DRAGOONS: *(whispering).* They're calling „Kamerad". They aren't shooting. They understand what's the matter.

(The Sergeant appears).

SERGEANT: *(nervously).* Sysoyeff, are you alive? Sysoyeff, sheathe sabre. Hey there, old man!

(Sysoyeff obeys the order in good form, and then stands still waiting for the next command. The searchlight again throws a white beam on him. The Sergeant, suddenly understanding, that Sysoyeff is waiting for the next word of command, orders: „Right about face! To the trenches. Double quick, march!" Sysoyeff faces about and jumps into the trench. The stretcher bearers carry another dead man by, on his overcoat).

FIRST VOICE: What squadron?

SECOND VOICE: Still the Second... It's awful.

(The Sergeant pats Sysoyeff on the shoulder).

SYSOYEFF: *(quietly, turning his head, as if speaking to someone not present)* Kamerad, eh?

THREE DETACHMENTS

(The same cattle-car. Sound of snoring. The Committeeman looks thoughtfully out at the dawn through the half-open door of the car).

OUR GUIDE: But does no one see at last that all around hostile detachments are rising up? Who sees, eh? There they are — on the march. Sailors... Red Guards...

(The measured tread of marching men, passing the troop train).

COMMITTEEMAN: What division is that, Comrades?

VOICE: Guerilla detachment of the Red Army. Miners.

COMMITTEEMAN: Who's in command?

VOICE: Shadenko.

COMMITTEEMAN: Who's he?

VOICE: A tailor from the Don.

OUR GUIDE: Another detachment is passing. Tough, hardy men in worn old overcoats. They have seen service. Ready made fighters.

COMMITTEEMAN: What detachment, Comrades?

VOICE: Guerilla cavalry.

COMMITTEEMAN: Who's in Command.

VOICE: Budenny.

COMMITTEEMAN: Who's he?

VOICE: An old soldier, of the dragoons. A poor peasant.

COMMITTEEMAN: I'm coming with you.

VOICE: Come along!

(The committeeman jumps down. Sound of snoring from the car. Some-

one wakes up. A hoarse voice: „Some devil's let the cold in again. Son of a gun!")

THE CIVIL WAR
EPISODE ONE: „HOW ARE WE OFF FOR CAVALRY?"

OUR GUIDE: It is the spring of 1918. Tsaritsin. A stone's throw from the Don. The guerillas have come to Tsaritsin, and taken up quarters there.

(Headquarters of the division staff. An elderly commander sits at a table talking to someone on the telephone).

COMMANDER: *(in an even, tired voice).* Yes, yes... The prisoners we have taken say so... Of course, we must hold out. Good-bye. Yes, yes... at any cost. *(Hangs up. Goes over to a map of Russia)* H'm. Industrial Centre... Railroad junction. Tsaritsin... Strike at the flank of the Cossack army as soon as it moves on Moscow *(Marks the line of march on the map)* Are we strong enough?

(Two commanders come in. They are in soldier's blouses. The younger is our former Committeeman from the troop train. They come up to the first commander and greet him. The older one hands over some papers to him and repeats their contents without referring to them).

SENIOR COMMANDER: Here you are: „Fortify Tsaritsin at any cost. There cannot be retreat. Revolutionary Military Soviet of the Tenth Army. Stalin. Voroshiloff."

FIRST COM.: Let's go over the reports of our reconnaissance.

SECOND COM.: We have the Don army against us...

FIRST COM.: Old acquaintances!

SEC. COM.: Don't forget the Tsar's Brigade: the Life Guards of the Ataman's Regiment and the Cossack Life Guards *(to the Junior Com.)* Have you any more reports?

JUNIOR COM.: The Cossacks' flank is protected on the left. Three corps of Germans under General von Knerzer are stationed along the Sea of Azov to the borders of the Don Territory. The Cossack divisions at the front are being replenished by mobilization. In the rear, in the Rostov district, a new „permanent army" of young cossacks is being trained. We expect that some fresh divisions of Cossack officers will be thrown against us...

FIRST COM.: So that's how it is. Three thousand... six and three are nine and six are fifteen, and three and three are six, fifteen and six

are twenty-one. And three more divisions and six and six makes eighteen. So we have 40,000 against us. And, according to the report — 93 guns.

SEC. COM.: Ye-es...

JUNIOR COM.: We'll take them on.

SECOND. COM.: The enemy has a lot of cavalry.

JUNIOR COM.: How are we off for cavalry?

(Enter a Cossack and Sysoyeff. Walking straight up to the commander, the Cossack clears his throat and asks seriously and most politely „May we come in?").

FIRST COM.: What do you want, comrades?

SYSOYEFF: We want to enter the volunteers.

COSSACK: *(hurriedly)* The cavalry. Will you take us?

FIRST COM.: But why do you come to us?

SYSOYEFF: *(sternly but politely)* We haven't come to *you,* but to our own place, to our own people.

FIRST COM.: Yes, that's so, I didn't put it in the right words...

COSSACK: So you accept us? In the cavalry?

FIRST COM.: *(pointing to his Junior)* This comrade will register your names *(The Junior Com., the Cossack and Sysoyeff move to one side).*

JUN. COM.: Service for the term of the war.

BOTH: All right.

JUN. COM.: No giving in.

BOTH: All right.

COSSACK: For the good of the people.

JUN. COM.: Sleep on the ground, covered up in your overcoat.

BOTH: All right with us.

JUN. COM.: No foul play. Remember this is the Red Army.

SYSOYEFF: As if I'd taken the oath of allegiance.

COSSACK: Blast my eyes, if I don't.

JUN. COM.: Well, then, we'll take you in. You're assigned to the First Workers' and Peasants' Punitive Socialist Cavalry Regiment. Get along now to the Brigade Commander, Comrade... Comrade *(remembers)* Comrade Budenny.

BOTH: Good-bye.

(Feeling that they are in the service again, the two men straighten up and leave in soldier style).

AT KASTORNAYA

(At the left, the telegraph office of a certain railway station on the Kastornaya line. A cavalryman in a short sheepskin jacket and a tall fur cap is sitting near the telegraph instrument. He has a hooked nose and long moustache — the whole USSR knows that profile. With him is another younger man. The telegraph operator is sitting at his instrument. At the right, the telegraph office of another station on the Kastornaya line. Two officers, a Colonel and a Lieutenant, are sitting near the telegraph instrument. A telegraph operator is at the instrument. In the centre of the stage, we see the misty blue darkness of a winter night with lines of telegraph poles fading off into the distance).

THE MAN WITH THE MOUSTACHE: *(to the terrified telegraph operator. He tries to speak gently, but his tone is rather stern).* Don't be afraid, don't be afraid. We're not going to do you any harm.

TELEGRAPH OPERATOR: All right, sir, all right.

THE MAN WITH THE MOUSTACHE: We are Reds.

TELEGRAPH OPERATOR: All right, sir, all right.

M. M.: Is the line in order?

TEL.: It's all right, sir, all right.

THE MAN WITH THE MOUSTACHE: Calm down, comrade. *(Puts his hand on the operator's shoulder. Pause. The latter grows a little calmer).*

THE MAN WITH THE MOUSTACHE: *(writes several words on a slip of paper and shows it to his adjutant).*

THE COLONEL: *(at the right, to the telegraph operator).* Call the next station *(Operator begins to work the key. In the telegraph station at the left, where the Reds are, the ticker tape begins to run out, and every one sits quite silent).*

THE MAN WITH THE MOUSTACHE: Oho! *(to the operator)* Read the tape, comrade. Only don't make any mistakes.

OPERATOR: Check up on me, if you please.

OFFICER *(at the right, dictating).* Report present situation... *(The tape runs out on the red side).* Operator *(reads)* „Report present situation."

THE MAN WITH THE MOUSTACHE: *(dictates).* Budenny attacking in force. Send armoured train.

OPERATOR: I am sending the message *(the key clicks).*

(Tape runs on the white side).

OFFICER: *(reads)* „Budenny attacking in force. Send armoured train."

OFFICER: *(dictates reply)* „Who issues this order?"

(The telegraph clicks. The tape runs out in the station at the left. Operator reads to the Man with the Moustache „Who issues this order?")

THE MAN WITH THE MOUSTACHE: *(thinks for a moment and dictates)* „Major General Roumantseff, Divisional Chief of Staff."

(The key clicks. The tape runs out at the right. The second operator reads to the officer: „Major General Roumantseff. Divisional Chief of Staff").

OFFICER: *(dictates)* Give first name and patronymic for accuracy."

(The key clicks. Tape runs left. Operator reads to the Man with the Moustache: „Give first name and patronymic for accuracy." Pause).

THE MAN WITH THE MOUSTACHE: *(to the young soldier)* That's a good one. They're checking on us. What were the first name and father's name of that white general we took prisoner?

YOUNG SOLDIER: *(looking quickly in his note-book)* Michael Constantinovitch.

THE MAN WITH THE MOUSTACHE: *(to the operator)* Well, let'em have it: „Michael Constantinovitch."

(The telegrapher clicks out the words. Tape runs out, right.

The second telegrapher reads to the officers: „Michael Constantinovitch").

COLONEL: All right *(to Lieutenant)*. We must send the „Officer" armoured train. It is on the South line *(to operator)* Transmit: „Sending armoured train „Officer". Ammunition almost exhausted. Furnish new supply."

(Tape runs out at left. Operator reads to the Man with the Moustache: „Sending armoured train „Officer". Ammunition almost exhausted. Furnish new supply").

THE MAN WITH THE MOUSTACHE: *(Nods. Dictates)* „Will give ammunition."

(Operator clicks out the message. Tape runs at right. „Will give ammunition." At the left a cavalryman in a long felt cape stumbles into the room.)

CAVALRYMAN: *(to the Man with the Moustache, reporting)*. Comrade Budenny! *(the telegraph operator instantly jumps up, staring at*

the Man with the Moustache). The 36th regiment is here now. They were attacked in the dark, and let fly a volley. Everything in good order *(gesture)*. It turned out to be a company of officers. Well, we cut them to pieces *(swinging gesture)*. Wet work. There's nothing left of the officers but their steam...

BUDENNY: All right and now we've got to welcome the white armoured train.

(Budenny shakes the telegraph operator's hand. Right and left the stage is plunged in darkness. Along the railway line in the centre the sparks from the engine of the armoured train are barely visible as it approaches from the right.)

OUR GUIDE: The cavalry is on the march. They have had a short day and are making camp.

(A group of Budenny's cavalrymen are sitting in a circle singing)

The cuckoo sits in the oak tree high
And tells our years — cuckoo! one-two!
The fatal bullets round us fly
And cut them short — cuckoo! cuckoo!

FIRST VOICE: *(telling tall stories)*. And they say that an order has come from Moscow, with seals and everything. Lenin he wrote it, and he says, I order you to pick out the very bravest of Budenny's men. One from every regiment. And send them *(pause)* on the quiet *(pause)* to take Denikin *(pause)* a-live! To catch Denikin, y'see, and take him to Moscow — to the Kremlin...

SECOND VOICE: Fiddle-sticks!

CHORUS OF VOICES: Don't tell lies, old man...

FIRST VOICE: What harm does it do you? What if I did lie a little? In the good old times, in the hussars...

SECOND VOICE: The old times are gone, hussar!

THIRD VOICE: *(From the back of the bivouack)* Hey there! They've brought some prisoners in. Maybe we can change boots or overcoats.

FOURTH VOICE: Eh! the sons of a — Mamontoff! Bring 'em over to the fire.

(Laughter. Enter three Budenny cavalrymen and two prisoners — bearded Don Cossacks).

A SOLDIER: Hello, Father Cossacks! Whose outfit are you from?

COSSACKS: *(with dignity)* Gundoroff's.

VOICES: Gundoroff's men are the very devil. If they catch any of us they crack us on their nails like lice. Ain't that so, old fellows?
The prisoners are silent.
A SOLDIER: Call Mitry. He's a Cossack. I think he was one of Gundoroff's men. Hey, Mitry!
From the back of the bivouack: Hello!
— Come here!
— I'm lying down.
— Come along.
— Why?
— Come and have some gruel with lard!
— Say, is that right? I'm running.
Laughter: He! He! He!
MITRY: *(runs in, with his spoon ready)* Where is the gruel?
SOMEONE: We'll cook it some time later on. See your countrymen over there? Run and kiss'em.
(Mitry looks at the prisoners. They stand in silence).
MITRY: *(in a dull, lifeless tone)* Comrades, my father is here.
(Takes a step towards his father, spoon in hand) Father... my God, what a way to meet!
(The old Cossack stands still).
FIRST VOICE: *(aside, in a dry and threatening tone)* Yes, they met and they parted... How many of our prisoners have you cut down, old fellow?
(The old Cossack stands calm and silent).
SYSOYEFF: Mitry, it would be better for you to go away.
MITRY: *(suddenly getting angry, to Sysoyeff)* Do you think I've gone soft? Watch out, you don't go soft yourself, corporal. Here's a chap to pity people. *(in a passion)* Get to hell out of here! If it has to be done, I'll cut off my dear father's head myself... *(To his father)* Father, we'll treat you the way you treat our people... That's how it is, father *(Sticks his spoon in the leg of his boot).*
(Silence. The old Cossack throws back his head).
THIRD VOICE: Let the old fellows have something to eat and a smoke for the last time.
FOURTH VOICE: *(sings in a lifeless tone).*

Rostov City on the Don
Sing its praise and glory,

On Carden Street I'll build my home
Farewell care and worry.

FIRST VOICE: *(to the singer)* Cut it out!

SECOND VOICE: *(to the prisoners)* Gosh, how you've let your beards grow.

THIRD VOICE: Can't get into heaven without a beard...

SYSOYEFF: Don't show off!

FIRST VOICE: Say, who gave you the job of our instructor, corporal, eh?

SYSOYEFF: You know the instructions yourself. Sit down! Comrades, what can you expect from these old fellows? They're like dark bottles too... Their eyes aren't opened yet... The officers lead them...

THIRD VOICE: Of course.

FIRST VOICE: *(Quietly but venomously)* And do they go?

SYSOYEFF: I guess you went too, in your time. You marched like a pawn right-left, right-left. And then you came to your senses and began to understand what's what.

THIRD VOICE: Let the old fellows live and get wiser. Eh?

(Everyone looks at Mitry).

MITRY: *(takes a step ahead)* Comrades, if you want to try me, go ahead.

(Puts his hand on the hilt of his sword and pulls it out of the scabbard. Takes a step towards his father).

THE OLD MAN: *(proudly and simply)* That's the way, Mitry! He's a great fellow — a great fellow!

FIRST, SECOND, THIRD and FOURTH VOICES: Stop, Mitry.

— They aren't armed, they surrendered themselves.

— Don't.

— Why harm them? Sit down, old fellows. Well, now.

— Have a smoke.

— Hop in, neighbour, don't be shy.

FOURTH VOICE: *(lazily)*

Rostov City on the Do-on
Sing its praise and glo-or-ry.

FIRST VOICE: Oh, you and your Rostov! We'll get there all right, but don't buzz in our ears.

OUR GUIDE: Simple, honest warriors of the Red Army. All as straightforward as Mitry, and Mitry is like them all.

DER VATER

Starkow stand beim Schleifen der gekröpften Welle. Die Werkbank hat ihn in den fünfundzwanzig Jahren, in denen er sie bedient, schweigsam und gebeugt gemacht. Starkow liebte nicht ins Fabrikkomitee zu gehen, noch in die Parteizelle, ja sogar in die Kontrollkommission machte er keine einzige Eingabe. Wenn man ihn mit falscher Lohneinschätzung zu Leibe kommt, dann beschimpft er den Meister auf „russische Art", wie ein Droschkenkutscher, sein Jähzorn kühlt jedoch schnell ab. Ein guter Arbeiter, erfand er im vorigen Jahre einen Konduktor zum Schleifen von Blockzylindern, doch wie sich auf den Versammlungen sein Freund Wasiljew nicht bemühte, man liess die Erfindung durchfallen. Nach einem Monat erfand er eine geistreiche Vorrichtung zum Schleifen von Wellen. Für diese neue Erfindung gab man Starkow zwölf Rubel Belohnung. Die Bearbeitung der Wellen ging bedeutend schneller vor sich. Das Normierungsbüro setzte den Lohn herunter und die Arbeiter an den benachbarten Maschinen fingen an, ihn zu hänseln.

„Da hat er nun erfunden, der Petrowitsch, und hat sich dabei ins eigene Fleisch geschnitten. Man gab dir gnädig 12 Rubel, du aber verlierst bei jeder Welle einen Rubel. Nun, das nennt man eine Erfindung... Schau, schau, erfinde uns auch etwas. Im übrigen hol' dich der Teufel. Fahre nach Amerika, dort sind Erfindungen in der Mode..."

Mit dem Lohnabbau fand sich Starkow ab — er verdiente so wie so nicht weniger — doch die zwölf Rubel kränkten ihn. Er dachte, sie hätten ihm lieber überhaupt nichts geben sollen. Die Neckereien der anderen Arbeiter verdarben ihm schliesslich die Lust zu Erfindungen. Er wurde verschlossener, wurde noch schweigsamer und sprach sich nur einem Kreise seiner alten Freunde gegenüber aus, die ebensolche qualifizierte Arbeiter waren, wie er selbst.

Dieser enge Kreis von Freunden fand sich fast jeden Abend bei Starkow ein, um Karten zu spielen. An den Lohntagen aber legten sie zusammen, kauften Wodka und tranken ordentlich. Starkow fand nicht so grossen Gefallen am Trinken, er liebte vielmehr das Diskutieren bei einem Gläschen Wodka. Sein bester Freund Wasiljew — der im Fabrikkomitee arbeitete und die Diskussion immer auf das Thema Fabrik lenkte, sagte hitzig, vom Stuhl aufspringend: „Wodka — das ist Unsinn. Mit der Wodka kommen wir auf keinen grünen Zweig, Wir verstehen eben nicht zu wirtschaften, das ist unser Unglück. Idioten, aber

auch durchstriechene Kerle gibt es genug. Ja, ja. Gestern z.B. schickte man uns Maschinen aus dem Auslande, die kleinen Details aber, die fehlten. Wozu können wir nun die Maschinen gebrauchen, frag ich euch? In den Abfall vielleicht? Man müsste diese dämlichen Kerle für solche Schurkereien ins Gefängnis stecken. Wenn er schon um einzukaufen gefahren ist, dann sollte der Schurke auf das sehen, was ihm aufgetragen wurde und sich nicht die Augen an allerhand ausländischen Kleinkram ausgucken..."

„Als wenn hier Idioten eine Rolle spielten... Sagt lieber, dass jedem ein wenig die Hand juckt" — mischte sich Starkow mit anzüglicher Miene ins Gespräch. „Kommune hin, Kommune her, jeder aber möchte gern auf fremde Rechnung ins Paradies hineinschlüpfen."

Bis nach Mitternacht zogen sich die Diskussionen hin, in jeder Hinsicht wurden die schwachen Seiten der Fabrik heruntergemacht und jedesmal gingen die Freunde, zufrieden mit der Sauferei und mit sich gegenseitig, auseinander. Die geselligen Abende machten das Leben Starkows und seiner Freunde etwas reicher.

Alles fing bei den Neuwahlen an.

Die erste Zeit änderte sich nichts in dem kleinen Kreise. Man trank und spielte, Wasiljew erzählte freigebig von seiner Arbeit. Nach einem Monat aber, kam er seltener und wenn man zu einer Trinkerei zusammenlegte, weigerte er sich, teilzunehmen.

„Es geht nicht gut, dass ich trinke... Seht, schliesslich haben mich doch die Arbeiter gewählt... Ja, und ausserdem habe ich keine Zeit dazu."

Langweilig wurde es ohne Wasiljew im Kreise. Ausser ihm war niemand aus dem kleinen Kreise gesellschaftlich tätig und abseits von der Oeffentlichkeit der Fabrik lebend, lebten sie ihr zurückgezogenes Leben.

Die Freundschaft zwischen Wasiljew und Starkow lockerte sich, ging schliesslich nach einem Vorfall im Fabrikkomitee gänzlich in die Brüche.

Und das kam folgendermassen: der Ingenieur Semenow besah sich Starkows Arbeit und riet ihm, den Ausschnitt für das Maschinenöl auf den Wellen breiter zu machen. Verdrossen hörte Starkow die Erklärung an ,um auf einmal ohne Grund und Ursache den Ingenieur auf die gemeinste Art zu beschimpfen. Am nächsten Tage liess man ihn ins Fabrikkomitee kommen. Der Vorsitzende des Komitees gab ihm in kurzen Worten einen Verweis. Das empörte Starkow.

„Ja ich werde diesen verfluchten Kerl nicht an die Werkbank her-

anlassen," — schrie er und Wasiljew erblickend, wandte er sich an diesen freundschaftlich: „Hilf mir aus der Klemme, Egorytsch... Man darf diesem Schurken auch nicht mit einem Worte zu nahe kommen."

Wasiljew lies ihn sich setzen und erklärte ihm dann vorsichtig, dass man die Ingenieure nicht beleidigen dürfe, sondern sie vielmehr schätzen müsse, wenn diese aber dagegen im Unrechte sind, dann...

Starkow hörte ihn nicht bis zu Ende an. Vorwurfsvoll schaute er ihn an, liess den Kopf hängen und verliess das Fabrikkomitee.

Der Kreis fiel auseinander, Starkow wurde noch schweigsamer. Die seiner Meinung nach schwere Kränkung seitens Wasiljew gab ihm keine Ruhe und um zu vergessen, liess er sich überhaupt auf keiner Versammlung mehr sehen.

„Was stutzt du denn für Unsinn zusammen" — sagte einmal Wasiljew, nachdem er den vergeblichen Versuch gemacht hatte, Starkow mit auf die Konferenz zu schleppen. „Ein alter Arbeiter und macht solche Facksen."

„Bringt wohl den Sozialismus ohne mich nicht fertig" — fragte mit bösem Lächeln Starkow. — „Ich aber habe euren Sozialismus nicht nötig. Ich werden den meinen zu Hause machen, ohne Lüge."

Den Genossen ging er aus dem Wege, bei gelegentlicher Begegnung brach er das Gespräch ab. Mit Frau und Kindern wurde er noch schweigsamer. Er zog sieben Kinder auf und nur zur jüngsten Tochter fühlte er Anhänglichkeit.

Seit dem Bruch mit seinen Freunden verstärkte sich diese Anhänglichkeit. Am Lohntage ging er direkt aus der Fabrik in die Konsumgenossenschaft, kaufte eine Schachtel Gebäck. Damit ging er nach Hause und mitten in der Wohnungstür stehen bleibend, rief er lustig, suchend seiner Stimme einen zärtlichen Ton zu verleihen: „Hallo, Goldchen"... Die Tochter, an solche väterliche Zärtlichkeit nicht gewöhnt, nahm das Gebäck und versteckte verschämt ihr Gesicht.

Abends, sie gemütlich mit der Decke zudeckend, sagte er zur Tochter zärtlich:

„Goldchen, wer wird dem Vater die Haare rupfen?"

Die Tochter setzte sich aufrecht im Bett und flink auf Vaters nach Schweiss riechendem Kopf herumsuchend, zog sie ihm seine grauen Haare heraus. Die unbeholfen in seinen Haaren herumgrappelnden Fingerchen, kitzelten ihn. Sein Gesicht verzog sich zu einem zufriedenen Grinsen und er dachte über seine Tochter nach, dachte an die Zeit, wo

sie selbständig in das so verwickelte Leben tritt. Er verglich sie oft mit seinem ältesten Sohne, dem Jungkommunisten, besorgt denkend:

„Wenn sie erwachsen sein wird, ob sie wohl auch denselben Weg gehen wird?"

Er schlug die Augen auf, sah lange in die ernsten Aeuglein seines Töchterchens und liess sich seine verdriesslichen Gedanken nicht anmerken.

„Ueber ein Jahr werde ich ihr davon erzählen, dann versteht sie es" — beschloss er für sich, dann aber kam ihm der Gedanke: „Tue ich ihr aber damit etwas Gutes?"

Er versicherte sich es selber, dass er ihr damit selbstverständlich etwas Gutes tue und mit Verwunderung stellte er fest, dass er selber sich in all diesen Fragen nicht ordentlich zurechtfindet.

„Nun, Kinderchen, ist es genug" — sagte er leise und wendete sich nach der Wand um.

Selten, an Feiertagen ,sauber rasiert, sich verjüngt fühlend, setzte er sich mit seiner Frau zu Tisch und machte sich gutmütig über sie lustig.

„Hast du nicht einen guten Mann, Mutter?"

„Einen guten, einen guten."

„Ach, ja... Da habe ich dich nun mir aus Dämlichkeit auf den Hals gesetzt... So einen guten Mann musst du mit der Laterne suchen..."

„Ach du alter Grauter. Was nicht für Bewerber um mich angehalten haben. Fünf Kühe hatten wir," — antwortete verwundert und gekränkt Nadja. Um ihren Worten grösseren Nachdruck zu geben, legte sie sogar den Esslöffel auf den Tisch zurück.

„Angehalten hat man um dich? Warum hast du denn nicht einen von diesen angenehmen Freiern geheiratet?"

Damit hörte das Gespräch auf. Starkow aber schaute alle mit einem Lächeln an, dass es alle, sogar den ältesten Sohn, angenehm berührte. Vom Tische aufstehend, bekreuzigte sich Nadja ganz besonders innerlich berührt vor den Ikonen.

„Denkst wohl, dass du ins Paradies kommst?" neckte sie Starkow wieder.

„Ins Paradies oder nicht ins Paradies, aber..."

...„Aber vor der Pforte bleibe ich stehen..." unterbrach er lustig und geschickt, dass sogar Nadja lächelte und böse über ihr eigenes Lächeln, sagte sie mit frömmelndem Augenaufschlag:

„Was hängt schon von uns armen Sündern ab."

Der Vater stezte sich auf das Sofa, kniff vergnügt die Augen zusammen, beruhigte sie:

„'s Ist schon gut, Mutter. Unser Pope gelangt bestimmt ins Paradies und wird der Freundschaft halber, alle seine Bekannten hereinlassen, damit sie sich wärmen."

Wenn er in ganz besonders guter Stimmung war, sang er sein Lieblingslied „Ein armes Kerlchen starb". Seine angenehme Stimme gewann noch in dem kleinen Zimmer. Die Mutter setzte sich an den Tisch, stützte den Kopf auf die Hände, sah traurig auf die Photographie ihres ersten Sohnes, die an der Wand hing. Ihr Kopf neigte sich tiefer, ihr Gesicht wurde bleicher und wenn der Vater an die Stelle kam: „bitter weinte die Mutter," liefen seltene Thränen über ihre welken Wangen. Im Zimmer wurde es stiller. Goldchen, sich an die Mutter drängend, schaute mit weit geöffneten Augen auf den Vater. Nadja schluchzte laut auf.

Starkow war es angenehm, dass er sie zum Weinen gebracht und erbost, dass sie ihm seine gute Laune verdorben hatte. Er selber aber gedachte auch des sonnverbrannten, immer lustigen Sohnes, der an deutscher Front im Weltkriege fiel und auch ihm wurde traurig zu Mute.

„Nun heult sie — Singen darf man nicht mal —" knurrte er, Bösartigkeit heuchelnd und ging zum Nachbar Karten spielen.

Auf dem Hofe wohnte ein Schneider, ein magerer schlauer Kerl, der für Klienten aus der Vorstadt Ulster und Paletots nähte. Zu diesem hatte es sich Starkow angewöhnt, seit dem Bruche mit seinen Freunden, zu gehen. Die Frau des Schneiders, eine dicke, schlampige Person, vor Nichtstun sich langweilend, stellte sich gegenüber eine Schale gebrannter Sonnenblumenkörner und mischte mit glückseliger Miene die Karten. Man spielte friedlich, ohne sich mit abseitsliegenden Themen zu unterhalten. Das gefiel Starkow ganz besonders. Er fühlte sich hier ruhig, nichts erinnerte ihn an das andere, lärmende, so komplizierte Leben. Diese Ruhe nahm Starkow immer mehr gefangen. Es wurde aus ihm nach und nach ein richtiger Spiessbürger. Er machte sich zu Hause immer mit etwas zu schaffen: hackte Holz, holte Wasser. An den Lohntagen beriet er sich mit Nadja über grosse Einkäufe und fuhr auf den Markt einkaufen.

Dem ältesten Sohne gegenüber war Starkow ganz besonders schweigsam. Ja, sie trafen sich auch nur beim Morgenthee.

In die Fabrik ging Starkow früher und sah jeden Morgen, wie Nikolai in der Arbeitsbluse an seiner Werkbank vorüberging, um in seine eigene Zeche zu gelangen. Beide waren an ihr Schweigen gewöhnt, das sie nicht bedrückte. Sie bemerkten sich gegenseitig fast nicht. Doch in der Zeit stimmte etwas bei seinem Sohne nicht. Beim Morgenthee sass er nicht in der üblichen Arbeitsbluse, sondern im Anzuge, den er abends und an Feiertagen trug.

„Wahrscheinlich hat man ihn auf andere Arbeit versetzt," dachte Starkow, frug aber nicht.

Bald machte ihn noch eine andere Tatsache staunen. Nikolai ging nicht mehr an seiner Werkbank vorüber, Starkow beunruhigte sich und frug am nächsten Morgen mit gemachter Ruhe:

„Hast wohl saubere Arbeit, hm... Arbeitest im Anzuge?" Nikolai blickte auf seinen Anzug, dann auf den Vater und lächelte.

„Ja, saubere Arbeit... Ich arbeite jetzt nicht in der Zeche... Ich bin in der Parteizelle."

Die linke Braue zuckte komisch bei Starkow. Und wie er sah, dass seine Frau, ihnen zuhörend, vergass den Wasserhahn am Samowar zuzudrehen, schrie er böse:

„Mache den Hahn zu... Das Wasser läuft ja auf den Tisch..."

Den ganzen Morgen liess er kein Wort mehr fallen. Als er dann fortging, blieb er plötzlich in der Tür stehen und schaute nachdenklich, sich über die Stirne fahrend, auf seinen Sohn.

„Hast wohl was vergessen" — mit diesen Worten ging Nadja auf ihn zu und ihrem Gesichte sah man die Bemühung an, sich an etwas zu erinnern.

Starkow ächzte auf und ging fort.

An diesem Tage überschliff er zum ersten Male in den letzten Jahren die gekröpfte Welle. Er war nicht einmal ärgerlich darüber, wie er es früher war, wenn er die Arbeit verdarb. Ruhig nahm er die Welle aus der Werkbank, stellte sie beiseite und setzte langsam eine neue ein.

Abends empfing Nadja ihren Mann mit einem Lächeln, in dem man Verlegenheit fühlte:

„Haben wir ein Gedächtnis... Die Zigaretten hattest du vergessen, das war's."

Verständnislos schaute Starkow sie an und trat ins Zimmer. Ein strenger Ernst überflog sein Gesicht mit der faltenreichen Stirn. Nadja bemerkte dies sofort. „In schlechter Laune... Also, Unannehmlichkeiten

auf der Arbeit" — dachte sie, unterdrückte ihre Fröhlichkeit und war auf der Hut. Sie beobachtete, wie ihr Mann müde sich entkleidete und an jeder seiner ihr längst bekannten Bewegungen sah sie, dass er sogar in sehr schlechter Laune war.

Um ihn nicht noch mehr zu verdriessen, stellte sie sich still und ergeben, auf dem Gesicht erschien ein nonnenhafter. leidender Ausdruck. Schweigend, es fertig bringend, auf der knarrenden Diele lautlos aufzutreten, deckte sie den Abendbrottisch, setzte sich selbst auf einer Ecke des Stuhles ihrem Manne gegenüber, bereit, auch nur seiner geringsten Bewegung vorzubeugen.

Starkow ass in Gedanken versunken, ohne Appetit.

„Bei uns hat heute die Strassenbahn einen Mann überfahren. Direkt mitten durch" — fing Nadja mit teilnehmender Miene an zu erzählen.

Sie erzählte, dass sich ein Mann mit seiner Frau auf dem Nachbarhof geprügelt; prahlte, dass Goldchen alle Buchstaben lesen gelernt und zählte alle tagtäglichen Kleinigkeiten auf, um ihren Mann von seinen schweren Gedanken abzulenken. Doch er hörte nicht auf sie, mit stumpfer Aufmerksamkeit stierte er in seine Tasse und sogar die Falten auf seiner Stirn bewegten sich nicht.

„Als wenn ihn der Schlag getroffen hatte. Ob er wohl nicht wieder getrunken hat," dachte Nadja sorgenvoll. Sie stellte die zweite Speise, Bratkartoffeln, auf den Tisch und setzte sich ihm wieder gegenüber. Ihr Blick fiel auf das mit seinen Puppen spielende Goldchen. „Wenn er gegessen hat, werde ich sie zu ihm schicken..." Laut aber sagte sie zu Starkow in einem Tone, als ob sie ihn erfreuen wollte:

„Ich habe Leinwand zu Hemden für dich gekauft... Sehr feste Leinwand... Es muss noch welche aus der guten alten Zeit sein, die ich da erwischt habe."

„Hat dich denn jemand darum gebeten?" — schrie plötzlich grob und ärgerlich Starkow, seine Frau mit bösem Blick ansehend — „Bei euch ist der Vater nur ein Ausstattungsstück. Was euch einfällt, das macht ihr... Ach, verfluchte..."

Er schimpfte und warf den Löffel auf den Tisch.

Nadja fuhr zusammen, sprang auf, um den Löffel aufzuhalten, doch jener glitt schon zu Boden.

„Ja aber, aber, was schreist du denn so?" brachte sie stotternd hervor, sich auf den Stuhl wieder niedersetzend. Der leidende Ausdruck auf ihrem Gesichte verschwand, die Augen blieben verängstigt und verwun-

dert auf ihm haften. — „Ich habe ja nur für fünf Rubel gekauft,... Soll man denn dich wegen jeder Kleinigkeit fragen?"

„Kleinigkeiten fragt ihr eben... Wenn's noch einmal vorkommt, schlage ich euch die Zähne aus" — schrie abermals Starkow unerwartet wild auf und schlug mit der Faust auf den Tisch. — „Ich werde euch den Teufel schon austreiben... Gescheit seid ihr geworden? Mit dem Vater wollt ihr nicht sprechen? Sch...schweig, du Luder..." — aufs Neue kreischte er fast, als er bemerkte, dass seine Frau den Versuch machte, zu sprechen und drohend ging er auf sie zu.

Goldchen liess seine Spielsachen im Stich und bereit zu weinen. schaute es auf den Vater. Nadja wurde furchtsam, ihre Lippen zogen sich weinerlich zusammen. Aus Erfahrung wusste sie, dass jetzt kein Wort gesagt werden durfte.

„Du wirst auch nicht ein Pfund Brot ohne meine Erlaubnis kaufen..." — schrie Starkow wie verrückt und klopfte mit seinen knöchernen Fingern auf die tönende Tischplatte, so dass es durch Mark und Bein ging.

Goldchen fing an zu weinen. Es versteckte sein Gesichtchen in den Falten von Mutters Rock und umarmte deren Knie mit seinen Händchen, um die Mutter vor dem Vater zu schützen. Starkow unterbrach sein Schreien. Sein Benehmen wurde ihm peinlich und niedergedrückt ging er aus dem Zimmer.

Die Mutter nahm Goldchen auf die Arme.

„Und du, was schreist du denn? Ach, du Dummes, nun was willst du denn? Nun?"

In Vaters Zimmer war es still. Vorsichtig liess Nadja Goldchen vom Arm, schlich zur Wand und, den Atem anhaltend, blickte sie durch den Türspalt. Der Vater sass auf dem Bett und zwar so weit vornübergebeugt, dass Nadja nur seinen Hinterkopf sehen konnte. Doch er bewegt sich, deckt das Bett auf, legt sich und zieht bis über die Ohren die schwarze Bettdecke.

Erleichtert atmete Nadja auf und bekreuzigte sich.

„Gott sei Dank"...

Doch Starkow schlief nicht. Schrecklich und schwer war ihm zu Mute.

Er versuchte das Vorgehen seines Sohnes zu vergessen, versuchte sich dareinzufinden und — konnte es nicht.

Starkow fühlte, wie etwas Schweres, ihm Unverständliches sich auf ihn stürzte. Etwas, in dem er sich zurecht finden musste und zwar sofort, denn sonst, das fühlte er, würde sein ganzes Leben verkehrt gehen.

Und Nadja sah nicht, wie sich Starkow unruhig von der einen auf die andere Seite wälzte, wie er einige Male das Buch zur Hand nahm, um zu lesen, und es jedes Mal ärgerlich zurückwarf. Sie hörte nur Türenschlagen, dadurch schreckte sie auf. Sie schaute durch den Türspalt — Starkow war fort. Erbleichend, eilte sie ins Zimmer und da seine Wäsche, sein Jaket verschwunden waren, rannte sie in den Hof.

Spät abends flüsterte sie dem heimkehrenden Nikolai geheimnisvoll und besorgt zu:

„Er hat geschimpft... ist böse... Ich denke, dass er auf dich böse ist. Ausgelassen ist er geworden. Wenn du wenigstens mit ihm sprechen würdest... So kann es nicht weitergehen... Er hat Klaudia erschreckt. Ich dachte, er sei in die Kneipe gegangen, sitzt aber beim Schneider... Sie spielen Karten, sitzen beieinander..."

Nach der Art des Vaters hört der Sohn streng und aufmerksam zu, sagt aber nichts und ging in sein Zimmer.

L'EXAMEN

Les équipes de choc de notre atelier ont fait une demande pour entrer dans le Parti. Tout le monde se demande ce que c'est que ces gens. Pourquoi ont-ils volontairement engagé ce match d'émulation, augmenté le rendement de leur travail, organisé des brigades de choc, et pourquoi maintenant demandent-ils collectivement à entrer dans le Parti?

Il y eut une séance publique de la cellule. Il vint beaucoup d'ouvriers sans-parti: il y avait à examiner 500 personnes, presque tous les ouvriers actifs.

La salle était pleine d'ouvriers. On écoutait attentivement les orateurs. Quand le président dit: „La parole est à Marthe Anissova," tout le monde ouvrit les oreilles, le silence se fit, dans l'attente de quelque chose d'extraordinaire.

Une femme de petite taille, forte, au visage rondelet et aux yeux vifs, s'approcha de la table présidentielle, laissa tomber ses bras et dit à haute voix:

— Eh bien! maintenant, me voilà perdue!

— Racontez-nous votre biographie, camarade Anissova, dit le président.

— Mais qu'est-ce qu'il y a à raconter?

Eh bien! mes amis, dans les années de famine, j'étais la pire des gardes-blancs. J'avais alors cinq enfants, un mari malade, rien à bouffer, et je tombais sur les communistes! C'était à eux la faute, et même une fois j'organisai les bonnes femmes et nous nous rendîmes toutes au Comité d'alimentation réclamer du pain. Nous vîmes le commissaire: „Qu'est-ce que je peux vous donner, quand depuis trois jours je n'ai rien mangé moi-même. Voilà, prenez mes dernières bottes, si vous voulez." — „Ça va, dis-je, puisqu'il n'y a pas de pain, donne tes bottes, canaille!" Nous le déchaussâmes, on mit ses bottes au bout d'un bâton, on sortit. Il y en avait qui pleuraient, d'autres qui riaient, d'autres qui chantaient. Nous arpentâmes ainsi les rues, et puis nous rentrâmes à la maison sans rien.

Une autre fois, certainement vous vous en souvenez, nous avons rossé un orateur. C'était un gros bonhomme venu de Moscou, bien nourri, et nous voulûmes lui montrer que ce n'était pas de paroles que nous avions besoin. De nouveau, j'organisai les femmes: „Donnons-lui une bonne leçon, pour qu'une autre fois il apporte autre chose que des phrases

creuses." C'était toujours moi qui menais les autres. Nous l'entourâmes, il était juché sur une caisse et il hurlait: „Camarades!" Vlan! un coup dans les jambes, et le voilà par terre,... et nous de le rosser. Ça fit une affaire, je fus appelée devant le juge, mais personne me trahit, et il n'y eut pas de suites.

Bien sûr, s'il fallait tout raconter, il faudrait beaucoup de temps, mais je dirai seulement que j'étais une terrible mégère, je détestais alors tout le monde à un point que je ne saurais dire. Il est vrai que c'était de désespoir. Mes enfants étaient mourants, moi-même, la tête me tournait, mon mari dépérissait, et pas la moindre éclaircie à l'horizon. Maintenant, je voudrais me déchirer moi-même pour toutes ces choses passées.

Donc, ensuite, le pain réapparut, et je devins plus calme. Mon mari commença à se remettre, les enfants reprirent des couleurs, et même il me vint encore un fils. Moi, j'aime les enfants, c'est rien de le dire. Aussi après la guerre et la famine ce petit me remplissait-il de joie. Et je pensais: enfin, chez moi comme à la fabrique, les affaires s'arrangent. Pour dire vrai, à ce moment, je croyais fermement en Dieu et en ses popes. En un mot, bien que mon père aussi fût du textile et qu'il fût mort de la tuberculose, moi, je n'étais qu'une pauvre femme et depuis mon mariage, chaque année j'avais un enfant, et deux les années bissextiles. Je n'avais guère de temps de faire de la politique et d'approfondir toutes ces questions. Et voilà tout d'un coup qu'en 1924 j'ouvris les yeux. Mes premiers enfants étaient grands, c'est avec le dernier que cette vie nouvelle a commencé.

Voilà comment ça s'est passé. J'étais à la veille d'accoucher, je préparais tout joyeusement, quand mon mari me dit: „Ecoute, Marthe, on ne le baptisera pas, celui-là." Et je criais contre lui: „Comment ça, ne pas le baptiser, mais on nous rendra la vie impossible." Il connaissait mon caractère, aussi cette fois-là, il n'en dit pas plus long, seulement le lendemain, il recommença: „Tu sais, j'ai été au Comité d'usine, eh bien! si nous voulions le baptiser à la communiste, ils organiseraient une soirée." — Comment ça, à la communiste? Alors il se met à me raconter comment on ferait. Je me jetai sur lui comme une tigresse. Seulement, deux jours après, le voilà qui recommence... Mon mari était membre du Comité, il voulait entrer dans le parti, et il avait besoin de prouver sa fidélité. Il me tourmenta ainsi jusqu'à mon accouchement, et une fois l'enfant né: „Eh bien! comment allons-nous faire," dit-il? La colère me prit: „Tiens, prends-le, fais-en ce que tu veux, mais fiche-

moi la paix!" C'est tout ce qu'il voulait. Une fois remise, on me traîna moi aussi au club. Il y avait là un vrai bal avec de la musique, je regardais avec des yeux fous, et je me disais: qu'est-ce qu'ils ont à se réjouir ainsi.

On enregistra mon enfant, on l'appela *Mioud* [1]), et moi je me disais: Bon, pour vous c'est *Mioud,* et pour moi ce sera *Miod,* [1]) pourvu que vous me laissiez tranquille. Mais que non? Mon mari me dit: „Puisque nous l'avons baptisé à la communiste, il faut l'élever en communiste." Il alla au Comité, prit un papier, le porta à l'hôpital, et de là une sage-femme vint m'apprendre comment on élève un enfant: pas de langes, pas le bercer, ne pas lui donner de sucette. D'abord j'étais furieuse: avoir élevé cinq enfants, et maintenant se laisser faire la leçon comme une petite fille! Mais je me disais: nous verrons bien ce qui arrivera. Et un an après, je le vis en effet: avant, les enfants attrapaient toutes les maladies, tandis que celui-là n'en attrapa pas une. Là-dessus je réfléchis, je réfléchis sérieusement, je repassai dans mon esprit toute ma vie, je me rappelai mes jurons d'autrefois, et je me mis à considérer les communistes d'un autre oeil. Et plus ça allait, plus je voyais que j'avais eu tort de les maudire. Quand les temps étaient mauvais, eux aussi souffraient, tandis que maintenant, ça allait mieux pour tout le monde. Pour nous, les femmes, jamais on ne s'était autant occupé de nous: quatre mois de congé à chaque enfant, un secours pour les nourrir, les crèches, les gouttes de lait, les leçons pour apprendre à les élever. Je regardais mon *Miod:* quel gros garçon ce serait „Vieille bête, me disais-je, est-ce que je me serais trompée!" Je demande à mon mari: „Dis un peu, est-ce que je n'avais pas tort de maudire le pouvoir des soviets?" — Bien sûr que tu avais tort. Je ne disais rien, moi, parce que je savais bien que, quand tu as quelque chose en tête, on ne t'en ferait pas démordre à coups de bâton, mais maintenant, tu le vois toi-même.

Maintenant, c'est contre moi-même que j'étais furieuse. Ainsi les gens me faisaient du bien, et moi, je les envoyais au diable. Non, ce n'était pas bien, j'avais honte. Et les femmes qui, par habitude, me considéraient comme une garde-blanc! Au moindre tort qu'on leur faisait, elles accouraient à moi et il fallait les entendre traiter les communistes de tous les noms!

Tous les intérieurs me faisaient mal. Je n'en pouvais plus. Je me

[1]) Mioud „c'est l'abrégé du titre de la „Journée Internationale de la Jeunesse", Miod signifie„miel"."

sentais coupable. Je ne voulais rien dire: mais non, la conscience me tourmentait. Voilà que je dis à mon mari „Que faire"? Il faut que je remercie le pouvoir des Soviets et que je me réhabilite. Lui était content: „Bien, femme, c'est une bonne idée, j'attendais ça depuis longtemps. Je vois bien que tu te tourmentes, et j'ai peur de parler, de peur de gâter les choses. Mais maintenant, voilà, j'ai trouvé un travail pour toi. Tu vois notre grande caserne, il y a là une masse d'enfants, et ils traînent tous là sans plus de soins que des cafards. Eh bien! à deux pas de nous, il y a un endroit admirable, il faut seulement enlever le fumier et égaliser le sol, faire une barrière, planter quelques arbres, et voilà un merveilleux jardin d'enfants. Je parlerai au Comité, pour que la commission d'éducation donne un peu d'argent pour commencer, toi de ton côté parle aux femmes, occupez-vous de ce jardin d'enfants et prenez-le en mains. Plus tard, nous ferons venir une directrice, et ça marchera. Veux-tu?" Je faillis lui sauter à la gorge: „Bougre de salaud! Pourquoi tu ne m'en disais rien? Il y a longtemps que je l'aurais fait."

Et je m'en mêlai. Je mis sens dessus-dessous toute la caserne. Je fis sortir les femmes de leurs coins; pour les hommes, un mot aimable aux uns, des injures aux autres; ils riaient, les scélérats, ils juraient: „Anissova a perdu la tête, elle ne pense qu'à son jardin d'enfants." Mais dès le premier dimanche, je mis dehors tous les enfants disponibles, et au travail! Ensuite, le Comité donna de l'argent, on fit une palissade, on alla au bois chercher des sapins, on les planta, on nettoya les allées, on amena du sable, on acheta des jouets, on trouva une directrice, et un mois plus tard les mères respiraient librement.

Sur quoi je dis à mon mari: „Qu'est-ce qu'il y a à faire maintenant?" Et lui: „Eh bien! voilà: fais de l'ordre dans la caserne, qu'on ne joue plus aux cartes, qu'on ne traîne pas dans les couloirs après avoir bu, qu'on ne fasse pas de chahut la nuit, qu'on n'empêche pas les honnêtes gens de dormir. Les hommes n'y peuvent rien, on ne les écoutera pas: mais toi, tu es capable de tout, fais entendre raison aux autres femmes et faites l'ordre. Ce sera une bonne chose."

Oui, oui, pensais-je, ce serait une bonne chose, seulement c'est une affaire à perdre la tête. Enfin j'essaierai. Je persuadai les femmes, d'abord dans notre couloir. On désigna un comité, on l'appela le „Comité des Moeurs", on y fit entrer deux femmes communistes et on se mit à travailler.

Pour commencer, on interdit de jouer aux cartes. Nous en eûmes de

belles à entendre de la part des joueurs, c'est rien de le dire. Attendez un peu, pensais-je, je vous aurai. Une belle nuit, j'amenai la milice, les joueurs furent pris sur le fait, il leur en coûta à tous trois roubles d'amende. Après ça, on n'entendit plus jamais parler de cartes. On joue peut-être, mais c'est dans la rue ou bien dans les chambres. Avant, on ne pouvait plus passer dans le couloir, et les enfants prenaient le mauvais exemple.

Ensuite, nous nous attaquâmes aux ivrognes. Là ce fut plus difficile. Une fois, je faillis être renversée. Et pourtant, il y a déjà moins d'ivrognes dans la caserne. Avant, ils traînaient dans les corridors à pousser des cris et des jurons, maintenant au moins ils se cachent...

Eh bien! voilà, camarades, je vous ai raconté ma géographie. Je n'ai pas fait grand' chose, et pas tout ce que je voulais: tout ça, après tout, c'est pour soi, je voudrais travailler davantage, j'ai à payer ma dette au pouvoir des Soviets. Alors me voilà, faites de moi ce que vous voulez.

— Et à la fabrique, comment vont tes affaires?

— A la fabrique? Eh bien! voilà, répondit fermement Anissova. Quand j'ai ouvert les yeux, j'ai compris que je n'étais pas sur la bonne route et j'ai voulu être en avant pas seulement à la caserne, mais aussi à la fabrique. A ce moment-là, qu'est-ce qu'on ne voyait pas: l'un s'attardait aux cabinets, les autres chuchotaient dans les coins, beaucoup faisaient les malades. On peut le dire, on ne travaillait pas lourd.

Justement, à ce moment, on sonna l'alarme: la production baissait et le prix de revient montait, il fallait prendre des mesures. C'est alors que, moi aussi, j'eus honte. Je fais la guerre à la maison, ici aussi il faut déclarer la guerre à tout ce désordre.

On parla de passer de deux métiers à trois. Beaucoup grognaient, criaient. Pour moi, j'allai trouver le directeur: „Eh bien, moi, je vais essayer, on verra ce que ça donnera."

On me donna trois métiers, et je me mis à l'oeuvre: les autres me disaient:

— Imbécile, tu baisses les prix, tu nous enlèves le pain de la bouche, et puis, si nous conduisons trois métiers, il y aura des hommes de trop.

Ils me traitaient de tous les noms. Je ne répondais rien, et je faisais aller mes métiers. Après deux semaines de travail, mon salaire avait augmenté de moitié: 20 roubles de plus! Alors, les choses marchèrent mieux. Le directeur, le comité d'usine, la cellule, tout le monde voulut adopter les trois métiers. Les récalcitrants furent mis à la porte, les bons

ouvriers passèrent à un autre travail. Et maintenant, comme vous le savez, notre fabrique est au tableau d'honneur.

— Et tu prends part à l'émulation? demanda une voix.

— En voilà une question, s'indigna Anissova. Comment ne pas y prendre part, quand c'est moi la première qui ai commencé? Ah, on peut le dire, j'ai débuté par la classe enfantine, et maintenant je passe mon examen. A vous de dire si je suis bonne pour le parti ou si je ne le suis pas. En tout cas, depuis que j'ai ouvert les yeux, je suis toujours la première, à la caserne comme à la fabrique. J'ai été de la brigade de choc et j'en serai toujours, même si vous ne m'acceptez pas dans le parti à cause de mon maudit passé.

— Et qu'est-ce que tu y feras, dans le parti"?

— Tout, dit simplement Anissova.

— Et tu connais la politique?

— Allons, mes amis, ne me tourmentez pas, enseignez-moi d'abord. Je sais que tout ce qui se fait est juste, et j'en donne ma tête à couper, mais quant à dire comment et pourquoi, j'en suis incapable, ma cervelle est trop coriace.

— Et avec ton mari, comment vont les choses?

— Merveilleusement, je lui donnerai encore un petit Miod.

— Il ne te gêne pas?

— Comment ça! c'est lui qui m'a fait voir le jour et qui m'enterrera. Non, maintenant, il est content de moi. Quelquefois même, il se vante. Quand, dans la caserne quelqu'un fait du bruit ou du scandale il crie: „Attendez un peu, la patronne va venir, elle vous fera voir." Nous sommes bien d'accord.

— Et maintenant, tu ne crois plus en Dieu?

— Qu'il aille au diable, ce n'est pas moi qui le retiendrai. Comme j'étais bête de croire! ajoutait-elle avec dépit.

Dans la salle de gros rires se firent entendre, et quelqu'un cria:

— Acceptons-là, c'est une forte femme.

Et quand on mit la question aux voix, toutes les mains se levèrent, communistes et sans parti.

Anissova avait passé son examen.

LE PLUS BEAU JOUR DE LA VIE DE LOLKA [1])

Dans les ateliers, dans la cour de l'usine et sur les murs du club d'été, on voyait les taches rouges et noires de grandes affiches:

SOIREE POUR LA JEUNESSE

1. Rapport sur le mouvement révolutionnaire parmi la jeunesse d'Occident.
2. Remise des comsomoltsy [2]) au parti et des pionniers au comsomol.
3. Partie artistique: „La blouse bleue".

Le début était fixé à 7 heures, mais, comme toujours, on n'avait pas encore commencé à 8. Les premiers rangs étaient occupés par les tout petits et par les enfants en cravate rouge: on les avait fait entrer dans la salle avant les grands, justement pour qu'ils puissent occuper les premiers rangs. Bruit, tumulte, rires. Un comsomolets roux, plein de tâches de rousseur, chef du groupe, était debout devant les premières chaises.

— Chantons toujours quelque chose en attendant!

Ils se mirent à chanter avec ensemble, en ouvrant consciencieusement la bouche:

Toujours plus haut, plus haut, plus haut
Lançons le vol de nos oiseaux!
Hélice! Tourne et persevère
Pour la garde de nos frontières!...

De côté, sur la petite estrade réservée aux musiciens, les grandes filles, en se pressant, en se donnant des coups et en riant, dansaient une valse avec accompagnement de piano. Une d'entre elles était au piano. Lolka aussi dansait. Elle faisait la folle, elle pouffait de rire. Et en elle-même, elle était furieuse d'être émue à ce point. Eh bien oui, elle était de celles qu'aujourd'hui le comsomol remettait solennellement, comme les meilleurs de ses membres, au parti. Eh bien, oui, elle en était fière,

[1]) Extrait du roman „Soeurs".

[2]) Membres du „comsomol" (Jeunesses Soviétiques).

et elle s'en réjouissait. Mais pourquoi trembler ainsi tout entière? Et pourtant elle tremblait et elle riait d'un rire qu'elle n'arrivait pas à retenir. Et tout ce cadre accoutumé, tout ce qu'elle avait vu tant de fois, lui semblait aujourd'hui solennel et nouveau.

Les musiciens arrivèrent et chassèrent les filles. Les trois coups retentirent. Le rideau s'écarta. Une longue table cachée sous une nappe rouge, une grande carafe pleine d'eau qui brillait sous les ampoules électriques. Et juste au-dessus de la carafe, le visage allongé aux yeux clairs, de Gricha Kamychov, secrétaire de la cellule du comsomol de l'usine. Il se leva, déclara la séance ouverte et invita l'assemblée à élire un bureau. Les ouvrières, ouvriers et pionniers élus vinrent occuper leurs places sur la scène.

Kamychov monta à la tribune et, de la voix nette qu'on lui connaissait, prononça le discours d'ouverture. Il parla de la jeunesse, des espoirs fondés sur elle, du travail qui lui incombait:

— Vladimir Illitch disait une chose qu'on peut résumer à peu près comme ceci: mettez à toutes les places des jeunes, ils sont plus hardis, plus indépendants, plus énergiques que les vieux... Eh bien! camarades, à nous de justifier cette caractéristique. Construisons le nouveau monde, détruisons les lois, les moeurs, les gens, les choses, tout ce qui embarrasse nos pas! Vive le comsomol! Vive le parti! Vive la IIIe Internationale!

L'orchestre entonna l'Internationale. Tout le monde se leva. Les pionniers se tenaient debout, le visage sérieux, la main droite levée, la paume en avant. Lolka avait toujours aimé ce geste charmant et admirait encore cette forêt de jeunes mains immobiles dans l'air et disant sans paroles:

— Toujours prêt!

Ensuite vint le rapporteur, un militaire, avec un énorme révolver à la ceinture. Il parla longuement, avec ennui, sans entrain. Il raconta l'histoire du comsomol en Occident, traita du matérialisme de Marx, de toutes sortes de „secrets mystiques" révélés par lui.

— Marx a prouvé qu'il n'y a absolument rien d'inconnaissable pour nous. Nous voyons tout, nous entendons tout, nous comprenons tout! Nous pouvons tout étudier, rien ne peut nous arrêter...

Il parla très longtemps. Dans toute la salle, les conversations suivaient leur cours. Le président sonna plusieurs fois pour l'avertir que son temps était passé. Le rapporteur regardait sa montre-bracelet et répondait: „Tout de suite", et continuait à inonder l'auditoire de phrases sèches et privées de sentiment. Ces discours pleins de suffisance et ennuyeux

à bâiller étaient le fléau ordinaire de toutes ces solennités. On les supportait patiemment comme on supporte de faire queue devant le cinéma pour voir un film intéressant: rien à faire, il faut en passer par là!

Enfin, il termina. Il y eut encore Vassia, avec un petit discours sur les brigades de choc. Gricha Kamychov se leva et dit:

— Camarades! Il y a ici des camarades du Comintern et de l'Internationale des Jeunesses délegués d'Allemagne, de Tchéco-Slovaquie, de Chine et des Nègres d'Amérique. Je propose de les adjoindre au bureau.

Bruyants applaudissements. Les délégués montent sur la scène. A la tribune paraît un grand Allemand trapu, qui prononce en allemand un discours de bienvenue. Scandale! Pas de traducteur, et personne ne sait l'allemand! Et personne naturellement ne savait non plus l'anglais, quand se mit à parler un nègre crêpu en veston, aux yeux de velours souffrant d'une peine secrète. N'importe! On écoutait des sons inconnus et on applaudissait avec enthousiasme. On comprenait bien, sans paroles, que ces camarades transmettaient à la jeunesse soviétique les souhaits de la jeunesse militante et persécutée d'Occident et d'Orient.

Lolka était dans la coulisse, parmi les comsomoltsy remis au parti.

Ensuite se leva le secrétaire de la cellule du comsomol de l'usine Kamychov, qui, le visage très sérieux et très solennellement, déclara:

— Camarades, nous avons choisi dans notre sein les meilleurs d'entre nous et nous les remettons aujourd'hui au parti. Les meilleurs et les plus dignes pionniers sont remis aujourd'hui à notre comsomol.

Lolka était aux côtés de Iourka, son fidèle camarade dans les discussions d'idées et dans l'organisation du premier groupe de choc de l'usine. Elle serrait fortement ses doigts et chuchotait malignement:

— Quand je répondrai aux félicitations, gare à toi!

Iourka s'effraya.

— Pourquoi ça?

— Tu verras.

Marchant au pas, entrèrent en scène les pionniers et les pionnières sur un rang. Les comsomoltsy formèrent le second rang. Le président du Comité de rayon monta à la tribune, parla du plan quinquennal, de l'édification du socialisme, et salua les „nouveaux cadres" arrivant à la ressource du parti.

La réponse fut prononcée par Lolka.

Quand elle vit sous elle cet océan de têtes et ce ciel étoilé de yeux qui la regardaient, son âme fut enveloppée d'un joyeux effroi. Il y avait là

des amis avec qui elle avait lutté; il y avait des ennemis qui lui posaient des traquenards à chaque pas; il y avait une lourde masse d'indifférents auxquels rien n'importait sinon leur salaire personnel. A tous elle voulait dire ce qui emplissait son âme.

Et elle commença:

— Camarades! Nous entendons parfois dans la bouche des enfants cette phrase: „Hélas, nous sommes nés trop tard! Nous aurions dû naître dix ans plus tôt, alors qu'on combattait sur tous les fronts. C'est alors que la vie bouillonnait, c'est alors qu'il faisait bon vivre. Mais aujourd'hui tout est si gris et si ennuyeux! La cavalerie légère, d'accord, c'est une bonne chose. Mais combien il serait plus intéressant d'être dans la cavalerie de Boudionny..."

Dans la salle courut un rire masculin sympathique. Iourka toussa d'un air confus: c'était lui qui avait discuté avec Lolka sur la cavalerie légère et la cavalerie de Boudionny. Lolka continuait:

— Mais moi, quand je pense à notre époque, je me dis: en quel temps rare et heureux nous sommes nés! Songez-y un peu! Représentez-vous bien les choses: il n'y a jamais rien eu au monde de pareil à ce que nous voyons. L'homme travaillait soit comme paysan ou artisan pour lui-même, soit comme esclave ou comme ouvrier pour enrichir les riches. Comment pouvait-il aimer son travail, comment pouvait-il le respecter? Comment pouvait-il y trouver une raison de vivre? C'est seulement aujourd'hui, ici chez nous, que nous travaillons non pas pour nous enrichir nous-mêmes ou pour en enrichir d'autres, mais pour créer une vie nouvelle, encore inouie dans l'histoire. Pour la première fois, le travail devient par lui-même une grande oeuvre sociale. Quand j'y pense, d'enthousiasme, mon coeur veut bondir hors de ma poitrine. Comme c'est intéressant, comme c'est gai de travailler aujourd'hui! Le travail que nous étions accoutumés à trouver si ennuyeux, si banal, combien il est intéressant maintenant! Le travail, c'est tout! Il ne s'agit plus de hardies reconnaissances, il ne s'agit plus de trotter sous le feu des mitrailleuses, ni de se battre dans les airs contre les aéroplanes: il faut rester à sa place, penché sur ses caoutchoucs pour que la semelle tienne bien, et répéter le mot d'ordre qui est affiché dans notre réfectoire:

— Pour le parfait contre-fort! Pour le bout parfait!
Pour la solidité des caoutchoucs,
Comsomol, en avant!

Oui, pour tout cela, les enfants, en avant! Il nous faut aimer ce travail,

y trouver le bonheur, la poésie et la beauté, mettre notre plus grande fierté à ce que notre travail soit sans rebut, rapide et parfait. Souvenez-vous en, camarades, dans ces combats de l'usine, nous conquérons non plus les prémisses du socialisme, mais déjà le socialisme lui-même, non plus quelques positions avancées, mais la forteresse tout entière.

Et elle se tourna vers le membre du Comité de rayon, qui était assis à la table du bureau:

— Les précédentes générations allaient au parti de Lénine, éprouvées par les combats, aguerries, couvertes de blessures. Quand il le faudra, nous aussi, au premier appel du parti, nous affronterons les balles, les obus et les gaz asphyxiants. Nous n'avons pas encore vu la bataille. Mais nous avons déjà soutenu de durs combats à l'usine, contre l'indifférence de l'administration, l'inertie des organisations, la mentalité retardataire des ouvriers. Nous avons connu la beauté de la tâche qui nous incombe et la poésie du labeur journalier, nous avons connu l'attrait de la lutte quotidienne et la joie des succès d'usine. Et tout cela, camarades, voilà que nous vous l'apportons dans le parti.

Qu'est-il arrivé? Les applaudissements éclatèrent enthousiastes et longtemps ne purent cesser. A la table du bureau, Vassia souriait de ses yeux noirs sévères et faisait des signes d'amitié à Lolka. Le membre du bureau du comité de rayon se pencha vers le président: il demandait son nom. Tout d'un coup, Lolka s'assit. Avec une imperceptible ironie sur ses lèvres fines, le camarade lui lança:

— Tout cela est très bien, ce que tu as dit. Seulement, tu as eu tort de parler avec tant de mépris des hardies reconnaissances et des combats aériens. Tu sais pourtant qu'à chaque instant ils peuvent redevenir nécessaires.

A Lolka ces mots paraissaient étonnants: si le camarade du comité de rayon savait combien il lui avait fallu soutenir de discussions pour habituer les camarades à respecter la cavalerie légère autant que celle de Boudionny.

Le tonnerre de l'Internationale interrompit les applaudissements et les conversations. C'était la fin de la soirée, on ne jouait plus un fragment de l'hymne: on le jouait maintenant tout entier. Tout le monde se leva. De nouveau se dressa aux premiers rangs une forêt de mains enfantines. Tout le monde était debout et tout le monde chantait à haute voix:

C'est la lutte finale

Levons-nous, et demain
l'Internationale
sera le genre humain!

Les délégués du Comintern chantaient aussi, chacun en sa langue. Le géant allemand était derrière Lolka, et elle entendait à son oreille sa voix forte et profonde:

Völker hört die Signale,
Auf zum letzten Gefecht!
Die Internationale
Erkämpft das Menschenrecht!

A la droite de Lolka était un jeune Chinois au visage également coloré et aux dents inégalement longues, avec l'insigne de l'Internationale des Jeunesses à la boutonnière. Levant bien haut la tête, il chantait d'une voix de ténor:

Tchi chk tséeikhoudi dooutchen
Touandtsi tsilai, dao mintian
Intenasionali
Tsiou idin iao chissian!

Le Nègre chantait en anglais, et le Tchéco-slovaque en tchèque. Tout cela résonnait avec une force étonnante, justement parce que chacun chantait en sa langue et que le sens de toutes ces paroles diverses était le même et que toutes étaient unies par une même musique. Les éclats triomphants des cuivres, l'hymne national et le choeur fraternel international, tout cela berçait doucement l'âme de Lolka. Oui, c'était bien ici et seulement ici que tous les peuples étaient véritablement unis, et non dans le christianisme menteur. Et l'Anglais, fier de lui-même, et ce Nègre aux yeux de velours, si méprisé dans sa patrie, et l'Allemand et le Chinois et l'Hindou, tous sur un même rang, épaule contre épaule, marchaient à l'assaut du vieux monde.

L'orchestre tonnait. Les sons prolongés et perçants des cuivres volaient en haut de la salle, et en bas grondaient lourdement, deux fois plus vite, les basses des trompettes:

L'Internationale
Sera le genre humain!

Les sons des voix humaines emplissaient toute la salle: c'étaient les

voix de tous ces camarades avec qui Lolka avait passé ces deux années de travail, de peine, de désespoir et de foi. Et cet océan grondant et étincelant de sons portait Lolka sur ses vagues, la portait dans le sein, passionnément désiré et enfin obtenu, du parti qui avait toujours été le sien, pour de nouveaux travaux et de nouvelles luttes.

Lolka fronça les sourcils, cessa de chanter et se pinça les lèvres. Honte! O Honte! Une comsomolka, déjà membre du parti, qui va se mettre à pleurer! Elle se sauva dans la coulisse, dans le coin le plus noir, se cogna le front contre un mur de briques froids couverts de toiles d'araignée et versa de douces larmes.

— Diable! Toujours cette essence!

Il est vrai que l'essence que respire l'ouvrière à l'usine en maniant la colle de caoutchouc trouble les nerfs. Mais à ce moment ce n'était pas l'essence la coupable. Le coupable, c'était tout simplement le plus beau jour de la vie de Lolka.

CONSPECTUS OF A DREAM [1])

No sooner had the Wampus adjusted her flexible though ironsided corselets (for the furtherance of diplomatic relations with deputy assistant birth-comptrollers such as Handrail Johnston the donkeyman who had failed to join the four-masted square-rigged ship *Flamenco)* than the statesmen of Europe, including the goddams, befiddlebefuddled a simple problem in the religiouss or social welfare of that tick man. Then the baloon went up: —

OYEZ OYEZ OYEZ —
HEAR ALL YE GOOD CHRISTIANS
THAT THE STRACY COMMANDS

AS FOLLOWS: — *(Rattle of drumtiddleyum)*

T H A T YE PREPARE TO SERVE IN WARRR...
(Crinkley broadside of Platonic laughter)

OUT OF THE MONEYS YE HAVE EARNED AND SAVED
SHALL BE PROVIDED
EXCELLENT
WEAPONS *(Tweet-tweets on piccolo)*

When Handrail the ptolemaic pansexualist heard the words of the oracle he decided that there was going to be O such a blurry mess and and and swiveleye and conk-leggg might appear to be (that is metaphorically) yampidoodle handicaps to a militant career but but but not in those eventful years Lord bless your soul and have a little comsense — I prithee! B...s and the same to you went the band in the Strand wasn't it grand? Roseate recruting sergeants pub-crawling in Bootle looking for Napoleons, Alexanders, Hanniballs and sinchlike kittlekattle zigzagging a Sou'sou'westerly course polychromatically and by means of toffeyslabs, cartularies and oldtomgin HE, the spiritual double Scotch and soda, enlisted in behalf of Empire Free Warrr: together with runts, tenpercents and prophets; Christendumdums, small nationalities and godnosewot — in the way of erosions, billyboils, contagions, goggeries, maggots — not to mention rhapsodical gyromancies and hangmen's snoozes. The 'stracy shipped him aboard the troopship *Merry Magdalen*

[1]) The second part of a work, of which the first part appeared in transition No. 19—20, under the title, HANDRAIL AND THE WAMPUS.

with the farmyarddog, while he sang the marching song of the Legion: —

> Vivre sans soucie boire du purin manger de la merde —
> C'est le seul moyen de ne jamais crever de faim!

and while he sing-songed between and betwixt other pipous ditties his mind as

> clear
> and clean and clear and
> clean and clear as

that of a Cabinet Minister shaving round a pimple. Or of a Salvation Army lass overboiled and permitted to catch cold. For of such is the kingdumdum of heaving. A-whew-men. Goblessimnem. *Prosit! Der Tag! Waiter!* Two Frankfurters, bucket of sauerkraut and a nice bundle of hay for the asses, followed by a bran new masher may it please your Highless up there. Thoseblurrygermans. Waitllwe getattem. Hoo woo-d-not be a sojer? Hoo woo-d-not fallow deer to warrr? Settle all arguments by high explosive — bang, bang, bang; and just collect the pieces if ye can find them and if not we'll put up a few stones somewhere for the disintegrated cadavers, after the Socratic method of *homo sapiens* in the twentieth century, oh not at allatallatall.

Squitt, Squarepoint and Whiskers, glory be. Symbols. Protection of small nationalities, glory be. *Ah-ha-ah les bbbrrave p'tits belches.* King and boyscouts blethersem but of course the best of it was we were bhoys of the bulldawg breed and we didn't give a damn if it ferkinwell snowed so long as we could shoot a brace of ticks and there were bands of music, fighting-sermons-off-the-fount, propdignandaputations and Fill-the-Fluther's-Ball for mesmeric and hypnotic purposes; and the grub lasted. Army fights on its warrrts and marches on its squeejees Hoy-hoy!

Twenty or thirty million or so so Russians with snowflakes lightly resting on their shoulder-straps, bears' drippings shining round their topboot welts, reigndeer moss poking from out their ears, all singing *Yupkiakofti Tsaria* and *Gospode Bozhe,* announced their arrival in a whisperski to the farmyard dog's lord and master. And they were all smelling sturdily of Yarmouth bloaters, garlic and vodka — except the officers who smelt delicately of caviare and kümmel, what time the balalaika orchestra strummed *cantec casacesc* to keepm cool in the hot Eng-

lish summer, while each and every Sonovabitch was furnished with a seesaw-bayonet and blunderbuss as the trains stole through England on the way to France. Onward Christian sojers.

Contemporaneously there were hosts of defibulated or rapidly defibulating maidenloos in the capitals and provinces to encourage troopsiewoopsies, including those who trod the deck of the *Merry Magdalen,* destination utterly unknown. Hi-tiddley-bacca-pouch; hand the dog a bone. Whereupon the Captain who, simultaneously with the events and circumstanzas herein recorded, sat silently chewing the cud in the chartroom, decided to put to sea; and he didn't give a jam whether he knew the destination or not. But: it so happened that William Marmaduke Montmorency Fitzgerald Vanderveer Spriggs, the bos'n's mite, feeling indisposed with indigestion after having eaten whelks with the nimblecat steelfaced slattern whom god hath joined before saying goobye, pittapatted along the scuppers munching an onion at the critical moment of ringing down full-steam-ahead and graciously wheezed a bar of ‚Tipperary' with the boys.

Said I to Handrail, „Handrail darlint, several cartloads of idealism have wandered," and he calcitrated, „Hush-shush! Not a whimper about it and not one of them'll ever be a hoot the wiser, poor boobs! Besides, they get twelve pence per diem and their wives and bratsies will be wellwellwell provided for, what time putrescent paternal corpses enrich the glebelands of the gay continong. What excellent manure! Think of the rich, juicy grapes that will grow to provide wine for the twinkling suburbanites' nightsout in Soho, So-ho! In such circumstances as this, who wouldn't leave a nice warm bed to follow Chill or any other ill? Is it not? Who hath gone before." And he raised his hat.

It's all very well, but think of the results for the inconsequancialities that spring from carelessness on the part of the bedfellow. Whawk?

2)

Now all our troopsiewoopsies having said goobye to us with a stop yer ticklin' and so forth, and the Statue of Liberty continued its deep-sea breathing, nose in the air, there was at least one ablative absolute which ran right off the rails. Morally. At the same time there were wowsers, ticker-and-tapeworms, lallygaggers, hustlers, rustlers, sugardaddies, windsuckers, big-yes-and-no-men, palookas, sonks, go-getters, fakealoodledoos, juicers, bumpersoff and $(x\ y)^2$ of gazegawsers who decided

that the very best thing to do would be to settle down at home and set about making the world safe for hypocrisy during the period that the troopsiewoopsies womenfolk were yearning, —

Affetuoso: *Where goes my wandering swain to-night?*

And all through this no unworthy thought could strain even in the mind of Handrail who, with myself, came galloping up in the rear on our chargers, but always withing nose-range of come to the cookhouse door boys. For,

Maestoso: Nous étions trois bons héros,
Chaqu'un de nous tirera son coup —
Par devant et derrière,
Sans de sous, de sous!

Oh-oh-oh, wicked, wicked, temperamental France with your fixed opinions and lucidity and logic and red lamps and weekly inspections and licences and vin plonk and

Jiggajiggajiggajiggajiggajiggajiggajiggajiggjigg

in exchange for five frong or a tin of bullibif or a ration of bacon. Oh-h-oh, sister Suzie if only you knew what happens to the pair of sox you k-nitted for your soldier laddie! If you, they or the other knew: why, the blurry warr might not have been so politely conducted. Love your enemies. Hard. And yet never forget the spirit of the bayonet or good old Campbell's sermon on same:

Vivace: In-out-in! —
Through the gutz
'Nunder the chin;
Swing the butt
'Nbashiz jaw.
(Hee-haw Marjory Daw.)

Next please. Scream and grunt while you jab, and have sense.

3)

Meanwhile, why aren't *you* in kaka? Finger of scorn. Fingers of scorn pointing from all points of the compass in the direction of possible targets. Clouds of white feathers descending from heaven upon all fit young men. Flappers, grasswidows, wives, mothers, grandams and what not gaily gallivanting and marking down possible fertilisers for future generations of continental agriculturists. If a German raped *your* sister

what would *you* do? Turn your other cheek and say ‚Congratulations!' — oh you wretch! Get into kaka. Get.

Fall-in, fall-in there. You may have blurry well broke yer faver's 'art: but ye wont break m-i-i-ne. Cawn't find the hole? On the feet down! On the hands up! About-turnaboutturnabttrn! Blast ye, get a move on. Marchat-ease. Halt! Five minuets fallout right side of the road. What a fine ferkin crowd we are 'n-no mistake! How intelligent our officers, especially the puplic-schoolboys. 'Er-'er-'er... take the rifle by the cam groove and 'er-'er-'er just glance down the hawsepipe doncherknow. 'Er-'er-'er, we really mustn't drop so many short on our own fellows and 'er-'er-'er, we really must try to lift our barrages in time and 'er-'er-'er, conserve the *esprit de corps* and the 'er-'er-'er what-the-deuce-d'ye-call-it, oh yes I know: *morale* yes *morale*. Ha-ha-ha.

Aakhhhhhhhhhthippppp!

Kind hearts that beat as won wouldn't staff. All so condescending to the lads of the village. Why don't you salute: you there, yes *you*, YOU! Share and share alike boys whilst we are in the immediate vicinity of the enemy. Then when we get out of the line V. A. D's for me and V. D. for you. Mos' unfortunate, but necessary for dishippline. There's soldiers for you. Akhhhthipp! Fly fleas on them, including the thousands and thousands of Brasshats falling over one another in No-mansland. Poor unfortunate exceptional brasshat who, by tergiversations and concatenations of providencial circumstances, managed by pulling wires and short-circuiting red-tape to die-tiddley-hi-ti-tie in bedddd. Bedddamtoit hedidd. Like a politician: almost. Not that polliticians actually mind who dies fighting for their landscape. Not in the least. Sour grapes. Thankless job. Springtime ringtime love interanimates the soul of a bishop. H'm, great personal sacrifice. Grammar of Anarchy and Ulster Volunteers. H'm ladies and gentlemen. H-h-h-h'm. Unaccustomed as I am to a a a hmhm public speaking (though God knows I did try at the Union) — in this moment of ah hm me we ours us I mine hm natural begpardon national nessssisssittty hhm even though peradventure armament dividend warrants of our holding should mahap increase in value a a a hm hrrrrr it is meat that we all make grreat sacrifices hm and it it it behoves *all* of us, every man quack, to do his utmost to defeat this devilish, hellish, brutal, stinking, ghoulish, fireeating enemy of ours, to wit our cousins ahhh hmhm hm khaukhoop:

Soldiers' chorale: In-out-in
Groin
Guts
Heart
Chin
aakhhh

Witha whizzbangrattattatgasss over-the-top-and-do-please-kick-a-football-for-the-sake-of-the-headline-darling-just-to-night this-once-sweetheart-and-remember-that-I-mightnt-come-back-and-if-I-do-come-back-why-why-'er-we'll-just-get-married-and-nobody'll-be-a-bit-the-wiser-will-they?

— Hm: as I was a er saying, me must *all* make sacrifices. (CHEERS). Why, I have myself given two fine strapping boys to the army, one to the (I've forgotten — dashit) and the other to the er hm Intelligence, I think, — never mind and they're both fighting oh yes oh yes oh yes ladies and gentlemen I've given them willingly. (CHEERS.) Willingly in the circumstances and if I had a dozen more I'd give them all (by the nine Gods he swore) and my wife would too. Too,. My only regret-sniff-is that-sniffsniff-I am no longer quite so young-sniffsniffsniff-as I used to be baaaaaaah and my still greatest regrets boohoo are that boo I'm not boo fit for military service-baaaaaaaa-snifffffff-boohooooooooo! But as I said before the country cannot afford to lose such men as I. Whew, it is stuffy in here dashit . . .

(The politician loosens his collar raises his tall hat gracefully and thumbs his nose at the ghost of Christmas yet to come which, at that moment, was chasing the spirit of the Unknown Warrior all round Europe.)

4)

Ah
do stand back,
let light fall upon the sliding

drakes at Hollantide, and listen to the song of a bold old sailor lashing about in the surf of the Broadstone Basin with a cargo of Czentochowa turf on the way to warm Mullingar portwine. I won't keep you from the blunt end of the puddin', but beware of Beckett's unquestionably ripe, slim, doublebreasted housemaid's revenge in a teapot on the for-t'gallant yards. Sea sick omnes, *per Bacco:* scenes of war by one Handrail

Johnston the zodiacal, ptolemaic pansexualist. Homage to you O ye Lords of war, ye who are white as the snow and without sin and who live for the limitless and infinite aeons of time skedaddling through eternity like March hares hypped. Tempus fugue it.

Walk up! Walk up! Walk up! — and hear the story of the farmyard dog. Bow-wow. Funniest war ever. Two teams intent upon the freedom of midget nationalities via slaughter; together with the liberty, equality and fraternity of lice, mud, smithereens and godnosewot. *Ach so! C'est la guerre! Evviva la croce rossa romana!*

Soon after the troopsiewoopsies had landed they all marched in a thin line of kaka (after the manner of a Chinese dragonkite) towards a very base camp just to kiss the commandant howdiddoo, who handed to each man a gas-mask with an Old Moore's Almanach — dark clouds gathering in Threadneedle Street. 'It's an ill wind,' said the makers of masks, and the Wampus muttered. 'Or I'm a cows horn'. And over there the jolly Jack-tars at the same time were unloading the smooth ingots of gold and the Liberty Bond band played the tars and tripes. Simultaneously with all this, goodnatured French peasants gave away eggs right and left in exchange for one frong each, and a lardless Vaterland slimmed on Kartoffelkriegsbrot (which the frogs called *pain-kaka.)* Great fun digging trenches, and how salubrious! Sandcastles near Armentières and whroop upsadaisie go arms, legs, codpieces and tools all mixed with blood and sand, Holy Bibles, dogbiscuits and sister Suzie's spare sox, while machine-guns, crumps, flying pigs and Henry Shrapnel's all-hailed in tune with the infinite. Who'll go next? So we collect the bits and pieces dribs and drabs, dust them with chloride of lime and cover them o'er with lea. It doesn't much matter so long as the principle is right behind its back-yard broom; gone where the good figures go. Romantic sight for sentimental songster birds; starshells sighing in the wilderness showing up the boys of the limberlost with a hey-nonny-nonny and a brattle of battleaxes and grand viziers making clean, septic ecchymosis and fal-th-la-la splintering good sound bones giving Jolly Roger practice to general practitioners on a jamboree; is it not so? No advance in science and no progress without suffering said Mademoiselle (slipping the ten frong down her silk from Arminteers) to Dinky-Dinky-Derbyshire. Who ever did? O the snipers at Wipers and the smell at Neuve Chapelle and the food at Thiepval Wood and stenchy Givenchy and sombre Somme.

„Pack up your troubles" said Handrail, „and let us not mind the unpleasant blasts of the Lord of Creation on his skipjack warmoons."

5)

„What'll I do next, dammitall, whynot? Saps A-Z or bletherskites what rot unhinged in the Woman's Auxiliary? Sap A it shall be!" roared the General to his pet pussy and the pet pussy blew out the candle, acting according to his own lights. An O so confidential message to the wofficer in command of the troopsiewoopsies (a nod's as good as a winkydoodloo) asking how many picks and shovels and plum-and-apples and at the same time would you mind taking Sap A do or die, says the general from his warm bed catching cold like this dammit damfit dammit including the three intervening sapristis to-morrow morning at the first crack o' dawn and make no mistake about it or you may or may not have a leg to stand on between stools, twittered the general to his pet pussy.

At this stage of the proceedings the clairvoyant said that he was not unhappy to inform the chairman of a dividend of two hundred and fort-orty percent on explosives. Hipiphurrah! See war-time City pages and weep.

Now, Monsieur Delapinenorme (as Mademoiselle from Armentières snugly dubbed him), or as we would say, Handrail Johnson, was, with a yo-ho-ho and a fare-ye-well and a tot of rum and a fifteen men in kaka dressed, thereupon told that he blurry well had to take Sap A and hold it on behalf of the nation's general staff in bed. Deep red poppies living a blotched and suffering life in a cornfield, bedraggled in the nifty morning rain, and a slatecoloured mist miasmaïng the no-manslandscape, beyond which breakfast-sausage was appetisingly nibbled by bespectacled men who had not said grace for a long time. Kicking aside the shining skull of a 1915 Kitchener laddie, which gaped rumbunctiously from below the plimsoll mark on the firestep, Handrail prayed for the tweendecks of the good ship *Myrtle*. But, O Lord, there is no help in us. Bullets smack-smack-smack in the parados of paradise and minnies soar stupidly overhead. Uuugh! Where did that one go? And the roar of it behind dreamland! Antiaircarftiness metallically coughed in the dim distance, faintly setting a fashion for bumbledum-dum. Orchestrated odour of putrescent corpse-fed rats, dichlorethysulphide, toejam, and influential examples of late *homo sapiens* blown out

of 1914 resting places by shells of horrific dimensions reminded him of *dulce et decorum est,* to the garden of his heart and transverse colon. Friendly artillery in the background would poop-poop-poop and playfully drop one short, to remind the troopsiewoopsies that a target is strictly speaking not necessary for the fun of it. If, peradventure, one of our own shells should blind or delegg or disarm or decapitate or disembowel one of our own troopsiewoopsies why, bless your heart, is it not that *dulce et decorum etc.* and suchlike, nevertheless and notwithstanding: for what we are about to receive will the Lord make us truly thankful? Amen. Amen. What a lark, dammit — twice the general swore, as they missed him. Underneath duckboards stagnant water stunk sturdily. „There is no doubt" said Handrail, „that we're a blurry fine crowd; and no mistake."

With much sentiment Horatio, standing on the bridge at home, wholeheartedly concurrrrred. Eucharistically. And he collected a little on account, by means of coupons. ‚Have a drop of fizz, I insist' he said.

6)

The taking of Sap A!

Roll up, roll up.

Hail, Thoth who madest Osiris victorious over his enemies, and know that I am furnished on the instalment system with Army Form X which will be unnecessary in the Underground. Each and every manjack is as fit fodder for Fritz as a fritter for a friar's mouth, as pert as a pearmonger, hobby-de-hoy, man and boy, and as gude may haud the stirrup as he that loups on — doncherknow? Sap A of German trench WII7 South of Thiepval Wood in that year of Nirvana 1916. Strike me pink if it isn't our old friend Handrail, translated, transmogrofied inside out and metamorphosed into a Sergeant. *Haec fuit illa dies.* With him marched the coagulated, hyperborean farmyard dog looking warily from a kindly dripping eye and gently wagging his encrusted hindquarters. A Lance-Corporal suddenly tickled the mongrel's scratching reflex which, by a process of sympathetic association and suchlike, started the left hind leg moving in sensuous paroxisms, which in turn disturbed a myriad nests of vermin settled along his flank. The more enterprising members of several insect communities bit the farmyard dog resentfully, thereby disturbing the quintessential peace hitherto established on the points of his spine, causing the animal to lie down on his back, wriggling

to achieve comfort. A few more tickles on the reflex and the ration party was able to move off from the farmyard dog, leaving it a whirling, wriggle-wraggling spasm-cycle of canine hysteria which, in ultimate reality, was a glorious attempt to deal with masses of politicians, party supporters and parliamentary candidates: all ragtiming and jazzing to the tune the old cow died of and bearing the quaint title, *'A war to end war'*. Well well well. No wonder the poor dog uttered its jape, of which the poet has written: —

7)

THE JAPE OF THE FARMYARD DOG

Con brio

He spit and he spat and he threw such a praxis
That dogs knew not dogs neither wixes nor waxes
(When the town's pretty mamsie
Had hidden her face
For shame at the redpoint
'Twixt kiss and disgrace.)
However, tis good said the Wampus to Handrail —
If we never snig either tooth or leadpencil,
To show them that warrr cracks the best of the joke
Why wish you a wash
Mixup-splash-or-a-croak?
Hey-ho dance us a measure
As young Lochinvar,
Sticking farthingales out
As go near
As you are.

For those who don't think of the sparsies between,
Never dever or sever the sweet hoot of a queen!

Be this as it may, said good Handrail not moving
I'll wager there's newt else here worth the disproving —
Supposing Field Marshall's would only would pout,
Why, I'd rout
And I'd doubt
And I'd flout
Even shout!

All's well, said the doggg putting nose in his hip-joint
His tail in the air like conquistador's ship-point,

If Handrail and Wampus despise this and this —
Sure there's nothing for me but fussfuss and missmiss:
But beware of your handpanking slovener wetting
And hands upon tales
Upon sunglobe
Allsetting!

Since dogggs may be prime: then our dogggs *must* be pure —
Medoubts if its worthwhile
To blore such a bloor,
If man may be wise and a grandam in sin,
I wouldn't give Pip for a Fido to win!

With that he stood bluntup to settle his vermin
(What time the chief law lord
Adjusted his hermin)
So that perking his tail he began peristalsis
Emitting Louisa's soft swelter in Alsace.

Touching Handrail the windsult was heaping entwince
And the Wampus
The devil
Went Kaiser
Deep
Since

Whereupon the fine fellows encrusted around him
Decided to crumple to headhunt to hound hymn.

Chorus: — May the Lord save his mellows
And Mallows of yore!
By the quiff of Saint Catherine
Please wash me a whore!

8)

God's sun slid out and beamed benignly upon the Western Front, providing excellent light for the shooting. The air warmed up and, as the welkin cleared, a dull passive terror settled upon the group of men standing by to attack Sap A. Private Shones went stark staring mad and had to be stunned by Ikey, who deftly stole his only five frong note and gave it to the Belfast bum. Twenty yards of trench testified to the joy and romance of warrr; a slaughter-ground of human cattle — five killed of the fifteen that were all dressed up and waiting for the

word go. A benevolent providence provided reinforcements. Manhope, drunk as usual, wished everyone goodmorning as he swaggered from promontory to promontory and bay to bay. „I like the smell of these eclectic imbeciles," said he to Handrail, halting to take a long swig at a bottle. From the left, ten allied Brasshats suddenly appeared, each carrying an umbrella, and armed with smellingsalts and a sack of arrow-root for dysenterics.

„There — there," said the Portuguese Brasshat, „We won't spoil the f-f-fun, *Caralho*. But what strange odour is this? *Ça pue! Ole mal!*"

„Mais non, ce n'est rien," remarked the French Brasshat.

„But soft, we are observed," said the English one blandly, looking narrowly at the Portuguese.

Now it so happened that the farmyard dog (which had hitherto been content to remain in support) by this time was unable to cope with its vermin. It had slouched forward, climbed the parapet and was disporting itself in Nomansland. Drawing his service revolver Manhope shot the obscene brute dead, just as a party of neutral journalists arrived. „Why, o why did that palooka wham the poor inoffensive dog?" roared the *Chicago Tribune* archly. „Now we shall all be sent home." Four of the party that was standing by to attack Sap A began to be a little restive, thinking that after all the grand adventure might be missed. Whereupon they decided to visit the rear and, as they laid egg upon egg, an enemy gunner (who that very morning decided in his own mind that the rear was a trench-mortar emplacement) got the distance accurately and lopped over a heavy which, hitting its target, sent heavenwards a mixture of earth, men, merde and buckets. The gentlemen of the press escaped the shellburst, and went comparatively unmolested by the cloud of merde which all but covered them; but the natural stench of the journalists caused two more casualties in the party waiting to attack Sap A, at the same time causing a fit of retching amongst others who were not quick to adjust box respirators.

„This," said a journalist, „this means war."

The sound of a gas tom-tom beat the air above the anthem of the bombardment. Respirators. False alarm, take them off. Salvoes of whizz-bangs tore the ground, smashed duckboards, and distintegrated the body of the farmyard dog. From the point of Sap A came the high-pitched tap-tap-tapping of two mad machine-guns and then, right and left, bursts of shrapnel shrieking as they tore our trenches to pieces. Torrents

of shells screeched a satanic chorus. Pineapples. Tears stood in our eyes as we cursed and damned everything. Fifty yards ahead in Nomansland the earth heaved apruptly and jumped straight into the air. The overwhelming r-o-a-r of that explosion drowned the minor rack tack tacket of war. „Ho, ho," snivelled Handrail, „if we don't soon take Sap A, someone else will have to do the job — blast it," and he slowly picked himself up from where he had fallen through slipping on a gobbet of Private Shones's blackened flesh that had become embedded in the firestep. „Lord, I want my breakfast. Well well well. I'll bag those boots anyhow, if only I can pull the stumps of feet out of them. Dear me, how tight they are; and no mistake." Amidst the sweet melody he gouged out the shattered feet with an entrenching tool.

Manhope on the telephone with Brigade. Impossible to take Sap A to-day. Troops dead beat. Relief? That very evening, without fail. And send up twelve dozen bottles. Conspicuous bravery of Sergeant Johnston. D.C.M. or M.M.? Put him down. Why shouldn't Highlanders wear underpants in winter time? Why shouldn't the rats be fed? Orange flames of trench-mortars and deep red bursts of shrapnel lull the distant brothels; and incoherent skeletons all over France point broken fingers of scorn at the living. Blind mice. See how they run. Pray permit the dear boys the pleasure of slithering and dithering with their lice along the burial ground of fear, ulcerating bullybeef in their bellies corrugated with rum. It's a long, long way... ...we are the boys... a land fit for heroes... ...hang the Kaiser... ...war to end war to end war to end war to end war to end war to end war to end war to end war to end war to end war to end war

to end war to end war

to end

end

O

●

ITALIAN LITERATURE OF TODAY

The facts which most characterize Italian culture of the present day are two: theoretical robustness of criticism and the struggle between „pure" and „applied" literature, between the writing intended for the literati only, and that which is addressed to the gross public. After all the two facts are interdependent, because the strictness of evaluation is one of the factors that have encouraged exact distinctions between the two kinds of production.

Since 1900 Benedetto Croce's ideas have exercised an enormous influence in all fields of Italian culture, profoundly renovating it. His ‚Estetica' has sharpened the weapons of a host of young critics, who (in the principle reviews and on the third pages of the daily papers) have submitted and do submit literary works to an examination, rigorous, because focussed almost exclusively on aesthetic values, and rather hostile to any practical or intellectual value the works may possess.

Notwithstanding this it is certain that there is in Italy today a clarity and awareness in critical ideas as perhaps in no other nation. These ideas show a logical severity lacking elsewhere; they form a real „system," they are not theories invented on the spur of the moment with more or less vivacity for rhetorical purposes. They can be discussed, and even destroyed, but this must be done ‚en bloc', because they form one single block, a very solid one. Later I will speak more in detail of criticism and Italian critics; for the present it must suffice to indicate the names of G. A. Borghese, Luigi Russo, Natale Sapegno, Francesco Flora, Pietro Mignosi, Adriano Tilgher. They are the militant critics who, because they are not bound to any literary clan, and on account of their great judicial acumen, enjoy the greatest authority today. The dispute between refined and popular literature has always characterized Italian art a little. From ancient times our literary history shows two kinds of works, completely diverse: those of aulic origin, doctoral, courtly, and those from a popular source, spontaneous, I could nearly say involuntary. In the twelfth century Dante's ‚Vita Nuova' side by side with the ‚Novellino'; in the thirteenth century Petrarca's ‚Canzoniere' and the ‚Flowers of St Francis'; in the fifteenth century Baldassar Castiglione's ‚Cortigiano' and ‚the Autobiography of Benvenuto Cellini'; etc. etc. This comes, perhaps, from the clas-

sical tradition which demands that writers be men of culture employing a special language different to that in ordinary use. And thus it happens that many excellently written books are lacking artistic life, while certain others composed without literary intention, but forceful and vigorous gain the enthusiasm of these same men of letters: such as the Chronicles of Dino Compagni and St Catherine of Siena's letters.

For a hundred years there has been a third category between the two, that is novels and short stories. But this category has not been able either to separate itself completely from the other two and to stand on its own, or to unite itself completely with one of them. Thus differing greatly from those of other countries, especially of England and the United States, our novelists do not write altogether for the public or altogether for the literati. For this reason their books are hybrid productions, having the defects of both sides, rarely if ever having their qualities. The fusion, only proper to exceptional, nearly miraculous works, such as the ‚Decameron', ‚I Promessi Sposi', is lacking. The Italian novelist would like to please the public, but at the same time wants the approval of his literary colleagues; he is afraid of the accusation of making „potboilers" instead of „art". The result being that if we Italians want to read novels that completely satisfy us, we must have recourse to foreign ones, though we have writers of our own full of talent and imagination. The fault has lately become more serious. Till the first decade of the century our novelists, even when deficient from the literary point of view (as were Gerolamo Rovetta, or Luciano Zuccoli) were praised by the critics and accepted in the journalistic Parnassus. Around 1909 attention to style was not thought obligatory as a necessary entrance ticket for the temple. On the contrary, from a kind of annoyance with excessive artificiosity such as Carducci's or D'Annunzio's and also in hope of destroying the remaining prejudices of university, professorial criticism adverse to „journalistic improvisations", exactly in that year 1909, two movements were started against ‚literary' literature: F. T. Marinetti's „Futurismo", and his „Words at liberty", and ‚vocianesimo' the work of the Florentine review „La Voce", whose director Guiseppe Prezzolini boasted that he wrote badly. The greatest surprise of the time was the poet Guido Gozzano, he dared to write slovenly verses like the following hende-

casyllables... „La Cartolina della bella Otero".

The war and the period following it by favouring an abundant output of novels and stories intensified this tendency to slovenliness. Among the innumerable writers who sprang up then the most brilliant were (other than those already known, such as Alfredo Panzini, Grazia Deledda, Luigi Pirandello, Ugo Ojetti etc.) Guido da Verona, Salvator Gotta, Virgilio Brocchi, Pitigrilli, Lucio d'Ambra, Guiseppe Brunati, Michele Saponaro, Guido Milanesi. These writers all seemed to have definitely gained the attention, that is the respect of the critics, except possibly Pitigrilli who was opposed for his ideas on social morality considered too daring (though they were more than anything else a play of clever paradox) and also Verona, for similar reasons. At most a distinction was made between these and certain other writers of greater culture like Panzini, Borghese, Ojetti, Ada Negri, Marino Moretti, Mario Puccini, Raffaele Calzini; but no one would have dreamt in 1920 of doubting the perfect right of them all to praise or at least respect from official criticism. However little by little a literary movement began to circulate among the younger writers, started in 1919 by the Roman review ‚La Ronda', which tended to reinstate a reverence for style, a return to the eighteenth century classicism of Leopardi's prose. The chief partisans of this movement were Vincenzo Cardarelli, Emilio Cecchi, Antonio Baldini. It had to its credit the idea of recalling Italians to their traditional and incurable academicism, which explains the attraction it had for the young, though hardly any one realized this, as the waters retained the same calm on the surface.

An important literary review was started in Milan in 1925 somewhat on lines of the ‚Nouvelles Litteraires'; like its Parisian model it was intended to diffuse national productions. The first numbers did in fact reunite the signatures best known and most liked by the big public; but after a few months not to say weeks Umberto Fracchia, the editor, began little by little to bring in his old roman friends from ‚La Ronda', and so the ‚Fiera letterario' assumed the neo-classic aspect of that by then defunct and nearly forgotten paper.

The backing of a big weekly (which the public had welcomed from the start, as a similar organ for literary news had been lacking in Italy) gave unexpected and unhoped for authority to the above mentioned group of „young" (now middle aged) writers, who had produced very little, limiting

themselves to chiseling a few pages of prose, pure stylistic exercise, and who were therefore practically unknown to the public. A few of them had gone into journalism and so were able to establish a network of reciprocal „backing" by help of which the group of ex-rondisti were able to assume power of command in criticism and contemporary literature. Naturally the young writers then contemplating the world of letters were drawn by the clever publicity and dazzled by a certain subtle exquisite pose the rondisti had gradually acquired (under influence of the french writers of the day, Valéry, Proust, Gide,) and saw only through their eyes.

It became the fashion to despise writers praised till then, writers with a big public, because they did not take the trouble to doll up their paragraphs or choose their words from the ‚Cruscan' vocabulary, idolization of style and frenzy for the mysteries of higher literature increased.

On account of this literary snobishness writers were not only divided into two separate groups, but the critics also banded themselves into two adverse camps, and Emilio Cecchi, G. Titta Rosa, Giuseppe Ravegnani, Arnaldo Fratelli, Sergio Solmi, Giacomo Debenedetti, devoted themselves to exalting the writers of their own group, and downing the others, or at least passing them over in silence, even when celebrated, nor did they hide their disdain for the critics who remained faithful to the old values, or who were not associated with the ‚Fiera'.

One must admit that all this was more or less useful. Reaction to excessive negligence in writing, and the fight against the literary „demimonde" were indispensable. Certain writers, conscious of the obligations to art, like Borghese and Ojetti, showed an elegance of style that served as example even to the critics and the young writers of the Fiera.

Some confusion in values was avoided by the distinction made between writers, and this saved some of the best ones from the temptation to throw off hurriedly one or two novels a year, and made them all more aware of the duties incumbent on anyone who wishes to measure himself against the difficulties of art. But there were also certain drawbacks. First of all the too absolute, and often unjust, exclusion of everyone not in perfect accord with the new ideal of writing, without taking any value they ma have into account.

Secondly, exceptions in favour of friends having, (in comparison to

other colleagues) no other merit but that of living in the same city as the party in power, and of belonging to the same set; and on the other hand exceptions made prejudicial to ‚free-lance' and ‚out of town' writers who would by right, if they were judged in good faith, with attention paid to the real requisites instead of to practical relationships, be received among the „elect". But these are the drawbacks to all clans and oligarchies. The great danger, apart from that to individual artists, is the one which affects art. It is the danger of excessive refinement at the expense of substance, importance being given to formal instead of spiritual values, to the outside instead of to the inside. In their phobia against anything that smacks of plebianism, in their fear of vulgar contacts, this crowd has achieved the most stupid snobishness. They judge by categories, by theory. They only approve what enters into the new accepted schedule and reject all that seems to appertain to the past. Their subjects must naturally be those approved by the latest European fashion. So it happens that a poet may no longer speak of love, let us say, but must show that he has become insensible to affections, morbid, indifferent, preoccupied with psychoanalitic records, etc. Woe to him who displays any moral, civil, or patriotic preoccupation! The new director of the ‚Fiera letteraria' which has been published in Rome for the past year under the title ‚Italia letteraria', recently proclaimed that art must be „a disinterested creation" that is, independent of any moral or spiritual intention. *Sole* preoccupation „a concrete style adequate to the subject". This programme may be seen in the preface to the anthology ‚New Writers', and is one for pure highbrows, „letteratissimi" as they are now habitually called, since the undersigned coined the expression, people who have involuntarily gone back to the old academic habit of the Italian cinque cento, who pay attention less to what they say than to the phraseology with which they say it. But this programme is contrary to the tendency of new Italy towards rediscovering the national values of the past, and therefore it is easy to foresee the end of such an artificial pose. Signs of which are already appearing. This does not refer only to the „Italia Letteraria", other reviews such as the „Solaria" (Florence) have been following the same policy, and, in some things, even the important review „Pegaso", edited by Ugo Ojetti with the help of a critic, Pietro Pancrazi, whose literary taste is even too refined. [1])

[1]) I will speak in time of the other re-

A reaction against every artistic and spiritual artificiality was initiated in January 1930 by the ‚Indice', a Genovese fortnightly, edited by the present writer. Soon after there appeared in Florence the ‚Nuova Italia' edited by Luigi Russo, equally on the side of truth and clarity of thought and other reviews such as „La Tradizione" & „Il Tempo" (Palermo). & „Il Pensiero" (Bergamo), already existing, showed similar intentions more clearly than they had done in the past. For some time before that the critic G. A. Borghese had been reacting against the unjust ostracism shown certain writers like Gotta and Brocchi. In the „Corriere della Sera" (the biggest and most authoritative Italian daily paper) he dedicated important articles to their books, with an intention, that was polemical though not openly declared. The Indice's programme which expressed what many in Italy already felt and thought, is comprised in these three points: by medium of sincere unhasty and severe criticism to make a new adjustment of values, based on a precise conception of them, putting everyone, friends and enemies, in the place they deserve; to react against the spiritual degeneracy which is without doubt responsible for the actual artistic decadence of all nations and to oppose excessive euphuism in writing, again honouring probity of conception and feeling as well as true beauty of style, that is afferming the indissoluble unity of form and content.

The basic idea of the Indice is that art concerns not only *one part* of man, the aesthetic, but the *whole man;* and that the first requisites of a work of art, its sincerity, profundity and candour shall be perfectly reflected in the mode of expression. Before becoming sound, colour, line, poetry must live deep in consciousness. Therefore the Indice is against all the pretence and cerebralism which Italy, like the rest of the civilized nations, has experienced during the last thirty years, and seeks to encourage a return to a constructive art, conclusive, allied to the best traditions, and continuing them without coldly repeating. It holds that art is imagination, and that imagination is more alive in just so much as the humanity of the artist is richer and deeper.

It is therefore not a question of the intelligence only but of creative force, the lack of which cannot be replaced by excentricity or brilliance. This force is formed, if at

views published in Italy, notably, ‚La Cultura' edited by Arrigo Cajuni, which takes a middle course, very well balanced. I will speak separately of the literary and critical activity in university ‚milieux'.

all, little by little with seriousness of aim and thought.

I have the impression that these ideas are at bottom those of everybody, by now tired of clever acrobatics, tired of experiments, sterile even if curious, tired of destruction, anxious to rebuild. For this reason the Indice has attracted the attention and collaboration of foreign writers of great value and „modernity", among them Ezra Pound, and in Italy it has already chosen the best among the army of writers and critics; G. A. Borghese, Luigi Russo, Pietro Mignori, Enzo Palmieri, Valentino Piccoli, Francesco Flora, Domenico Petrini, Emmanuel Gazzo, Vincenzo Gerace, Ugo Betti, Riccardo Bacchelli, Corrado Alvaro, Fabio Tombari, Mario Pensuti, Arturo Stanghellini, M. M. Martini, Maddelena Santoro, Francesco Perri, Ismaele Carren, Giuseppe M. Pellicano, Giuseppe Longo, Riccardo Marchi, Enrico A. Frisono, etc. etc. This does not mean that there are not writers worthy of attention among those not followers of the Indice's „totalizing" programme, nor even among those belonging to cliques condemned by it. But we will speak later of everyone's merits without allowing ourselves to be influenced by preconceived likes or dislikes, and we will speak, also, of some of the minor movements, ‚national' ‚urban' ‚novecentismo' etc, which are at bottom different aspects of the struggle between ‚literature' and spontaneous art, all expressions of the spiritual and artistic unrest of these years, unsuccessful attempts to arrive at the desired ‚renewal'.

SPENGLER UND WIR

Vorausgeschickt sei: Die Konfrontierung „Spengler und ich" wäre zu ungleich, schliesslich ist Spengler einer der tiefsten Mitwisser dieser Zeit. Es erscheint kühn, gerade über dieses an unsern letzten Lebensnerv rührende Thema pro domo einer ganzen jungen Dichtergeneration zu reden; ich glaube aber darauf vertrauen zu dürfen, dass meine Gewissheiten — und keine meiner sonstigen Gewissheiten sind so fest wie diese — von manchen jungen Dichtern bewusst, von Vielen unbewusst, in Form von trüben Aengsten und Ratlosigkeiten geteilt werden. Dies zur Rechtfertigung des „wir".

Man darf und sollte heute wieder über Oswald Spengler sprechen. Man hat es lange Zeit, nämlich gleich nach seinem Auftauchen, zu viel und zu leichthin getan, um ihn dann grollend und missverständlich zu vergessen. Heute scheint man über seinen Untergang zur Tagesordnung übergegangen zu sein, ohne zu sehen, wie sehr gerade diese Tagesordnung dem Untergang schon angehört. Propheten, die Unbequemes voraussagen, sind immer unbeliebt; apokalyptische Propheten verlacht man heute, wissenschaftliche schweigt man tot. Spenglers Gedankengänge sind aus jenem lachhaften Betrieb, den man pseudogeistige Mode nennen könnte, heute verschwunden; das ist gut, sie haben seitdem in solchen Köpfen, auf die es ankommt, ausreifen können.

Geistige Menschen, die jung und deren Entscheidungen noch nicht ganz endgültig sind, sollen die bitteren Sätze Oswald Spenglers nicht fliehen, diese Feigheit stünde ihnen schlecht zu Gesicht. Schon um des Mutes willen sollen sie diesen ihren grössten Feind in sich aufnehmen; ihr Weltbild — bei wem wäre es wohl vollendet und geschlossen? — wird es ihnen danken, wenn sie diese Auseinandersetzung überstehen. Sie brauchen sich nicht mit dem Pessimismus zu verschwistern, auch am Abend kann man stark, frisch und reich sein.

Es gibt Menschen, an denen geht literatenhafte Problematik vorüber: wohl ihnen. Hier handelt es sich aber um grundlegende Anschauung unserer Zeit, und das heisst: der Welt, und wer sie ganz unbeeindruckt aus sich entlässt, war für sie einfach nicht reif. Je jünger, desto verzweifelter, gerüttelter, betroffener: wer es ernst nimmt mit der Erkennung und Erklärung unserer Kultur, der liest Spengler unter Zittern und mit angehaltenem Atem.

Was liest er da? Als junger Dichter liest er, dass ihm die Existenz-

berechtigung abgesprochen wird, und das ist umso peinvoller, als er — habe ich nicht Recht? — schon lange an dieser Existenzberechtigung selber gezweifelt hat. Er versenkt sich in die Gründe dieser harten Entscheidung und sieht, dass sie nicht in ihm liegen, sondern ausserhalb. Unsere Kultur ist im Absterben, so wie andere Kulturen abgestorben sind, und mit einiger Ehrlichkeit kann er schon durch blossen Umblick feststellen, dass Spengler recht hat, er braucht garnicht erst historische Parallelen zuhilfe zu nehmen. Unsere Kultur stirbt ab, die Verwilderung ihrer Formen hat schon begonnen, die grossen Werke, die ihre lebendige Seele hervortrieb, sind getan; was bleibt zu tun übrig? Der Rest dieser Kultur verlangt noch nach Werken reingeistiger Art, kann ihnen aber keine Wege mehr weisen, was jede Zeit, die ihre Künste wollte, getan hat. Ein anderer, schon grösserer, aber greisenhafterer, verloreneigensinnigerer Teil dieses Restes missverkennt den Sinn des Endspurts der Abendland-Kultur und gibt sich, abseits von der technischen Raserei, mit herbeigezogenen Problemen und Sophistereien ab, die er Literatur nennt. Das grosse Ganze aber, das die Abbröckelung garnicht bemerkt, geht seinen Weg, berauscht von „Siegen über die Natur", in die Sklaverei des Massendaseins hinein. Wo steht der junge Dichter?

Auf verlorenem Posten. Er hat noch garnicht bemerkt, dass aus dem zeitgewollten Aufspriessen eines Werkes mitten in die gewährende, beglückende Seele einer Kultur hinein die Fabrikation einer Ware geworden ist, die der Verleger nur noch mit einem ungeheuren Apparat von Propaganda an eine ratlose und stilverlassene Generation verschleissen kann. Gewiss, vielleicht ist ihm das Nebensache, Hauptsache ist ihm das Glück des Schaffens, das ihm in versunkenen, erhabenen, unerhört redlichen Stunden zuteil wird. Vielleicht will er *sich*, nicht den Erfolg. Aber das beweist nur, dass er isoliert und ohne Anschluss dasteht. Den Glauben, eine Mission zu haben, muss er aufgeben. Die Hoffnung, von einer Zukunft verstanden zu werden, ist eitel.

Er muss seinen ganzen Mut und seine ganze Gelassenheit aufbieten, um nicht zusammenzubrechen. Wenn er sehr wahrhaftig ist, so tröstet ihn künftig die Wahrhaftigkeit, die in seinem Weltbild herrscht. Er durchschaut seine Zeit und geniesst in vollen Zügen das Glück, in ungeheuren Perspektiven zu denken. Das bewusste Glück, Kraft freien Entschlusses nicht mit eintauchen zu müssen in die werdende Fellachenwelt. Das vornehme Glück, abseits und jenseits zu stehen. Das wäre kein Glück, das wäre sehr quälend, haben Melancholiker geltend ge-

macht. Das stimmt nicht. Es war quälend, dem naivdaseienden Menschentum nicht angehören zu dürfen, solange es Ziel und Richtung und hochgemute Lebenskraft besass. Längst aber ist die Lebenskraft abgefeimten Pfiffigkeiten gewichen und aus sinnvollen Tun sind verdriessliche Plackereien geworden. Wehe, als Geistiger darin unterzutauchen! Besser ist es, abseits zu stehn auf verlorenem Posten, eigensinnig, wissend, wie ein skurriles Original.

Und das Denken und Dichten, vornehmste aller Künste? Das Lebensgesetz eines Einzelnen will es, die Zeit braucht es nicht. Er will Seele, sie will Organisation. Erst wenn er diese Gedankengänge durchlaufen hat, wenn er aus ihnen einen Blick in das Kapitel von seinem Wert und Unwert getan hat, ist er reif und geschult, nach seinem Lebensgesetz zu handeln. Er wird es mit grösserer Gelassenheit, Voraussetzungslosigkeit, Vornehmheit tun.

Jede Zeit hat ihre eigenen und besonderen Härten für ihre Künstler. Die Härten unserer Zeit gegen unsere Künstler gipfeln in denjenigen Einsichten, die von Spengler zu seinem „Untergang" formuliert wurden. Nicht alle tragen sie. Die meisten schütteln sie ab und schaffen unbeschwert und ohne Instinkt dafür, wie sie aussehen und wo sie stehen. Vielleicht gibt es einige wenige, die Spengler recht geben und den Radikalismus besitzen, ihre Konsequenzen daraus zu ziehen und ihre Feder hinzulegen. Wenn es diese gibt, werden wir doch nie von ihnen erfahren, leider, denn es müssen sehr wertvolle Geister sein. Nur wenige sind es auch, denen der „Untergang" einleuchtet, die die Trübsal ihrer Zeit und ihrer Stellung begreifen, und die sich dennoch, in stolzer und anstrengender Haltung, zu einem aufopfernden und wenig dankbaren Dienst am Geiste und seinen Schönheiten durchringen. Sie tragen die volle Härte, die die Zeit gegen ihre Künstler ersinnt. Sie machen eine schwere und, trotz allem: eine fruchtbare Schule durch.

Vielleicht kann ihnen der letzte und einzige Halt der Einsame von Sils Maria sein. Vielleicht auch der grosse Lehrer von Dornach. Das gehört nicht mehr hierher.

Weil das letzte Jahrzehnt, oder sagen wir ruhig: die letzten sechs bis acht Jahrzehnte Oswald Spengler so entsetzlich recht gegeben haben, darum ist es not, unser Verhältnis zu ihm zu klären, ohne Vogel Strauss- Politik. Man kann nicht mehr darüber im Zweifel sein, dass er recht hat.

TERREUR DE L'AN 2 MIL

Quelle qu'elle soit l'oeuvre d'art ne doit pas satisfaire à un formalisme donné, mais il existe certains principes constants auxquels elle ne saurait déroger sans manquer à ses fins. Le premier et le plus essentiel est sans doute celui de la *lisibilité,* sans lequel nous ne saurions concevoir une communication quelconque entre semblables, à l'aide de signes choisis comme truchement. C'est le fondement même de l'écriture. établie sur une science acquise, par laquelle l'individu trouve le moyen d'exprimer la manière d'être d'un spectacle intime. Si nous pouvions imaginer un art jailli des secrets de la vie nous devrions le concevoir à la manière des fulgurations foudroyantes, dépourvu de significations apparentes et privé de tout pouvoir de relation. Un génie semblable ne s'est encore jamais révélé à l'homme si ce n'est, peut-être, dans l'éjection des étincelles électriques dont la photographie seule enrégistre l'étonnante splendeur. Un fait graphique s'établit là sans origine et sans autre effet que la terreur que nous inspirent les puissances inconnues. Nous ne pouvons communiquer avec l'évidence de ces créations spontanées et notre rôle se borne à constater leur caractère menaçant et inhumain. Tout phénomène de création pure révèle le même fait insupportable de la monstruosité. Nous en manifestons la conscience par la grimace. Le dimorphisme des choses stimule ainsi en nous le malaise et l'effroi.

Rapportant ces constatations aux arts exotiques dont l'engouement achève de banaliser l'intérêt, je soutiendrai qu'ils demeurent sans rapport avec nous, trop dégénérés que nous sommes dans les complexités pour en ressentir les vérités primordiales. Le snobisme ensuite leur attribue des vertus qui dépassent infiniment le sens que leur incorpore l'artisanat primitif des peuplades instinctives, journellement aux prises avec les forces brutes de la nature, et qui, derrière leurs fétiches croient s'être mis à l'abri de leur ouragan. Il existe, nativement, dans l'âme primitive, le sens de la peur; nous avons certainement celui des appréhensions morales, mais ce n'est pas la même chose, et je n'en veux pour preuve, qu'une figurine qui apaise et fortifie par son indifférence un homme Pahouin nous présente une effigie horripilante qui nous transmet des germes d'inquiétude, semblant en cela exercer les vertus néfastes que le féticheur y avait encloses à l'égard des démons barbares que nous sommes. L'art nègre a pour nous une valeur de curiosité sans égale, mais son apport dans notre tradition n'est pas plus appréciable que ne

l'est une section de plus ajoutée au folklore tellement divers de notre race. S'il nous donne le pressentiment d'une valeur tragique oubliée, il n'en demeure pas moins sans communication. Et c'est là, je crois, le fait à retenir. Nos artistes ont à rechercher le sens de la peur contemporaine, la peur ressentie par une sensibilité d'homme asservi aux fictions du modernisme. Nous avons nos réalités terribles: la question est de savoir si elles ont un visage.

Je reviens ici à la question de la forme intelligible, inséparable d'ailleurs de la personnalité qui cherche à s'y énoncer. Que ce soit en peinture, en sculpture, en musique ou en gestes, il y a lieu de conserver le rudiment du métier sur lequel se base l'initiation artistique, sous peine d'accomplir une oeuvre sans retentissement du fait de son langage incompréhensible. Le poète n'invente pas son alphabet ni ses mots; il invente ses figures et ses ellipses. Le peintre ne crée pas ni ses couleurs ni ses formes, il crée les combinaisons par lesquelles se trace le graphique de ses émotions. Et c'est cela seulement qui constitue l'originalité recherchée avec ardeur dans les impasses même de la négation. Il y a lieu de se dire qu'elle ne saurait être autre que le fait d'une nature peu commune, douée d'une perception particulière, et, qu'aucune méthode ne pourra jamais enseigner le moyen de sortir de l'habituelle médiocrité. Les structures identiques, les procédés semblables ne s'éclairent que du génie personnel de tel individu qui parmi les ressources communes choisit avec parti-pris les associations nouvelles d'un flagrant arbitraire. C'est parfois à ce point que Braque, par exemple, reste encore un défi à l'imitation, alors que d'autres, des plus notoires, ne cessent d'être la proie de leurs démarqueurs. Aujourd'hui surtout, la personnalité est soumise à une implacable épreuve; la publicité s'empare de la nouveauté et l'assassine en quelques semaines. C'a été le sort du cubisme, du surréalisme si facilement vulgarisé. Picasso, depuis quelques années, n'a pas réussi à échapper au critérium du journal et de l'affiche; nous l'avons vu paraître maintefois en plein désarroi, avec un retard considérable sur la mode courante. Les dernières présentations finissent de couvrir le colosse de ridicule. Combien ne se sont pas aperçu du danger de l'actualité! Il ne faut à présent que six semaines exactement pour amener dans les provinces les plus reculées les idées tuées par manque de personnalité, je dirai par saturation immédiate. Or dans celles-là nous trouvons à priori, la facilité d'exécution, l'absence d'un ésotérisme véritable qui exige plus de réserve à l'abord.

Autre chose: Incompréhensible équivaut au fait d'être à la portée de tout le monde. Nous a-t-on assez rebattu les oreilles avec ces génies-galfâtres qui ne savent pas ce qu'ils font, menés qu'ils sont par l'inspiration des Pythies antiques. Il avait été annoncé des temps mystiques par certains de ces illuminés dont le propre est de planer de temps à autre dans l'horizon des esprits tourmentés, et de ce fait, tout ce qui compte dans la nullité s'est cru autorisé à délirer sur le tourment intérieur. Cette messagerie de l'autre monde m'a valu l'occasion de juger les valeurs de la spontanéité dans certains novateurs initialement imbus de vanité. L'un des meilleurs, assez dépourvu de moyens personnels et dessinateur médiocre d'ailleurs, attendait que je voulusse bien donner une interprétation à ses résultats plastiques pour se donner la conscience de les avoir surréalisés. Son génie inventif n'eut bientôt plus recours qu'aux calques relevés dans les ouvrages d'art et reportés au carré pour donner d'étonnantes surimpressions. Mais il y avait au fond de ce demi-maître décalcomane un roublard de première force, fort embarrassé de faire un bon mélange de couleurs. S'il fallait en appeler sur l'automatisme des créateurs, je le ferais auprès de talents qualifiés que nous trouverions enrichis d'une connaissance éprouvée des effets picturaux. Léger, André Masson, Lurçat, Sima ne cachent pas une insuffisance sous un hermétisme de mauvais aloi; les hasards sont en eux étrangement solidaires de la méditation et mieux, même, de la préméditation. Nous observons que leurs découvertes sont concertées dans les formes latentes d'une fantasmagorie intérieure née du regret des illusions manquées. Combien de leurs oeuvres n'expriment d'une façon troublante, par les réminiscences et les relations métaphoriques, que la part insatisfaite de l'homme las d'une objectivité obsédante. Derrière nos galeries de machines, par dessus nos paysages et nos ciels traversés de vitesses dirigées en tous sens, au delà de nos logements cellulaires violés par l'intrusion des bruits du monde, s'élève l'interrogation grandissante de notre asservissement aux pouvoirs monstrueux. Nous avons falsifié le monde mais nous n'avons trouvé ni l' immortalité ni le bonheur. Nous sommes maintenant en présence des bêtes dévorantes que sont nos déceptions et nos besoins. Nous ressentons les effets de la désharmonie de l'homme dans son univers d'orgueil et peu à peu se représentent à l'esprit les images d'un remords agenouillé. L'art a toujours été une échappatoire; nous en retrouvons à présent la tradition véritable, comme aux temps inquiets de l'Antiquité et du Moyen-Age. La tératologie y occupe une prééminence symptoma-

tique; les pensées également prennent figure de Moloch. Nos artistes se plaisent maintenant à recréer dans sa pure vérité la poésie des métamorphoses derrière laquelle nous retrouvons l'illusion d'échapper à notre isolement parmi les dangers qui s'annoncent pour des temps proches. Telle est encore pour nous la cause de la proximité des arts primitifs et de la faveur avec laquelle nous les accueillons, par intuition, sans en comprendre le langage. Nous sentons parfaitement qu'il est question pour nous de l'existence spirituelle d'une race tout entière et que le monde matériel que l'Occidental a dressé avec splendeur comme un défi à la Nature est vide d'une croyance en son bien-fondé. Il demeure à présent à l'ombre des villes des hommes dévorés de doutes. C'est la conscience de leur faillite individuelle qui va leur permettre d'assurer l'existence collective de notre culture. Mais rien encore n'a défini exactement tout ce qui en nous et autour de nous sera livré à la destruction. Considérons simplement dans la peinture tout ce que la conscience y a créé et foudroyé.

JOE BOUSQUET

CHERCHER UN TREFLE A QUATRE FEUILLES... (fragments)

„Je ne crains ni le manque de suite, ni les coupures. Semblables à un martinet, mes longs ciseaux coupent le papier... Un manuscrit est toujours une tempête..."

(Ossipe Mandelstam)

Je sais qu'ayant douté de tout, il a compris, à la fin, qu'il était né pour rien, pour devenir un de ces hommes inutiles qui, les mains dans les poches, regardent la mer en sifflotant „It goes like this" parce que la mer ce n'est rien du tout.

Et, ne parlant d'amour que pour ressusciter le silence, il leur arrive de sourire quand ils entendent prononcer le mot „désespoir" ou de se sauver sur la pointe des pieds, afin de se trouver de nouveau seuls.

Ils s'entreregardent quand ils se rencontrent. On imprime parfois ce qu'ils ont écrit. En général, ils sont déjà loin, et enterrés, si le sort est pour eux.

Celui qui porte toute sa vie dans ses yeux, comment se flatterait-il d'être entendu, quand, dans le monde apitoyé que lui découvre sa peine, il n'élève la voix que pour éveiller quelqu'un qui dort, très loin de lui, au-delà de son âme. Mais la volonté des ombres, le soir, est à la merci d'une larme. L'eau de l'automne a coulé dans tous les ruisseaux. Et pâle et présent comme une chanson qui s'oublie, le couchant doit nous regarder pour s'assurer qu'il est le ciel.

Le bonheur est sur nous comme un appel de mouchoir, comme un signe de la main quand le vent devient plus fort que les paroles. Si mon amour est le plus court chemin de tout ce qui se cherche, si le rire répond à tout, reprend ses droits,

la nuit monte aux cils des vivants: ce n'est pas pour vous voir, disent les yeux dorés, que nous serions venus de si loin.

Une étoile naît, une étoile meurt; une main brille au sein des eaux vivantes...

Ici, toute pensée a sa forme de vérité qui ne parle qu'à notre surprise.

Une femme s'arrête de danser pour éclater de rire. On dirait qu'elle sait que mon amie vient de m'écrire: „...toi, mon amour, ton regard qui devancera tes caresses". Petite princesse de mes soldats de plomb, reine de mes rois-mages, j'oublie que je l'attends, elle est là!

Je ne sais pas qu'elle est là. Je lis sa présence dans ses yeux.

Rien n'a changé, mais je sens que les choses sont à elles-mêmes leur propre miroir...

Tu ne m'entendras jamais parler que de ton enfance et de mon amour, toi qui me répondais, le premier jour, d'une voix très basse comme si tu avais craint d'éveiller l'autre vie, et des pleurs devenaient des pensées, glissant dans tes aveux des pressentiments de chansons. Ecoute:

ce n'est pas une voix et ce n'est plus une ombre. La cour voit le soleil dans une feuille morte envolée. Mystère. Il n'y a plus rien que le mouvement de tes bras nus sur la gaze d'argent.

On ne trouve jamais qu'une fleur dans le plus grand jardin du monde; surtout si l'on mène à deux la recherche. Je le lui ai dit. Elle me regarde comme pour deviner ce que signifie le bonheur, ouvre la bouche et veut me répondre. La vérité se pose sur ses paroles et joue avec les plus légères et brille avec le jour sur son collier de cristal.

„Ne me juge pas, dit-elle, sur mes yeux, on ne m'a jamais suivie que de loin.

Ne me juge pas sur mon coeur, ce que je dis n'est plus à moi, ce que je dis n'est pas à dire. Tu sais que mon silence est né dans la rue?"

Et elle me montrait du doigt un petit chat noir que le vent d'orage chassait de réverbère en reverbère.

Cette heure ne vit que de regards, c'est l'heure unique où rien n'est vrai.

Elle n'a qu'à fixer les yeux sur moi pour changer mes pensées. Je ne sais pas sur quels abandons sa douceur est reconquise. Tous les mots qu'elle murmure sont le couchant d'une chanson.

Elle parle encore. Sa voix ne rencontre en moi que sa voix.

Sa vivacité, sa tendresse ferment les yeux de mes pensées. Dans l'envahissant mensonge de cet après-midi où je ne vois qu'elle, la réalité de sa présence me berce comme si je n'étais pas encore, me porte vers mon coeur. Elle est près de moi, elle est avec moi. Ses gestes, je ne les vois pas, je les devine. Si elle prononçait mon nom, maintenant, mon ravissement s'éveillerait sans moi.

Or, son silence était le silence du loup dans le bois, ou cette peur d'être suivi qui me prendrait encore si je pouvais, comme autrefois, me croire seul...

Tous ces tourments sans voix, la tristesse du vent me redit qu'il fait

doux, ma vie m'éclipse et dans mes sentiments, elle ne rencontre que sa propre tendresse. Le soleil suit mes souvenirs, ne se retire pas quand ils me quittent.

Mais les soirs sont sinistres. Là-haut, l'étoile fuit l'étoile et c'est le ciel, immobile d'horreur. Un enfant jette un caillou dans l'eau, regarde bouger la lumière, il ne comprend pas ce qu'il voit.

Je suis pareil à un enfant... J'écris, je me suspends à tout ce qui me fuit. Si quelqu'un lit ceci, ma mort est annoncée partout, comme une fatalité sans visage.

Je ne suis que mon être intérieur, ce que je dissimule.

Celle qui se racontait quelque chose en me saluant, celle qu'une certaine qualité de bleu secret du couchant sur la mer m'apportait avec son sourire et son chapeau d'été, celle dont je ne connaissais que l'écriture et le nom,

Celles qui sont nées loin de nous, celles que la nuit noire reconnaîtrait entre mille, celles qui pleureraient de n'avoir pas de coeur,

Celles dont on ne retrouverait que les bagues, s'il leur arrivait de se noyer, celles que j'ai perdues, celles qui m'ont trouvé,

Celles qu'un ange suit pour me voir les aimer,...

Les aimer parce qu'elles sont des filles, les aimer pour leur timidité si pleine d'elles-mêmes, pour leurs audaces qui sont un jeu. Les aimer douloureusement quand elles sont dans nos bras parce qu'elles n'ont plus de nom que celui qui leur est donné par la folie de notre voix, les aimer pour l'équivoque de leur trouble qui fait qu'on les regarde comme si on les avait perdues. Les aimer pour ce qu'elles ignorent de leur coeur et qui sera peut-être, quand nous les aurons quittées, leur tristesse.

L'aimer parce qu'elle est si belle que dans ses paroles et ses sourires, la vie s'est déchirée au dessus de mon sort.

JOE BOUSQUET

né en 1897, secrétaire de la revue CHANTIERS, est l'auteur de: ESSAISSUR JOSEPHIN PELADAN, LA FIANCEE DU VENT, VOIE LIBRE et collabore depuis cinq ans à plusieurs revues, au nombre desquelles: REVOLUTION SURREALISTE, CAHIERS DE L'ETOILE, CAHIERS DU SUD, GRAND'ROUTE, RAISON D'ETRE, NOUVELLE REVUE DU MIDI, VARIETES, ZARATHOUSTRA, etc. Pour paraître: IL NE FAIT PAS ASSEZ NOIR, CHERCHER UN TREFLE A QUATRE FEUILLES.

CHARLES DUFF

is Irish, aged 36. Served in the ranks in the infantry during the bloody war. Is now London Literary and Dramatic Correspondent of the Inter-Continental-Press, Berlin and also holds a temporary job in the British Foreign Office, Press Department. Has translated into English the works of the Spanish classical writer Quevedo, and is author of the following works: A HANDBOOK ON HANGING, THIS HUMAN NATURE (a History, a Commentary, an Exposition) and MIND PRODUCTS LIMITED, a Melodrama of the Future. CONSPECTUS OF A DREAM in this number is a fragment (complete in itself) of a work which is largely autobiographical. Will co-operate with Front as London (contributing) editor on literature, films and the drama.

CHARLES HENRY FORD

editor of BLUES, a magazine of new rhythms. Contributed to fourth AMERICAN CARAVAN, TRANSITION, THE MORADA, NEW MASSES, POETRY, TAMBOUR, etc.

BORIS J. ISRAEL

editor of NATIVITY: an american quarterly that is appearing this winter.

IVAN JIGA

fils d'ouvrier et ouvrier lui-même, est né en 1895. Militant actif des Révolutions de Février et d'Octobre 1917 il travaillait d'abord avec les „rabcor" (correspondants ouvriers), au journal „La Pravda". Ensuite il adhéra à la prémière organisation littéraire fondée après Octobre 1917, sous le nom de „Kouznitza" („La Forge"), qui faisant partie de la „Fédération des organisations littéraires soviétiques" réunit dans son sein les premiers poètes et prosateurs prolétariens. Il en fait partie maintenant encore et excelle

surtout comme écrivain essayiste, dont les oeuvres sont consacrées à la vie quotidienne et active des ouvriers et ouvrières soviétiques.

NORMAN MACLEOD

editor of THE MORADA, contributed to NEW MASSES, TRANSITION, THIS QUARTER, THE NATION, TAMBOUR, THE HOUND & HORN, LAUGHING HORSE, BLUES, PAGANY, POETRY etc.

SHERRY MANGAN

editor of the LARUS (extinct), contributed to PAGANY, fourth AMERICAN CARAVAN, THE MORADA etc.

ROBERT McALMON

author of EXPLORATIONS, A HASTY BUNCH, A COMPANION VOLUME, DISTINGUISHED AIR, VILLAGE, PORTRAIT OF A GENERATION, NORTH AMERICA etc. Contributed to: POETRY, THE LITTLE REVIEW, TRANSITION, THIS QUARTER, THE MORADA, EXILE, TRANSATLANTIC REVIEW, PAGANY, NEW AMERICAN CARAVAN etc.

HAROLD SALEMSON

editor of TAMBOUR, a bilingual review.

GINO SAVIOTTI

editor of the INDICE.

VERESSAIEV

est né en 1867 et appartient à la lignée littéraire de la fin du XIX siècle qui passant par Tchekhov et Maxime Gorki, adhère à l'école réaliste. Toutes ses oeuvres principales ont pour sujets differentes époques de la vie politique et sociale. Ainsi son premier grand conte SANS ISSUE se rapporte à l'époque du règne d'Alexandre III, LES MEMOIRES D'UN MEDECIN A LA GUERRE (Véréssaiev est docteur en médecine) sont consacrées à la guerre russo-japonaise et à la révolution de 1905, le roman DANS L'IMPASSE, paru en 1922, touche à la période d'après la Révolution d'Octobre et enfin son dernier roman SOEURS tire son sujet de nos jours, de la vie soviétique contemporaine.

Nos lecteurs se rendront compte comment un écrivain de la vieille trempe, un romancier d'anciennes traditions littéraires, à saisi l'actualité soviétique et s'en est impregné de la façon la plus objective.

PRESENTATION

XAVIER ABRIL, *born in 1906 in Peru, writes of himself in his book HOLLYWOOD (1931): „After my first essays and literary experiments (1923—25) I went to Europe. I attended the discussions on Surrealism; but when I came back in Peru (1928) I was won over by the revolutionary tendency, the marxism, of the creed of Mariategui* [1]*). My life and hopes I have dedicated to the cause of the proletariat. I do not believe in any other social class as a foundation of literary creation* in the long run." (trans.)

Xavier Abril will co-operate with us as the editor of a new section, HISPANOAMERICA.

FRIEDRICH ELKA *schreibt in FORUM DER JUNGEN (Heft 2): „Vielleicht bin ich durch mein besonderes Schicksal, durch mein Alter zwischen den Generationen, durch mein Verwandtsein mit diesen Jüngsten und mein gleich ihnen Beseligt- aber auch Gefährdetsein dazu prädestiniert, „eine Lanze für die nach mir Kommenden zu brechen". Aber neben dieser Aktivität im Künstlerischen geht bei mir doch noch eine andere einher, eine, wie mir scheint, nicht weniger notwendige und begeisterte, die dem Schicksal meiner* Verbrecherkameraden, *ihrer unerträglichen seelischen und sozialen Situation ein für allemal verschrieben ist."*

JOSEPH KALAR: *„age 23 plus; son of ironore miner and Slovenian peasant; taught one-room school in homestead district for a year and a half; papermill worker and lumber handler; at present, greenlumber scaler. Habitat, Wilds of Minnesota. Blacklisted by D. A. R.. Indicated by Federal Grand Jury for calling U.S.A. bad names. Contributed to a number of little „free spirit" magazines before his resurrection. Contributed frequently to DAILY WORKER. Aspires to translate bewildered soul of the proletariat articulately, and thus, in a roundabout way, express himself. Member Ex. Board of Rebel Poets. Contributing editor of NEW MASSES and THE MORADA."* [2]*) Now among the unemployed.*

VLADIMIR MAIAKOVSKY — *En 1912 Maiakovsky lança son premier manifeste futuriste sous le titre de „Souflet au goût public". Dès les premiers jours de la Révolution d'Octobre 1917, Maiakovsky se rangea hardiment du côté du prolétariat.* (M. Mir).

KEI MARIYAMA *is one of the most prominent proletarian poets in Japan. He has contributed several pieces to the greatest*

---

[1]) José Carlos Mariategui was the great marxist leader of revolutionary Hispanoamerica. The group of „Amauta" writers, of which he was the editor, has become the intellectual centre of Peru.

[2]) From a 2 years old New Masses number.

proletarian magazine, SENKI (The Banner) which is published by the N.A.P.F. [1]*) group.*

JOHN DOS PASSOS, *author of „Three Soldiers", „Manhattan Transfer", „42nd Paralell", etc.*

„The Man who said his Name was Jones" is from a still unpublished book.

HARRY ALAN POTAMKIN, *„was born in Philadelphia in 1900. Studied in two universities, graduating from one after fluctuations between the social sciences and belles lettres. For five years directed the Children's Play Village, an enterprise in educative play. Began public life in the LIBERATOR, while still in college, with a diatribe in doggerel against Woodrow Wilson. Has since published here and abroad verse, stories, and criticism of „the popular show": theatre, movie, mechanical music, etc. Correspondent in New York for CLOSE UP. Secretary of the John Reed Club." He was a member of the delegation of the John Reed Club for the International Congress of revolutionary writers (Charkov, November 1930).*

ERICH REINHARDT — *Herausgeber FORUM DER JUNGEN, Magdeburg.*

ADOLF SCHEER *schreibt: „Man hat es freilich leichter, die Kunst als Selbstzweck zu betrachten. Ich gebe das offen zu. Aber diese veraltete Auslegung vermag ich mir nicht anzueignen. Die Kunst* muss *eine Tendenz haben, wenn sie* zeitbewusst *sein will."*

HERMAN SPECTOR: *„Born 1905 in New York City, and has never been farther West than 10th Avenue. Left highschool after three years, the loser in a passionate struggle for a vital education, to fulfill the prediction of a pedagogue: — You'll turn out to be a ditchdigger or a Bolshevik —. Worked, toward this end, as lumber handler, shipping clerk, truck driver, streetcar conductor, laborer, baker's helper, W.U. „mutt", factory hand, butcher boy, envelope addresser, canvasser, soda jerker. Now married, father of a 3-year old girl, and engaged in writing a novel. Contributed to EXILE, THE AMERICAN CARAVAN, FREE VERSE, ANTHOLOGY OF REVOLUTIONARY POETRY, TRANSITION, UNREST, etc. Contributing editor of NEW MASSES. Member of the John Reed Club."*

---

[1]) NIPPONA ARTISTA PROLETA FEDERACIO

KENJI KAWANO

LET US DIG!

We are the well-sinkers
We are the drain-sinkers
Oh, we will certainly dig down the world.

(translated by Masaki Ikeda).

KEI MARIYAMA

THE PORT

The street exposed in the sea breeze!
The street where our factories stand side by side
Like a stronghold.
The harbour where sea-men and workmen war
The port where machines are.

Oh, how many comrades
Are there in the harbour!
Bearing the work which bends the bone
How many dauntless fellows are here!

And the morning whistle which sounds
Returning by crush of the waves,
The enormous ships with iron sides
— This is not the harbour of the past
Here is the harbour which has been awakened
More than summer days of departure!

Oh, comrades who returned from the voyage
To the land, come on the land to the struggle
In the arms which a number of comrades offer
Looking aslant at captain and boatswain —

We appeal from the factory
Before white warehouses
Under the crane and the turning of the ground-tack
In presence of the chief and in face of the overseer —

Oh, numerous comrades
Who are soaked with sweat in the harbour
Who manage all the machines!

And we will throw the promise to steamers which depart!
We will change conditions of the harbour
Until the day of your return!

Oh, on the day when all machines will stop in the harbour
On the day when the hammers of our hearts will attack the capitol
On the day when the sea will surge in winter
Return with fighting flags, o departing ships!

(translated by Masaki Ikeda).

ENDE UND ANFANG

Bemerkungen über die Rekonstruktionsperiode der Sowjetliteratur

I.

In unserem Lande findet eine unerhörte Vernichtung und ein unerhörter Aufbau statt. Die Produktionsverhältnisse werden von Grund auf geändert. Das ganze Dasein wird umgeformt. Von der alten Ordnung bliebt buchstäblich kein Stein auf dem anderen. Die alte Philosophie bricht in sich selbst zusammen: Die ästhetischen Dogmen verlieren ihre Macht. Alles wird durch und durch anders. Die Erde bäumt sich auf — alles hat sich gewendet, alles ist von seinem Platz verschoben worden. Werte, die noch unlängst eine hypnotische Macht besassen, verlieren jeden Kredit. Jahrhundertealte Kultur, die feudalistische und bürgerliche, die auf dem Privateigentum, auf der Sklavenarbeit der Massen aufgebaut war — die individualistische, ästhetische, verfeinerte Herrschaftskultur — sie bricht vor unseren Augen zusammen. Die Fetische der bürgerlichen Welt wurden ausgelöscht, verdrängt durch den siegreichen Marxismus-Leninismus, der das Antlitz der Wissenschaft und das Antlitz der Welt selber ändert.

Wir tragen die bürgerliche Ordnung zu Grabe. Wir haben in unserem Lande die Wurzeln des Kapitalismus herausgerissen, wir bauen neue gesellschaftliche Verhältnisse auf, neue kulturelle Formen, eine neue Kunst. Unser Leben wird durch und durch erneuert. Noch ist das Alte nicht verschwunden. Aber es stirbt ab, es zerfällt, entweder kraft innerer Ursachen, oder aber unter dem zermalmenden Druck derjenigen Grundlagen, die den Platz für ihr Schaffen von dem jahrhundertealten Gerümpel säubern.

Der Kampf zwischen dem Alten und Neuen, zwischen den alten Formen und den im Werden begriffenen, der Kampf zwischen „Ende und Anfang" — durchdringt unsere ganze Gesellschaft, alle Seiten unseres Lebens, des materiellen sowohl wie des geistigen. Das heisst aber nicht, dass wir die alte Kultur „überhaupt" begraben, dass wir zusammen mit der alten Ordnung auch die Werte einer verschwindenden Kultur als etwas Unnötiges fortwerfen. Einen schlimmeren Fehler könnte man nicht begehen. Wir sind keine passiven Zuschauer dieses Zusammenstosses zwischen dem „Ende und Anfang", kein willenloses Spielzeug in der Hand der Elemente. Wir bauen mit vollem Bewusstsein. Wir wissen, was wir wollen.

Wir nehmen eine Auswahl vor. Wir verurteilen die ganze „Vergangenheit" nicht darum, weil es die Vergangenheit ist. Wir verneinen das Gestern und bekämpfen es, wenn es uns die Hände bindet; aber dessenungeachtet wachsen wir aus der Vergangenheit heraus. Wir schütteln sie ab, und doch sind wir ihr in vielem zu Dank verpflichtet. Das Grab der Vergangenheit — so sagte einmal Plechanow — ist gleichzeitig die Wiege der Zukunft. Das bedeutet: wir lehnen das kulturelle Erbe nicht ab, aber wir lassen uns nicht von ihm gefangennehmen.

Keine einzige Klasse hat einen so gierigen Wissensdurst, wie das Proletariat. Keine andere Klasse bewahrt die echten Werte so sorgfältig auf, wie das Proletariat. Das Proletariat führt den Kampf, es lernt von seinen Vorgängern, macht sich die Erfahrungen der Feinde zunutze, bewahrt jedes Körnchen nützlichen Wissens sorgfältig auf. Das haben die blutigen Erfahrungen des Kampfes und des Aufbaus dem Proletariat gelehrt. Auch in der Kunst lehnt es die Blüten der klassischen Vergangenheit nicht nihilistisch ab. Es versteht es, sowohl Genuss, als auch Wissenschaft aus ihnen zu schöpfen. Wenn es aber von der Geschichte vor die Aufgabe gestellt wird, seine eigene Kunst zu schaffen, — dann schreitet es, nachdem es der Vergangenheit das entnommen hat, was es braucht, auf seinem eigenen Wege voran.

Unsere Literatur atmet und erlebt die Luft der grandiosen Fortschritte — in der Wirtschaft, der Gesellschaft, im Leben, in der Wissenschaft, in der Kunst. Sie befindet sich selbst im Umbau. Und sie spiegelt all das Neue wider, das die Epoche der Vernichtung und des Aufbaus mit sich bringt.

II.

Was hat diese Epoche mit sich gebracht? — Die Antwort ist kurz, sie hat den Arbeiter gebracht.

Die Revolution hat einen kolossalen Umsturz vollbracht, der das Bild und den Mechanismus unserer literarischen Entwicklung von Grund auf geändert hat. Vor allen Dingen: nach dem Proletariat wird auch die Bauernschaft aus einem Objekt des künstlerischen Schaffens zu ihrem Subjekt. Mit der Vernichtung des alten Staates und der alten Gesellschaft haben auch die Intellektuellen, der Adel und die Bourgeoisie, ihre entscheidende, organisierende Machtstellung verloren. Das Fundament für die Herrschaft des Stils von Adel und Bourgeoisie wurde zermalmt. Die neue Klasse hat duch die Tatsache ihrer politischen und ökonomischen Hegemonie die Voraussetzungen

für ihre Hegemonie auf dem Gebiete der Kunst und Literatur geschaffen. Das war ebenso unvermeidlich, wie das Fallen eines Körpers im Raum.

Ein solcher Umsturz vollzieht sich nicht ohne Kampf. Die Psychologie, Aesthetik, Philosophie machen mitunter soziale Veränderungen durch, und existieren dann noch einige Zeit hinterher. Existieren nicht nur, sondern kämpfen um ihre Existenz. Sie verteidigen nicht nur ihren „Platz an der Sonne", sondern greifen sogar an. Andererseits kann die neue Klasse, die an die Macht gelangt, angesichts ihrer historischen Aufgaben keinen Gegner dulden, der sich ihr widersetzt.

Gorki hat unlängst geschrieben: wenn der Feind sich nicht ergibt, wird er vernichtet. Etwas richtigeres konnte er nicht sagen. Die neue Klasse ist aggressiv, sie glaubt an ihr Recht, und sie vernichtet alles, was sie daran hindert, es zu befestigen. Das ist das Gesetz der Revolution. Daher ist die Literatur, die nach der Eroberung der Macht durch das Proletariat auf den Plan getreten ist, eine Literatur des heissen Kampfes. Anders konnte es nicht sein. In der Sowjetperiode der russischen Literatur wird in ästhetischen Formen der Klassenkampf fortgesetzt, der mit dem Oktoberumsturz begonnen hat.

III.

Der Oktober hat die Existenz der proletarischen und Bauernliteratur gesichert. Wir haben keine Literatur *über* Arbeiter und Bauern vor uns, sondern eine Literatur *der* Arbeiter und Bauern, die Produkte ihres eigenen Schaffens, mit ihrem Arbeiter- und Bauernstandpunkt als Ausgangspunkt. Die „Bauernkunst" ähnelt ihrer herrschaftlichen Vorgängerin nur wenig. Sie unterscheidet sich mit ihren Helden, mit dem Pathos ihrer allgemeinen Einstellung, in ihrem Verhältnis gegenüber den Aufgaben des Lebens, und ebenso auch in ihren künstlerischen Zügen. Sie hat viel Eigenartiges, angefangen von ihrem Wortschatz bis zur Komposition. Das ist der wesentliche Unterschied, der einem in die Augen fällt, wenn man einen Blick auf die Sowjetperiode der russischen Literatur wirft.

In die Sowjetkunst hat — nicht als Einzelindividuum, nicht als Einzelerscheinung — sondern in breiter Welle der Arbeiter und Bauer Einzug gehalten, ein Mensch mit schwieliger Hand, dem intellektuelle Vorurteile, nicht selten kulturelle Sitten, fehlen, der die bürgerlichen Leidenschaften nicht kennt. Poeten und Prosaiker bringen nicht nur die proletarischen und bürgerlichen Intellektuellen hervor. Leute aus den untersten

Schichten der werktätigen Klassen, Menschen aus den Betrieben, vom Pfluge, vom Traktor, aus den Schächten, aus dem Kolchos kommend, bahnen sich ihren Weg in die Literatur. Gestern noch — ungelernter Arbeiter, Dreher, Metallarbeiter, Glaser, Tagelöhner, Hirte, eignet er sich heute, gegen riesige Hindernisse kämpfend, schwer, mit Unterbrechungen, die Technik des Schriftstellerhandwerks an, erkämpft er sich hartnäckig seine Meisterschaft, führt er seine Auffassung, seinen Geschmack, seine Methoden in die Literatur ein, in dieses Gebiet, das ihm unlängst noch völlig verschlossen war.

Das literarische Schaffen war in der bürgerlichen und feudalistischen Epoche für eine kleine Gruppe von Auserwählten reserviert. Die Sowjetperiode der Literatur, im Gegenteil, zeichnet sich durch den Massencharakter der literarischen Bewegung aus. Die Teilnahme der breiten untersten Massen, nicht nur der Schichten der Intelligenz, sondern auch der Menschen der körperlichen Arbeit, die Teilnahme der Arbeiter — macht unsere Literatur zu der einzigen wahrhaft demokratischen Literatur der Welt.

Es ist jetzt nicht mehr die Rede davon, dass der Bauer Bücher von Bjelinski und Gogol vom Markt mit nach Hause nimmt. Diese Station haben wir längst hinter uns. Vor uns liegt das Wachstum der Literatur, die der „Bauer" selbst geschaffen hat. Er ist nicht nur „Leser". Er hat die Hand nach der Feder ausgestreckt. Nekrassow wagte in seinen Träumen nicht so weit zu gehen.

Tausende von Mitgliedern der proletarischen und bäuerlichen Schriftstellerorganisationen, schnell heranwachsende literarische Organisationen der Völker unserer Union, die Reserven der Arbeiter- und Bauernkorrespondenten — und schliesslich die Stossbrigaden — dieses für die kapitalistische Welt unerhörte quantitative Ausmass der Bewegung — es ist nur die Voraussetzung für die Entwicklung und den Aufschwung eines literarischen Schaffens, wie es die kapitalistische Welt noch nicht gesehen hat.

IV.

Ein Wechsel der Klassenherrschaft hat einen radikalen Umschwung in der Kunst selbst zur Folge. Es wechseln die Helden, die Thematik, die Bilder, der ganze Komplex der Darstellungs- und Ausdrucksmittel. Es ändert sich der Stil der Kunst. Es treten Leute mit anderer Klassenweltanschauung auf den Plan, mit anderem Geschmack, mit anderem Wortschatz, mit ganz neuen Aufgaben,

die an die Kunst gestellt werden.

Die proletarische Literatur hat eine entscheidend härtere Auffassung des Themas vom Menschen, von der Humanität, vom Mitleid, von der Liebe zum „Menschen überhaupt" — ein scharfer Strich trennt hier die proletarische von der bürgerlichen intellektuellen Literatur. Die „Humanität" war eines der charakteristischen Merkmale der alten russischen Literatur. Nach der Revolution ging die Humanität überhaupt der Tradition gemäss zu den „Mitläufern" über. Man kann keinen einzigen grossen Mitläufer nennen, der nicht in einem bestimmten Grade von humanen Traditionen durchdrungen wäre. Aber die Literatur der kämpfenden Klasse, die aus dem Pulverdampf herauswächst, lässt ihr kein weites Feld. Die proletarische Revolution kennt den „Menschen an sich" nicht. Das Proletariat entlarvt Predigen von Liebe, von Mitleid, Mitgefühl mit dem Menschen. Weder Demjan Bjedni, noch A. Fadejew, noch Artem Wessioli kennen diese traditionelle Auffassung. Sie fehlt bei F. Panferow, Viktor Kin, A. Besymenski, bei der ganzen heranwachsenden Jugend. Die Klasse, die den Kampf noch nicht beendet hat, die noch von auf sie einstürmenden Feinden umringt ist, reagiert auf Predigten von „Humanität überhaupt" wie auf Verrat. Wenn in der Epoche des Krieges und der Revolution die Musen schweigen, die „für süsse Klänge und für Gebete" geschaffen sind, müssen ganz besonders diejenigen Musen schweigen, die Lieder singen, welche den Hass töten und den Kampfeswillen lähmen. Mit einer solchen Musik hat die Revolution nichts gemein. Und wenn sie trotzdem singt und klingt (und selbstverständlich wird sie das, denn eine nicht proletarische Kunst kann auf diese Lieder nicht verzichten) — dann findet sie ihre Sänger und Musikanten nicht in den Reihen des Proletariats. Zu diesen Liedern wird die Arbeiterklasse zurückkehren, doch zu einer anderen Zeit. Noch hat die Stunde nicht geschlagen, in der das Proletariat sie zur Waffe ihres Angriffs machen kann.

Die Revolution, die alle Hilfsquellen, die materiellen sowie die geistigen, zum Kampf für den Fünfjahrplan, für die Kollektivisierung des Dorfes, für die Liquidierung des Kulakentums mobilisiert hat, die Millionenmassen aufgerufen hat zum sozialistischen Wettbewerb, zur Brigadenarbeit, zur Anspannung aller Kräfte im Namen der sozialistischen Rekonstruktion — sie kann an dem schwierigsten historischen Abschnitt auf die Waffe der Aesthetik nicht verzichten und es ehrfürchtig einem Teil der Bürger überlassen,

„sich den Künsten, den Wissenschaften, der Liebe und den Leidenschaften hinzugeben". Die wahre Kunst, die Kunst grossen Stils, war stets dort zu finden, wo das Leben braust, wo die Leidenschaften aufeinanderstossen, wo das Schicksal des Menschen entschieden wurde.

Die Kunst war stets der bildliche Ausdruck für die stärkste Interessiertheit des Menschen an der Lösung der wichtigsten Lebensprobleme. Diese enge Verbindung verlieh der Kunst ihre Tiefe, die Kraft der Bezauberung. Und stets verwelkte, degenerierte sie, wenn sie sich vom Strom des Lebens trennte. Wenn die Kunst dem Leben den Rücken wendet, verlässt das Leben die Kunst.

Und unsere Epoche der Rekonstruktion stellt wie jede andere, vielleicht sogar stärker als irgendeine andere Epoche, an die Kunst die Aufgabe, die Stimme der Zeit zu sein, die Luft zu atmen, die der kämpfende Mensch atmet, seinen Leidenschaften und seinen Wünschen zu leben, und mit ihm zusammen den schweren Weg der Eroberungen hinanzusteigen.

V.

Mit der Aenderung ihres „Pathos" ändert die Literatur ihren wichtigsten Helden.

Bezeichnend für die alte russische Literatur waren ganz bestimmte Charaktere.

Tschatzki, Onegin, Petschorin, Rudin, Nekludow, Wolkonski, Besuchi, Levin, Raskolnikow, Iwan Karamasow — diese einander so unähnlichen Gestalten sind doch alle durch gemeinsame Züge miteinander verbunden. Alle sind sie Intellektuelle, Individualisten, von der Reflexion zersetzt. Sie philosophieren, treiben Introspektion, suchen ihren Platz im Leben, suchen die Rechtfertigung der Welt, ihren Sinn.

Das ist der „Grundtypus" der klassischen russischen Literatur. Seine Merkmale sind Tatenlosigkeit, Resignation, Selbstanalyse; hier entspringt die Hingabe an den Psychologismus, die in den Werken Tolstois und Dostojewskis eine unvergleichliche Kraft erreicht hat.

Als der „Rosnotschinez" — der abgabenfreie, aber nicht adlige Beamte — dieser „Mensch der Tat", wie er sich selbst attestierte, in der Literatur erschien, und Rudin von Basarow abgelöst wurde, — selbst in dieser Periode des Kampfes gegen die Adelsästhetik und die Adelsvergangenheit schuf die russische Literatur nicht den Helden, welcher der „Eroberer" hätte sein können. Die überflüssigen Menschen und scheinbaren Adeligen versanken in der Vergangenheit: der „Rasnotschinez" trat

in den Dienst des Kapitals, es kam zu einer neuen Verschiebung der Klassenkräfte — aber der Schöpfer des „neuen Aufbaues" war nicht in der Literatur erschienen. Einen solchen Helden konnte nur die junge, revolutionäre Klasse hervorbringen, die voller Kraft ist und voll Glauben an ihre historische Berufung. Das konnte der russische Adel, die zum Untergang verurteilte Klasse, nicht vollbringen. Hierzu war auch die schwache und politisch rückständige russische Bourgeoisie nicht imstande. Als die jüngste unter den europäischen Bourgeoisien brachte sie in der Kunst kraftlos und matt ihr Streben nach Macht und ihr kurzes Verweilen in der Nähe dieser Macht zum Ausdruck.

Charakteristisch für die literarische Entwicklung unserer Tage ist eben die Stellung des Problems des „neuen Menschen". Nicht des „lebendigen Menschen", wie der „Held unserer Zeit" mitunter komischerweise bestimmt wurde, und natürlich auch nicht des „harmonischen". Sondern eben des „neuen Menschen".

Aus den Trümmern der alten Gesellschaft ersteht, den Staub der Vergangenheit von sich schüttelnd, ein neuer Mensch, dessen Hauptcharakteristikum die revolutionäre Aktivität ist. Er steht in der Fabrik an der Drehbank, hält mit fester Hand die Flinte, lenkt den Staat, erschafft Grosses und verrichtet seine alltägliche Kleinarbeit, baut Fabriken und Kollektivwirtschaften, legt Chausseen an und Eisenbahnen, gründet gigantische Sowjetwirtschaften, kollektivisiert das Dorf, organisiert die Presse, beseitigt den Kulaken, richtet Schulen ein, kämpft gegen das Analphabetentum, vernichtet die Religion, und mit aufgekrempelten Aermeln stürzt er Millionen von Hindernissen um — er, der Held der Arbeit, der Feind der Phrase, Soldat der Revolution, der Mann der „Stossbrigade", der Massenmensch. Sein künstlerisches Bild ist noch nicht gestaltet. Mit dieser Gestaltung muss sich die Literatur beschäftigen.

Der traditionelle russische Intellektuelle, der Held unsrer alten Literatur, der Individualist, Träumer, Egoist, Hamlet, die „schöne Seele", der Anarchist — er versinkt in der Vergangenheit. Damit ist nicht gesagt, dass er überhaupt aus der Literatur verschwindet. Er lebt weiter fort. Er wird jedenfalls nicht so bald verschwunden sein. Er hält Herz und Geist der „Mitläufer" noch immer gefangen. Er fesselt sogar immer noch einige von denjenigen Schriftstellern, die sich zu den proletarischen zählen. Seine Macht ist noch immer gross. Aber sie ist bereits an der Wurzel unter-

graben. Seine Stunden sind gezählt. Als zentrale Figur der Literatur tritt er vom Schauplatz ab. Seine Zeit ist vorüber. Sein Lied ist aus. Und mit ihm zusammen verlässt auch die alte „Heldin", die Gefährtin seines Lebens, das dünne Battisttüchlein an die Augen gedrückt, den Schauplatz. Sie fällt aus dem Rahmen einer Epoche, in der sich die Formen der Liebe und Ehe von Grund auf geändert haben. Die Lage der Frau hat sich gründlich verschoben. Aus einem Objekt der „zärtlichen Passionen" verwandelt sie sich in ein aktives Subjekt des Lebens und der Leidenschaft. Sie erobert die Literatur nicht mehr als Frau, sondern als Mensch — als Kämpfer. Neben dem männlichen „Helden" erscheinen die Vorboten des neuen „Helden" weiblichen Geschlechts auf der Szene. Virinea, Dascha Numalowa, Natalia Tarpowa drängen die gekünstelten, willenlosen, passiven Treibhausheldinnen der klassischen russischen Kunst in den Hintergrund und treten an ihre Stelle.

VI.

Wenn wir den im Prozess der Gestaltung begriffenen „Helden unserer Zeit" mit dem bürgerlichen Intellektuellen vergleichen, so werden wir sehen, dass er dort, wo sein Vorgänger ein Pluszeichen machte, ein Minus hinsetzt. Der alte Held war Individualist, der neue hat keinen Geschmack für den Individualismus mehr übrig. Der alte gab sich gern seinen Träumen hin. Er suchte unruhig in der alten Welt nach einer Antwort auf viele verteufelte Fragen. Liebe und Tod — das war es, was seinen Geist ständig in Erregung hielt. Der neue Held beschränkt das leere Grübeln auf ein Minimum: Leben und Kampf sind seine wichtigste Aufgabe. Der alte Held strebte danach, die Welt zu erkennen. Der neue will sie, nachdem er sie erkannt hat, umbauen. Der alte Held sagte: die Welt und Ich, und stellte sich der Welt gegenüber. Der neue Held vereinigt sich mit der Welt. Der alte Held verschwendete viel Zeit, Platz und Kraft auf die persönlichen Gefühle, auf das persönliche Leben, auf die Jagd nach dem persönlichen Glück. Der Held unserer Zeit dagegen schiebt die persönlichen Gefühle in den Hintergrund. Die öffentliche Sache wird für ihn zur persönlichen. Das Persönliche ist das Oeffentliche.

Der alte Held liebte es, sich mit Gefühlen zu beschäftigen, über einem Buch zu weinen. Der gegenwärtige kennt keine Sentimentalität. Er ist nüchtern, rücksichtslos, liebt es nicht, sich von der Wirklichkeit loszulösen, wenngleich er ihren Rahmen mehr erweitert hat,

als sein Vorgänger jemals zu träumen gewagt hatte. Er ist Realist. Für ihn gibt es keine anderen Interessen, als die irdischen, realen, materiellen. Der alte Intellektuelle, der die Vernunft pries, hatte sich dabei dem Unbewussten, Rätselhaften, Geheimen, von der Erkenntnis nicht Durchdrungenen verschrieben. Der Mensch der Gegenwart ist in erster Linie Rationalist. Sein Rationalismus entspringt seinem Realismus: er will alles genau wissen, will richtig aufbauen, mit Ueberzeugung vernichten. Er ist gleichzeitig dialektischer Materialist. Das muss ihn gegen den metaphysischen Materialismus sichern. In diesem Sinne ähnelt er nicht dem intelligenten Proletarier der sechziger Jahre.

Der alte Mensch war Aesthet. Er verehrte die Kunst, ganz unabhängig davon, wohin sie ihn führte. Der Mensch der Gegenwart steht der Kunst kritisch gegenüber. Er nimmt sie nur so weit an, wie sie dem Kampf für das Leben dient. Er verliert sich nicht an den Nihilismus, wie der Mensch der sechziger Jahre oder der Futurist; er lehnt weder Puschkin ab, noch Tolstoi. Im Gegenteil: er lernt mit Liebe von beiden. Er kann sowohl vom lyrischen Gedicht wie vom psychologischen Roman entzückt sein. Er ist so grosszügig, dass er Tjutschew und Fet würdigen kann. Aber er weiss, dass „ein jeglicher Tag seine eigene Plage hat", dass das Heute seine eigenen Interessen, seine anderen Anforderungen und damit seine neuen Formen und Sitten hat. Tjutschew und Fet waren glänzende Erscheinungen ihrer Zeit. Die Tjutschews und Fets von heute jedoch können ihnen nicht mehr ähneln, ebenso wie der gestrige Tag dem heutigen nicht gleichen kann. Vor allem andern: Kampf. Das öffentliche Interesse steht im Vordergrund. Das ist das Gesetz der Epoche. Und dieses Gesetz macht keine Ausnahme für die Kunst. Die „Poesie der Kunst" wird der „Prosa des Lebens" nicht mehr gegenübergestellt. Im Gegenteil. Die Zeit fordert, dass die Kunst die „Prosa" der Wirklichkeit in sich aufnehme, sie sich aneigne und in künstlerische Formen giesse. Früher konnte sich die Kunst in einen elfenbeinernen Turm mit bunten Fenstern einschliessen, konnte in die Wüste gehen und ihren Platz abseits vom Strome des Lebens suchen. Der moderne Mensch will, dass Kunst und Leben voneinander nicht getrennt seien, dass das Leben — in den Strassen und auf den Plätzen, in Fabriken und Werken, in Kollektivwirtschaften, in Schächten — mit der Sprache der Kunst spreche. Die Kunst soll seiner Meinung nach nicht in Glacéhandschuhen

einhergehen: mögen ihre Hände schwielig und ihre Stimme grob sein. Der Muse der Revolution steht Zartheit nicht an. Die Kunst der Epoche des proletarischen Umbaus der Welt kann keiner Treibhauspflanze ähneln.

Vor ihr stehen neue Aufgaben, schwere, ungewohnte, unerhörte. Aber so ist unsere eiserne Kampfzeit. Alles Unfähige, Morsche, Verzärtelte verschwindet. Die Geschichte trifft ihre Auslese. Was die Probe besteht, das bleibt. Was nicht standhält — das mag abtreten.

VII.

Unter diesen Bedingungen findet die Revision der ästhetischen Werte statt. Dieser Prozess hat im Grunde genommen erst begonnen. Alle Seiten und alle Eigentümlichkeiten der Kunst werden einer Revision unterzogen: die Thematik, die Genres, die Bilder, das ganze Arsenal der Darstellungs- und Ausdrucksmittel, alle Komponenten des Stils, die von der alten Ordnung geschaffen wurden. Zusammen mit dem alten Helden verschwinden auch seine ästhetischen Manieren, sein Geschmack, seine Leidenschaften und Neigungen, seine Liebhabereien. Sogar das Epitheton, sogar die Metapher, sogar der Rhythmus.

Alles das ruft das Absterben ganzer Schichten der Thematik hervor, die die Literatur alter Ordnung beschäftigt haben. Vieles verschwindet für immer, anderes nur vorübergehend. Die Sujet-Schemata, die aus der Daseinsweise des Adels und der Bourgeoisie entsprangen, sterben ab. Die Problematik, welche die alte Literatur nährte, verliert für den Leser ihre Lebenskraft. Sie ist nicht mehr anziehend in seinen Augen. Wenn der Schriftsteller entgegen seinem Talent und seiner Schaffenskraft in der Vergangenheit lebt, verliert er den Anschluss an die moderne literarische Bewegung. Muss man Namen nennen? — Wenn er die Luft seiner Zeit atmet, an den Forderungen seiner Epoche interessiert ist, dann stirbt in seinem Bewusstsein die alte Thematik von selbst ab, dann tritt an ihre Stelle die neue, lebendige, aktuelle.

Das Vorherrschen der gesellschaftlichen Interessen gegenüber den persönlichen ist fast der bezeichnendste Zug in der Sowjetperiode der russischen Literatur. Natürlich ist seine Vorherrschaft nicht unbegrenzt. Das Vorwalten des Persönlichen über das Gesellschaftliche ist Richtungen eigen, die mit der Literatur der alten Ordnung verbunden sind, in den Traditionen der Vergangenheit leben und die Methoden und Grundsätze der alten Literatur beibehalten. Das

Vorherrschen des gesellschaftlichen Moments über das persönliche ist ein Kennzeichen der proletarischen und der dem Proletariat nahestehenden Gruppierungen. Es wäre nicht schwer zu zeigen, wie der Kampf zwischen diesem „Ende und Anfang" die Sowjetliteratur durchdringt. „Der Hass" von Juri Olescha, „Die Brüder" von K. Fedin, „Die Neunzehn" Fadejews, der „Dieb" Leonows, Malyschkins „Sewastopol", Semenows „Natalia Tarpowa", Gladkows „Zement", „Heimatland" von Artem Wessioli, das „Verbrechen Martyns" von Bachmetjew, die Poesie einiger Konstruktivisten, die Schöpfungen Majakowskis, N. Assejews und vieler anderer — alles das sind Werke, deren Sinn und Wesen eben durch diesen Kampf bedingt sind. Wie kategorisch und zwingend das Diktat der Zeit ist, das kann man allein daran sehen, dass ein so feinsinniger und persönlicher Lyriker, wie Boris Pasternak, seinen organischen, individualistischen Lyrismus überwindet, sich dem epischen, gesellschaftlich-revolutionären Stoff zuwendet — und Sachen von so grosser Bedeutung wie „Das Jahr 1905", und „Leutnant Schmidt" schafft.

VIII.

Eben aus diesem Grunde sind der Lyrik die schwersten Prüfungen vorbehalten. In der Epoche der Diktatur des „Allgemeinen" über das „Persönliche" tritt die intime Lyrik in den Hintergrund. „Wenn die Waffen klirren, schweigen die Musen" — wer hätte auf diesen Aphorismus nicht Bezug genommen! Er ist aber nur zum Teil richtig. Nicht alle Musen schweigen, wie sich zeigt, beim Lärm der Waffen. Es schweigen jene, die „für süsse Klänge und für Gebete" geschaffen sind. Aber die Revolution hat ihre eigenen Musen. Allerdings darf man sie nicht göttlichen Wesen gleichstellen. Ihre Stimme ist rauh, ihre Hände sind muskulös, ihre Haut ist sonnverbrannt und staubbedeckt — aber sie wissen Kampflieder zu singen, und diese Lieder sind die wahre Literatur der Revolution. Hat unser Kampf vielleicht wenig von solchen Liedern hervorgebracht? — Ihr lyrisches Pathos liegt nicht in den subtielen Erlebnissen zarter Seelen, nicht in den Qualen der Liebe, nicht in der Trauer um unerwiderte Liebe, nicht im Entzücken über das Geflüster der Blätter, über den leisen Hauch eines schläfrigen Windes, nicht im Triller der Nachtigall und all den anderen Attributen der kanonischen lyrischen Poesie. Die Lyrik der Revolution — das ist die Lyrik des Kampfes, sie ist nicht die Lyrik der intimen Erlebnisse, sondern die Ly-

rik des Klassenhasses, die in Entzücken gerät — nicht über das Schluchzen der Nachtigall, sondern über die Siege und Errungenschaften des Kampfes. Das ist in erster Linie eine politische Lyrik im wahrsten Sinne des Wortes, die durchdrungen ist von gesellschaftlichen, von Klassenmotiven. Sie übertönt die Lyrik der persönlichen Empfindungen und Gefühle.

Allein durch die Tatsache ihrer Existenz wirft die Revolution vieles über Bord, was für sie überflüssig ist. Es geht um den Umbau der Welt — da mögen die „linden Zephire" sich gedulden. Darunter werden einige Lyriker und sogar die Kunst selbst leiden? Das ist nicht zu ändern! Das Gesetz der Revolution ist ein höheres Gesetz.

IX

Das Schicksal *Majakowskis* ist in diesem Sinne ganz besonders bezeichnend. Schon vor der Revolution klang in seiner Poesie ein Protest gegen die intime Lyrik. In den Jahren, in denen Sseverjanin seinen Gesang ertönen liess, warf ihm Majakowski seine programmatischen und prophetischen Worte entgegen:

„Wie waget Ihr es
Poet Euch zu nennen
Und, graues Geschöpf,
Wie 'ne Wachtel zu zwitschern!
Jetzt gilt es, der Welt
Auf dem Schädel den Schlagring
zu hämmern..."

Seine Poesie kann als Beispiel, für den Prozess des inneren Umbaus dienen. Majakowski war Lyriker. Aber er verachtete jene Poesie, die Pagen, Schlösser, Fliederduft und Nachtigallengesang verherrlicht. Er betrachtete die Poesie als Waffe, hielt die poetische Begründung der politischen Kunst für ihre Bestimmung — jener politischen Kunst, die das Leben schafft, die Welt umbaut, die hilft, „aus dem Schmutz die Republik herauszuschleifen". In dieser Beziehung stand Majakowski am meisten unter allen anderen Dichtern, die aus den alten Verhältnissen hervorgegangen sind, auf der Höhe der Aufgaben, die die Revolution dem Dichter stellt, wenngleich vieles an seinen Methoden und Ansichten irrtümlich war. Aehnlich wie die aller „Uebergangsgestalten" war seine Natur voller Widersprüche. Stärker als bei irgendeinem anderen kam in seiner Poesie der Kampf zwischen „Ende" und „Anfang" zum Ausdruck. Er besass viel vom Dichter der „alten Ordnung", und gleichzeitig viel, was den neuen Menschen kennzeichnet, den Dichter der proletarischen Revolution, der das „Ende" überwindet. Dasselbe Bild, in etwas anderer Form, bietet das künstlerische Schaffen

Selwinskis. Auch dieser Dichter nimmt seinen Ausgang vom „Ende" her, das er von der alten Ordnung übernommen hat, und schreitet dem „Anfang" entgegen, den unsere Tage bringen. Es ist durchaus kein Wunder, wenn es Selwinski nicht sofort, nicht so schnell, wie er es möchte, gelingt, den „Anfang" zu beherrschen. Hier liegt der Weg eines Dichters vor uns, der versucht, sich selbst umzubauen, sein Inneres umzustellen. Dieselbe Arbeit verrichtet lautlos, aber hartnäckig N. Assejew. Wenn wir die junge Sowjetpoesie, die proletarische, die Bauernpoesie, die Poesie der „Mitläufer" betrachten, so werden wir erkennen, dass diese Eigentümlichkeit, dieser Versuch des Umbaus der Innenwelt, der Kampf mit sich selbst, charakteristisch ist für die Lyrik Utkins, Swetlows, Besymenskis, Golodnis, wie auch Bagrozukis, Doronins, Isakowskis, Oreschins, Tichonows, Pasternaks und vieler anderer. Wir entscheiden hier nicht darüber, ob dieser Kampf erfolgreich oder fruchtlos vor sich geht. Wir wollen auf diesen Kampf nur hinweisen als auf ein charakteristisches Merkmal der Poesie der Gegenwart. Und in den gesellschaftlich-psychologischen Verhältnissen, unter denen sich die Poesie und unsere Kunst überhaupt entwickelt, liegt die Unvermeidlichkeit eines solchen Kampfes.

Der Sinn der „Rekonstruktionsperiode" ist tief und umfassend. Wir „rekonstruieren" nicht nur unsere Wirtschaft. Unsere ganze Kultur, unser ganzes Dasein, unsere Philosophie und unsere Psychologie, unsere Kunst und Wissenschaft werden rekonstruiert. Und schliesslich wird der Mensch selbst umgebaut.

Dieser Zusammenstoss des „Anfangs" und „Endes" ist der Konflikt zweier Kulturen, zweier Welten, zweier Ordnungen.

Wer sich nicht die Aufgabe seines eigenen inneren Umbaus stellt, wer nicht die Notwendigkeit spürt, mit dem „Ende" Schluss zu machen und den „Anfang" zu erfassen, d. h. die Welt mit neuen Augen zu betrachten, den alten Standpunkt, die alten Gewohnheiten, den alten Geschmack beiseite zu werfen, der ist zum Untergang verurteilt, der fällt aus dem Zug des Lebens heraus, der bleibt beim „Ende", der findet nicht den „Anfang", d. h. er bleibt bei der alten Ordnung, die im Gegensatz zur neuen, zur Ordnung der Revolution steht.

Eine neue Kunst wird es nicht geben und kann es nicht geben ausser der von der Revolution geschaffenen. „Ende" und „Anfang" stehen sich unversöhnlich gegenüber. Entweder dort oder hier. Ein Drittes gibt es nicht.

ORDRE No. I A L'ARMEE DES ARTS

Assez de vieux poètes qui s'attardent
aux mêmes
thèmes
pour les dames!
Allons! Eh, camarades!
Aux barricades
de coeurs et d'âmes!

Ceux-là sont seuls vrais communistes
qui ont brulé tous les vieux ponts!
Vos pas sont trop lents, futuristes,
sautons
dans l'avenir
d'un bond!

Locomotive n'est pas tout:
on met des roues
et dare-dare.....
Cela ne suffit pas surtout
si libre chant ne sonne en gare.

Lançons
haut nos chansons
sonores
et en avant,
clamant
sans cesse!
Ces lettres sonnent mieux encore:

U.
R.
S.
S.

Les soldats soviétiques marchent
en uniformes flamboyants,
mais pour que victorieux ils chargent
faut des orchestres entraînants !

Mettons des pianos dans les rues
et aux fenêtres des tambours,
et tapons fort, qu'ils tonitruent
comme un tonnerre aux alentours !

Oui ! L'on turbine
dans les usines
figure et corps, couverts de suie
et puis au luxe des vitrines
on darde des yeux abrutis . . . .

Assez
de phrases désuètes !
Sus au passé
dans un assaut !
Les grand-places sont nos palettes,
les rues sont nos meilleurs pinceaux !

Le livre des temps millénaires
ne chante pas encore nos jours, —
allons dans les rues, prolétaires,
poètes, futuristes aux tambours !

(Traduit par M. MIR).

VERSAILLES

Sur cette grand'route
en allant au chateau,
maints Louis,
rois nés en opulence,
sur la soie,
brodée d'or
de leurs chars royaux
balançaient
leur grasse corpulence.

Aussi ses
grosses fesses
lui tombant sur ses bottes,
aux sons joyeux
de la Marseillaise,
en lâchant sa couronne,
en perdant sa culotte,
Roi Capet
y filait
à l'anglaise.

Maintenant
Tout-Paris,
jouisseur et fêtard,
des rentiers,
des cocottes
très rosses,
et des américains
rembourrés de dollars,
y roulent
en autos
et carosses.

C'est
la vie de Versailles!
Il faut dire:
„c'est la vie de canailles"!

Des palais
aux meubles
d'une haute valeur,
des salons
où le grand luxe
abonde,
et même les bourgeois
parmi les plus voleurs
n'en ont pas
de pareils dans le monde.

Derrière les palais,
pour avoir tout le temps
la fraicheur
et le plaisir à vivre, —
on trouvait
des fontaines,
et puis des étangs,
pissés par des crapauds
en cuivre.

Alentour,
des allées,
des sentiers ombrageux,
peuplés
de tout un tas
de statues,
des dieux d'antiquité,

Apollons gracieux
et puis Vénus
sans bras,
fesses nues.

Ensuite
le Petit
et le Grand Trianon,
c'était à Pompadour
la demeure,
et chambres à coucher
et de riches salons,
et des douches,
des bains
à toute heure!

Je regarde leur vie
et j'en ai mal au coeur!
Oh, la douce
et fadasse joliesse!
On dirait
du Benoît,
en douçâtres couleurs
ou des vers
d'Akhmatov,
la poètesse!

Ainsi donc,
j'ai tout vu
et visité partout
ces restes
de la vie desuète,
mais ce qui m'a plu

le mieux c'est
un petit trou
dans la table
de feu Antoinette.

Ce fut la pique
d'un sans-culotte
à l'assaut,
qui l'y enfonça
sans nulle gêne
lorsque ses compagnons
menaient à l'échafaud,
dansant et chantant,
la belle reine.

Je regarde,
je pense,
et je me dis aussi :
toutes ces beautés
artificielles
seraient utilisées
très bien
chez nous ici
dans nos constructions
industrielles.

Au musée
nous mettrions
ces antiquités
et un Palais
d'acier et en verre
devrait
les remplacer,

richement apprêté
pour des millions
de prolétaires.

Cependant le soleil
parait ensanglanté,
comme une tête
à la guillotine,
et roule
à l'horizon,
faisant épouvanter
tous les rois
qui encore nous dominent,

Et le ciel vespéral
d'automne ensevelit
le fronton
du Palais
de Versailles,
comme un morne linceul
couvre le front pali
d'un guillotiné
aux funérailles.

(Traduit par M. MIR).

DIRECTORY OF CURRENT ENGLISH AUTHORS [1])

When I talk about English literature to my friends of more civilised races I usually find they are wellinformed about everything published before 1890 but more or less completely misinformed about the events of the last forty years. They have usually been led to imagine that Mr Galsworthy is a respected novelist or that the late Rupert Brooke was a poet of repute; and generally to accept the most arrant journalism as literature. This is the effect of publisher's propaganda and of the development of the art of snaring minds by advertisement. Italian readers must beware of imagining that the corps of Reviews which were once supposed to have authority in England have retained either intelligence or independance or the respect of intelligent or independant people. *„The Spectator", „The Nation"*, etc. are not safe guides. Their pages of bookreviews are a perfunctory pretext to get people to pay sixpence for one pennyworth of political gossip and what the leaders of this party or that want the middleclasses to believe about their intentions. *„The Edinburgh"* and other centenarian quarterlies have absorbed no new ideas since they were founded and only go on existing because they have not enough life to be noticed at all by living people. They are sold to Clubs which first subscribed fifty or sixty years ago and the subscription is never withdrawn because nobody ever remembers there is such a paper. *„The London Mercury"* was deliberately founded for the purpose of misleading the public into supposing that certain puffed-up selfsatisfied journalists were poets; it became a general laughingstock within a few months of its first appearance; it is unaware that there has been any change in literary outlook since the heyday of Lord Tennyson. Mr Yeats seems a dangerous innovator to these deaf, blind, deadalive stammerers. (Date of Mr Yeats's first and last innovations, about 1895) „The London Mercury" now only circulates amongst provincial schoolteachers.

The only literary review which ever wakes up, and that only now and again, is *„The Criterion"*. This nevertheless important organ refuses to commit itself to any opinion whatever except a guarded admission that there may be a god. It maintains a painful equilibrium between two sets of negations — the absence of religion known as the

[1]) Original English of an article that appeared in L'Indice.

Church of England and the absence of scientific scepticism and precision known as Humanism. About five pages every three months contain some work of literary value. It is sad to remember that as long as Mr *Eliot* (the editor of „The Criterion") remained an American he was the most influential and possibly, in a narrow field, the best living poet in the language, and a critic who, in spite of some learning and subtlety, had the ear of a considerable public; but since Mr Eliot has become an Englishman he has also become an English gentleman, that is, by definition, a person who, if he has any ideas, refrains from expressing them for fear of hurting the feelings of the least of his fellow-gentlemen. Since he quitted his original nationality Mr Eliot has published nothing of importance.

Since 1900 all the good English poets with the exception of *Thomas Hardy* have been either Irish or American. *W. B. Yeats* Irish; *Ezra Pound,* and *T. S. Eliot* when he still wrote poetry, American. *Hardy* was already old when the century began and contemporary England cannot justly claim him — „The Dynasts" is the last glory of Victorian literature. Even in prose, of the two greatest living novelists one, *James Joyce,* is Irish. The other, *Wyndham Lewis* (P. NOT D. B.. D. B. Wyndham Lewis is a particularly repulsive „humourous" journalist) is firstly a great painter, the finest draughtsman in Europe; literature and pamphleteering are sidelines to him, precarious refuges from the current contempt of art in London.

SURVIVALS AND NONENTITIES

It may be as well here to indicate current intelligent opinion about some writers whose skill in advertisement has unduly inflated their reputations abroad.

Begin with *Chesterton* because Italy has just made a fool of herself over him (demonstrations of enthusiasm at his recent visit to Rome). Mr Chesterton's unenviable notoriety in England does not spring from any literary merit, since he has none. His prose is inconceivably ugly to an English ear, twisted, the words used out of their proper order and out of their proper meaning, monotonous, every sentence constructed on the same mechanical plan of puns and perversions of common sayings and commonsense. Obviously a man who writes so badly is a confused thinker, if he thinks at all (which is not very likely). Mr Chesterton's notoriety comes from (a) his use of Catholicism not as a religion but as an advertisement for him-

self. (b) The Anti-German League, an almost mad chauvinistical organisation founded by Mr Chesterton and his late brother during the War, which applied itself to the easy task of inciting mobs of hooligans to loot the shops of unfortunate Germans in London. (c) His applause and advocacy of pogroms in Poland after the War. (d) His be-merde-ing of Hardy and Gissing and of any other writer who either refuses to subscribe to a senseless optimism or attempts to use any process of style unfamiliar to Mr Chesterton. (e) His astuteness in espousing the everpopular causes of Dickens and beer against the cranks. Both England and Rome have cause to be ashamed of Mr Chesterton.

Mr *Arnold Bennett* is said to receive seventy pounds sterling per week for a short bookreview in „The Evening Standard". The article is always timid and often wrong. He has also written a number of novels in rather clumsy imitation of the Goncourts — plays — „How to be Happy though Married" — and the praises of certain obscure persons whose merit was, it seems, that like Mr Bennett, they looked upon the manufacture of books merely as a convenient way of making money and were, like him, ever readier to write utter rubbish than to labour over anything worth a week's remembrance.

Mr *Wells* is Mr Bennett without the honesty to admit that he writes only out of greed. He gives himself out as a prophet and finds it pays.

Turn from the disgusting contemplation of such people. Mr *Kipling* brought a certain halfcaste vigour of statement with him from India as well as a real narrative. I am not concerned with his political pigheadedness. Affectations and overstatement spoil his writing. A thick layer of sentimentality overlays it. Nevertheless there is at least something to account for some part of his reputation. The critics of the last ten years have dealt with him too severely. Mr *Hilaire Belloc* is a serious historical writer who has been driven to writing bad essays for weekly papers and secondrate novels and travelbooks in order to earn a living. His prose style is unreal, being made up from Cobbett and various eighteenth century writers. His poetry which aspires to the spontaneity of folksong has an irretrievable air of being made to order. His work seems shoddy but not mean („poor but honest"). Mr *Max Beerbohm*, like the foregoing, is a survival from the marvellously unliterary age of King Edward the Seventh, but unlike theirs, his work has been brought to nothing not by vulgar-

ity and lack of discrimination but by a fastidiousness which rejects almost all contacts with life as most men live it. His merits are those of malicious gossip drawn very fine, but he often spoils the piquancy by going on far too long. Such work easily degenerates into a facetiousness scarcely distinguishable from the better parts of „Punch".

I am asked to speak of *Eugene O'Neill;* he is Pirandello brutalised and brought down to the level of Mainstreet. And of *Theodore Dreiser;* he is terribly dull.

Let us leave these literary slums.

SINCE THE WAR

Wyndham Lewis's „Tarr" was published during the War, *James Joyce*'s „Ulysses" just after the Peace, *T. S. Eliot*'s „Waste Land" a year or two later. Since then a volume of short stories, mostly written before the War, „The Wild Body" by Mr Lewis, and the collected edition of *Ezra Pound*'s poems containing nothing later than 1921 (and castrated for English consumption by the naturalised Mr Eliot) have been the only literary occurrences of much note. (N.B. The publication of limited editions of books at a price that only a millionaire can pay does not constitute a literary occurrence, but only a buzz amongst the collectors; however there are now grounds for hoping that a reasonably priced edition of Mr Pound's „Cantos" may appear fairly soon, and that will be a literary event of the very first importance, comparable, in this generation, only to the publication of „Ulysses"). One might perhaps add *John Rodker*'s „Adolphe" and „Dartmoor" and two or three volumes of American fiction published in Europe by Mr *McAlmon.* A barren decade.

Of course there have been plenty of books published in these years, wads of paper between covers. For the most part their authors have no particular qualifications for mention in this article, not even, Americans excepted, the merely animal vitality which has enabled Mr *Bernard Shaw* to maintain a disproportionate reputation for so many years, right into his now wellestablished dotage. However, since there are degrees of mediocrity, let us discriminate.

POETS

It is perhaps too soon to count Mr *Auden* amongst the mediocrities. His last poem — a drama published in „The Criterion" — is better than mediocre, indeed the most interesting composition in that form I have seen in any language

since Georges Pillement's „Ah! que d'amour gaché sans profit pour personne!" in 1923 (not excepting E. E. Cummings's „Him" nor the startling but, on examination, somewhat platitudinous attempts of Sua Eccellenza Marinetti). Mr Auden's play had a vigour which suggested the more violent of the Elizabethan dramatists, though of a somewhat different quality; and the verse seemed to be packed with matter in a wholly unElizabethan way — opaque, that is, with unspoken thought rather than with a web of verbal fecundity. The author had also tried in places to simplify English syntax, to make it more elastic; in which I think he showed signs of succeeding.

Mr *Peter Quennell* is a thoroughly serious poet, full of respect for and intelligent interest in tradition. Unfortunately his reading seems to have outstripped his application of technical improvements. He is still at the notebook stage of Tennyson or Baudelaire, very useful for descriptive writing; but descriptive writing is a small part of poetry. Mr *Edgell Rickword* has less reading but more force. His misfortune is to have discovered Rimbaud at a time when he was already inclined to commit most of Rimbaud's faults and, in his jubilation at the gratifying discovery, to have partially overlooked Rimbaud's virtues of concrete immediacy and formal music. Mr Rickword sometimes succeeds in creating a very beautiful sequence of words:

> Thought stirs not the rock
> of mind, that mountain;
> but a girl's empty frock,
> a moonlit fountain
>
> whence the chill fragrance falls
> of love in past hours,
> plashing the stony walls
> sets moss there and flowers.

Often he is unnecessarily brutal, with the violence of the weak man, the worm that turns rather than the natural tiger.

That is the top layer of mediocrity. Beneath we find, self-consciously constellated, the *three Sitwells, Edith, Osbert* and *Sacheverell,* who, by carefully keeping a year (and no more) ahead of the fashion; by conscientious and sometimes consummate „highbrow" pastiche of the eighteenth century and other formal periods; by exploiting the expensive doctrine of „taste"; and by being seen amongst the rich (they are themselves rich) have made a comfortable position which they may hold for another year or two, or since the English easily tolerate anything they have got used to, say ten years. *Osbert Sitwell* has some of

the characteristics of a poet. He has also a genuine grotesque humour, a poor relation of Dickens's guffaw, which, if he did not constrain it with his chosen highbrow corsets might endear him to the English public.

Mr *Herbert Read* having written many very bad and two good poems („Dr John Donne Refuses a Benefice" and „Mutations of the Phoenix"), has done his best to efface any good opinion of him that we might have formed by two volumes of unusually hapless criticism. Mr *Siegfried Sassoon,* whose much-boomed „Memoirs of a Fox-hunting Man" I have no desire to read, has written nothing of the faintest interest since the War, but deserves mention in any survey because some of his war-poems, short satires, have impetus enough to overcome their lack of technical interest.

What else? A few of the survivors petrified in King Edward's reign still sometimes have the power to please, amongst them Mr *W. H. Davies* „the super-tramp" and Mr *Sturge Moore,* though both of them are long since decayed from their first status. I have read many others, many, many, others. „Que m'en reste-il? Honte et peschié".

Americans always excepted. The United States has several poets of rather indeterminate value, but all for one reason or another interesting, to set against the utter dullness of us English. Content ourselves with mentioning Dr *William Carlos Williams* and *H. D.* from the Imagiste generation of 1912—1914, Mr *E. E. Cummings* (overrated by his countrymen but hardly known in England) and *Robert McAlmon.*

I do not enjoy Imagisme. This is either a defect of my understanding or a change in the mode of thought of the generation which has not yet been fully stated and allowed for; since if my unresponsiveness to the stimuli of Dr *Williams* and *H.D.* were the norm of sense I would have to judge some of the best of my contemporaries mad, which I am unwilling to do. Mr. Ezra Pound finds something to like in these poets. I admire a certain purity of intention, but no kind of chastity ever attracted me. These Imagistes are poetical monks and nuns, though they profess themselves pagans. As a protest against the rankness of the poets who preceded them they were effective, but as a Ten-Commandments against the exuberance of the poets who ought to have succeeded them, but were checked by their example of austerity, they are a nuisance.

Mr *Cummings* for all his tech-

nical curiosity, frequent felicity of rhythm and freedom from the general shamefastness of the post-Imagiste generation seems to me to have defects which are probably irremediable. He has no real subject matter. Instead he sets up symbols which symbolize nothing and so, unfortunately, tend to become portentous. He makes a verbal surface but there is next to nothing beneath it. It is Swinburne's error repeated in another key.

Mr *McAlmon* differs from all other serious poets of this age in being apparently quite without literary environment or background of any kind. It may be that this virginmindedness specially fits him to be the poet of America, the land without a culture. Certainly what I know of his work has an air of authenticity while being foreign to the essentially European culture of Pound and Eliot. If McAlmon is not a great nor an accomplished poet or novelist he is at least a conscious pioneer of the American nationalism which has hitherto been prophesied but never effectively practised.

NOVELISTS

Conrad died, and anyway belongs to pre-War times. Like Henry James he was deeply interested in the technique of fiction and of prose. From these two perhaps more than from the French writers *Ford Madox Ford* has learned his business. His prose is much better than theirs, being entirely unobtrusive. He has very little invention and is a poor observer; it follows that he is at his best in historical novels.

E. M. Forster, has fewer gifts of style but his observation is wonderfully subtle and precise. Nowhere do you find the flavour of the English middle-class „lady" so exactly as in „Howard's End", nowhere the multiplicity of India and the awkwardness of Englishmen sent to rule it as in „A Passage to India". He has considerable talent in suggesting a countryside without describing it. In his novels about Wiltshire the paleness of the chalk is omnipresent. In „Howard's End" one does not need to be told that the old house is in the Home Counties.

James Joyce has been sufficiently discussed. *John Rodker* has added something to the repertoire of English prose in his „Adolphe". *Wyndham Lewis* has a tough and extremely valuable personal style and his humour is not the rehash of old jokes that usually usurps that honourable name but the quick eye of an observer ready to pounce on any of the follies of mankind at the most unexpected

and therefore the most effective moment. His „Tarr" is possibly the best novel since Butler's „Way of All Flesh" published in 1901, and we are therefore very hopeful about his „Apes of God" which is promised shortly.

The American novelists are mostly very dull. They have given themselves over to minute observation and few of them have any talent for it. Mr *McAlmon,* already mentioned, is an exception, and so is *Gertrude Beasly,* whose „My First Thirty Years" is worth translating — but the translator need not expect the thanks of the U.S.A. for exposing its nakedness.

Mr *Ernest Hemingway* has the vigour of a normal mind functioning in a healthy body, in which he resembles Fielding.

I have assumed that our really great poets, Mr *Pound,* Mr *Eliot,* and the veteran Mr *W. B. Yeats* require no introduction to the readers of L'Indice.

A LA DERIVE

Une chose prime les doctrines: la question du bon-sens fondé sur une exacte notion de l'éternité. Je me fous du relatif et de l'opportunité des modes, ou ce que nous nommerons des *états d'être*. La seule tradition qui soit est celle qui nous transmet les feux sacrés. D'un sommet à un autre, la vie est à voir sous l'angle des ascensions. Avec elle, elle entraîne ses bagages, et l'interrogation se renouvelle souvent afin de savoir ce qu'il y a lieu d'abandonner sur place.

Notre monde s'est fait d'une idée: allons à cette idée qui n'est pas encore accomplie. Suivons-là comme une spirale qui se rejoint dans ses centres.

Dans l'activité des dispersions ne considérons que le fait des ensemencements dont la constellation ne contribue qu'à la perfection du corps unique.

La destinée d'un corps est de durer, de trouver ses voies de prolongement. L'homme n'a pas encore rencontré un seul cas qui puisse laisser concevoir la rétrocession des acquis. Nous augmentons de nombre et d'espace. Le monde ne cesse d'évoluer dans le sens de l'occupation universelle, comme guidé vers un tout unique. C'est sur la notion d'une sphère *décentrée* que nous attendons maintenant les révélations d'un esprit mathématique, et cela par la synthèse du contre-sens des principes. Nous avons tous, généralement, conçu un doute anxieux de la droite et du point fixe. Une panique nous a fait sortir des stupeurs de l'immobilité, de la vérité stable, de la permanence unicellulaire. En ramenant tout à nous-mêmes, nous n'avons découvert qu'un infini de solitude dans lequel notre raison, nos instincts, notre unité n'ont cessé de perdre pied. La famille, la Nation, nos croyances y ont perdu leur raison d'être. Est-il encore un seul insensé qui pense et qui puisse soutenir qu'il existe dans son unité, en un point donné du temps, en ce seul lieu de l'espace? Qu'il se déclare.

Nous avons éprouvé, nous, la loi générale de la dérive ou si l'on préfère, le principe constant de l'expansion dans lequel la parcelle se résorbe. Chaque être porte en soi les mobiles de cohésion et d'accumulation, ce qui développé nous procure l'occupation virtuelle des espaces. Remarquez que cette loi nous est confirmée par toutes les formations atomiques, cellulaires ou sociales: tout y devient interpénétration. La tendance vise la conquête de la place vide. Aussitôt s'y installe un

organisme de liaison: il s'y crée du tissu conjonctif. Chaque élément s'efforce à y diviser le centre, à le déplacer en tout sens comme pour y engendrer la rotation qui le délitera. L'homme, de même, s'il s'est développé dans son isolement n'a cessé de croître au point qu'*il n'existe plus en soi* et qu'il est devenu fonction d'une humanité généralisée dans laquelle les particularismes ne trouvent plus aucun fondement. Si certaines de nos sociétés subissent encore le parasitisme spécial des isolés c'est à la façon d'un corps grevé par le cancer: elles le supprimeront ou elles seront supprimées, tant il est vrai que l'économie générale ne peut tolérer une formation qui ne participe point à l'interéchange ni traîner en soi un arrière-faix qui l'infectera de ses toxines. Ces *conditions* que la vie semble imposer universellement nous montrent qu'elle comporte un vouloir d'accroissement, l'intention de déborder son cadre, d'envahir les champs limitrophes pour procéder à la jonction, à la transfusion des éléments agglomérés.

S'il en était autrement et que nous pussions admettre l'hypothèse d'une destinée fixe repliée sur elle-même, le *fait d'être* se réduirait par usure. La vie ne tendrait à aucune émancipation. Chaque être, chaque monde, chaque chose aurait son centre propre et aurait cessé d'exister. Les faits actuels pourraient être contenus dans leur circonscription géométrique, nous n'en serions pas réduits à désespérer de leur relativité.

L'homme sincère a toujours cru au futur; il a toujours cultivé le souci de son devenir. Non seulement il y a évolution: il y a mission et destinée. Il a fallu les erreurs positives de quelques primaires hypertrophiés et la généralisation de dogmes outrecuidants pour nous amener à la déroute dans laquelle le bon sens nous fait tout remettre en question.

Si l'on parvenait à faire durer quelques-uns de ces principes statiques, à démontrer, par le fait, le bien-fondé de l'égocentrisme ou de la singularité, et que ce fait ne fut pas nettement contredit par les normes primordiales qui nous indiquent la direction de nos *déplacements*, nous serions encore en droit de nous demander si ce n'est pas un non-sens que de nous fier aux lois humaines.

Tout ce qu'il y a de sain, de généreux, d'avenir en nous, ne nous permet plus à présent de nous en remettre au seul point de vue d'un droit et d'une culture atrophiés. Tout ce qui nous a été enseigné n'a été à l'épreuve qu'une trame de mensonges; pas une vérité que je n'aie eu à crever comme un leurre, pas une ombre de raison à laquelle j'aie pu raccrocher le désespoir de me retrouver dans l'idéologie d'une Europe

en ruine, d'une science en faillite et d'une morale convaincue d'imposture. La seule qui m'ait sauvé fut celle qui surgit de la misère: „La vie est belle: elle est puissante. Elle se passe de nous. Le fait seul de vivre est admirable". Et ce fut une grande consolation de nous sentir collectivement à la dérive vers une grandeur qui nous dépasse, vers cette éternité de notre anonymat.

Aspirer à n'être plus personne, mais être. Se contenter de contribuer à cet avenir meilleur et plus libre. Nous sommes quelques-uns à présent à nous trouver dégagés des formules, des fausses attitudes et à savoir qu'il y va de plus que nous-mêmes, puisqu'il a suffi d'une éducation de quelques années pour nous empoisonner l'existence. Derrière nous, les traces de pas.

Non, le bonheur humain n'est pas un piquet d'arrivée dressé au centre d'un petit horizon de clocher.

Non, notre bonheur n'est pas de regarder, au travers d'un trou, l'autre face de la vie ni de contempler un décors de perspectives en lignes droites, érigé pour nous cacher l'abîme, ce néant de nous-mêmes.

Notre bonheur est à présent de pouvoir serrer les mains d'un bout à l'autre du monde.

Notre bonheur est d'avoir sauvé assez de confiance pour faire la chaîne.

P. NIZAN

Lorsque nos vieux pays reniés
comme l'erreur des prophètes
ramenaient leurs draps sur leurs derniers souffles
quand des essaims de noirs navires
marchaient vers les plaines de l'Asie
les phares, les cloches, les sirènes
annonçaient sur l'oubli des mers
alliance avec les derniers nés de l'Europe

Les pas des prisonniers
les portent aux vergers
aux portes des usines
encombrées par la guerre
et les véréficateurs des machines

les gardiens des prisons s'enroulent sur les pierres
comme un serpent s'endort
les astres du jour et de la nuit
et les derniers vautours du ciel
moins bruyant qu'un glacier mort
désobéissent et gonflent leurs voiles
sillages embrouillez l'ordre de nos systèmes
arrachez nos manteaux, dérapez nos amarres
rompez nos vieux décrets emportez nos images
rien ne vaut ce voyage ou nous serons perdus

Il se fait un grand bruit de cristaux sur la terre
de décisions au ciel —
tous les grains déposés sur les seuils de l'Asie
sur les coraux des rades,
les mains de la mousson,
les grans pans désoeuvrés de l'espace et des vents
les comètes, défilent —
tous fleuves accourus les continents déferlent
et les mers sont de pierre,
les fils de Bérénice accrochés dans les mats,
les antennes engluent des oiseaux singuliers.

Ordonnances visages
feux perdus corps pendus
aux arbres de l'Europe
encouragez les pas de mon désert

ANGST

Wir Gefangene sind alle von einem masslosen Dünkel erfüllt. Wahrscheinlich liegt das daran, dass wir zu unsicher sind, unsern Weg ohne einen Traum zu gehn. Vielleicht sind wir nur schwach. Vielleicht verwundet. Sicherlich wären wir anders, hätte man uns nicht jedes natürlichen Selbstgefühls beraubt: wir sind Menschen, in denen das Herz seiner Scham müde geworden ist.

O — welcher Graumsamkeiten ist unser Dünkel fähig, welches lächerlichen Machtgefühls!

Jeder, der eingeliefert wird, kommt gewissermassen „in meine Hand". Er ist ganz machtlos, während ich sehr mächtig bin; er ist stumm, während ich mir ohne jede Hemmung zu reden gestatte; er ist ein „Zugang", während ich, ein alter und erfahrener Sträfling, ihm als Inhaber eines Postens gegenüber trete, der, was die Befriedigung meines Dünkels anlangt (dieser verzweifelten Lüge von Ueberlegenheit über einem Abgrund von Schwäche!) nichts zu wünschen übrig lässt.

Ich bin Zellenwärter.

Schon in der Kleidung hebe ich mich auf das vorteilhafteste von den übrigen ab. Meine Jacke ist weiss. Ausserdem ist sie auch neu und heil. Da die Jacken der übrigen grau und kaputt sind, oder vielmehr von sehr unlustigen und sehr wenig fachmännischen Händen auf das groteskeste geflickt, wird man begreifen, wie angenehm (und wie grausam!) ich schon durch meine Kleidung als eine Ausnahme gekennzeichnet bin.

Mein Machtgefühl ist — wie alle Machtgefühle! — darauf angewiesen, von dem Neid meiner Mitgefangenen, oder wie ich sie ansehe: meiner Untergebenen gemestet zu werden.

Ich habe sie alle mit einander in der Hand, weil ich das Essen in der Hand habe, das sieht man gewiss ein. Es gibt ja welche unter ihnen, die in dieser Hinsicht von einem lächerlichen Hochmuth besessen sind; die behaupten: Pah! Das Essen ist mir ganz gleich! — Wie? sage ich. — Ja! sagen sie: Gleich! Schnuppe! Wurscht! Jawohl! Wir werden dir grade wegen so'm bischen Frass in deinen dreckigen Hintern kriechen!

— Ja, so etwa drücken sie sich aus. Und dann: Bitte, sagen sie, da! — und halten die Schüssel hin, wahrscheinlich um damit zu dokumentieren, dass sie nichts verlangen, als ihr blankes Recht, nicht mehr und nicht weniger, bitte! — O, bitte sehr, antworte ich, und „klatsch" antworte ich, und nun können sie Gift drauf nehmen, dass nicht ein Stück Fleisch in ihrer Schüssel ist. Ihr versteht mich doch?

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass der Stolz des Menschen in dieser Hinsicht nicht von langer Dauer ist. Eine sehr beruhigende Erfahrung, wie man mir zugeben wird, eine Tatsache, die es mir mit ihrer soliden Unanfechtbarkeit erlaubt, im Machtkampf mit meinen Kameraden immer der ruhigere, überlegene und — was das aufreizendste für sie ist: der höflichere zu sein. Ja! Meine Ausdrucksweise ist stets von vollendeter Form. Das quält sie wunderbar!

Uebrigens kommen diese Stolzen natürlich nicht sehr häufig vor. Sie sind Ausnahmen. Ausnahmen, die für mich eine sehr wohltuende Abwechslung sind, denn den Von-Vorneherein-Demütigen gegenüber ist meine Taktik nicht von dem gleichen Reiz. Die wollen Geschäfte machen, und das liebe ich nicht. Ich lehne es ab, mich mit ihnen auf diese Weise einzulassen, weil es mit meiner Macht dann vorüber wäre. In dergleichen Fällen bediene ich mich der Moral.

He! flüstert so ein Demütiger, Du! sagt er, aber ich beachte ihn überhaupt nicht. Ich bin taub und stumm. Der Demütige flüstert, weil er Angst vor dem Beamten hat. Er schielt und flüstert. Es liegt eine vollkommene Preisgabe und das Anerbieten seines ganzen „Vermögens" in seinem Gesicht. Du! sagt er jetzt ziemlich laut. Ist er verrückt? Es sieht so aus, als ob der Beamte bereits die Ohren spitze. Aber der Demütige bemerkt es nicht. Seine Aufmerksamkeit ist von meinem Gesicht in Anspruch genommen, das mit dem Hochmut eines Gegenstandes an ihm vorüber sieht. Das erträgt er nicht. Diese Taubheit ist fürchterlich, ich sehe seinen Augen an, dass er sie nicht erträgt. Sie wirkt wie ein Schlag über die Stirn. Er taumelt und wird verrückt. Du!! schreit er aufeinmal. Wahnsinn. Vollkommener Wahnsinn, aber wer begreift nicht, dass der Hunger oder der Durst oder auch nur das flehende Bedürfnis nach einer beruhigenden Beziehung zur Macht stärker ist als diplomatische Vorsicht? Du!!! Jetzt ist der Beamte da und selbstverständlich für mich der gegebene Augenblick, mich in der Haltung einer Vertrauensperson zu äussern, die von unerschütterlicher Korrektheit ist. Was wünschen Sie? Ja: „Sie"! Ich sage zu keinem meiner Kameraden „du", was sich stets

als ein sehr brauchbares Mittel in meinem Machtkampf erwiesen hat. Die Fassungslosigkeit des Demütigen entspricht durchaus meinem Wunsch. Sein Wille erlischt. Die Gegenstände, mit denen er meine Gunst erkaufen wollte, eine verbogene Zigarette, ein uneingewickeltes Stück Priem und eine zerbrochene Rasierklinge (zum Feuermachen), klatschen mit einer hilflosen Offenheit auf das Zement der Schwelle. Ich glaube, dass in diesem Augenblick seine Lippen gezittert haben.

Selbstverständlich verwendet meine Korrektheit diesen Tatbestand — wer will ihr das übelnehmen? — und entfaltet ihre ganze Pracht. Sie ist glatt und gütig. Keine Spur von subalternem Zorn. Ich bücke mich behend, und während ich die inkriminierten Gegenstände der Hand der Obrigkeit übergebe, bemerke ich sanft und ironisch zum Demütigen: Bitte nehmen Sie für die Zukunft zur Kenntnis: ich lege auf Angebote dieser Art keinen Wert. Punktum! Der Beamte schliesst ab. Da der Demütige wie angewurzelt steht, schlägt ihm die Tür ins Gesicht. Ich weiss nicht, was er nun tut. Vielleicht bleibt er stehen. Vielleicht taumelt er an seinen Tisch. Vielleicht schreit er. Vielleicht murmelt er etwas vor sich hin und fasst sich an den Kopf, gegen den die Türe geschlagen ist. Vielleicht fällt er auch einfach um und ist tot. Oder er schmeisst seine Schüssel gegen die Wand, weil das klirrt und Lärm macht und so erlösend ist. Oder er sagt sich einfach: ich bring ihn um. Basta! Ja, das sagt er sich vielleicht; meint mich damit, oder meint den Beamten damit, vielleicht auch uns alle beide, wer weiss das denn? — und das tut ihm gut.

Der Mensch hat in seiner Verzweiflung beruhigend viele Möglichkeiten.

Uebrigens sei hier um der Gerechtigkeit willen erwähnt, dass meine „Kollegen" mir auf eine zwar ungewollte aber dafür um so wirksamere Weise behilflich sind.

(Zunächst kränken sie mich!)

Sie sind wunderbar ungehemmt! Sie klauen und schieben und schwindeln, dass es eine wahre Pracht ist, und dass man sie um ihre Arglosigkeit dabei beneiden könnte. Sie „kaupeln", wie man das hier nennt. Sie bedienen sich in keiner Weise der Moral. Sie bedienen sich überhaupt keiner theoretischen Einschränkung ihres Instinkts, sie schleichen wie Katzen umher, die voller Pläne sind, schleichen... äugen... schleichen... plötzlich ducken sie sich. Das geschieht der Beamten wegen. Sie schauen sich um. Ja, und dann springen sie zu: schwapp! Bravo! Man bewundert

das natürlich. Katzen gegenüber ist man zunächst von einem neidlosen Triumphgefühl erfüllt. Doch! Der Erfolg macht Spass, jeder Erfolg, man soll das nicht abstreiten. Man möchte gerne, dass die Maus gefangen wird. Jeder möchte das. Es schmeichelt einem, die Partei des Siegers zu ergreifen, man verwechselt sich mit ihm, im Grunde genommen jubelt jeder nur sich selber zu — zunächst. Dann allerdings kommt ein anderes Gefühl. Bei mir jedenfalls kommt es. Der Jubel verstummt. Das Gefühl kriecht einem aus der Brust herauf, in die Kehle, in die Augen, bis ins Gehirn hinein: da sieht man es plötzlich. Es sieht gelb aus und brennt: man hasst es furchtbar, ja, man hasst den Neid!! — In solchen Augenblicken pflege ich mich ebenfalls der Moral zu bedienen, was den Neid verstummen lässt und dem Machtgefühl schmeichelt.

Diesen Menschen hat man gewissermassen in flagranti ertappt. In flagranti! Ihr begreift mich doch? Ich stehe da, zur Kriminalpsychologie in eigener Person erstarrt. Stehe. Warte. Habe die Zeit des Moralisch-Ueberlegenen. Habe den Blick des Moralisch-Ueberlegenen, (der ja bekanntlich aus einer infamen Mischung von Herablassung, eigener untadeliger Weste und metaphysisch-unerbittlicher Gerechtigkeit besteht), lauere, lächle... eine Spinne, die der Vorzüglichkeit ihres Gewebes und der Nervosität der Fliege alles Weitere zu überlassen beschliesst.

Er wird eine Zeitung geklaut haben, denke ich, eine Zeitung oder ein Buch, sowas sieht man an der Brust, oder es kann auch am Bauch sein oder am Hintern oder vielleicht auch... nichts! Er kommt ganz schamlos an mir vorbeispaziert. Gar nichts. Nicht das Mindeste! Er berührt mein Netz überhaupt nicht; er sieht es nicht einmal; von Zappeln und Nervosität kann schon gar keine Rede sein. Vielleicht bemerke ich, dass sein Gesicht ein wenig röter ist, ein wenig strahlender; vielleicht ist es sein Triumph, den er nicht verbergen kann —? Seine Scham gewiss nicht. Dem Beamten, dem er jetzt begegnet, nickt er mit der unbefangendsten Freundlichkeit zu. Wo kommen Sie her, X? fragt der. — Aus der Zelle vom Y! Weiss Gott er sagt es selber, er ist ganz gekränkt. — Wissen Sie nicht, dass das verboten ist? — Nein. — Wie? — Pass auf, hat der Herr Inspektor immer über mich gesagt, pass auf die Nadeln auf, sagt er, für die Nadeln bist du verantwortlich, X. Wer sie nicht abgibt, dem holst du sie einfach aus der Zelle, verstehst du mich, hat er gesagt, gehst 'nein und holst sie, ja. Der Y gibt sie doch

nie ab, wenn er was genäht hat, niemals. — Ach, seht: die gekränkte Unschuld in Person!

Erledigt. Der Beamte tritt zu mir hin und fragt: Haben Sie etwas beobachtet?

Nein. Nichts, sage ich, der X hat sich nur eine Nadel geholt. — Und jetzt kann ich es nicht mehr verhindern, dass ich rot werde. Abends sehe ich, wie X über die Zeitung vom Y gebeugt sitzt und liest. Ganz offen. Er nickt mir zu. Es könnte sein, dass er sie mir sogar anbietet...

Aber manchmal sind diese Katzen auch wie die Kinder, frech und gut und laut, wunderbar unvorsichtig, ganz ohne Gehirn.

He! ruft da einer, und sie laufen gleich hin und fragen ihn, was er will. Eine Zeitung? Bitte sehr. Einen Priem? Bitte sehr. Eine Zigarette...? Na he, Mensch, das ist natürlich nicht umsonst, verstehst du mich? — Klar, sagt der, übrigens kannst du mir jetzt jeden Mittag Nachgabe vermachen, dafür gebe ich dir...

Zug um Zug. Sie betrügen sich herrlich und dann versöhnen sie sich wieder. Manchmal zeigen sie sich auch an. Manchmal beschenken sie sich auch. Ja, oft laufen sie zu einander hin, legen dem andern etwas auf den Tisch: da! Bitte sehr!... und verschwinden wieder.

Ja, willst du denn nicht...?

Nein, sagen sie rasch. Danke, sagen sie, und nun laufen sie eine Stunde mit roten Backen und der Seligkeit eines Kindes herum. Dann erlischt das wieder.

Oder sie sprechen über ihre Zukunft oder ihre Vergangenheit, und dann lügen sie. Lügen wunderbar. Mensch, was glaubst denn du...?? Und nun überlassen sie sich ihrer Phantasie mit einer Hemmungslosigkeit, die ihnen das Gefängnis erlaubt. Die Mauern sind hoch und dick. Wir hassen sie, aber manchmal nützen sie uns auch, das müssen wir zugeben. Die Wirklichkeit ist hier so beruhigend fern. Niemand, der lügt, läuft Gefahr, sich an ihr zu verletzen, die Phantasie steigt empor: Mensch, was glaubst denn du...

Unschuldig?

Nun, bei Kindern kann ja bekanntlich von „Unschuld" nicht gut die Rede sein.

Ich habe behauptet, dass diese Katzen und Kinder mir behilflich sind. Ja, das sind sie, so weh sie mir tun. Sie sagen selbstverständlich „du"

zu allerwelt, während ich stets „Sie" sage; sie sind unflätig oder herzlich oder grausam, während ich sehr höflich bin; sie schieben und klauen und schwindeln so, dass ich sie mit meiner Korrektheit in der Tasche habe. Begreift ihr nun, worin sie mir behilflich sind?

Sie sind unmittelbar und schmutzig genug, sich auf das drastischste von meiner weissen Jacke abzuheben.

Es sind da Stunden, in denen ich mich gewisser Gedanken nicht erwehren kann, Gedanken über mich selbst, Vergleiche... auch die Katzen spielen eine Rolle dabei, die Kinder, die Stolzen, die Demütigen... ja, und natürlich auch der „Stumme", der auch, obwohl... von dem habe ich euch noch nicht erzählt? Vielleicht möchte ich das nicht. Der ist jetzt schon tot. Der hatte eine Hasenscharte und abgeknapperte Nägel, die mich furchtbar gereizt haben. Wenn er ging, hielt er den einen Arm immer an der Hosennaht, wie angeklebt. Mit dem andern fuchtelte er. Die Stirne hing wie ein blödes Brett über seinen Augen, die immerfort flackerten. Ja, auch diese Augen haben mich auf eine unnatürliche Weise in Anspruch genommen; sie liessen mich nicht los; was kann ich dafür, dass sie mich verfolgt haben? Sie haben selbst den Drang nach Vernichtung in mir erzeugt. Sie sind schuld. Ihr blödes Geflacker ist schuld, das ich nicht ertrug. Ja, und dann dieser Mund, natürlich, diese Hasenscharte, wozu schon so ein Mund? Wozu eine so verdammte Fresse, die zu armselig ist, zu entsetzlich armselig, als dass ein Mensch das aushält? Warum kann man nie Mitleid haben? Warum immer nur diese Wut...?

Wir Gefangene fallen alle übereinander her. Alle! (Auch die Katzen! die Kinder!) Vielleicht liegt das daran, dass wir keine Weiber haben? Die einen küssen sich dann, und es könnte schon sein, dass das noch nicht die schlechteste Lösung ist. Scham ist hier ja so vollkommen ohne Sinn. Die andern quälen sich...

Der Mann simuliert. Glauben Sie mir das, Herr Wachtmeister, das ist alles nur der blanke Schwindel. Ich habe ihn übrigens schon sprechen hören...

So???

Ja. In einem unbedachten Augenblick. Er sah mich nicht. Wenn er alleine in der Zelle sitzt, spricht er mit sich selbst.

In Bemerkungen dieser Art gipfelte meine Taktik dem Stummen gegenüber, die sich sehr bald als die richtige erwies. Eines Tages warf er seinen Krug nach mir. Blass und im Gesichte blutend stand ich vor

ihm und rührte mich nicht; sah ihn bloss an. Mich erfüllte damals ein unbeschreibliches Triumphgefühl.

Auf den Lärm hin kam der Beamte herbeigestürzt; meine Kollegen kamen; ich wurde wie ein bedauernswerter Ueberfallener aus dem Käfig eines wilden Tieres befreit; getröstet, wurde sehr aufmerksam betreut. Dann begann ein Kampf, der fürchterlich war. Der Stumme wehrte sich in der Tat wie ein Tier. Sein jämmerlicher Rachen klappte stumm und drohend auf und zu... auf und zu... klappte... kein Laut. Nur ein Knurren liess sich vernehmen, ein Röcheln, ein Schnarchen, das aus der Nase kam.

Gehen Sie freiwillig mit?

Knurren. Röcheln. Schnarchen. Nicht einmal den Kopf schüttelte er. Vielleicht unmerklich? Ueber den Augen, die flackerten, hatte sich seine Stirne in ein Gewirr verzweifelter Falten verkrampft.

Gehen Sie freiwillig mit?

Jetzt holte der Stumme blitzschnell seine Schüssel aus dem Bord und warf sie einem meiner Kollegen ins Gesicht. Klatsch! Die Schüssel zerbarst. Für den Bruchteil einer Sekunde war das Gesicht des Stummen von einem wunderbaren Jubel überglänzt; die Stirn ganz glatt; die Augen kindlich; ein hilfloses und sehr rührendes Lachen stahl sich aus seiner Brust hervor, so als sei es sein erstes... dann wieder der Krampf; das Flackern, Schnarchen; das stumme Tier.

Gehen Sie jetzt mit???

Ein neues Schielen nach dem Bord. Dort steht noch der Trinkkrug...

Halt! schreit jetzt der Beamte, das führt zu weit. Selbstverständlich sieht er sich nun genötigt, einzugreifen. Vorwärts, schreit er. Ein sinnloses Durcheinander von Armen und Beinen und Bäuchen, die zu sechs Menschen gehören, in einer Zelle, die kaum Einem eine vernünftige Bewegungsfreiheit gewährt, ist die Folge davon. Das Fenster zerklirrt. Das Bord bricht mit einem Krach herunter. Gib ihm! Gib ihm! Mein kleiner Kollege (das Kind! die Katze!) ist von einer sehr begreiflichen Wut erfüllt. Er was es, dem der Stumme die Schüssel ins Gesicht geschmissen hat. Jetzt ist er ganz Rache und Zorn und Vernichtungswille. Wer will ihm das übelnehmen? Gib ihm! Gib ihm!

Plötzlich ereignet sich etwas, das man trotz allem nicht erwartet hat. Etwas unerhörtes ist es, etwas bestialisches. Nur dieses Nicht-Erwartet-Sein lässt es möglich werden, dass es überhaupt geschieht. Der Stumme springt dem Beamten an die Brust; springt; mit offenem Rachen und

dem Schnarchen in der Nase; springt; bohrt seine hochgezogenen spitzen Knie in die Achselhöhlen des Beamten ein; klemmt; presst; klammert; würgt die Arme um den Hals des Feindes (Opfers!), bis ein erschrocken schwitzendes Gesicht unmittelbar vor seinem Rachen leuchtet — dann beisst er zu. Ursprünglich hatte er es wohl auf die Kehle abgesehn. Aber die steht zu tief, wozu noch kommt, dass sie von einem instinktiv sich vor sie klemmenden Kinn unwiderstehlich verteidigt wird. So beisst er quer ins Gesicht; beisst; schmatzt, sinnlos ein Teil der linken Backe, den Nasenflügel und die Oberlippe des Beamten ineinanderquetschend.

Meine Kollegen schauen erschrocken und mit einer brennenden Neugier zu. Niemand rührt sich; nichts; kein Glied. In solchen Augenblicken ist es uns fast unmöglich, Mitleid zu empfinden, oder Zorn oder an Hilfe zu denken; unser Gehirn ist wie leer, gebannt, erstarrt — ach, lächerlich und grausam von einer atemlosen Beobachtung der Vorgänge in Anspruch genommen. — Der Beamte stöhnt...

Auch ich rührte mich nicht.

Plötzlich liess der Stumme von seinem Opfer ab wobei er den Beamten in die Ecke der Zelle schleuderte; stürzte zur Tür, wo ich stand, zögerte... ich wich zurück. Warum hielt ich ihn nicht? Ich hätte es gekonnt. Ich bemerkte sehr deutlich, wie unsicher er wurde, als er mich sah, wie er stockte, fast strauchelte... und ich ahnte sehr wohl, was nun folgen würde, müsste, wenn ich ihn nicht... Warum wich ich zurück?

Der Stumme stürzte, stolperte, torkelte an mir vorüber dem Geländer zu; versuchte wohl eine Flanke, was ihm aber misslang, weil er zu ungeschickt war; verhakte sich mit dem Fuss; kippte; kippte hinüber, liess die Hände fahren und schrie! Schrie! Stiess einen Laut aus, der seine quälende Stummheit jammervoll und klagend durchbrach... bis auch er, von einem klatschend-knackenden Geräusch zerquetscht, in einem unwiderruflichen Verstummen endete.

Ich hatte noch beobachtet, wie der Körper des Gefangenen zuerst mit dem Gesicht auf die Steine schlug, sodass der Kopf zerbrach und dann von dem in sich zusammenstürzenden Gliedern begraben wurde.

Auch die Trümmer meines Opfers habe ich mir besehn.

Uebrigens bot mir dieses Ereignis Gelegenheit, mich durch eine sehr glatte und wünschenswerte Zeugenaussage weiterhin in der Gunst meiner Vorgesetzten zu befestigen. Ich befinde mich seitdem... Aber genug davon.

FRIEDRICH ELKA

Ich muss mich jetzt ziemlich in Acht nehmen mit Gedanken dieser Art. Sie führen zu nichts, oder vielmehr zu Erkenntnissen, die überflüssig sind, wie zum Beispiel zu der, dass, wer angreift, sich ja doch nur wehrt, oder dass... dass ich hier herumlaufe mit meinem Machtgefühl, meiner Ueberlegenheit und meiner mustergültigen Führung, und dass das alles nur Angst ist im Grunde, entsetzliche Angst oder Scham und... Aber davon will ich ja grade nicht sprechen, nein, dann bricht das aus, ich will nicht! Schluss damit!

Diese verdammte Angst will ich mir nach Möglichkeit vom Leibe halten.

H. O. MUENSTERER

NUNGESSER

Am frühen Morgen zwischen Tau und Dämmer
verliessen wir die Erde. Langsam sank
die Heimat unter uns. Langsam entglitt
der grosse Wald, der seine Wipfel schwenkte.
Feld, Dorf und Turm und auch der dunkle Strom
verschwand im Nebel. Aber die Propeller
rauschten und sangen und ein starker Wind
durchdrang uns. Wie ein grüner Napf tief unten
lag still das Festland, träumten die Fjorde
Täler und Felsen. Uns umgaben Wolken.
Sie nässten unser Haar. Ein dünner Rost
kroch auf die Stangen und beschlug mit feinem
Schweiss unsre Schwingen. Wolken hüllten uns
ganz ein wie Dampf und Wasser. Breite Bänke
und Barren Nebels, wie Geklipp im Meer
tauchten im Licht empor und neues Land
hoch in den Lüften nahm uns leuchtend auf.

Fast sahn wir nicht mehr nieder auf die Erde,
die an uns saugte. Aufwärts flogen wir,

ein Rausch zog in uns ein. Wir wurden fast
ein Teil des Himmels. Nur das spröde Fleisch
war uns noch Ballast. Da erfassten wir
dass Glas und Karten, Mass und Messgerät
uns fesselten. Wir warfen sie hinab.
Sie sanken lautlos. Unten, sehr entfernt,
sahn wir sie einmal noch im Licht aufblitzen.
Wir hoben unser Steuer. Steiler stieg
der Flug ins weite unermessne Blau.
Die unten auf den Festland nach uns spähten
erkannten uns nicht mehr.

Um uns war Licht.
Um uns war nur noch Glanz. Ein grosses Glänze
von Himmel, Meer und Tau drang in uns ein,
in Aug und Fleisch. Wir sahen was noch keiner
gesehn auf Erden. Monde ungeheuer,
bleich wie Gespenster, Sonnen tief und fahl
mit breiten Höfen, mit Gesichtern. Sterne
geschwänzte, seltsam. Klirrende Guirlanden
blauroten Lichtes zogen um uns her.
Elmsfeuer flammten auf an unsern Flügeln,
aus unserm Haar, aus unsern bleichen Händen,
die müd die Steuer fahren liessen. Weiss
ward unsre Gondel, unsre Träger, unser
Gesicht. Wir sausten durch die weisse Weisse
des weissen Tags, hörten den wirren Sang
der Wirbelwinde, flogen ganz im Glanz.
Durchnässt, durcheist und überbraust vom Sturm
der hellen Flocken wehten wir durch Wolken
und freie Lichtung. Wir vergassen alles,
Heimat und Erde, Glück und Menschenlos.
Wir fuhren wie die Götter ein ins Nichts.
Wir dachten immer derer, die uns liebten.

Das aber war das Letzte: Ganz am Ende
selig in Träumen fühlten wir ein Gleiten
mählig und Sinken. Oder gingen wir

ein in den Weltenraum? Wir spürten nur
dass Schwere schwand und alles schwand, was uns
bisher noch hielt. Es nahm uns später wohl
der Ozean in seine Arme oder
der Pol umhüllte uns mit seinem Eis.
Wir wissen es nicht mehr. Wir wissen nur,
dass wir viel mehr gesehn als alle, die
ein Ziel gefunden. Denn wir einzig fanden
das tiefste Ziel, das tiefste, letzte Los,
das letzte Aufgehn in der Ewigkeit.

ERICH REINHARDT

OFFENER BRIEF AN PATER MUCKERMANN

Herr Pater Muckermann, meine heutige Rede soll nichts geringeres bezwecken, als die Stellungnahme eines Teiles des deutschen Volkes und besonders eines Teiles der Jugend, zur katholischen Kirche festzulegen.

Sie sind Katholik. Sie vertreten eine Lehre, die bindende Beschlüsse hat im Tridentiner Konzil, im Catechismus Romanus und in den Rundschreiben der Päpste. Es wäre töricht von mir, wollte ich gegen irgend etwas aus der katholischen Lehre polemisieren. Wer das einem Katholiken gegenüber versucht, ist nach meiner Meinung närrisch. — Sie haben einen ganz bestimmten Glauben. In der Art habe ich etwas Aehnliches. Nur glaube ich nicht an etwas, sondern ich habe bestimmte Anschauungen. Ich habe Anschauungen, die sich nur mit der Vernunft erfassen lassen. Es handelt sich bei mir im wesentlichen um die Auffassung konkreter Dinge. — Die Vertreter eines Glaubens könnten gegen diese kurzen Worte über meine Anschauungen sehr wohl etwas einwenden. Mögen sie. Meine Anschauungen werden durch ihre Einwände nicht erschüttert.

Wenn ich es recht erfasse, stehen wir uns also als Vertreter zweier Auffassungen gegenüber. Und davon soll hier nicht die Rede sein.

Folgen Sie mir bitte auf das Gebiet der Politik. Hier müssen Sie sich mir schon stellen, denn als Volksgenossen haben wir beide die Pflicht, Stellung zu nehmen zu der Volksgemeinschaft. Sie sind Katholik und damit Mitglied der katholischen Kirche. Die katholische Kirche ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes. Was heiszt

das? Die katholische Kirche ist eine Macht neben dem Staat. Sie hat das Recht, ihre Angelegenheiten frei zu ordnen und sich durch Steuern zu finanzieren. Sie werden mir nicht zugeben, dasz das mit Glauben nichts zu tun hat, denn die katholische Kirche steht ja auf dem Standpunkt „Nulla salus extra ecclesiam" („Kein Heil auszerhalb der Kirche"). Ich stehe aber auf dem Standpunkt — und viele meiner Zuhörer auch — dasz Religion und Kirche zweierlei sind. Die katholische Kirche begnügt sich nicht damit, für das Seelenheil ihrer Mitglieder zu sorgen, sondern sie hat Hunger nach Macht. Es genügt ihr nicht einmal das Recht das ihr der Staat eingeräumt hat. Sie will erobern.

Sie, Herr Pater Muckermann, sind eigentlich ein Vertreter der Literatur. Man sollte meinen, Sie vertreten nur oder gerade den katholischen Gedanken im Geistigen und in der Literatur, das schien auch so auf dem Magdeburger Katholikentag. Da war mir die Meinung der sozialdemokratischen Magdeburger Volksstimme besonders bemerkenswert. Diese Zeitung führte damals aus: Die Sozialdemokratie wäre Gegner — der katholischen Kirche in ihrer Eigenschaft als Machtfaktor im Staat — und wenn man der Rede des einen katholischen Priesters gedenkt, so müsse man die Augen offen halten vor der Gefahr der katholischen Aktion, die unzweifelhaft und ausgesprochen dem katholischen Macht-Standpunkt verherrlicht. Auf dem Katholikentag wäre aber auch eine andere Seite des Katholizismus zu Wort gekommen, die versöhnende, und ihr Vertreter der Pater Muckermann.

Ich las nun in der Zeitschrift „Der Gral", die Sie herausgeben, im Aprilheft 1930 einen Aufsatz, „Leo und Attila" betitelt, nach dem es mir scheint, als hätten Sie die versöhnende Linie verlassen und wären zur Geste der Macht hinübergewechselt. Sie behaupten in dem Aufsatz „Leo und Attila": eine neue Quelle des Unglaubens rücke aus dem Osten gegen Europa an, und zwar seien es Heiden, die dem Glauben Gefahr bringen; dasz Barbaren die Kultur zerschlagen wollen.

Lassen Sie mich hier gleich Einwände anbringen. Sie behaupten: Der Glaube stände wider das Heidentum. Ich musz Ihnen gestehen, dasz ich über das Wort Heidentum ein sanftes Lächeln nicht unterdrücken kann. Ich kann mir denken, was Sie unter Heidentum verstehen: Menschen, die weder Gott noch Christus kennen. Gestatten Sie, ich bin so ein Mensch. Also nach Ihrer Auffassung ein Heide. Wenn schon, Herr Pater Muckermann, sagen Sie was Sie wollen. — Regen Sie sich darüber auf, wenn ich Sie Pfaffe titulieren würde? Gewisz nicht. Dieses Wort wird Sie höchstens von Ihrem Wert überzeugen. Na, und mich überzeugt das Wort Heide, dasz ich mit meiner Anschauung nicht allein stehe. Weiter sagen Sie: Die Kultur stände wider die Barbaren. Mit diesen Barbaren können Sie nur die Russen meinen, die es jetzt, nach Ihrer Meinung unerhörterweise, unternehmen, in Ruszland alle kirchliche Macht zu zerschlagen. Nach meiner Meinung ist

Religion Privatsache. Es widerspricht meinen sozialistischen Anschauungen, dasz der Staat den Kirchen Macht zuerkennt. Dasz der Staat die Kirchen als Mächte neben sich bestehen läszt. Ich musz gestehen, ich kann das Vorgehen der Russen nur begrüszen. Ich finde es auch ganz in der Ordnung, dasz der russische Staat die russischen Kirchengüter zu seinem Aufbau verwendet. Es erscheint mir richtiger, man gibt den Hungernden zu essen, als dasz man Gold und Edelsteine in den Truhen russischer Kirchen schlummern läszt.

Man hat in Deutschland einen Sparkommissar eingesetzt. Dieser Sparkommissar hat die Aufgabe, zu verhindern, dasz in Deutschland überflüssige Ausgaben gemacht werden. Es erscheint mir ohne weiteres bewiesen, dasz der Sparkommissar vor der kirchlichen Macht mit seinen Sparmasznahmen zurückschreckt. Die Kirchen haben das Recht, sich durch Steuern zu finanzieren. Diese Steuern genügen ihr nicht, um sich selbst zu unterhalten. Der Staat musz noch Subventionen hinzuzahlen in Höhe von über 70 Millionen Mark. Diese Subventionen kommen aus den Steuerbeträgen der deutschen Steuerzahler. Also auch von mir. Dagegen zu protestieren ist hinfällig. Aber als Staatsbürger habe ich das Recht, mir eine Meinung zu bilden. Und meine Meinung ist die: Ich habe mit eigenen Augen gesehen, dasz Kirchen Sonntags nur eine ganz geringe Zahl von Gläubigen in sich versammelt sehen. Um mit einem geschäftlichen Ausdruck zu sprechen, das Geschäft floriert nicht. Stellt sich aber in einem gröszeren Unternehmen heraus, dasz sich einige Filialen nicht selbst unterhalten können, so werden sie verschmolzen. Was würden da für erhebliche Summen gespart, wenn Kirchen nicht zu unterhalten werden brauchten, wenn die Zahl der Pfarrer verringert würde. Machte natürlich der Sparkommissar von seinem Rechte den Kirchen gegenüber Gebrauch, ich wüszte ja nicht, was geschähe. Aber wir müssen es wohl der Bauernschläue überlassen, die den klassischen Ausspruch zeitigte: Wat bruken wir en Pastor tau betahlen, wir hörn das im Radio ville schöner.

Sie schreiben in Ihrem Aufsatz: „Einer nur scheint zu wissen, dasz Europa eine Idee, eine Kultur ist." Sie sprechen von Kultur. Ich bezweifle, dasz man die Zustände, die wir in den katholischen Gegenden Waldenburgs haben und in den Ruhrgebieten, kulturerhebend nennen darf. In Ihrem Rundfunkgespräch mit Alfred Döblin sprachen Sie anklagend: Also gibt es in Deutschland mehr Köpfe als Kopfkissen.

Sie sagen weiter: „Einer nur sieht". Die deutsche Not scheint aber der Papst doch nicht zu sehen, nicht einmal die Not seiner Gläubigen. Oder wollen Sie behaupten, dasz die katholische Kirche kein Geld hätte, diese Not zu verringern? Wenn wir den Bericht der Heiligsprechung zweier verstorbener Gläubigen in der Peterskirche zu Rom lesen, so müssen wir ohne weiteres annehmen, dasz für diesen Pomp Geld da sein musz. Es heiszt da: „Die majestätische Basilika des

Apostelfürsten erstrahlte im feenhaften Lichte. Auszer den Scheinwerfern der Deckenbeleuchtung zogen 800 Luster ihre leuchtenden Girlanden um die mächtigen Pfeiler und Bogen... An den vier Kuppelpfeilern hingen die Bilderteppiche, je zwei der approbierten Wunder darstellend...

Halb 9 Uhr morgens begann der Einzug... Nach den Konsultoren der Ritenkongregation tauchten die beiden Riesenfahnen der neuen Heiligen auf. Umgeben von Schweizergardisten in voller Gala und Ehrenkämmerern, erschien das päpstliche Kreuz inmitten von sieben hohen Kerzen. Ihm folgten nach ihren Abzeichen, den blumengeschmückten langen Stäben, die Beichtväter von St. Peter in der weiszen Kasel, die Aebte, die Bischöfe und Erzbischöfe im Chormantel und weiszer Mitra. Kapläne trugen die kostbaren Mitren und Tiaren des Papstes. Besonders fiel ein armenischer Bischof mit prachtvoller roter, goldgestickter Krone auf. Es kam die grosze Assistenz. Die gesamte Wache und Ehrengarde umgab den Tronsessel, auf dem der Hl. Vater, bekleidet mit der Falda (Schleppe), Stola und Chormantel, auf dem Haupte die Mitra, nach allen Seiten segnete. Acht Referendare der Signatur trugen den Baldachin, zwei Geheimkämmerer die zwei groszen Fächer aus Strauszenfedern. Den Schlusz bildete das vatikanische Kapitel, der päpstliche Gerichtshof, die Ehrenkämmerer, die Nobel- und Schweizergarde."

Es kann uns gleichgültig sein, ob der Papst in Rom Pomp entfaltet oder nicht. Ob er eigene Münzen prägt und eigene Briefmarken druckt oder nicht. (Wenn wir aber unsere Meinung äuszern, müssen wir sagen, dasz diese Dinge doch eigentlich mit der Lehre des Jesus Christus wenig zu tun haben.) Es geht uns um unser Vaterland und hier, Herr Pater Muckermann, haben wir ein verbrieftes Recht, unsere Meinung, ohne Vogelstrauszpolitik zu treiben, auszusprechen. Also hören Sie: Die deutsche katholische Kirche ist eine Untergemeinde der allumfassenden römisch-katholischen Kirche. Man behauptet allgemein, dasz Geldsummen, die in Deutschland gesammelt werden, von der deutschen katholischen Kirche an die Kirche in Rom abgeliefert werden.

Wenn das Tatsache ist, werden wir nie aufhören können, als Deutsche dagegen zu protestieren. Unverständlicherweise schlosz die Preuszische Regierung mit dem römischen Stuhl einen Vertrag ab. Wir werden den deutschen Vertragabschlieszenden diese Geste niemals nachsehen; denn dasz der Preuszische Staat neben sich die katholische Kirche als Staat duldet, dafür werden wir nie Verständnis aufbringen.

Sie behaupten in Ihrem Aufsatz Leo und Attila weiter: Solche barbarischen Wellen wären auch schon in früheren Zeiten dagewesen. Sie wären aber immer wieder zurückgeschlagen worden durch einen Einzigen: Und dieser Einzige, sagen Sie zu meiner Verwunderung, ist der Papst. Ich habe ja noch nicht gewuszt, dasz Leo der Grosze den Hordenfürsten Attila besiegt hat. Ich habe nicht gewuszt, dasz auf den katalaunischen Fel-

dern, dasz bei Xeres della Frontera, auf dem Lechfeld, bei Liegnitz, bei Lepanto und bei Wien Päpste den Sieg entschieden haben. Aber die katholische Geschichte musz es ja wissen. Ihr Hinweis kann aber doch dem Historiker Fingerzeige geben, dasz der Einflusz der Päpste in damaliger Zeit auf die Weltliche Macht noch gröszer war als irgend jemand von uns vielleicht ahnt. Nun sagen Sie weiter, dasz Papst Pius XI heute wacht und zum Abwehrkampf gegen die kirchenfeindlichen Russen aufruft. Vergessen Sie auch nicht, dasz die katholische Kirche heute doch nicht mehr so ganz Weltmacht ist, die imstande ist, die europäischen weltlichen Mächte gegen die kirchenzerstörenden Russen zu führen?

Sie geben es glücklicherweise zu, dasz die katholische Idee nicht mehr unser deutsches Vaterland beherrscht. Sie klagen: In jenen Zeiten, die ein Ringen um Glauben sahen, waren die Dichter die Mahner des begeisternden Wortes. Volker, dem Sänger der Nibelungen gleich, trugen Sie in der einen Hand das Schwert und in der anderen die Harfe. Wie kämen wir und die Dichter dazu, Herr Pater Muckermann, mit bewaffneter Hand für eine kirchliche Macht zu kämpfen?

Sie mokieren sich über unsere Schriftsteller, indem Sie Ihnen zurufen: „Jawohl, Ihr groszen Europäer, Ihr werdet Europa retten." Sie meinen, die Freiheit, für die unsere Dichter eintreten, ist keine Freiheit. Sie machen ihnen den Vorwurf, sie treten für die Dekadenz ein, für Halbwelt, für Kokain, für die Erlebnisse einer Tänzerin u.s.w. Ich musz Ihnen entgegenhalten: Versuchten die europäischen Geister nicht ein Pan-Europa?

Ja, freilich werden Sie sagen, was ist dieser Krüppel Pan-Europa gegen die erdumfassende Idee des Katholizismus. Sehr richtig, Herr Pater Muckermann. Ich kann Sie nicht überzeugen von der Notwendigkeit der Dinge, die unsere groszen Europäer propagieren. Gemach, wir werden uns nicht abhalten lassen, für unsere Ziele zu kämpfen. Wir werden weiter für die Aufhebung der Todesstrafe sein, wir werden weiter für die Befreiung der Schulen vom Dogmenzwang kämpfen und gierig werden wir aufgreifen, wenn von kirchlicher Seite unseren Wünschen Konzessionen gemacht werden. So begrüszen wir die Beschlüsse der englischen Kirchenkonferenz, die die Notwendigkeit der Beschränkung der Kinderzahl bei sozialer Not anerkennt.

Freilich haben Sie recht dasz Deutschland einer furchtbaren moralischer Not verfallen ist. Haben Sie es aber verhindert, Sie als Mitglied der katholischen Kirche, dasz es erst dahin kommen muszte? Obwohl der Vater der Christen, der Papst, das unsinnige des Krieges gebrandmarkt hat, welcher Priester hat sich offen gegen dieses Massenabschlachten aufgelehnt? Nun wollen Sie uns sogar weis machen, die barbarischen Russen hätten uns von unserem alten Glauben abgeführt. Dasz wir mit dem alten Glauben brachen — und ich spreche jetzt hier als junger Mensch — verdanken wir einzig

und allein den Granaten des Weltkrieges. Die Leiber, die um uns zerfetzt wurden, bewiesen uns, was Glauben war — und was man sehen konnte. Wir lernten, auch ohne Gott zu existieren. Und wenn die Fleischfetzen um uns flogen, wuszten wir, dasz wir selber Christus waren.

Eine gewisse Tragik liegt der heutigen Abwehrstellung zu den Dienern der Kirche, den Priestern zu Grunde. Ich führe sie teilweise darauf zurück, dasz die Seelsorger während des Weltkrieges ihre Rolle psychologisch nicht erkannten. Der Krieg war neben allen Scheuszlichkeiten die Zeit der Bindungen. Kameradschaften waren an der Tagesordnung. Ich denke hier nur an die Kameradschaft unter den Soldaten. Wahrscheinlich gab es auch eine Kameradschaft unter den Offizieren. Das kann ich nicht beurteilen, ich war kein Offizier. Da die Feldgeistlichen ebenfalls im Offiziersrang standen, muszten wir sie ja hassen lernen. Noch dazu, da sie es nicht verstanden sich in unser Kameradschaftsgefühl hineinzuschmuggeln. Nicht sehr oft bekamen wir einen Feldgeistlichen vorgesetzt. Aber diese wenigen Male genügten, um unsere Auflehnung seltsamerweise aufflackern zu lassen, es genügte schon sein Dasein, um uns in Wut ausbrechen zu lassen. Damals, als 19 jähriger Mensch, habe ich mir nie Gedanken darüber gemacht. Heute musz ich zur Entschuldigung der Feldgeistlichen anführen, dasz sie wohl auch gar nicht die Zeit hatten, sich mit uns näher einzulassen. Das der psychologische Moment immer verpaszt war, wenn man uns die Feldgeistlichen vorsetzte, mögen einige Erlebnisse beweisen. — Wir hatten eine schwere Ablösung hinter uns. Nachts um 12 Uhr waren wir aufgebrochen. Morgens 5 Uhr kamen wir in unseren Quartieren an. Fünf Stunden lang waren wir durch flandrischen Dreck gewatet. Wir hatten die nassen Sachen von uns geworfen und hatten uns in unsere Decken gewickelt. Um 8 Uhr jagte uns der Spiesz eigenhändig wieder auf. Um 10 Uhr muszten wir fertig sein zum Feldgottesdienst. Da setzte ein anständiges Geschimpfe ein. Sie hätten dabei sein müssen, mit welcher liebevollen Anteilnahme Ihres Berufes gedacht worden ist. Konnte wirklich kein anderer Moment gewählt werden? Die Befehlshaber wuszten doch ganz genau, was wir hinter uns hatten. Konnten sie sich nicht denken, was uns in der Zeit von 9-10 Uhr bevorstand? In dieser kurzen Zeit sollten wir den nassen Dreck eines 10 tätigen Schützengraben-Aufenthaltes abkratzen; denn vor dem Diener unseres Herrn muszten wir im sauberen Anzuge erscheinen. Wir standen um 10 Uhr angetreten, mit unseren klammen Klamotten, aber wir standen wie ein einziger Fluch.

Man fragt sich heute, konnten die Umstände tatsächlich eine so grosze Wirkung hervorrufen. Sie haben sie. Die Nichtbeachtung der menschlichen Müdigkeit war hier einer der schwersten Fehler der Seelsorge.

Und ein zweites Beispiel: Als wir einmal in Reservestellung lagen, hatten wir das Glück, zu 8 Mann als Abordnung zu einer Massen-

beerdigung beordert zu werden. Aus welchem Grunde uns dieses Glück zuteil geworden war, war uns nicht erklärlich. Von den gefallenen Kameraden, die da in einzelnen Särgen beigesetzt wurden, kannten wir keinen. Wir hatten nur die Aufgabe, traurige Mienen zu machen. Ich musz aber gestehen, dasz es uns furchtbar gleichgültig war, ob die Toten da beigesetzt wurden oder nicht. Nach unserer Meinung wären die auch ohne unsere Anwesenheit ganz gut unter die Erde gekommen. Da entdeckten wir auch gleich ein Ziel für unsere Ablenkung. Die Haare ständen Ihnen zu Berge, hätten Sie die Witze gehört, mit der wir die Rede des Feldgeistlichen glossierten. Ich musz aber sagen, hier waren wir im Recht. Der Mann plapperte da vom lieben Gott und vom Heldentod. Was Heldentod war, wuszten wir besser. Krach, eins vor den Schädel, weg war der Mann. Heldentod? Nein, so schlachtet man blödes Vieh ab. Ich frage mich heute: konnte der Mann nicht in unserer Sprache reden, dasz wir ihn verstanden hätten. Dann hätten wir uns nicht über ihn belustigt, dann hätte er vielleicht uns in unserem Glauben erhalten.

Und lassen Sie mich auch noch ein drittes Beispiel erzählen: Im Dezember 1917 lag ich im Feldlazarett in Auberchi au cour. Eines Tages tat sich die Tür auf und herein trat ein älterer Feldgeistlicher. Er gab jedem die Hand und fragte hinterher, ob er Katholik sei. So war er schon die Reihe herum und fand plötzlich den schon so sehnsüchtig gesuchten Katholiken. Aber o weh, er geriet an einen Bayern, einen älteren, verheirateten Mann, der zu unserer Verwunderung plötzlich in Beredtsamkeit geriet. Hatte er bisher kaum ein Wort mit uns gewechselt, so überschüttete er seinen Pfarrer mit einer Flut von Schmähworten. Er liesz sich absolut nicht überzeugen, dasz hier ein Feld der Ehre sei und dasz der Herrgott ein Wohlgefallen daran hätte. Der Herr Pfarrer sollte endlich darauf hindrängen, dasz er nach Hause könne. In die Enge getrieben, versuchte der Gepeinigte, der, wie es mir schien, ein ganz freundlicher Mensch war, das Feld zu räumen. Es gelang ihm denn auch bald, als sich der gute bayrische Katholik zu der Verwünschung hinreiszen liesz „Und der Herrgott kann mir in'n Arsch lecken". Dieser Ausruf schien selbst uns abgebrühten Frontsoldaten ein doch etwas starker Tabak. Wir wagten kein Wort zur Flucht des Herrn Pfarrers zu bemerken. Erst langsam begannen wir über diese Niederlage des Pfaffen zu kichern und daran schlossen sich dann die bekannten rohen Witze an.

Ich glaube, diese Beispiele genügen, um einigermaszen erklärlich zu machen, aus welchem Grunde unser Abfahl von der Kirche stammt.

Zum Schlusz Ihres Aufsatzes sagen Sie: „Leo wider Attila, Pius wider Lenin. Die Wage des europäischen Schicksals schwankt".

Ich sagte Ihnen schon einmal, dasz ich die katholische Kirche für keine Weltmacht mehr halte. Wenn Sie also Pius wider Lenin setzen, so überschauen Sie ganz und gar, dasz es in Deutschland

Strömungen gibt, die mit der Kirche heute nichts mehr zu schaffen haben. Erweitern Sie bitte Ihre Folgerungen! — Sie sagen weiter: „Einer nur wacht, einer nur glaubt, einer nur vertraut. An sein Wort klammern sich die Völker der zitternden Erde." Herr Pater Muckermann, dasz sich die Völker der zitternden Erde an das Wort des Papstes klammern, ist wohl etwas übertrieben.

Ich sagte, dasz es die Kirchen nicht verhindert haben, dasz man unseren Gott im Krieg erschossen hat. Gleich mir gibt es heute viele Menschen, denen die Begriffe Gott und Christus Schall und Rauch geworden sind. Besser gesagt, wir machen heute eine Bewegung aus. Wir haben unsere wissenschaftlich fundamentierten Anschauungen. Wir wissen, was wir wollen. Da wir aber keine Kirche sind, es auch ablehnen müssen, eine sogenannte Religionsgemeinschaft zu bilden, sind wir formal rechtlos in der deutschen Republik. Wie bei allen Bewegungen stellt sich auch bei unserer die Notwendigkeit heraus, die Idee zu *lehren*. Es türmen sich aber nicht nur die Hindernisse in den Weg, die jeder neuen Sache erwachsen, sondern die Kirchen versuchen auch, unsere Wirksamkeit zu unterbinden. Vor allen Dingen versuchen sie uns da wegzuwischen, wo die Aufbauarbeit einzusetzen hat: in den Schulen.

Im Kampf um die Schulen entpuppt sich die Macht-Stellung der Kirchen am krassesten. Und die Ueberlegenheit, die die Kirchen auf diesem Gebiete auszeichnet, wird unserer Bewegung noch eine harte Nusz zu knacken geben.

Untersuchen wir nun die Situation:

Die katholische Kirche ist durch das mit Preuszen abgeschlossene Konkordat in der Lage gefestigt, katholische Schulen in beliebiger Zahl zu öffnen, sie hat das Recht, die Lehrer für diese Schulen zu bestimmen.

Die evangelische Kirche hat keinen Vertrag mit dem Staat abgeschlossen. Zu einem Teil ist also die Lage nicht so scharf ausgeprägt wie in Bayern, aber nicht minder gefährlich. Die evangelische Kirche drängt auch in Preuszen zu einem Konkordat. Kommt das, dann gibt es formalrechtlich in Preuszen nur evangelische und katholische Schulen. Die Kirchen sind in der Lage, an diese Schulen Lehrer ihres Glaubens zu beordern. Ein konfessionsloser Lehrer wäre an diesen Schulen praktisch ein Unding. Meine Kinder, die ich konfessionslos erzogen wissen will, würden in dieser Schule zweifellos vergewaltigt.

In Bayern hat die evangelische Kirche ebenfalls ein Konkordat mit dem Staat abgeschlossen. In diesem Bundesstaat gibt es also nur katholische und evangelische Schulen. Wollte ich hier meine Kinder in die Schule schicken, so müszte ich sie in eine katholische oder in eine evangelische tun. Im Grunde genommen beherrschen also in Bayern die evangelische, wie auch die katholische Kirche die öffentlichen Schulanstalten.

Es gibt aber nun in Preuszen auch weltliche Schulen. In diese Schulen kann ich sehr wohl meine Kinder schicken, die ich nicht konfessionell erzogen wissen will. In

dieser Schule können auch Lehrer tätig sein, die keiner Konfession angehören. Aber, o Toleranz, man hat herausgeknobelt, dasz die weltlichen Sammelschulen ja eigentlich Bekenntnisschulen ohne Religionsunterricht sind. Die Verfassung spricht zwar im Artikel 149 von bekenntnisfreien (weltlichen) Schulen, aber da diese Schulen nicht gesetzlich verankert sind, hat die Kurie nichts eiligeres zu tun, als gegen diese Feinde anzugehen. Man verlangte die Beseitigung der weltlichen Schulen, was aber praktisch wiederum nicht durchführbar ist. Jedenfalls liegen die Verhältnisse rechtlich so kompliziert, dasz die Gesetzgeber vor Entscheidungen noch immer zurückschreckten — und wahrscheinlich auch weiter die „Entwicklung" abwarten werden. Die Klage beim Reichsgericht um Nichtigerklärung der weltlichen Sammelschulen ist ja inzwischen abgewiesen.

Wir müssen mit Folgendem rechnen: Kommt das Konkordat für die evangelische Kirche, so haben wir eine katholische und eine evangelische Schule in Preuszen. Gewährleistet man nun den Menschen, die keine Konfession haben, die Sicherstellung Ihrer Ideen in den weltlichen Schulen, so ist die Sache aus der Welt geschaffen. Obwohl uns der Zustand der Aufteilung vom sozialistischen Standpunkt aus unerquicklich erscheint, so ist immerhin den Beteiligten damit recht getan.

Die Kirchen werden weiter versuchen, unsere Bewegung aufzuhalten. Das ist sicher. Auch *die* Gewiszheit hält unsere Kräfte wach.

Um ein Durchsetzen ist uns nicht bange. Je weiter die Arbeiterbewegung um sich greift, je schneller die sozialistische Idee Boden gewinnt, und je länger die Not des Proletariats anhält —, desto sicherer erreichen wir unser Ziel.

ADOLF SCHEER

NEUE SACHLICHKEIT UND NEUROMANTIK

Es ist ein Wagnis, diese beiden literarischen Strömungen im heutigen Deutschland einander gegenüber zu stellen — und sich zu einem Plus oder Minus zu entscheiden.

Dem Vorwurf des allzu Zeitlichen, den man den Anhängern der Neuen Sachlichkeit macht, steht auf der Gegenseite der Vorwurf der Zeitfremdheit gegenüber. Und doch weiss man noch nicht, welcher Richtung man eine grössere Zukunft prophezeien kann. Das

eine aber steht fest, dass — ich behandle hier nur die *Lyriker* dieser beiden Strömungen — die Gedichtbücher der ersten Gruppe ohne weiteres eine bedeutend grössere Leserschar finden werden als die der andern. Das gibt zu der Frage Anlass, ob der Tageserfolg nicht Schlüsse auf den Wert der Lyrik schliessen lässt. Diese Frage ist durchaus berechtigt — es lohnt sich, den Publikumserfolg auf seine Ursache hin zu untersuchen. —

Ich habe mir die Aufgabe gesetzt, den Hauptvertreter der Neuen Sachlichkeit, nämlich ERICH KAESTNER den Neuromantikern FRITZ DIETTRICH, GUENTER EICH, GEORG BRITTING und GUIDO ZERNATTO (bei Wolfgang Jess, Dresden erschienen) gegenüberzustellen. Ich will mich damit aber nicht auf ein Für oder Wider festlegen. Beide Strömungen sind nötig und ich glaube, dass aus einer gegenseitigen Ergänzung und Befruchtung beide Teile Gewinn ziehen werden.

Gewiss ist Erich Kästner nicht der alleinige Vertreter der Neuen Sachlichkeit. Keineswegs, ich erinnere nur an Walter Kordt, Theodor Kramer, Hannes Küpper, Hanns O Münsterer, Herbert Tettenborn, Hanns Vogts, Georg Zemke, um nur einige zu nennen, doch sie sind alle nicht zu der Bedeutung gelangt wie gerade Erich Kästner. Er ist typisch für die zeitbewusste junge Generation.

Von ihm erschienen bisher drei Gedichtbücher, und zwar „Herz auf Taille", „Lärm im Spiegel" und „Ein Mann gibt Auskunft" (alle in der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart).

In der „Prosaischen Zwischenbemerkung", die in seinem zweiten Gedichtbuche enthalten ist, nimmt er selbst Stellung zu seinen Gedichten, und schreibt u.a., dass ihm viele Lyriker noch unsympathischer seien als alle Tenöre — und er geht näher auf diese Lyriker ein, die noch immer die Falschmeldung verbreiten, „die Fähigkeit des Gedichteschreibens sei eine göttliche Konzession". Er stellt schliesslich fest: „Zum Glück gibt es ein oder zwei Dutzend Lyriker — ich hoffe fast, mit dabei zu sein — die bemüht sind, das Gedicht am Leben zu erhalten. Ihre Verse kann das Publikum lesen und hören, ohne einzuschlafen, denn sie sind seelisch verwendbar. Sie wurden im Umgang mit den Freuden und Schmerzen der Gegenwart notiert; und für jeden, der mit der Gegenwart geschäftlich zu tun hat, sind sie bestimmt."

Kästner bekennt sich offen zu Gegenwart und seine Verse sind fast durchweg Dokumente der heutigen Zeit. Sie zeigen uns den Bür-

ger in seinem dekadenten Lebenswandel, den der Dichter in all seinen Fehlern und Angewohnheiten, seiner Nichtigkeit und Aufgeblasenheit belauscht hat und wir finden auch Gedichte sozialen Inhalts dabei, Gedichte, die antikriegerisch eingestellt sind und solche, die uns die heutige Kindheit zeigen.

Die Gedichte scheinen manchmal wie aus dem Aermel geschüttelt, so findet sich Reim zu Reim — und dennoch klingt in diesen Versen eine ungeheuer tiefe Wahrheit, die sich manchmal scheu hinter ironischen Worten zzu verstecken sucht. Kästner scheut sich nicht, mit all den Ewig-Gestrigen abzurechnen. Ihm geniert auch ein derbes oder zweideutiges Wort nicht. Es kommt ihm vor allem darauf an, die Wahrheit zu sagen und das tut er ohne Furcht. Wenn man ehrlich sein will, und das soll bekanntlich der Kritiker, muss man sagen, es klingt in manchen Versen ein melancholischer Unterton mit, der, wenn auch nichts Rührseliges, doch mitunter etwas Traurig-Herbes an sich hat, was dieser ganzen Generation, die den Krieg mitmachte, eine besondere Note verleiht.

Diese Traurigkeit, die aus manchen seiner Verse spricht, entspringt nicht zum geringen Teil den Nöten der heutigen Zeit und sie offenbart uns sein warmes, mitfühlendes Herz für alle Bedrückten und Leidenden, ohne jedoch dabei sentimental zu werden. Seine Gedichte, die am besten gesprochen wirken, sind unpathetisch und erzielen gerade dadurch ihre Wirkung. Sie sind, weil sie wirklichkeitsnahe sind, für jedermann ohne weiteres verständlich, sind also Kunst fürs Volk, die man schon immer forderte, aber nie zu schaffen imstande war. Kästner hat es gekonnt und es is zu wünschen, dass seine Verse, die schon in vielen Tausenden von Exemplaren vorliegen, immer mehr ins Volk dringen, für das sie ja in erster Linie bestimmt sind.

Kästner ist repräsentativ für die Nachkriegszeit; er steht mit beiden Beinen im Heute als ein mutiger Kämpfer für Wahrheit und Recht.

Um auf die Verse selbst zu sprechen zu kommen; sie sind durchweg (bis auf kleine Ausnahmen) gut, manche vollendet in ihrer Art. Und es gibt ausgezeichnete Feinheiten darunter, vortreffliche Wortspiele voller Witz und Sarkasmus, die dem Leser nicht bloss ein stilles Schmunzeln, sondern ein schallendes Lachen entlocken, wobei gleichzeitig gegen die blöde Gesellschaftsmoral Sturm gelaufen wird.

Man kann diese Bücher nicht besprechen, man kann sie nur empfehlen — und zur eigenen Freu-

de feststellen, dass man Zeitgenosse dieses Menschen ist, der uns alle in unsern Posen und kleinlichen Wichtigkeiten beobachtet und mit Worten abgemalt hat. Soll ich einige Titel seiner Gedichte nennen? — Ich will nur ½ Dutzend aus den drei Büchern herausgreifen. Sie zeigen uns schon, dass wir es hier mit einem besonders eigenwilligen Dichter zu tun haben. Wer sie einmal las, vergisst sie nicht wieder. „Kennst Du das Land, wo die Kanonen blühn", „Stimmen aus dem Massengrab", „Zitat aus grosser Zeit", „Zeitgenossen haufenweise", „Die andere Möglichkeit", „Patriotisches Bettgespräch".

Ich könnte noch viele nennen, könnte auch Proben aus seinen Gedichten bringen, um die Vortrefflichkeit seiner Sprache darzulegen, ich will davon absehen, weil es von der Gegenseite unbillig empfunden werden würde. —

Nun zu den Neuromantikern. Ich habe diese vier gewählt, weil sie alle in ein und demselben Verlag ihre Verse erscheinen liessen und weil der Verlag Wolfgang Jess meines Erachtens heute der einzige ist, der sich mit solch einem Elan für die jungen Lyriker einsetzt. Es ist immerhin ein Risiko, solche Gedichtbücher zu verlegen, denen die meisten gleichgültig gegenüber stehen. Ich begreife es nur zu sehr, weshalb die Verleger vor neuen Gedichtbüchern dieser Art zurückschrecken. Aber sollte da eine Aenderung nicht möglich sein? Gewiss gibt es viele junge Dichter beider Richtungen, die ihre Verse daheim in ihren Schubladen verschimmeln lassen müssen, weil die Verleger zu ängstlich sind, (ich kann selbst ein Lied davon singen) aber dennoch wäre es ihre verdammte Pflicht, diesen Jungen zu helfen. Soundsovielen Prosabüchern müssten immerhin soundsoviel Lyrikbücher gegenüberstehen, ich will mal sagen im Verhältnis von 5 : 1. Es brauchen keine dickleibigen Versbücher zu sein, es genügt vollauf, wenn es Bändchen von 32 Seiten sind, die zu einem Einheitspreise von 80 Pfennig bis zu 1,— RM erhältlich wären. — Manch junger literaturhungriger Schüler und begeisterter Literaturfreund würde gern hin und wieder sich zu einem Kauf entschliessen. Es ist Sache der Verleger, das Publikum zum Kauf zu erziehen. An ihnen liegt es zum nicht geringen Teil, (die Not der Zeit ist allerdings das Hauptübel) ob ein Buch Erfolg hat oder nicht. Dies musste vorher gesagt werden, um das Verdienst des Verlegers Jess, den er sich durch die Herausgabe der Lyrikbücher der Jungen erwarb, in das rechte Licht zu rücken.

Ich will zuerst auf Fritz Diet-

trich eingehen. Fritz Diettrich ist ein sehr religiöser Dichter — und er sucht seine Motive im Gegensatz zu Erich Kästner nicht im Heute. Sein Versband hat nur den schlichten Titel „Gedichte". Wir finden darin Dichtungen mit den Titeln „Gott im Morgen", „Gott im Mittag", „Gott im Abend", die aus einer immanenten Gottgläubigkeit heraus ihr Entstehen verdanken. Andere Verse zeigen uns des Dichters Naturverbundenheit. Beide Regungen vereinen sich in ihm zu einer erdhaft-himmlischen Harmonie, die ihm Meisterwerke lyrischer Kunst gelingen liessen. Die Sprache seiner Lyrik ist von geschliffener Feinheit. Man merkt es den Versen an, dass der Dichter um sie ringen musste, um sie zu solch einer Vollendung zu bringen. Diettrich wurzelt tief im Gottes-Naturglauben, er sieht in allem Lebendigen seinen Bruder. Und wir stellen fest, dass trotz der Gegensätzlichkeit der Verse Diettrichs mit denen Kästners beide garnicht so weit auseinander stehen. In beiden lebt ein Du-Gefühl mit allem Lebendigen, das uns glücklich und froh macht. Ist auch ihre Kunst verschieden, sie sind doch wahre Menschen. Und darauf kommt es heutzutage am meisten an.

Ich wende mich nun Günter Eich zu. Auch sein Versband lautet nur „Gedichte". Stofflich steht er auf derselben Stufe mit Diettrich. Diettrich jedoch ist grösser, Günter Eich fehlt noch das Plastische, er ist noch zu gestaltlos. Seine Dichtung ist zeitweise voller Trauer, die ins Sentimentale abzurutschen droht. Man hat bei Eichs Gedichten, die an sich harmonisch klingen, das Empfinden, als bliebe das Echo aus. Die Verse erscheinen mir zu keusch für die Oeffentlichkeit; mir ist es, als müsste man sie nur mit halblauter Stimme im Zwielicht des Nachmittages hören. Das soll, offen gesagt, den Wert dieser schönen Dichtungen nicht mindern. Eich ist Romantiker wie Diettrich, aber dennoch sind sie in ihrem Schaffen so verschieden. Ich finde bei Eich keinen Weg zum Heute.

Der Dichter Georg Britting legt seinem Versband gleichfalls nur den zu nichts verpflichtenden Titel „Gedichte" bei. Auch er steht mitten drin in der Natur, mit der er aufs engste verwachsen ist. Seine Verse, die von einem grossen Können Zeugnis ablegen, stelle ich ohne weiteres neben die Diettrich'schen. Erkennbar sind auch bei ihm Wege zur heutigen Zeit und in seinen Versen pulst eine warme Lebensbejahung; Britting ist ein ausgezeichneter Wortbildner. Er versteht es meisterhaft, durch Zusammenziehung neue Worte zu

schaffen, die durchaus dichterisch empfunden sind, ja den Gedichten dadurch erst das Farbige geben. Auch er benutzt zeitweise religiöse Motive in seinem Schaffen, doch behandelt er sie im Gegensatz zu Diettrich, nicht seelisch, sondern körperlich-menschlich.

Ein ganz anderer Dichter dagegen erscheint mir Guido Zernatto. Sein Versband „Gelobt sei alle Kreatur" ist völlig im Boden des Bauerntums verwurzelt. Das sind Gedichte, die in ihrer erdhaften Sprache an Zuckmayers Verse erinnern. Ich stelle ihn unbedingt neben ihn. Man merkt es diesen eigenwüchsigen Gedichten an, dass sie erlebt sind. Es sind Dokumente. Und welch eine Fülle bisher unbekannter Worte finden wir bei ihm, die alle dem Bauerntum entstammen. Zernatto ist einer, der sich den Weg zur Gegenwart nicht verbaut hat, er steht auch als Bauer mitten im Heute. Und doch klingt eine Romantik mitunter durch seine Dichtungen hindurch, die aber urbäurisch ist in all ihrer Herbheit. In Zernatto haben wir einen Dichter, auf den die Kästner'schen Worte aus der „Prosaischen Zwischenbemerkung" zutreffen, er hat verstanden, die beiden Strömungen „zeitbewusst" und „zeitfremd" zu einem immerzeitlich-zeitlosen Strom ineinanderfliessen zu lassen. Er steht gleichsam als Brücke zwischen der Neuromantik und der Neuen Sachlichkeit. Er hat beiden etwas zu sagen. —

Wir haben also gesehen, dass sich wohl ein Weg zur Gemeinschaft findet. Gleichsam wie in einer Tonleiter führt die Strömung vom weichen Mollton Eich's bis zur harten Dur Kästner's. Es ist schwer, hier die Grenze zu ziehen.

Und doch, es kommt darauf an, die Zeit einzufangen, in der man lebt. In welcher Form das geschieht, ist gleich. Aber es geschehe.

Der Dichter hat durchaus nicht das Recht, (auch wenn er auf jedes Recht pfeifen zu müssen glaubt) sich ins Land Nirwana zu flüchten — und die Menschheit ihrem Schicksal zu überlassen. Er hat zu der Menschheit zu stehen, der er angehört, wenn er heutzutage ernst genommen werden will. Und das will doch schliesslich ein jeder.

WIR SIND DER STURM

Wir sind der Sturm, der durch die Lande braust
und in den morschen Zweigen Auskehr hält
der von dem Baum die letzten Blätter zaust
und sie weithin treibt übers kahle Feld.

Der Strom sind wir, der sich zum Meere drängt,
dem Fluss' und Bärke froh sich zugesellen,
der brausend sich durch Fels und Klippen zwängt
und zischend aufschäumt in dem Spiel der Wellen.

Wir sind das Wort, das durch die Lande dröhnt,
die Lauen weckend, dass sie sich entschliessen,
wir spotten frech dem Schicksal, das uns höhnt —
und lassen uns durch kein Nochnicht verdriessen. —

Wir wissen, dass wir Wille sind und Weg
und Tür und Fenster, die zum Hause führen,
die Brücke sind wir, wir sind Furt und Steg
und Baum im Wald und Vogeljubilieren. —

Wir sind in allem, was da um uns lebt,
in jeden Ding erkennen wir uns wieder,
wir sind die Tat, vor der die Menschheit bebt,
sie zittert schon, hört sie nur unsere Lieder. —

Und kommt der Tag, den lang wir schon ersehnen,
bricht endlich dann das alte Reich zusammen,
dann flattern über Trümmern hoch im Dröhnen
der neuen Zeit verheissungsvoll der roten Fahne Flammen.

three poems from *DIFICIL TRABAJO* (DIFFICULT WORK)

THIS MEMORY

I do not know what to do with your memory,
your memory that gains all the stairways
of Life and Death
All the springtimes
you carried away with your absence,
and I do not know what to do now with your memory.

NIGHT AT THE DOORS

To day night is close to all doors;
it is filtering through those who sleep.
And the soul is afraid
of being nigh close to the doors that do not open.
And the blind that come from the nigh
will be tomorrow fastened to the doors like keys.

PRESENTIMENT

The water of the men on earth, someday we will see it all in a fountain. There will come a day on which everything will be filled to the brim and those who took the water wrongly, will find that it will be blind and will not calm their thirst. Then, when the water has turned into mirrors, the men will be frightened.

(translated by A. C. Hurdlebring).

THE MAN WHO SAID HIS NAME WAS JONES

Twenty-five days at sea on the steamer Argyle, Glasgow, Captain Thompson, loaded with hides; chipping rust, daubing red lead on steel plates that were sizzling hot griddles in the sun, painting the stack from dawn to dark, pitching and rolling in the heavy dirty swell; bedbugs in the bunks in the stinking fo'castle, slumgullion every day for grub, potatoes full of eyes and mouldy beans, cockroaches mashed on the messtable, but a tot of lime juice every day in accordance with the regulations; then sickening rainy heat and Trinidad blue in the mist across the ruddy water.

Going through the Boca it started to rain and the islands heaped with ferny parisgreen foliage went grey under the downpour. By the time they got her warped into the wharf at Port of Spain everybody was soaked to the skin with rain and sweat. Mr. McGregor, striding up and down in a sou'wester, purple in the face, lost his voice from the heat and had to hiss out his orders in a mean whisper. Then the curtain of the rain lifted, the sun came out and everything steamed. Apart from the heat everybody was sore because there was talk that they were going up to the Pitch Lake to load asphaltum.

Though it wasn't much use going ashore because nobody had got any pay, Joe found himself sitting under a palm tree on a bench in a sort of a park near the waterfront staring at his feet. It began to rain and he ducked under an awning in front of a bar. There were electric fans in the bar; a cool whiff of limes and rum and whiskey in iced drinks wafted out through the open door. Joe was thirsty for a beer but he didn't have a red. The rain hung like a bead curtain at the edge of the awning.

Standing beside him was a youngish man in a white suit and panama hat, looked like an American. He glanced at Joe several times, then he caught his eye and smiled. „Are you an Am-m-m-erican," he said. He stuttered a little when he talked. „I am that", said Joe.

There was a pause. Then the man held out his hand. „Welcome to our city", he said. Joe noticed that he had a slight edge on. The man's palm was soft when he shook his hand. Joe didn't like the way his handshake felt. „You live here?" he asked. The man laughed. He had blue eyes and a round poutlipped face that looked friendly. „Hell no... I'm only here for a couple of days on this West India cruise. Much

b-b-better have saved my money and stayed home. I wanted to go to Europe but you c-c-an't on account of the war." „Yare, that's all they talk about on the bloody limejuicer I'm on, the war." „Why they brought us to this hole I can't imagine and there's something the matter with the boat and we can't leave for two days." „That must be the Monterey." „Yes. It's a terrible boat, nothing on board but women. I'm glad to run into a fellow I can talk to. Seems to be nothing but niggers down here. Come in and have a drink with me."

Joe looked at him suspiciously. „All right", he said finally, „but I might as well tell you right now I can't treat you back... I'm flat and those goddam Scotchmen won't advance us any pay." „You're a sailor, aren't you?" asked the man when they got to the bar. „I work on a boat, if that's what you mean."

„What'll you have... They make a fine Planter's Punch here. Ever tried that?" „I'll drink a beer... I usually drink beer". The barkeep was a broadfaced Chinese with a heartbroken smile like a very old monkey's. He put the drinks down before them very gently as if afraid of breaking the glasses. The beer was cold and good in its dripping glass. Joe drank it off. „Say, you don't know any baseball scores do you? Last time I saw a paper it looked like the Senators had a chance for the pennant." The man took off his panama hat and mopped his brow with a handkerchief. He had curly black hair. He kept looking at Joe as if he was making up his mind about something. Finally he said, „Say my name's Wa-wa-wa... Warner Jones." „They call me Yank on the Argyle... In the navy they call me Slim."

„So you were in the navy were you? I thought you looked more like a jackie than a merchant seaman, Slim."

„That so?" The man who said his name was Jones ordered two more of the same. Joe was worried. „Say did you say you knew anything about the baseball scores? The leagues must be pretty well underway by now." „I got the papers up at the hotel... Like to look at them?" „I sure would."

The rain had stopped. The pavement was already dry when they came out of the bar.

„Say, I'm going to take a ride around this island. Tell me you can see wild monkeys and all sorts of things. Why don't you come along. I'm bored to death of sightseeing by myself."

Joe thought a minute. „These clothes aint fit..." „What the hell,

this isn't Fifth Avenue. Come ahead." The man who said his name was Jones signalled a nicely polished Ford driven by a young Chinese. The Chinese wore glasses and a dark blue suit and looked like a college student; he talked with an English accent. He said he'd drive them round the town and out to the Blue Pool. As they were setting off the man who said his name was Jones said „Wait a minute" and ran in the bar and got a flask of Planter's Punch.

He talked a blue streak all the time they were drinking out past the British bungalows and brick institution buildings and after that out along the road through rubbery blue woods so dense and steamy it seemed to Joe there must be a glass roof over head somewhere. He said he liked adventure and travel and wished he was free to ship on boats and bum around and see the world and that it must be wonderful to depend only on your own sweat and muscle the way Joe was doing. Joe said „Yare?" but the man who said his name was Jones paid no attention and went right on and said how he had to take care of his mother and that was a great responsibility and sometimes he thought he'd go mad and he'd been to a doctor about it and the doctor had advised him to take a trip, but that the food wasn't any good on the boat and gave him indigestion and it was all full of old women with daughters they wanted to marry off and it made him nervous having women run after him like that. The worst of it was not having a friend to talk about whatever he had on his mind when he got lonely. He wished he had a nice goodlooking fellow who'd been around and wasn't a softy and knew what life was and could appreciate beauty for a friend, a fellow like Joe in fact. His mother was awfully jealous and didn't like the idea of his having any intimate friends and would always get sick or try to hold out on his allowance when she found out about his having any friends, because she wanted him to be always tied to her apron strings but he was sick and tired of that and from now on he was going to do what he damn pleased, and she didn't have to know about everything he did anyway.

He kept giving Joe cigarettes and offering them to the Chinese who said each time, „Thank you very much sir. I have foregone smoking". Between them they had finished the flask of punch and the man who said his name was Jones was beginning to edge over towards Joe in the seat, when the Chinese stopped the car at the end of a little path and said, „If you wish to view Blue Pool you must walk up there

almost seven minutes, sir. It is the principal attraction of the island of Trinidad."

„The Blue Pool," he continued like a lecturer „is one of the favorite resorts of the monkeys of Trinidad." He got out of the car and walked around it looking intently with his black beads of eyes into the foliage over their heads. Suddenly he pointed. Something black was behind a shaking bunch of foliage. A skreetchy giggle came from it and three monkeys went off flying from branch to branch with long swinging leaps. In a second they were gone and all you could see was the branches stirring at intervals through the woods where they jumped. One of them had a pinkish baby monkey hanging on in front. Joe was tickled. He'd never seen monkeys really wild like that before. He went off up the path, walking fast so that the man who said his name was Jones had trouble keeping up to him. Joe wanted to see some more monkeys.

After a few minutes' walk uphill he began to hear a waterfall. Something made him think of Great Falls and Rock Creek and he went all soft inside. There was a pool under a waterfall hemmed in by giant trees. „Dod gast it I've got a mind to take me a dip" he said. „Wouldn't there be snakes, Slim?" „Snakes won't bother you, less you bother 'em first."

But when they got right up to the pool they saw that there were people picknicking there, girls in light pink and blue dresses, two or three men in white ducks, grouped under striped umbrellas. Two Hindoo servants were waiting on them, bringing dishes out of a hamper. Across the pool came the chirp chirp of cultivated English voices.

„We can't go swimmin' here and there won't be any monkeys either."

„Suppose we joined them... I might introduce myself and you would be my kid brother. I've got a letter to a Colonel Somebody but I felt too blue to present it." „What the hell do they want to be buzzin' around here for?" said Joe and started back down the path again. He didn't see any more monkeys and by the time he'd got back to the car big drops had started to fall.

„That'll spoil their goddam picnic" he said grinning to the man who said his name was Jones when he came up, the sweat running in streams down his face. „My you're a fast walker Slim", he puffed and patted him on the back. Joe got into the car. „I guess we're goin' to get it

sirs", said the Chinese. „I will return to the city for I perceive that a downpour is imminent."

By the time they'd gone half a mile it was raining so hard that the Chinese couldn't see to drive. He ran the car into a small shed on the side of the road. The rain pounding on the tin roof overhead sounded loud as a steamboat letting off steam. The man who said his name was Jones started talking, he had to yell to make himself heard above the rain. „I guess you see some funny sights, Slim, leading the life you lead..."

Joe got out of the car and stood facing the sudden curtain of rain; the spray in his face felt almost cool. The man who said his name was Jones sidled up to him holding out a cigarette. „How did you like it in the navy?"

Joe took the cigarette, lit it and said „Not so good." „I've been friends with lots of navy boys... I suppose you liked raising cain on shore leave, didn't you?" Joe said he didn't usually have much pay to raise cain with, used to play ball sometimes, that wasn't so bad. „But Slim, I thought sailors didn't care what they did when they got in port?" „I guess some of the boys try to paint the town red, but they don't usually have enough jack to get very far." Maybe you and I can paint the town red in Port of Spain, Slim." Joe shook his head „No I got to go back on board ship."

The rain increased till the tin roof roared so Joe couldn't hear what the man who said his name was Jones was trying to say, then slackened and stopped entirely. „Well at least you come up to my room in the hotel, Slim, and we'll have a couple of drinks. Nobody knows me here. I can do anything I like." „I'd like to see the sports page of that paper from home if you don't mind."

They got into the car and rode back to town along roads brimmed with water like canals. The sun came out hot and and everything was in a blue steam. It was late afternoon. The streets of the town were crowded: Hindoos with turbans, Chinese in natty Hart, Schaffner and Marx clothes, redfaced white men dressed in white, raggedy Negroes of all colors.

Joe felt uncomfortable going through the lobby of the hotel in his dungarees, pretty wet at that, and he needed a shave. The man who said his name was Jones put his arm over his shoulders going up the stairs, his room was big with tall narrow shuttered windows and smelt

of bay rum. ,,My but I'm hot and wet" he said ,,I'm going to take a shower... but first we'd better ring for a couple of gin fizzes... Don't you want to take your clothes off and take it easy? His skin's about as much clothes as a fellow can stand in this weather." Joe shook his head. ,,They stink too much" he said. ,,Say, have you got them papers?"

The Hindoo servant came with the drinks while the man who said his name was Jones was in the bathroom. Joe took the tray. There was something about the expression of the Hindoo's thin mouth and black eyes looking at something behind you in the room that made Joe sore. He wanted to sock'em one. The man who said his name was Jones came back looking cool in a silk bathrobe.

,,Sit down Slim and we'll have a drink and a chat." The man ran his fingers gently up over his forehead as if it ached and through his curly black hair and settled in an armchair. Joe sat down in a straight chair across the room. ,,My I think this heat would be the end of me if I stayed a week in this place. I don't see how you can stand it, doing manual work and everything. You must be pretty tough."

Joe wanted to ask about the newspapers but the man who said his name was Jones was talking again, saying how he wished he was tough, seeing the world like that, meeting all kinds of fellows going to all kinds of joints, must see some funny sights, must be funny all these fellows bunking together all these days at sea, rough and tumble, hey? and then nights ashore, raising cain, painting the town red, several fellows with one girl. ,,If I was living like that, I wouldn't care what I did, no reputation to lose, no danger of somebody trying to blackmail you, only have to be careful to keep out of jail, hey? Why Slim I'd like to go along with you and lead a life like that." ,,Yare?" said Joe.

The man who said his name was Jones rang for another drink. When the Hindoo servant had gone Joe asked about the papers. ,,Honestly Slim, I looked everywhere for them. They must have been thrown out." ,,Well I guess I'll be gettin' aboard my bloody limejuicer." Joe had his hand on the door. The man who said his name was Jones came running over and took his hand and said ,,No you're not going, you said you'd go on a party with me. You're an awful nice boy. You won't be sorry. You can't go away like this, now that you've got me feeling all sort of chummy and you know amorous. Don't you ever feel that way Slim? I'll do the handsome thing. I'll give you fifty dollars." Joe shook his head and pulled his hand away. ,,Anyway thank you for the trip," he said.

He had to give him a shove to get the door open. He ran down the white marble steps and out into the street.

It was about dark. Joe walked along fast. The sweat was pouring off him. He was cussing under his breath as he walked along. He felt rotten and sore and he'd wanted real bad to see some papers from home.

He loafed up and down a little in the sort of park place where he'd sat that afternoon, then he started down towards the wharves. Might as well turn in. The smell of frying from eating joints reminded him he was hungry. He turned into one before he remembered he didn't have a cent in his pocket. He followed the sound of a mechanical piano and found himself in the red light district. Standing in the doorways of the little shacks there were Negro wenches of all colors and shapes, halfbreed Chinese and Indian women, a few faded fat German or French women; one little mulatto girl who reached her hand out and touched his shoulder as he passed was damn pretty. He stopped to talk to her, but when he said he was broke, she laughed and said ,,Go 'long from here Mister No-Money Man... no room here for a No-Money-Man".

When he got back on board he couldn't find the cook to try and beg a little grub off him so he took a chaw and let it go at that. The fo'castle was like an oven. He went up on deck with only a pair of overalls on and walked up and down with the watchman who was a pinkfaced youngster from Dover everybody called Tiny. Tiny said he'd heard the old man and Mr. McGregor talking in the cabin about how they'd be off tomorrow to St. Luce to load bananas and then 'ome to blighty and would 'e be glad to see the tight little hile and get off this bleedin' craft, not 'arf. Joe said a hell of a lot good it'll do him, his home was in Washington, D. C. ,,I want to get out of this life and get a job that pays something. This way every bastardly tourist with a little jack thinks he can hire you for his punk." Joe told Tiny about the man who said his name was Jones and he laughed like he'd split.

The night was absolutely airless. The mosquitoes were beginning to get at Joe's bare neck and arms. A sweet hot haze came up from the slack water round the wharves blurring the lights down the waterfront. They took a couple of turns without saying anything.

,,My eye what did 'e want ye to do, Yank?" said Tiny giggling. ,,Aw to hell wid him" said Joe. ,,I'm goin' to get out of this life. Whatever happens, wherever you are the seaman gets the dirty end of the stick.

Ain't that true Tiny?

Joe didn't say anything. After a while he said „Jez an' when I was a kid I thought I wanted to go to the tropics." „This ain't tropics, it's a bleedin' 'ole that's what it is." They took another couple of turns. Joe went and leaned over the side looking down into the greasy blackness. God damn these mosquitos. When he spat out his plug of tobacco it made a light plunk in the water. He went down into the fo'actle again crawled into his bunk and pulled the blanket over his head and lay there sweating. Darn it he'd wanted to see the baseball scores.

JOSEPH KALAR

PAPERMILL

Not to be believed, this blunt savage wind
Blowing in chill empty rooms, this tornado
Surging and bellying across the oily floor
Pushing men out in streams before it;
Not to be believed, this dry fall
Of unseen fog drying the oil
And emptying the jiggling greasecups;
Not to be believed, this unseen hand
Weaving a filmy rust of spiderwebs
Over these turbines and grinding gears,
These snarling chippers and pounding jordans;
These fingers placed to lips saying shshsh,
Keep silent, keep silent, keep silent;
Not to be believed, hardly, this clammy silence
Where once feet stamped over the oily floor,
Dinnerpails clattered, voices rose and fell
In laughter, curses, and songs. Now the guts
Of this mill have ceased their rumbling, now
The fires are banked and red changes to black,
Steam is cold water, silence is rust, and quiet
Spells hunger. Look at these men, now,
Standing before the iron gates, mumbling,
„Who could believe it? who could believe it?"

BIRTH

I have been sitting in the back room of Nozark's saloon for three hours. It is already twelve o'clock at night and yet I don't move, even though my friends went home quite a while ago. If I had a wife, it would be different. I would not sit here as I am doing now. I think I will look around and find a wife. After all I cannot get drunk every night. The truth is that I drink a little to forget my pains. All day I shovel stones under railroad ties, and a man must soften the aches in his bones somehow. Maybe I will forget my pains if I get married.

I will tell you why I am still in Nozark's place tonight and why I am thinking of finding a wife for myself.

Two hours ago Nozark's saloon was filled with people. Lena was here and she sat down at my table, so I bought drinks for her. Mike and Mary were here, and so were Joe, Yasha, Betty, Nick, and a lot more of people I know and don't know. The first thing Betty did when she came into the place was to put a nickel into the player piano. Then she snapped her fingers, threw up her arms and danced a jig. That is how Betty gets started. One night when the piano was not working, Betty had a sour face on for an hour. That made Mike angry. He swore that he had no more use for her, just as he had no use for any person who becomes cross over little things. But that was on another night; two hours ago, if you saw Mike and Betty, you would think they were sweethearts who would soon get married. In fact, that's what they intend to do next month.

Mike's sister Mary was here too. I remember when Mike used to threaten his sister to get out of Nozark's saloon. But it did no good. Mary used to stick her face under his nose, put her hands on her hips and say, „If you come here, so will I. And let me see you trying to stop me." I think Mike is afraid of his sister, because he never answered her when she spoke to him that way. Another man would have struck her in the face.

I like Mary quite a lot, but she doesn't know it because Lena hangs around me so much. Tomorrow I will tell Lena that I am through with her; then I'll begin with Mary. Maybe I would never have thought of this, if it weren't for what took place about an hour ago.

The piano was playing like an angry drunkard, Betty was snapping her fingers, Mike was laughing with his coarse voice, and he felt proud

of his Betty. Nozark's arms were working like a machine, filling glasses, taking them off the bar, wiping the bar with a damp cloth, ringing the cash register. As usual on Friday night, when the railroad company pays the men, Nozark's place was filled, not only with people, but with singing, swearing, crying, with every kind of noise. I am a man who likes to look on when things are happening; I am not much of a hand at slapping people on the back, nor am I a good one to talk to. So I took my usual place in the back room, from which I could see everything in the saloon. And as usual Lena sat down beside me and began to ask a lot of foolish questions. I am getting tired of that woman. Tomorrow I will tell her that I am through with her; then I'll begin with Mary.

By half past ten there was so much noise in the saloon that Dolly the policeman came in to warn Nozark. „You'll get in dutch and queer me," he said. „Better quiet down the crowd." Then Dolly took a drink and went out.

Nozark told his customers not to make such a racket; but he might as well have said the same thing to a steam engine.

For instance, would it do any good if you told Yasha to shut his mouth? As soon as Yasha got drunk he began to tell those around him how one night in Warsaw two thieves held him up at the point of revolvers and robbed him of 2000 rubles. „I had every cent of my savings on me that night," he lamented. If you asked him how he, Yasha, ever came into such a fortune, he would tell you that he won it gambling. On another night he would tell you that his grandmother died that night, but before gasping her last breath, instructed him that the money lay hidden under a board in the closet. Tonight Yasha's story was that having slaughtered a goat early that afternoon, he found the 2000 rubles in its stomach. And as usual, after relieving himself of the tale, he burst into tears and cried like a year old child.

In a corner of the room three men were singing, and their voices sounded like a wind blowing through a haunted house at midnight.

At this point Dr. Telsey, the dentist, came into the place. He must have been drinking all afternoon, because he could scarcely stand on his feet. In fact, who doubted that he hadn't been drinking all week, or all year? Those who know Dr. Telsey never go to him with their teeth.

As soon as the doctor entered, he slapped several acquaintances on the shoulders, cackled an answer to greetings, and walked up to the

bar. With the doctor business is business. Pleasure comes later. So first he took his drink.

Then he smacked his lips, rubbed his thin hands together, walked over to Mary and said, „Mary, you're a bright girl, are you not? Well, after careful search through various periodicals, I have discovered a new word which should give you a bit of trouble. Heh-heh-heh!" That is how Dr. Telsey laughs, with a cackle.

Mary smiled; she didn't say a word.

The doctor cackled again, and said, „Raddle. Now see if you can spell raddle. Heh-heh-heh! See if you can spell raddle."

Mary said, „All right, Dr. Telsey, I can't spell it. Ask somebody else."

This reply made the doctor cackle furiously. He rubbed his hands together, looked around the room, and walked up to Nick. „Say, Nick, you're a bright fellow, are you not? I've got a word for you, something of a stickler, and see if you can spell it. Raddle. That's the word, raddle."

Nick looked the doctor over from head to foot and turned his back toward him. Nick was busy with Anne.

„All right, Nick, all right," said Dr. Telsey. „You admit you can't spell the word, don't you? Come across, you admit it, don't you?"

Nick turned around slowly. „What's the word?" he asked.

„Raddle. Heh-heh-heh! Raddle."

Nick screwed up his face and began, „R-ah-de-ul...ul! How's that for you, eh, doctor?"

Dr. Telsey almost choked with laughter. „You're a bright fellow, are you not, eh, are you not?" and he walked away, bent over with amusement.

Next he approached Joe and asked him to spell the word. Joe as usual was in a sulky mood. „Go away, doctor, go away," he cautioned.

„Well, then, admit you can't spell the word, admit it," persisted Dr. Telsey.

Suddenly Joe turned on him and almost blew him away with, „Say, get to hell away from me, will you?"

After that the doctor stationed himself in a corner of the saloon, near the singers, and sulked.

Joe turned to his neighbor and said. „Any time I can't spell a simple word like raddle I'll eat my shirt. R-a-d-e-l. Is it right or is it not?" he barked.

„You're right!" said his neighbor. „Why, a baby could spell that word."

So it went on in Nozark's place until at least eleven o'clock. Every time the piano stopped, some one put another nickel into the slot and a different tune began to play. By this time the piano had repeated itself several times, but who cared as long as music came out? Lena was already stupid with whiskey. When Lena becomes that way she keeps quiet. For that reason I do not regret buying drinks for her. Dr. Telsey left to see a patient; that is what he told us. He might as well have said that he was going to perform an operation.

Whenever Nick drinks over his limit, he begins to show people how strong he is. Sometimes he tries to pick up a small table with his teeth. He bites into an edge of the table and grunts until he becomes blue in the face. Whoever heard of a man with false teeth picking up a table with them? At another time Nick tries to raise the table, a larger one, by gripping one of the legs with his hand. Once he managed to lift the table half off its legs. Tonight Nick tried another stunt to test his great strength. He placed two chairs with their backs slightly apart, and gripping the top of each chair with a hand he tried to kick his body into the air. Naturally this amused us very much. Nick had all he could do to keep his body on his feet, let alone supporting his body on his hands.

It was when Nick fell to the floor with the chairs crashing after him that everybody heard the cry; yet no one would swear to it. All of a sudden the saloon became as quiet as a graveyard and everybody stuck up his ears. Eyes seemed to ask, ,,Did you hear what I heard?" And eyes answered, ,,Then you heard it too?"

We were not long held in doubt. Suddenly through the saloon shot a piercing scream; a cry from someone in great agony, as if someone were being slowly butchered. It was a drawn-out wail, and it struck terror into our drunken hearts.

Lena's eyes gleamed with fright; there was no dullness in them now. She clutched her breast as if a pain had shot into her.

Imagine yourself in Nozark's place just then. Everybody laughing a moment before, singing, shouting, overflowing with joy, and a moment later a silence that seems to crush you; a silence strong enough to wipe out an intoxication several hours old. You still hear the piano. Who would ever think that music could sound that way, that every tinkle

could become a hammer pounding on your brain? Then out of a clear sky comes another long cry, loud at first, then gradually dying away; a cry in which all the suffering of the world seems to be compressed.

How can I tell you how we felt during those awful screams and moans? A load of pain and misery sank into our breasts. Even Yasha stopped crying, ashamed of himself.

The women sensed it first. They knew that a child was being born, that those screams ushered a new being into our midst. Into my mind came the thought, „On the floor above us a woman is giving birth, and we were making such a fearful racket. She must have heard our laughter."

More cries above us followed. You should have seen us. Nick was still on the floor, supporting himself on his hands. Mary whimpered. Yasha's cheeks were wet; I should say, his cheeks were still wet. The three men who a moment before were singing lustily, still held their arms on each other's shoulders. Nozark still grasped the little glass which he had filled for a customer. Faces were turned upward, toward the ceiling. With each cry a shudder swept through the room, then we waited tensely for the next outburst of pain. Life seemed to have come to a sudden stop, as if lava from a volcano had caught us in its midst before we had time to move even a finger.

It seemed like hours before we came to ourselves. Several men asked for drinks, started to talk quietly. The woman on the floor above us still moaned, but not so frequently. Some of the men pretended not to hear and even let out a short, dry laugh. The piano had stopped playing; no one dropped a nickel into the slot.

There was nothing left for us to do but to go home to bed. The joy had escaped from Nozark's place. The joy had escaped from the faces of the women. To look at their eyes, one would think that it was they who had suffered the pains of child birth.

Mary was the first one to leave. She shut the door behind her with an angry slam. Then Lena got up, bid me good night, and followed Mary. After that, several men left. It must have suddenly occurred to them that they had wives and children waiting for them at home. Those who remained several minutes longer, some to show their indifference, some because most likely small solitary rooms like my room would seem smaller and more solitary tonight, had drawn, exhausted faces. But be-

fore long, except for Nozark and myself, the saloon became deserted.

So here I am still sitting and it is already past midnight. I am thinking that tomorrow I shall have to shovel stones again, and that tomorrow night my bones will ache in such a way that I will try to [illegible]en the pains by drinking. If I had a wife, it would be different. I would not sit here as I am doing now. Maybe I am drunk, or crazy, because what happened before put this thought into my mind. Why? I do not know. All I know is that all of a sudden I feel that I must have a wife. So tomorrow I will look around. I will tell Lena that I am through with her; then I'll begin with Mary.

BEN MADDOW

THE LIFE AND DEATH OF

Earth, father immaculate and profound: stone, liquid, metal, under the shallow corset of sand, this city your bloom: Direct plane and opposing, together bitten, angle and force, movement indomitable, dense, severe, cryptic, rude, the divided massive and barbaric will. Each in its block body the anxious incrustation of parasites; innumerable; which have two flexible branched antennae, and are moved upon two close stumps, forked from the anus. City roars its monster terrible square sounds, but a thread of voice, nervous and abrupt within.

Young man I been here half an hour. Will you give me

Yes madam yes one moment I will be with you one moment madam in green stripes yes in size 34

Is this size 34

Yes madam

It looks too large size 34 he is not a stout man only big in the shoulders (4 : 30 when he comes in the morning a taxi driver he wakes me up in my arms how tired and sleeps and the light begins cold it is 4 : 30 the morning) but not stout.

I am sorry we have no smaller than size 34.

All right I will take it size 34. I will return it if it is too small.

Yes madam if it is too small. 94c

One dollar.

Thank you madam 94c out of $1.

Farvalesque! The section manager.

Yes sir.

Your name is Farvalesque?

Yes sir.

What is your number, Farvalesque?

10510

Right, 10510. You are wanted in the employment office, the balcony. go immediately.

Yes sir.

Room 14A. Miss Westcott.

Yes sir.

Young man will you wait on me in green stripes on me young man on me me me

What the hell do they want me for. Maybe I get fired. Probably.

What do they want you for, said Frieda, at the same counter.

Fired, I guess, what should it be? Make me general manager?

Well there's plenty more jobs, kiddo, don't you worry, said Frieda.

Hell, said Farvalesque. Like hell there is. Just when I'm broke they think of firing me. Goddam it.

That's how it is, kiddo, said Frieda. You'll get your money now, anyhow. You should be glad to get rid of this job. You get tired selling the same underwear, like I have, five years nearly.

Why don't you quit then?

How can I, kiddo, ain't I got a husband?

Goddam it, said Farvalesque, just now they think of firing me.

Well goodby kiddo lotsa luck to you.

Yes, thanks, so long Frieda.

So long.

Farvalesque went upstairs to the employment office. There was a line waiting for Miss Westcott. He leaned on the glass wall. It was late, five o'clock, hot, the sting of voices and words in the air. The starched collar ate his neck.

He was next.

I was sent here from department 105. My name is Farvalesque.

Spell the name please your staff number please, said the clerical assistant.

10510, said Farvalesque.

The clerk pulled a card from the file, gave it to Miss Westcott. Miss Westcott looked, came forward, read. Farvalesque. Robert. 10510. Maze's, Inc., owing to a limitation in its personnel, no longer requires your services. Please keep in touch with the employment department.

How, said Farvalesque, to Miss Westcott, who was receiving the next card. Does that mean for good, or only laid off?

Miss Westcott did not turn. Maze's Inc. no longer requires your services. You will be paid at the Time Office.

What is the reason, Miss Westcott, he said. Do you know the reason?

None answered. The machine was moving in its separate wheels. He was outside asking questions against oiled belts and wheels. He stood there a fool. Hot, the persisting ring and fuzz of voices. He ripped his collar off. A destruction against bafflement, but paper in his hands wet. Goddam it, he shouted, at the straight black back of Miss Westcott. If he should grab the edge of that silk and tear down. The Miss Westcott back would stare, the harsh costume of the naked: the slump shoulders, the coarse rump.

A guard pushed his body gruff against. Come on, buddy, none of that. Let's go. Shake a leg. You're blocking traffic. Move.

WHORE AND HARDHEART AUTOMATE CALFTEARIA

It is clean and horrible. Only eating.

Outside in the grey trough, there are forms moving in two directions.

Hwahoooah hwah hooo grugrugrugo grug Dip dip dip dip but but grugo Feeeef

We have an excellent hierarchy here, an act of extraordinary balance and novelty: a round earth, a square park, an oblong bench, a tubical Farvalesque; each mounted on the other, and the whole swung like a pebble in a neat ellipse about the nearest radiator in the void. The high pinnacle, Farvalesque, the cylinder with props mounted on a stiff frame and stuffed with coils. is meditative after his meal, eaten including mustard in 4 min. $9\,{}^{2}/_{5}$ sec., thus beating the time of Jack Donahue, made in the same place, in July, 1926, by a full ${}^{2}/_{5}$ sec., and establishing

a new world's record for all time. The meal consisted of 1 ham on rye (Deposit 2 nickels), 1 apple pie (Deposit 2 nickels) and 1 cup coffee (Deposit 1 nickel) Clin cling, clin cling, cling. Munch chut ootl. 4 min. $9\,^2/_5$ sec. Is meditative.

For there are in all twenty-five paths to the glorious future. Let us view them, in order of their appearance.

(1) To apply at Gambol's, Inc., as a young man, Gentile, neatly dressed, with some selling experience; and to work upward through head of stock, assistant buyer, buyer, and at length General Manager; to acquire a majority of the stock, buy out Maze's Inc., and fire Miss Westcott.

(2) To ask pa, who is in good with the foreman, to get him a job on the subway construction gang; to dig open streets being healthy work, and good especially for the trunk muscles.

(3) To ask his cousin Charlie, part owner of the Jewel Shoe Store, 7931 Bay Parkway, Brooklyn, for a job selling shoes; it must be swell if you fit a pretty jane, only they get used to it.

(4) To hitch-hike out to Monticello or Fallsburg; to get a bus-boy job by asking from one hotel to another.

(5) To find the platinum brooch with one large square-set diamond and 64 small white diamonds under the bench; to return same to 1446 Park Ave. ask for Mrs. D.; to receive the award of $4000 no questions asked.

(6) To hitch-hike to California; and to become a cameraman and maybe with a chance to become a director; and anyhow a cameraman, a good cameraman that is, a cameraman can make dam good pay, if he is good, that is.

(7) To get a job on a United Fruit Liner leaving tonight for Central America, if he can remember the name of the guy who said he'd give him his discharge papers.

(8) To apply to the Prime Vacuum Cleaner Co. for a selling job many of our men are making $50 and $60 a week experience helpful but not necessary.

(9) To apply to the Acme Westchester Development Corporation for a selling job earn real money in your spare time only live wires need apply.

(10) To borrow some money and go to barber's college; it is not so bad there is a union anyhow; you take things easy and it

is not so bad; afterward you open your own shop, marry, settle down and have plenty of kids to keep up the business.

(11) To get a job on a newspaper; to write a sports column later on, Knockin' Em Gold full of wise-cracks and up-to-the-minute news those fellows get plenty of dough.

(12) To go out on his own as a crook Daring Gunman Gets $1,000,000 Gems story on p. 4.

(13) To get in with Benny Frank's gang; to get control of the candy-store racket; to make a pile and beat it to Florida, buy a estate, marry a movie queen, not Bara Clow that type good enough for once in a while have plenty of those kind anyhow, but the real swell type like Croan Bawford.

(14) To make his brother get him a waiter's job in the restaurant where he works.

(15) To Join the Navy; and To See the World a girl in every port.

(16) To Join the Army and Serve our Colors; to get in the aviation service and become an airmail pilot; to break the endurance record in Gruelling Flight.

(17) To ask Josephine to ask her father for a job at his concession at Coney Island Heart's Delight A Treat For All Both Food And Candy; this was a sure thing and Josephine was OK pretty nice he'd have to settle down sooner or later.

(18) To go to Mexico; and to get a rifle and start a bandit gang; and to lead a rebellion a pistol in each iron fist and a glittering chiquero or Mexican saber in his teeth.

(19) To learn the drums; there's nothing to it Full Course in 10 Lessons Guaranteed; and to get a job in a good jazz band the Happy Collegians or the Bronx Blue Boys.

(20) To have some rich old lady fall for his mustache and shoulders Heiress 48 Marries Clerk 20 in Feathered Love Nest; of course it's lousy work but there would be plenty of other dames on the side of course.

(21) To get a job as a taxi driver; you meet all kinds of interesting people an outdoor job.

(22) To open a card joint and run pinocle and stud poker games: to collect percentage on every pot; then he would have the laugh on the gang down the pool-room, always cracking wise when they gypped him.

(23) To go to the Canadian west; to get land practically free from the government; to grow wheat.
(24) To win the Movie Stars Contest of the Daily Moos $1000 Every Day.
(25) To hitch-hike to Niagara Falls; to go over in a padded barrel it would be a great stunt; to sell the barrel piece by piece autographed for $5 a piece; to get a vaudeville contract with the Keith-Loew circuit.

But the future is still the future. But the present is still the present, and on this Farvalesque thus meditates after his meal. Let the present also be subdivided for exploitation:

(1) Go right away to Max's Employment Agency 180 E. 4 St. City and Country Jobs.
(2) Go to a movie Mississippi Moon the picture of a century! thrills! romance! laughter! tears! hear the mighty Theme-Song!
(3) Go get our famous fresh strawberry ice cream soda 20c.
(4) Go down to Joe Martinesi's for a game of pool.
(5) Go down to Coney Island and go in swimming, maybe pick up a girl later on in the crush.
(6) Go buy a Whoopee Tales Magazine and go to Central Park and read near the lake.
(7) Go no place and stay put right here. It is dam hot.

He went to the Martin A. C. for some cold beer. He met Jake Wilkowitz, Vic Campanola, and a bunch of other men he did not know at all. He had a little game of poker in the back room. He lost his whole pay in about one hour, but in about three more hours he won about $10 back. He had a couple of stiff drinks to make him feel better. He played a game of pool. He began to feel a little dizzy. He decided to go home and sleep it off. He walked to Times Square. It was pretty hot yet. It was 10 : 30. He got on a B'way 7th Ave. Exp., change at 96th St. for a 7 Ave. Bronx. He felt excited and dizzy.

It was not crowded. He sat down in the front car. On the section where he sat were two men talking, a young man and woman talking, and a man alone reading. Across the aisle was a girl staring in one corner, and a woman sleeping in another.

The two men wore grey suits and grey hats. What a time we had that Saturday night. Oh, at Jack's? God, what a time. Jack coming out

in the hall with that thing painted with lipstick on his stomach. Oh God, we nearly died laughing. What a time.

The young man was pale, eye-glasses, thin wrists and heavy ankles. The young woman with him had her arm over his, and looked up with her clear face and the hair a torrent back from it. He was saying, Always there are walls to be severed. Beauty refuses to be free. It is not possible to be happy without spilling half one's force to attain it. The universe revolves counter one's desires. She was saying, Yes, yes, that is true, but you say it too bitterly.

The man sitting alone wore a grey suit. He was reading a newspaper Daily Fiction Page a Rookie Cop where he found his wife and how he remembered the code of the force.

The old woman slept. Her dream was silent, serious, and flowed without astomishment.

The girl opposite was staring at Farvalesque with ardor and no curiosity.

He noticed her after a while and stared back. She was nice, she was good meat, he wouldn't throw her out of bed. Her two mouths were not identical, the outer one somewhat smaller brighter, as if you were seeing cock-eyed.

He could make her if he wished, how dam easy. Go up and sit next to her slowly, touch her elbow with the finger-tips, and say, hello miss, not in a loud voice. They would go in a drugstore and order, two black-and-whites, and drink them, laughing like crazy because they looked so alike, but really that could not be the reason. Then afterwards, they would walk into Central Park. It would be dark cold a little. He would spread newspaper on the watery grass.

They would lie down, Let's go big boy, all right kid, and kiss and sweat on the bony ground. Going home she would sneeze, I bet I have a cold tomorrow, I bet.

No, never, not. The desire is for the fierce goddess, pure and brilliant body, away the vast tinkle shy and the vast earth crowded and blundering; away to central air, mid-poised, and recline in the silver current, and embrace there the hard body, and the lip and breast out of resilient fire, and the lean glittering thigh.

Bastard. They were shoving somebody into the open door. He was a fighting drunk, they wanted to be rid of him. He gripped hold of them by shirts or ties, crying bastard, while they tore off his hands

savage. They fought over the steel sill, the rubber edge of the door closed on them and struck, repulsed shuddering, struck. Someone got loose, lifted his fist, and cracked the drunk in the left eyeball. He fell inward, spread loose on the floor.

He came up again bastard. The door had sucked tight, the train moving precisely its heavy muscle, the world closed and tight. He roused up and came to the door silent, laid his left palm strongly on the pane, and looked out at the grey concrete, the harsh whir and flash of the lights. He raised his right arm, and drove it completely through the glass, until the fist ground against the moving wall. He withdrew it again, the glass spattered to the metal floor. His arm was soaked in a colored liquid. He came around slowly to the opposite door, drove again the wet piston, and drew back with the crackled glass.

He moved into the section where the seats were, with Farvalesque in the corner, and the girl sitting opposite. He had been in the entry. There was a steel partition between, with an ad for Palmolive.

Right, shouted Farvalesque, standing up, right, give it to them, the bastards.

The drunk swung again, the wet of the arm fell on the lips and forehead of Farvalesque, he felt the salt stain on his teeth. The flesh drove on the steel, the wall repelled. He stumbled back. There was a red splash over the face and beard of the foremost beauty specialist of Vienna. The drunk fell to one knee, and began to weep, I got them sonabitches Miriam, they tried to get me but I got them, bastards, Miriam Miriam Miriam.

He got up. He took a handkerchief from his pockets and wiped his eyes, with care, tightened his tie, and walked down through the cars toward the back, closing the doors behind him.

The girl had gone out of the car. It was now empty. The rasps of the bulb rows, the steel quivering walls, the two broken doors in the entry, the glass and blood over the floor, the blood on the Palmolive, the bright hot air. This suspended moment span with enormous velocity.

Suddenly Farvalesque heard a scream from the motorman's closet at the front of the car. The floor rose and buckled backward. The windows spat glass. His right leg was bitten by two walls. The lights shut in an immense white sound.

White white red black it is not clear I cannot read what do they

shout there are screams far off what how I cannot remember what is it seeking whose voice calling far off and dimly

O nearer and rapid the hard terrible feet the words inescapable and bright

Lucky Ike the 3-in-1 Cream of Wheat Crop the Automatic Resharpener Its Off Not A Cough I raise you ten Vic Because It's Out In a Carload of the Foremost Beauty Specialists I got them the sonabitch bastards Miriam Maze's no longer requires give it to them O Holy Christ and Merciful.

O leave me alone O help me somebody I can't fight alone; O Holy Christ

O don't tear my dirty guts Holy Christ and Merciful.

This locus of two infinite lines intersecting at one point only, this sharp second of clarity: white bed enameled, smell of carbolic, brown screens about, white ceiling, pain everywhere continuous, feet severed under the groin, quiet, sun, white, pain.

One second, and afterward all melted and swam downward utterly in profound waters.

While his body is flexible still may be fitted into a box somewhat shorter than is usual, and the thing will be put in a hole dug into the ground, there to renew and fertilize the soil, for the bones contain $Ca_3(PO_4)_2$ and the flesh nitrogenous matter, nevertheless his soul is upright in heaven. And Christ in the sky forgives him his trespasses, and gives unto him a piece of blackberry pie, clin cling, which he eats in a corner as best he may, being made bodiless, and has neither hunger not teeth.

For Time is the only perfection.

BUM'S RUSH

Time passed, the corner was bowery and houston, saturday becoming sunday but slowly, vaguely, indistinct. They were tearing up roads there somewhere, lights blinked from the pit, scraps and strips of tin and things littered alongside. Time, in a fragmentary casual manner passed, surprised at itself, in spurts, in spasms. Suddenly there was a rush of figures, and suddenly there was not, and stillness. What was it all about? Was all this talk of unemployment and what do you think might happen next the rot, was it true — what? Pavolovsky clutched at the supports at the bottom of the stairway to the El, saying goodbye to his young friend Alex, trying to be heard above the rasp and roar of a train, something important, something to show he was nobody's fool, on the tip of his tongue. Pah! What was the good of it all, anyway? Alex perhaps politely believed that he was nobody's fool but it was not evident, no he could see that, it was not evident. The train rattled in passing, moaned, died away: he ahd and awd. No, he must find the word. Everything was up in the air yet. Off the earth.

Pavolovsky was a queer creature, one of those bohemians always explaining himself away, always getting drunk with self-love, with beautiful dreams of creation, planning in an hour novels, allegories, essays, epics, tales, tragedies, burlesques, in marvellous detail and with true Villonesque aplomb, but it was all conversation, nothing ever came of it. Whereas Alex was silent and serious; he listened to everyone, never saying an unnecessary word: it was whispered he was doing a book. Now he was listening to Pavolovsky, he would say nothing disparaging to Pavolovsky, he would not think of doing so, and that is why Pavolovsky despaired, and groped for the word, gesticulating frantically: it took all the wind out of his sails. TIME WAS PASSING. Where had the word gone? Another train came, with breakers of sound rushing over Pavolovsky: he gasped and spat. When it was gone he looked after it with redrimmed resentful eyes, and was about to speak. Pah, what was the use of it all anyway?

A bum, in the passing of a moment, turning 'round and walking slantwise as a spinning top, gyrated and hesitated, blubbered something from blabbing lips to Alex and the bohemian by the steps to the El, what did he say, they leaned forward, but it was nothing, just a panhandler, muttering. An auto whirled and bounced past the corner,

within plainly visible a party of wallstreet clerks in sailorsuits and tamashanta-girls on laps blowing tin-horns, some celebration, confetti, blah. I am always drunk blubbered the bum, he had a head like a peanut, wore a comical cap on it, smiled flushed foolish maundering like a child, gyrated and turned, turned slantwise, surprised at himself, at his motions, changing place with rapidity and indirectness. Always drunk — every day every week — his weak chin saggily sunken. He reversed himself on staggering limbs like a toy that had been wound up and would not stop, blabbing in the midst of a group of tough gazabos, minute racketeers, glorified gorillas standing waiting for someone to push over, some little guy: Gowan, they growled, grunted, scowled; made pushing gestures like they would smack him one maybe, hard: he gestured in return, cursed gowan, leered, feebly... circumvented paved squares and was peculiarly off in a sudden zigzag of determination. Pavolovsky whetted his thin lips: the word must come. It was time.

He looked down the desolate street, the bum was disappearing, there was a curious chromatism of patchwork sky and cigarette-signs, traffic symbols, coney island lurid tenements in purple, pink, rose-red. Ah what is life mused Pavolovsky for want of better musing. Under the El the trains pass and repass, and when they are overhead they drown out speech, and when they are gone they are gone, distressingly, and they have taken with them words — conversation, — scraps and strips and slats and planks of it, broken and floating; lunging, upjutting, sinking. Alex waited. My poor pale friend, thought Pavolovsky with compassion. Then the thought unpleasantly smote him that he was like an impotent person in the vacant presence of a lewd lovely gracious lady; and the word eluded him: his bewilderment exuded drops of sweat. And he thought: a man like me, what am I doing here? I am wasting my time. Why talk? Why? — but he persisted. It was necessary to explain. Again a bum came, groggy but sober, he wanted a light: Pavolovsky struck the match for him. The bum looked up out of bloodshot eyes — Tanks; tanks mistuh... (strained, trembly,) Maybe in a day — maybe in a year... And he swept around the corner, right boldly by the wise gazabos who were going different ways for the night, making wisecracks of goodbye to sustain themselves until the morrow, when they would awake with unvarying wisecracks of goodmorning, to sustain themselves for the day. The squarecut greenish overcoat of the bum, his soberfaced significance, bloodshot tragic eyes, stayed with Pavol-

ovsky while time made three soldierly steps backward, wiggled, pirouetted, and burst into a machine-gun laugh.

The street was suddenly sloppy with ragged vagrants and bums; foolish, blowsy, leering, monstrous, staggering, crummy. The speakeasies had let out, other places had closed for the night, they were vomited from hallway to hallway. In a dirty gutter stream they would go down into the sewers with a gurgling noise, together with the dead already, the decaying and feces, with a stub of cigarette the stink of garbage and booze and some slight workings of a brain, eh what? Alex didn't see them, he had problems, he would do that book; the bohemian remembered a fine phrase from somewhere and it all came back to him, he hunched over his shoulders and exclaimed:

See! — everything that has happened to me, Alex, was necessary — that I may be what I am, that I may become what I wish to become — I know not what. So therefore everything is vital, so I embrace everything, and I am glad that what has happened has happened — you understand? But here Alex demurred, or seemed to demur, it was late, it was two o'clock, the clock in the Coffeepot in whose glare they now stood showed the white space of a circle that was somehow solemn and didactic; its two grim lines of hands cut it like a pie. One could eat pie now, Pavolovsky mused in his belly. A guy in an apron wheeled the big rusty stinking garbage can out onto the street, overflowing with slops, and dumped it with a clank and metallic thud on the walk. Slumgullion. They kept right on eating there in the Coffeepot, chauffeurs and loafers poking away crullers and stowing steaming coffee inside, where it made warmth, and the brain balanced and lightened and began to tick again, the joints loosened, fear and uncertainty vanished, what the hell, cigarettes after and saunter along chewing a toothpick, the world is under one's belt. Yes, Pavolovsky knew well the value of coffee. It made him what he was because he was, and that's good enough; and it caused the tongue to wag, which was pleasant, and a man could be gay and yet sad, boastful yet modest, sprightly without being womanish. Coffee, he ejaculated, is the american substitute for a soul!

Alex was thinking: I have met brilliant nuts on sparsely populated streetcorners at night, and they have referred me in a pinch to the science of Numerology and the philosophy of the „As-If", thinking thereby to increase an effect of sapience visible to all beholders. And

I have met the blundering blusterers, trip-hammer economists, the world is so and so, thus and thus, you are what you are because you inevitably are. And I have listened, listened well, and I am convinced. In this life which has a past and a future, everything is part of something else, the machine is all, and nuts have their uses too. What they say is not important. Look well at their hands, their lips, their eyes; listen intently and you will detect in their voices the essential hysteria, braggadicio, fear: hah, now I have it. Pavolovsky has discovered that he is minus testes. He fondles ideas which he cannot master, he admires them with honest tears in his eyes, they appear the more sensuously beautiful as they are the more inaccessible. — Alex began slowly to smile a broad smile...

Two bums coming by fouled each other out of sheer clumsiness and because they were mainly concentrated on each other, they fumbled and swore, and reeled apart. Overhead the trains rolled in and out, fewer now, more portentous rolling and rumbling, and the silence that was left was like a knife-thrust. On the corner the candystand man was putting up the boards, locking up, folding away his business-apron and preparing to waddle home in the respectable disguise of a private citizen. His wife, who possessed immense buttocks, slept on her left side; and the odor that came from her mouth was exactly as the more cultured advertising writers have described. Alex felt it was futile to hang around this way. Politely, he decided, he would venture an abrupt query and Pavolovsky would be forced to dismiss himself. In the older man, however, there was some painful and abortive process taking place. It was as though hot coffee flowed in his veins...

Out of the tightstretched darkness of the far street limped and shuffled a careless stooped beadyeyed bum, pausing a moment in the full sidewalk glare of the Coffeepot — FRANKFURTERS & BEANS 35 — reached deep with claws of hands into the stinking garbage mess and plucked — HAM OMELETTE 40 — some horrible tidbit; then turning and pawing it over and over, vacuous-lipped, passed with a loony bulging stare the two men in tortuous deliberations by the El, and returned, gleefully, into the dark, a rat with its prize: globbing it, gloating, crunching and wolfing it...

Time, fragmentary, casual, passed, — the corner was bowery and houston, saturday becoming sunday but slowly, vaguely, indistinct. The word — where had it gone, the cocotte, the slut? Only static-dazed

pavements veering and droning away in the distance... a train's roaring and moaning and dying. „It is an old, old world, my friend".

Pavolovsky spoke: A dime, Alex, er — carfare? — And Alex tendered it, and departed.

JOHN C. ROGERS

THE FALL

Long ropes go hurtling thru the trees. Men pull rope seats over their buttocks and like tailless monkeys climb with short jerks up among the boughs. It is cold and clear. There is a whirring of wings in the distance. Hundreds of ducks fly in uneven and even formations above us. They go as miniature airplanes across the river, they fall or blow across the sky as leaves in a whirlwind. We always watch them. For us there is an endless fascination in the aimless beauty of flying birds. The flames of the fires dance in the wind, or lick the pants of the workers who bathe their numb hands in its warmth. I take the pot of hot asphalt from the fire and paint the open wounds of the trees. Long strings of asphalt blow across the tree and on the sleeves of my jacket. I lay asphalt over a tinplate until there is only a black scar with no tin or nails showing. „Old Muckets", yells a worker from his high perch. I grin at him, and the obscene name they all call me because of the nature of my work. It is good to have a nickname, it is good to be called Muckets, it is very funny, and all of us get a laugh out of it. „Hey Muckets! Did you see that cat we was all lookin' for?" Everyone stops work and grins at me. We are forever playing jokes to make us forget the low-wage and the uncertainty of our job. It is very funny and tragic. I tell my comrade the cat went under a stump and soon he will be dug out. Perhaps I will gas him with some of the hot-air floating about. The joke is no longer on me and after telling me to „go to hell" my comrade starts swinging from one tree to another in his rope seat. We are like a lot of children, with our cheap pleasures, our vices, our vanity, and our faith in the present Government.

It is very cold on the hill. The Italian tractor-driver waves at me from his cab. He is very healthy and grins with his white teeth showing sharply against the redness of his face. The tractor goes down the new-cut roadbed, bobbing over the ruts like a rowboat in rough water. The roadscraper driver yells at me, I say, ,,How's everything?", and he beats his palms together, stretching broad shoulders and smoothing out the folds in his leather-jacket. ,,Cold as hell", he says. ,,Jesus Christ its cold" he says. His mouth wide in a big grin, and wrinkles running from the corners of his eyelids. I watch him go down the road, the broad blade pushing dirt out like the wake of a boat. ,,Hey, you goddam bum. Wait for me" he yells at the tractor-driver. The tractor zig-zags across the road, with the big roadscraper chasing, and both the comrades grinning and telling each other to 'go to hell'. I try to grin, but the cold wind has frozen my face to a leather mask. It is very funny and tragic, this job.

The boss comes up with his face wrapped up in a helmet. He beats his hands together and stamps his feet. ,,I gotta special job for you" he says. We go up on the hill where he shows me a tree to be fixed. I take a deep breath of air. It is cold and fresh like a drink of spring-water. There are only a few of us on the hill. I can hear the others, but I cannot see them. They are below us cleaning out a swamp and pruning willow trees. It is much warmer behind the hill I think. So I pick up my tools and go behind the bank next to the river. The wind goes over my head. I can see the trees sway without having the cold wind hitting me between my boottops and waist, where I do not have many clothes. ,,Hi Muckets! Comin' down with the rest of us bohunks" says a worker with his ears all squeezed under a ragged cap. We grin at each other, and he throws a limb at me. I pick up a clod and hit a limb over his head. The dirt splatters over him, ,,Fer Chrise sake" he says, ,,might jes as well kill me, as scare me to death." ,,Cheer up" I say, ,,you may be laid off next week." ,,They been layin' us off ever since I come here. I ain't sayin' the dirty bastahds won't do it. But I aint lookin' for it yet awhile, noway." He slides down to the ground and looks out across the grey river...silently.

,,Sam fell", says a comrade walking up the shore. We look at him, and then up at the trees. ,,He wuz out in the swamp up a willow. They's goddam treacherous trees anyway." ,,Wuz he hurt bad?" ,,Dunno yet. He couldn't help himself none I hear." ,,Thar he goes now". We

look up the shore and see three figures. One of them hangs limply between the other two, his arms around their necks and his legs walking limply like a doll made from rags. ,,How far did he fall?" I ask. ,,Somewhere aroun' fifteen feet I reckon." ,,He wuz heavy, that's plenty high enough for a heavy person." ,,Ask Muckets, he come down one day. Didn't you Muckets?" I look at Sam going limply toward the underpass. The same way they carried me. I rub my back and look at Sam just going thru the underpass. It is hard to believe they are carrying Sam and not me. They will take him to the hospital and strap his ribs up, rub him with alcohol, feed him orange-juice and after a few weeks send him out. OK buddy, you're OK and ready for the next flop. We can't use broken men, you gotta be good... damgood... to hold a job of all work and no brains. Sam will come back, all pale and thin. I will have him working with me for a month or two. Sam will go back to the off-ground work feeling OK. I did it. I hope Sam is a better man than I was. I felt fine after a coupla months out of the hospital. OK buddy, I can leave the ground now. Give me a rope and let me climb. I hope Sam is a better man than I was. Maybe he is. He's got guts and you can't fool him with this pie-in-the-sky stuff all the bullshooters pass out. Sam was in the strike of '21 with thousands of others. He told me one day about loadin' scabs in boxcars and sending them godknowswhere. About the flour and grub the strikers never got on account of a sell-out. About he was OK, he was ready for the big push. Sam was in the strike when he was a kid, but he never forgot it, and he wondered what became of all those scabs they hit on the coco and sent godknowswhere. Sam's a good guy, and he says next time I'm gonna bump off some of these big boys. Like in Russia he says. I got to eat says Sam, and I'm gonna get it. I feel sorry for Sam lying in the hospital. He'll pull through. Kill the big-boys says Sam, a man's gotta eat. Even under capitalism a man's gotta eat.

THE DEATH OF THE BOURGEOIS FILM

Should you be teased by the superficial vivacity, the literal gaiety, of the American movie, and deduce that all is well with the film of bourgeois society, darken your assurance with these reminders:

The Swedish cinema, the highest peak, as human experience, hence as art, reached by the film of the bourgeoisie, is dead!

The German kino of its golden age is dead!

Dead also is all hope of the realization of a strong French cinema from the effete *atelier*-efforts of the adventurers in „purism"!

Fascism has struck the Italian cinema dead!

The motion picture of the buffer-states exists to enjoy the flattery and cajolery of Europe's marplot, France.

England had hoped the opportunity of speech would permit her to seize the film-imperialism from the U.S.A.—England is still hoping.

And the American movie — is in an impasse, before a blind wall.

The Svenska film, subsidized by the powerful omnivorous Swedish Match Trust, started, after the War, the moment of retrospective agony and prospective frustration. It began on an eminence. It ended at exactly that height. Selma Lagerlöf was the constant source of the Svenska film of that day. The Swedish motion picture, in other words, was born on the high level of Swedish literature — the level of the Swedish society. A society provincial, intensive, self-centered, self-tortured, a masochistic society. It was self-critical of its vices, but not of the motivating vice: the bourgeois society itself, whose positive centrifugal energies were spent. Inebriacy, homicide, religious hysteria, the tortuous sex intrigues, greed — were dealt with, not flippantly, callowly, in the puerile callousness of an American film — but with emotional profundity, fathoms deep — ending in the sea of futility, despite apparent redress. The Swedish film, like the Swedish society, fed on its own heart. It was unsustained by new life, born upward from the rudimentary and impelled by basic energies. Nor could the outer world, the emotionally decrepit, cynical, evasive world that admired the „art" of the Svenska film, sustain the passionate introversion of its content. This film was the flower of the cinema until then, a flower without local roots.

The flower was recognized for its gardeners, by the American trust. „Trust" is an ironical label. America bribed the talents of the Swedish directors, and of a few of its actors. Seastrom (Sjöstrom) went to the U.S.A. — to become an echo of himself, a shadow. They „wanted" to give him human experience — his experience — and they handed him Hall Caine! Stiller was flattened into a silhouette, a Peter Schlemihl without a shadow. He was placed under the supervision of a talented German studio-showman, Pommer, who had

built U.F.A. in Germany, but who was a steam-roller over the exquisite talent of Stiller. The latter died — in his art — and in his life. Dreyer moved to Germany, to Norway, to France. Brunius... Molander (the last of them, after the heart had congealed)...

And today Sweden, thinking of the film as competitive melee, is making imitations of American flapper films — of „the cat who dared to look at a queen".

The bourgeois film died, with the first Svenska, at its peak.

The War and the Inflation had made the German petty-bourgeoisie self-conscious and self-pitying. Films came forth pitying the plight of the old doorman who has lost his job („The Last Laugh"); the cabby destroyed by taxi-competition („The Last Fiacre of Berlin"); the son-and-husband persecuted into suicide by wife-and-mother feud („New Year's Eve"). There were simplistic fantasies of escape, dated films now: „The Cabinet of Dr. Caligari" and „Torgus the Coffin-maker."

The Germans thought if a character was anonymous, he was universal. They started from that premise, and while near the premise (the beginning of the film), there was a type-universality about the character. The film ended by being ridiculous: the extreme instance is not the convincing instance. To make an instance convincing it must carry the environment, integrate with it, be normal in it, however concentrated be the film's portrayal of the instance. The Germans were not scrupulously devoted, however, to the conviction of experience. They were concerned with virtuosity, platitudes on human nature (the defense of an evasive society), with pathos in its most sentimental form. The aspirations of pathos to become tragedy, social indictment, were not heeded. Only so far and no farther dared the German petty-bourgeoisie and bourgeoisie estimate the plight of their society. To evaluate it as more might mean to condemn utterly the source of that plight. So they put the pathetic individual in a mist to obscure the environment. They turned to the spurious literary simulation of tragedy — Sudermann. To fate: the vamp from the city („Sunrise"). To the effete glossings of surface, feigning „super-consciousness" (Pabst). The desolation of a social stratum they could never sustain, and ran away from it into the rancid butter-fat of German melodrama („Joyless Street").

When you run away from society, you hide in the four walls of the individual — irony-and-pity etc. You run, if you are a movie-man with a knowledge of your tools, into the cloistered walls of the studio. The Germans ran so completely into the studio that they sought to drag all art, all life, the outdoors and all emotion into the studio. What they dragged in was a molehill, and they called it a mountain — „Homecoming." Artisanship satisfied every craving; art — human experience — was prattled. The result, most often, *kitsch* („Metropolis").

Today the German cinema — in the hands of the fascist Hugenberg

— is devoted to „national honor" — an equivalent for the American successes of the L.C.D. — „least common denominater" — not of aesthetic appreciation, but content-discrimination. The bourgeois cinemas everywhere are devoted to the gratification of the „minimum" — the maximum of illusions to guarantee a minimum of dissent. They are all, in brief, *negative*.

The French have been pictorial *cinéastes*, who made, of occasion, films of merit as personal lyrics. One of them has shown that he is perhaps the sole *director* of satire extant. René Clair can create his commentary directorially, with the actors as service. Yet he has not *said* very much in satire (social humor) as yet. And he yearns back to the dissociations of *dada*. To „Entr'acte" — where there are ideas (formal) but no Idea. Automatism, the dwindling of will, the depletion of social, creative impetus. *La belle France, l'avarice*, is a static economic nation and a static social nation. The weight of a goldhoard burdens the energies of a land. It is not felt altogether as a displeasure, for only when one moves is a weight exceedingly oppressive. However, some of the young men want to be on the go, and...

they are wasting their energies in inconsequences, in apathy, defeatism, — the boomerang of missionary zeal for the film-as-art, or in the making of foreign versions for American talkies.

The grandiose Italian film („Cabiria," „Quo Vadis," „Theodora," etc.) influenced all other „national" cinemas, including the U.S.A. It anticipated the „march on Rome." the fascist film-show. And now there is an Italian cinema writhing and steaming (in manifestos) like the burntout crater of Solfatara at Pozzuli near Naples. There are films which sentimentalize Italian imperialistic aspirations: the last utterance of capitalist hope. There is Mussolini: there is bombast. There is the Pope: special interest in the interest of capital. And there is a cinema which may be written Nil.

Fascism, a dictatorship for the past, cannot create the energies to a vital motion picture. Spain is a similar case.

And Poland...

Poland makes many crude braggart films that are distributed, financed, and praised, bourse-high in France. Poland, the stool pigeon, sits in the Corridor pivoting its fowl-neck from the U.S.S.R. to the Republic of France. Cf. similarly Roumania and Czecho-Slovakia.

England snubbed the film, but since 1902 — at least — she has been worried about „the Americanization of the World" — principally, of course, her colonies. She tried to edge in and edge America out, and hoped the moment of opportunity would be the pause when silence went into vocability. She was conceited enough to believe she spoke a superior therefore more attractive mother-tongue, and after the pause would dominate the kinema. (Note: Confuse not the instrument — opportunism — with

the end — imperialism).

But — it's more than a hope or wish that makes a film. One cannot condescend to the movie and win it over. Nor can one offer another's „inspiration" simply by trade-marking it „British" and expect it to be recognized as singular. England rejects her own nativity and yet wants to be accepted as a man with a country. I deliberately mix the sexes. Read intermediate as indeterminate. England must still worry about her ineffectiveness against American „exoticism" in the British Empire.

I bring Japan in as an instance of an indeterminateness of another color. Japan is an instance where the past is struggling with itself in the cinema. The day-before-yesterday with yesterday, so to speak. It is the confusion of the aristocracy enacting the middle-class. The results are: the sword-and-cloak drama of antiquity; and the German, American influences in the middle-class — intrigue, the nemesis of the brothel, etc.

In the meantime, a militant proletariat asserts itself. The confusion present in the Japan cinema is part of the quantitative change in the Japanese society. The assertive class, the laboring, will be the qualitative instrument effecting the synthesis — a great and positive cinema will be born!

The Death of the Bourgeois Film — the Rise of the Proletarian. Two films from revolutionary sources have been presented by Germany. In one case, we have just another German futilitarian pathos film of „die Strasse" — the nemesis of the brothel — the prostitute from whose hands „the pearls of happiness" are snatched. In the second, the cartoons of Heinrich Zille are filmed with human players. The result is a lugubrious episodic film which has its moments of intimacy in Rote Wedding, but still another film of pathos, uninformed by a dialectic point-of-view. The tag of a May Day demonstration is only a confession of failure in the systemic film. The spirit of the May Day demonstration should have informed this film from proletarian makers. A much more relevant film was made in Germany of fragments of newsreels, Pudovkin's „Mother", etc. toward an incisive call for Rote Hilfe. The document pointed with propaganda is the veritable first proletarian-film.

Just as the politico-economic experience of the workers of the Soviet Union is the educative example for the workers „za rybezhom" — „beyond the borders," so the kino of the U.S.S.R. is the educative example for the workers' film „za rybezhom" and outre-mer. With Marxist objectivity, the Soviet cinema has taken what could serve it from the bourgeois cinema — esp. the U.S.A. — and has urged the motion picture toward its inherent fulfillment. As Léon Moussinac has said, speaking of „Potemkin" and „Mother", „these films entered into the history of the cinematograph *because* they have entered at the same time into revolutionary history" — that is the Soviet film, „proletarian in content, national in form" (the Stalinist formula). But

a national form serving an international medium and an international experience.

The Soviet Proletkino is many categories beyond the bourgeois, the high level of today (U.S.A.) and the higher level of yesterday (Svenska). The bourgeois movie, U.S.A., still treats as rudiments, statements, experients, — occasional devices — those intrinsic utilities of the film which in the U.S.S.R. are structural pivots and essential composition. The difference is discoverable „at the source" — in the aim, the social mind, the subject-matter.

L.C.D. — the merchandising principle for cheap wares. Film-as-mdse. is also film-as-vicarious-experience, to be worn but not analyzed: the maximum of illusions to guarantee a minimum of dissent. „There is no truth in the superstition that it is good for the public to think" (Horace Kallen) was pronounced 1910 in reference to the movie, the „laboring-man's university" (D. W. Griffith). This negation, by being rubbed, becomes the unctuous bribe: „Give the public what it wants."

What the public wants is what the producer — his backer, his class — wants, as his „philosophy of life" and as the illusions with which he wants to amuse and deflect the lowly. The film is at once *response* of the mind which the dominant class has *effected;* and the *agent* of the dominant class to *affect* the response. The resultant of response and agent is a complex of falsehoods: the agonies of the social register — the Blue Book Blues — the sorrows of the Almanach de Gotha; churlish comedy — slapstick insouciance; „the good bad man", the boulevardier of romance; approximate rape — its thrill and compensation; „the prince and the serving-maid — she got her man"; distance as enchantment — A DANCE IN A CUL-DE-SAC! What perfection is here is all in the surface — you may legitimately suspect the wood.

FOOD! FOOD!

(from an unpublished novel)

> Must thy harvest fields
> be dunged with rotten death?
> F. Thompson

morning... a man in a room. cold and barren apartment house. ROOMS TO LET. bugs and lice. he dresses and his clothes smack of the sea. white canvas trousers and stink socks and washes in an iron bucket. shits. a foul stench. wipes himself with the editorial of the morning news. who reads an editorial anyway? wanders down decrepit staircase... rent? — pay or get out.

morning... the sky is pale and cold. a bird chortles. dogs piss at lampposts. he wanders dark slimy streets. peers into gloomy lanes and doorways. so many flagstones on that street. gloomy slimy street. spermatozoan reek and acrid pot and garbage. gloomy slimy street.

man must eat. food. dogs bark.

500 men are waiting for the gates to open. oh lord we thank thee in thy infinite mercy. AMEN. man must eat. food. smell of frankfurts. frying.

> oh frankfurts is the life of man,
> frankfurts for my johnny.

— dont push.

salvation army and ymca and police.

— behave yourself or you'll go without.

he is last. hahaha. no there are more. coming coming coming.

— THIS MORNING ONLY 150 MEN WILL BE FED.

salvation army and ymca and police.

murmurs. of some multitude awakening. it penetrates his being. a small man nearly clenches his hands convulsively. his teeth set together. a cry. a wail of despair from a hell of sufferers.

— to hell with everything!

— bludgers.

— i'll teach you to call me bludger.

— disperse them.

— down with the dam police!

— arrest him.

— bloody glad. a roof and a feed and a —

— keep moving.
— move on.

morning... sunrise. greens and reds and blacks. aesthetic apprehension. hahaha. a moocaw in the valley. he is hungry. he returns to his wanderings. only 150 frankfurts. 500 men and more. frankfurts! thou gorgeous creation, where art thou? frankfurts... into a maze of streets, narrow and dirty. foul laneways. hoarse riotous laughter. women and girls in vivid dress.

morning... and the city clock strikes 7 and men and women and children are rushing through the streets: work.

traffic police. trams are crowded and automobiles move slowly.

men and women and children race madly for trains: work.

the sky is red and the earth is black and hard and naked.

work

frankfurts 150. 500 men and more. he strolls down maze of crooked foul streets. stoker without steel ship. food?... man must eat. STOP. TO YOUR RIGHT. free food for honest unemployed. enter

— please sir, i am a stoker. i am honest. i am hungry.
— do you believe in god? in the labor party? in a hereafter?
— i do. yes i swear. i am hungry.
— step right in

faith and hope and charity.

— sing together.

count your blessings,
name them one by one,
and it will surprise you,
what the lord has done.

dilapidated clothes. foul socks. sole-less boots. men at long tables. tables and tables... jam and bread and tea. „free food for honest unemployed is beyond suspicion." morning news. jam and bread and tea.

— things will change
— shut up.
— who's going to shut up.
— i say things will change. let us march... to wait is criminal. WORK OR WAGES.
— hurrah! hurrah! things will change by revolution... let us march.

a man enters. he is green and lean and pale. his face is distorted

with pain. his eyes are penetratingly bright. his cheeks are sunken. he is trembling. he screams.

— food! give me food!

— have you made application?

— food!

— give him something you bloody bastard. cant ya see he's dying.

— dont call me bastard.

— make application in the proper way, do you believe... men rise from their seats. plates are hurled. a table is overturned... screams... shouts...

— food!

— food!

JUDAH L. WATEN was born in 1911. He has worked on Communist papers in Australia and N. Zealand. This is his first serious effort in proletarian literature.

THE SONG OF THIRD DEGREE

We will certainly make you understand
which are thicker your hands or our cheekbones
which are bigger your pencils or our stubborn fingers
which will be crushed your fingers or our throats
which are more powerful your bamboo-swords or our arms.

We, unexpressive fellows
before you, who are gradually hurrying.
We, who become silent more and more
before you, who groan out.
We will certainly make you understand.

Throwing water after tying up to death
Throwing water after kicking to death
Throwing water after knocking to death
it's your profession and your salary arises from it.
Before you, who know the means to kill without wounds
we will certainly make you understand.

We will make you understand certainly,
before
pencils
black-jacks
bamboo-swords
steel bars
hands
shoes
that we become unconscious without voices
and we recover consciousness without crying.

We are proletarians, we are machines
we are deathless.

(translated by Masaki Ikeda and Norman Macleod)

THE CAGE

The blue sky cut out in the small high window
scents the bright morning in early spring —
clamour and turmoil in the distant cities
and the sound of the running of cars in the open field.

In the depth of the cage surrounded by plank-walls painted in blue
still lingers deeply the shadow of the dark night.
Men are sinking like divers.
A drunk who was shouting aloud in the night
is fast as an octopus.
Oh, here is the fish-pond where various fish are captured.
The pitiful fishermen don't appear still.
The dull light of the five-candle-power!

The terrible sound of the lock which has opened!
The nerves which were sleeping have awakened
and through the sunlight in the morning of the twenty-fifth day
I have read the words engraved in the plank-wall:
„Believe in the comrades until the last!"

(translated by the author and Norman Macleod)

JAPANESE LETTER

I

The most important factor in Japanese literature of today is the striking development of proletarian literature, which has already surpassed bourgeois literature both in quality and in quantity. Bourgeois writers, lacking an interest in social reality and in orientation to the future, have shown their inability and stagnation. The mottos *à la mode* are eroticism and grotesquerie, something like the music of the American jazzband and the Hawaian guitar. Doubtful petit-bourgeois escapes from reality are found in the indulgence in momentary enjoyment of despair, caused by the heterogeneous quality of the third period of capitalism.

A new school called „Shinko-Geijyutsu-Ha" appeared, that inclines to nothing but a bourgeois ideology of decadence in literature. Insisting on „formalism", they pride themselves on creating new forms and expressions through shrewd observation from the modernist point of view. They maintain that proletarian writers are unable to create new forms and expressions because of the restriction of the proletarian ideology. But after all, their new forms and expressions are based on a bourgeois modernism. They say that the proletarian writers are restricted by the proletarian ideology because *their* liberty is liberalism. Consciously or unconsciously, they are falling back upon the ivory tower of art for art's sake by building up a fascinating mirage of fantasy. Like Henri Barbusse, who critized the French bourgeois writers such as André Gide, Jean Cocteau, Paul Morand, Marcel Proust, etc., we must cry: *Attention aux mirages!* Tsutomu Narazaki, Yu Ryutanji, Tomoji Abe, etc. are first-rate writers of this school. Their contribution to literature seems to be little except the creation of new forms and fresh styles.

The bourgeois popular magazine, rather than the literary magazine, is the stronghold of the old bourgeois writers.

II

The development of proletarian literature is nothing but a reflection of the growing maturity of the proletariat. It is difficult to summarize its complex development, because the literary movements have been so closely related to political events. Therefore, I will briefly explain the historical perspective by sketching the present situation.

A few years ago the only big magazine of proletarian literature was BUNGEI SENSEN (The Literary Front), and it has accomplished much. But this group lacked the support of the revolutionary workers with communistic orientation. When this group became social-democratic in the course of time, many revolutionary writers gave up their connection with it and organized a new group called NAPF (Nippona Artista Federacio); in May 1928 they began to publish the new literary monthly SENKI (The Banner).

Since then, the two groups have fallen out continuously. The social-democratic group sank into mannerisms in their literary work and has done almost nothing to organize the revolutionary workers and peasants. Last year, it fell apart into two sections because of dissensions among

the members. However, THE PROSTITUTE and THE SEAMEN by Yoshiki Hajama were highly praised at the time of their appearance. One of the most prominent writers of this group is Koichiro Maedagawa, who has been in America, and has translated BOSTON and MAIN STREET. A famous woman writer, Taiko Hirabayashi, wrote a number of excellent short stories.

III

On the other hand, the newly organized group NAPF has made enormous advances in five years. In contrast with the other, this group is grounded in communistic ideology and in the actual class struggle, in which the social-democrats are playing an antagonistic *rôle*. That is why the NAPF group continuously attacks the BUNGEI SENSEN.

The direction of the group, with the subdivisions it has organized in many places in Japan, systematically carries out various programs in art and literature. These offices distribute the SENKI to the workers and peasants, organize the reading and drama societies and satisfy the numerous cultural demands of the proletariat. When a strike is proclaimed, the members of this group help the workers and take part in the struggle; they recite revolutionary poems, give one-act plays at mass-meetings, etc. In this way, the group has been so closely connected with the workers and peasants that the SENKI really reflects the revolutionary spirit, gives expression to the various activities of the working-class and maintains a correspondence from the factories and farms.

The SENKI, originally only a proletarian literary magazine, is now a great proletarian magazine in every way. A new literary monthly became necessary and in 1930 was realized in the magazine NAPF, resembling the German LINKS KURVE. A „Program of NAPF in 1930" was published with the first issue; among others it advanced the following statements: *The most striking characteristic is the rapid swing to the Left by the masses... The progressive attack on bourgeois art, in recent times, is especially conspicuous in the literary field... The attack on proletarian literature serves no other purpose than a defense of the bourgeois civilization, threatened by the revolutionary tendencies of the masses. Therefore, it is natural that the bourgeois attack becomes all the more desperate when the victory by proletarian literature becomes more certain. Also, the attack on proletarian literature is a defense of*

the art for art's sake attitude... The revolutionary proletariat persists in a vast program of mass mobilization on all fronts against the social-democrats, and the disciplined revolutionary proletariat fights in the first ranks. The vague words „proletarian" and „working-class" are no longer sufficient; one must choose: „social-democratic?" or „communistic?" There is no middle ground.

But the literary movements had not been advanced to such a degree at that time. Therefore, the most important task of the NAPF writers was to bridge the gap between the proletarian movement and the literary movement. That is why the members of NAPF are so often arrested and its magazines are so often suppressed by the government.

In spite of oppression, the solid foundation of the „Senki-Sha" (the SENKI publishing-house) allows the enlargement of enterprises (the publication of a proletarian novel series, the „senki for children", etc.). One of the most important of its resolutions is a systematic production of novels on every branch of industry. These are the ways in which the popularization of literature is realized.

The writers of the NAPF group produced notable literary works, especially in 1929. From a technical point of view also, these writers achieved a clear, simple and strong form of expression. KANI-KOSEN (the crab-fishing ship) by Takiji Kobayashi, and TAIYONO-NAI-MACHI (the streets without sun) by Sunao Tokunaga are novels of artistic and social significance. The latter, which describes the great strike of the printing factory in Tokyo, has been translated into German through a collaboration of Japanese and German comrades.

Of the plays, THE WHOLE LINE by Tomoyoshi Murayama was a great success. Here, the author secured his material from the bloody struggle of the railway strike in China. Shigeharu Nakano, Teppei Kataoka, Wataru Kaji, Seizaburo Yamada, Nobuyuki Tateno, etc. are names of active members of this group.

Our critics attack especially the essays which have social-democratic tendencies. „Montage" in literature has been discussed among the younger critics.

We have had a rich production in poetry; the annual anthology has become very popular among the workers and peasants. A frequent recitation of revolutionary poems in mass-meetings and in workers' picnics inspires them. In the fight against *surréalisme*, which has been in vogue among the young bourgeois poets, the proletarian poets keep

up proletarian-realism. Kei Moriyama, Shinkichi Ito, Juro Miyoshi, Gitaro Shimokawa, Kosuke Shirasu, are among the best. Beside these, there are many unknown poets working in factories and on farms.

This report is a summary of the literary movements in Japan.
April, 1931

MASAKI IKEDA was born in 1906. Educated in Kobe (founded by Americans) at the Literary College and the French Language School. While still at college, he was already connected with the various movements in the NAPF group.

SHIGERU TAGI is one of the young proletarian contributors to THE BANNER, the greatest proletarian magazine in Japan.

JOSE CARLOS MARIATEGUI
(translated from the Spanish)

José Carlos Mariátegui was born in Lima (Peru) in 1895. His first efforts were in literature and journalism. The hard rub life gave him, as a sensitive and as a reporter, made him see the injustices of capitalism. His taste for international politics brought him to the European laboratories where palpitating economic changes were achieved. The Russian phenomenon gave him the perception of a new, a proletarian, world; not of that other „new", but capitalistic, world, already in decline, to which can be traced the active resentment in the proclamations of the bourgeois philosophy of Count Keyserling, after he lost his feudal castle. (The siren of the Baltic, like many minor sirens on the Mediterranean, passes the time in spells of philosophic wisdom, that seem to form a hotch-potch in the mind of a disillusioned pseudo-exile.)

In the years from 1919 to 1923, he was present at the most violent revolutionary shocks in the European capitals. He became thoroughly grounded in marxist ideology and thus secured himself that sure dialectics that shines in all his essayist work. In this way, Mariátegui developed into the greatest marxist agitator and ideologist of Latin America. After his return to Lima in 1923, he dedicated his life to an intense communist propaganda, that lasted till the day of his death, but even now persists and will continue to exert influence till the seizure of the power of state by the proletariat. To his teachings and precept and to the class-consciousness of the Spanish-American proletariat, a nucleus of marxism owes its existence. Before him, nobody had tried to awaken the masses to their class interests. Nobody had ever spoken as directly, as justly, as clearly and dogmatically. His whole life is hallowed by heroism and loyalty to the workers. His name will be beloved in the History of the Social Revolution.

The great warrior passed the last years of his life in constant agony. His intellectual maturity and an excess of work coincided with the time of crisis of his old disease: tuberculosis of the bone. In 1924, after an anguished period of doubt, his foot was amputated. At that time, he still believed that by this operation the disease would be confined to his limbs. — But in the course of time, Mariátegui deteriorated alarmingly. In 1927, in a very dangerous stage of his illness, he was committed to jail by the political tyrants. This time, his life was in danger — the life that only the proletariat passionately guarded. This time and the next formed a climax in the danger of his condition. In 1929 the disease had spread to his body. It made havoc of the whole organism of the great marxist. All medicaments applied were in vain. And after a brave struggle with death — that deeply affected all those who were present — the greatest courage and brain of America stopped beating for ever. On April 16, 1930 the period of his life was closed, but in the soul of

the proletariat, that has inherited the will, the method and the responsability of bringing to its close the Social Revolution, the Revolution that formed the daily life of the great warrior, other perspectives into infinity open out.

To intensify the communist propaganda of AMAUTA, he founded the weekly LABOR, that exercised a decisive influence on the factory and farm workers. At the time of its greatest agitating action, it was stopped by the prevailing barbarous régime.

The most important feature of the life of Mariátegui, apart from his ideology, were his efforts directed at the organization of the workers in the class spirit: today, these same workers have developed an alert and consistent class-consciousness. Therefore, judging from the things he accomplished, Mariátegui was an ideologist and agitator combined into one. Every day, the propaganda against him of the selfinterested reactionaries clashed with the historical fact of his marching enterprise. No matter, that charlatans who would have been at home in a village-fair, inspired by the impracticable phrases and *bravoure* of the ridiculous-syphilitic creed of Mussolini, tried to darken the light — that very soon will blind them — of the Proletarian Revolution, in a language untranslatable by reason of neurosis.

In 1925 Mariátegui published a magnificent report of his political experiences in Europe: *The Contemporary Scene*. This was his first book and his first triumph. Three years later the *7 Essays Interpreting the Real Peru* appeared, and caused a sensation in intellectual America. After these, he completed many other works, such as: *Ideology and Politics in Peru,* that supplements the *7 Essays;* a literary work: *The Early Morning Spirit and Other Conditions of Modern Man;* a remarkable experiment of a revolutionary novel: *Invitation to a Heroic Life;* and *Life and the Novel,* a report of the psychological criticism of the contemporary novel. But his full-grown and fundamental work is the *Defense of Marxism,* in which he displays a magnificent fighting-spirit against the deserters and „revisers" of the revolutionary socialism of Marx. In this work Mariátegui points out two qualities that are essential to a proletarian writer: a thorough grasp of the fulminating application of dialectics as shown by Lenin, and a firm and tenacious faith. The *Defense of Marxism* brings Mariátegui in the first ranks of contemporary theoretical marxism. Already someone compared him to the illustrious Plechanov, but it is better to count him as a promoter of the iron line of Lenin.

Mariátegui, beside his written works and that spoken in meetings and assemblies of workers, leaves still an other influence behind him, deep and powerful, in the life of his disciples, who have started a systematic actuation of the village proletariat of Peru.

Mariátegui has created a new America, the America of the proletariat. —

MAN AND MYTH [1])

(translated from the Spanish)

All investigations of the present world crisis by intellectuals of authority result in the one conclusion: capitalist civilization suffers from the absence of a myth. Rationalist experience is the cause of the efficacious paradox which has brought humanity to the distressing truth that Reason offers no way of escape. Rationalism has served no other purpose but to discredit Reason. The demagogues have killed the idea of Liberty, Mussolini once said. No doubt it is more correct to say that the rationalists have killed the idea of Reason. Reason expelled from the soul of bourgeois civilization the vestiges of its ancient myths. Some time ago already, Western man replaced the images of his dead gods by Reason and Science. But neither Reason, nor Science can take the part of a myth. Neither Reason, nor Science can satisfy absolutely the longing for infinity in man. Reason itself has done its utmost to show mankind that it can not suffice us, that only the Myth possesses the precious quality that enables it to satisfy our deepest ego.

Reason and Science have weakened and worn away the prestige of the old religions. In his book on the perception and value of life, Eucken clearly and authoritatively explains the nature of this dissolution. The creations of science have given man a new sense of power. Man, at one time cowed before the supernatural, has discovered empirically an astonishing ability in himself to correct and improve upon Nature. This knowledge extirpated from his heart the old metaphysics.

But man, as defined by metaphysics, is a metaphysical animal. He can not live profitably without a metaphysical perception of life. Ideals impel man throughout history; without ideals the human race would have no historical sense. History is made by the inspired, those possessed of superior ideals and a superhuman faith; the mediocre players go to make up the anonymus chorus of the drama. The crisis in the capitalist civilization becomes apparent from the moment it realizes the lack of a myth. Melancholically Renan marks the decay of religion in an era of audacious positivism, and prophecies a miserable future to European culture. „Religious people, — he writes, derive their support from a shadow. Our generation lives on the shadow of a shadow. How will

[1]) AMAUTA, June/July 1930.

those live, who come after us?" The pessimistic reflection awaits an answer to this day.

Scepticism is the final outcome of capitalist civilization. The war seemed to inspire once more the ideals of a liberating revolution: Liberty, Democracy and Peace. But the united bourgeoisie sacrificed these ideals, one by one, to money concerns and grudges against each other, in the conference at Versailles. Yet the revival of these ideals caused a liberating revolution in Europe; by its summons the remnants of feudalism and absolutism surviving in Central Europe, in Russia and in Turkey were condemned to death. And, in addition, the war proved once again, convincingly and tragically, the value of the myth: The nations capable of gaining a victory were those that were capable of a mass ideal.

II

In this era mankind perceives the peremptory need of a myth. Scepticism is sterile, and no man conforms well to sterility. The exasperated and at times impotent „will to create" that urges on post-war generations, already pressed hard and categorically upon pre-war times. A poem by Henri Frank, entitled „The Dance in Front of the Ark", is the document I rely upon most when investigating the mentality in literature of the last years before the war. This poem conceals a deep and powerful emotion. To make this clear, before everything else, I would have to quote the poem. Henri Frank displays an ardent „will to create". Being an Israelite, he seeks first to kindle in himself a belief in the God of Israel. The attempt is fruitless. The legends about God from his priests sound out of date to modern ears. The poet does not understand them; they are foreign to his nature. The words from Sinai fail to influence a child of the new age, — a dead faith can never revive; they are a drag on twenty centuries. „Israel died for giving a God to the world." The spirit of the modern world proposes its false and precarious ideal: Reason. But Henri Frank can not accept it. „Reason, he writes, can not account for the Universe."

„La raison sans Dieu c'est la chambre sans lampe."

The poet embarks in a search for God. He is actuated by an eager desire for the infinite and the eternal. But the pilgrimage proves fruitless. The wanderer tries to content himself with the illusion of every-day life. „Ah! sache franchement saisir de tout moment la fuyante fumée et le

suc éphémère." He finally concluded that „truth is enthusiasm without the hope". Man carries the truth in himself.

„Si l'Arche est vide où tu pensais trouver la loi, rien n'est réel que ta danse."

The truth professed by metaphysicians is analogous to the truth of the poets. Contemporary metaphysics has branded the insignificant achievement of positivism. It has determined and clarified the modest boundaries of Reason, and has formulated the actual theories of Action and the Myth. According to these theories it is vain to pursue the absolute truth. The truth of today will not be true tomorrow. Only the epoch renders the truth valid. Let us be satisfied with relative truths.

To the people however, relative speech is not accessible or intelligible. The crowd does not discriminate so subtly. As long as man does not believe a truth to be absolute and supreme, he will not accept it. It is useless to recommend the excellence of faith, of the myth, and of action. One can only suggest *a* faith, *a* myth, *an* action.. Where is the myth capable of reanimating the state of things through which we have just passed? This question exasperates the intellectual and moral anarchy prevailing in capitalist civilization. Some struggle in the cause of Mediaevalism and the catholic ideals; others wish to return to the Renaissance and classic ideals. Trough its theories, fascism professes a mediaeval and catholic mentality; it is convinced that it represents the spirit of the Contra-Reform, although, on the other hand, it pretends to incorporate the ideal of the Nation, which is essentially liberal. Theorizing seems to help a great deal when compounding subtle sophisms. But every attempt to reanimate abandoned myths is always defeated. Each century hopes to possess an indispensable perception of the world. But nothing can be more unfruitful than to pretend to reanimate dead myths. On this subject Jean R. Bloch, in the magazine „Europe", writes words of profound truth. In the cathedral of Chartres he heard the miraculously believing voice of the far-away Middle Ages; but he recognized how remote and foreign to the life of this era that belief is. „It is folly, — he writes, to think that the same faith can produce the same miracles. Look about you, and try to find a new force, an active faith, capable of miracles, of giving new hope to the lowdown, of engendering martyrs and of transforming the world with its promise of the good and the just. When you have found it, designated it, named it, then you will not be exactly the same man as before."

Ortega y Gasset speaks of the „disillusioned mentality"; Romain Rolland of an „illusioned mentality". Which of the two is right? The two kinds of mentality co-exist. The „disillusioned mentality" of Ortega y Gasset is the mentality of the decadent bourgeois civilization; the „illusioned mentality" of Romain Rolland is the mentality of the pathfinders of the new civilization. Ortega y Gasset sees nothing but the sunset, the transition, *der Untergang;* Romain Rolland sees the sunrise, the dawn, *der Aufgang*. The myth is the cause of the completest dissimilarity between proletariat and bourgeoisie in this age. The bourgeoisie does not believe in any myth; it has become incredulous, sceptic, nihilistic. The reborn liberal ideal has aged too much. The proletariat believes in a myth: the social revolution. For this ideal it strives, with a passionate and active faith. The bourgeoisie denies; the proletariat affirms. The bourgeois intelligence passes the time with a rationalistic criticism of the method, theories, technique of the revolutionaries. How dense it is! The strength of the revolutionaries is not in their science; it is in their faith, in their passion and in their will. It is a religious force, mystical and of the spirit. It is the power of the Myth. As I wrote in an article on Gandhi, the revolutionary emotion is a religious emotion. The religious motives have moved from the heavens to the earth; they are not divine, they are human and economic.

The religious, mystic and metaphysic nature of socialism was established some time ago. George Sorel, one of the greatest intellectual spirits of twentieth-century France, writes in his Reflexions about Violence: „An analogy has been found to exist between religion and socialist revolutionarism, which proposes the adaptation and even reconstruction of the individual by a gigantic process. But Bergson has shown that not only the religion can occupy the regions of our deepest ego; the revolutionary myth can do this in the same degree." The same Sorel reminds us that Renan commented on the religious faith of the socialists and observed how they were able to resist discouragement. „After every frustrated attempt, they recommence. They have not found the solution yet: they will find it. The idea that there is no such solution never assails them. Herein lies their power."

The same metaphysics that explains the pressing need of a myth and of a faith is generally incapable of understanding the faith and the myth of the new age. „The curse of metaphysics", wrote Marx. The professionals in the science of thought will not find the way to the

faith; this is left to the masses. The codification of the great mass-action, much later, will be left to the metaphysicians. Is it possible that in comprehending the language of christianism, they will surpass the metaphysicians of decadent Rome? The philosophy of the decadent bourgeoisie can have no higher aim than this.

E. A. VON WESTPHALEN

LETTRE DE PEROU

C'est incontestable — les textes scolaires et ma propre expérience l'affirment — le Pérou existe géographiquement, et occupe un espace dans l'Atlas, teinté de bleu ou de jaune, en lettres noires et grandes: *PEROU* est un pays. Et la véracité d'autres rapports: tel nombre d'habitants — que les jeunes rêveurs des quatre coins du monde ont le loisir de s'imaginer élégamment vêtus de plumes, — puis l'origine, dans la ligne pointillée qui l'enferme, du mythologique fleuve, l'Amazone.

Ce qui est bien plus douteux c'est sa réalité historique, et même littéraire, quoique bien de littéraires professionels se feignent convaincus du contraire. Or, sans aucune prévision, n'écoutant ni bonne ni mauvaise volonté, contre toute formalité sociale établie, logique ou éthique, nous devons cependant admettre qu'il y fleurit une poésie. Et seule contemporainement — puisque seule vit et vibre la poésie contemporaine — ou-bien celle qui l'est toujours — continuité douteuse que celle-ci, d'ailleurs. C'est-à-dire qu'au Pérou nous commençons à peine à avoir une poésie contemporaine et à peine notre tradition littéraire s'initie-t-elle. Au commencement de ce siècle un poète nanti de cet esprit d'aventure, de cet acharnement qui le guide aux exigences de son imagination vers une liberté certaine... et la folie, a créé avec ses poèmes, un Monde esthétiquement parfait — autant que celui des anges — distinct, étranger à la médiocrité et à la grossièreté ambiante. Et ce poète, *José Maria Eguren,* fidèle à son délire — auteur de quelques-uns des meilleurs poèmes qui se soient écrit en langue Castillane, — eh-bien les jeunes, nous pouvons affirmer que nous ne l'avons point trouvé. Malgré son affectivité corporelle, face à son nez et à ses yeux, nous avons senti qu'il était *absent*

(„nous sommes absents" dit André Breton, de son groupe), autant fantôme qu'une créature de ses poèmes, qui se trouve loin, dans la beauté, l'innocence et la douleur de son magique pays. Nous devons citer encore une autre voix, celle que la nouvelle génération littéraire de Pérou a écouté: celle de César Vallejo. Sa voix est rude et barbare, c'est la voix propre de l'homme qui, divorcé de toute tradition apparente, trouve en lui-même le chaos inexprimé d'un monde poétique et ainsi, dans le chaos, parle et crie. Après, les jeunes, nous avons suivi les exemples; et voici mes compagnons de route: Xavier Abril, Martín Adán, Enrique Peña, Carlos Oguendo, fiers chasseurs, l'oeil tendu, la flêche sûre, par la forêt péruvienne d'inculture et de stupidité, et de la monstrueuse faune poétique; ils affirment pleins de foi la nouvelle poésie vraie, sauvage et sans appel.

Existe-t-il une tradition autochtone? pourrait-on enquérir. — Il est tout naturel qu'il en soit ainsi, puisqu'elle sonne la vie à l'immense majorité du pays, et leur sert d'essence. Artistiquement son influence se révèle dans l'art populaire de l'Ande et puis dans la tendance descriptive atteinte par les Sabogal, Julia Codecido, Camilo Blas. Elle a d'ailleurs créé une littérature des *coutumes* qui est sincére dans presque tous ses représentants, car ceux-ci ayant les traditions dans le sang, les traduisent et les expriment simplement. Parmi les poètes cités antérieurement, elle n'est pourtant pas sensible; quoique nous ne pouvons préciser jusqu'à quel point notre littérature s'épanouisse, poussée de l'âme de ses antiques habitants, qui sont encore les plus nombreux, ou bien de l'âme du Sol Péruvien, assise fondamentale de notre littérature.

(traduit de „Nemo")

Janvier 1931

MARTIN ADAN

AGONIE DU POUVOIR

A E. A. Von Westphalen

L'Illuminé perd son âme dans l'impuissance d'action, de soi-même, du fait, du monde. L'ancienne force se traîne et fuit, hérissée,

poilue, neutrale et lourde d'une horrible sécurité, par les nerfs, flasques et gros, — comme des chats qui rampent dans les cordages des navires, malades d'une incurable nostalgie du port —. D'épaisses paupières micloses étirent une fausse peau où transparaissent des baciles, spiroguettes, gonocoques, unis un à un, dans des superficielles veinettes incolores. Les mains individuelles parcourent le dos des volumes, âpre et raboteux chemin mural où se fond le roux dans les marbrures coupant les émeraudes de l'arthropode. Et l'Illuminé n'a d'autre lumière que celle de ses yeux béants, ni d'autre chaleur que celle de sa robe de chambre qui l'emmitoufle; son coeur, il le sent lourd, inutile, cuivreuse lampe vide. Ah lorsque son âme émergeait de lui, inquiète, ardente et rouge, et brûlante flamme...

L'épouse de l'Illuminé, avec sa quarantaine courte d'années brèves, ne peut pénétrer ce drame étouffé. Hors, pour tout avouer: elle a un amant — le canari. Pourquoi demander le bonheur? — la félicité d'un homme qui brûle..... éteint? Laissons-le à ses pantoufles, avec ses superbes bras. Elle, entretient la maison propre et neuve, la perpétuelle étrennée, la balayant l'asticant!

Lui, l'Illuminé à moitié assis sur son fauteuil, ne s'abondonnera plus à soi-même, à son „moi" véritable. L'ancien élan vital est là (il le palpe à son poids reconnu et qu'il ne peut confondre) être immobile, impondérable figure, inactif spectateur. Mais hélas! les instincts, victimes de ses propres mains, désormais fantômes omnipotents, vindicatifs, moqueurs, qui le tirent des pieds — ses pieds rheumatisants. Et plein d'enfantillage il s'élance tête baissée dans l'obscur silence; (tout en lui devient obscur silence: profond, métallique, de lampe vide, de son coeur, du monde). Il voudrait pleurer, mais il ne peut pleurer. Il voudrait sentir sa peine mais il ne sent aucune peine. Il veut oh! oui, sortir dans la rue, franchir toutes les portes, huluher, s'arracher les cheveux à pleines mains, déchirer sa veste et son gilet. Il veut encore s'*arder,* arder, s'enflammer, flamber, se brûler, brûler, se consumer, consumer, aimer, sans fin. Quelle rouge flamme, et quelle ardeur —, que flamber et brûler et se consumer de folie —, pressent l'Illuminé, aux collapsus de son coeur, aux crampes qui frôlent son cuir chevelu, au chaud et froid de sa chair et de ses os, pour le principe et le fondement de son coeur oxydé!

Eh! là, vous tous, venez et me constatez! Mort est le feu et la flamme; or que suis-je si ce n'est la nécessité, même de feu, l'intention de flamme, authentique feu et authentique flamme? Moi qui naquis et vécus pour

brûler m'élever et me consumer toujours, je suis froid, assis et intégral près de ma grosse épouse. Regardez-moi ici vous tous, sachez-moi ici misérable de toutes les misères, sans rien désirer de mon âme, de ma flamme. Compatissez-moi tous, pleurez-moi tous, constant et humain. Remuez-moi, traînez-moi, blessez-moi et me tuez enfin! Rendez-moi le feu qui ont eu vos mains fulgurant et qui pourtant ne vous embrase point! Je fis mal à vous abandonner une âme, une flamme, qui ne vous sert de rien! Eh! que m'importiez-vous!... Rendez-moi mon âme, ma flamme!

Se sont-elles éteintes dans vos étreintes viles. — Oui! — Donc laissez surgir un nouveau feu, une âme nouvelle en moi; frottez-moi contre la terre, comme l'on frotte l'amadou sur le briquet et l'air élèvera mon „moi" de flamme! Je me sens prêt à toute douleur, à toute vie. Ecoutez!: *moi toi lui, table chaise Wirklichkeit es happiness merde merde merde.*

Tout le vaste apartement de l'Illuminé — sept chambres et un ample vestibule s'emplit de l'immense, indense, intense non-sens de ses paroles. Les échos s'éveillent enroués, antiphoniques et distincts —; souffles accoustiques —, ballons de gas enfantins, qui éclatant s'abattent et tortillent leurs vernisseaux de caoutchouc, dès qu'ils touchent les plafonds brûlants. Lui l'Illuminé, docteur en Sciences Physiques, Naturelles et Mathématiques peut-être Prix Nobel, déploie sa robe de chambre sur la face antérieure et nue de son corps. Voici son ventre, enflé et nu — son pénis bleu et petit — ses testicules flasques, — ses jambes poilues, —sur les chevilles, de livides calleuses marbrures. Le coeur dedans, n'est encore qu'un muscle quelconque, rien d'autre qu'un quelconque muscle.

L'épouse, la maison. s'étourdissent à la voix. Et l'Illuminé est devenu parfaitement fou. Tout est pourtant le meilleur ordre possible; tout, d'après toute la rue. La maison, l'épouse entendent, résonnent — choses humaines, tranquilles. Bénie soit la flamme d'ombre dont s'enflamme l'époux.

Le canari, sur une patte, les plumes hérissées sur sa gorge joüissante, gazouille, et gazouille...

(traduit de „Nemo")

MARTIN ADAN écrit de Lima, Pérou. Lorsqu'il avait 17 ans (1928) il écrivit la meilleure oeuvre de la nouvelle littérature péruvienne: LA CASA DE CARTON.

---

3 poems

(translated from the Spanish by August Hurdlebring)

HISTORY OF THE GERANIUM

(Fallow-deer before the Word were flowers)

Before the rain, before the appearing of the angel, the geranium had been born in the eyes of the madmen. Its name was known in the dialect of the flowers, of the ferocious red animals. The gentle animals born of grace, of the most pure smile of a virgin.

Then they spoke, and at the same time were afraid of its properties. Its fluidity, petals, perfume, colour. Its own light and its astonished ambient. The eyes of a frightened animal in the geranium, still beneath the ground and origin. More ancient than the first dew. In back of time, of the current of air, the geranium was painted red. Long before the madness in the eyes, in the skin of the air, in the flower. In the frightened flight of the birds of fire, in the lines of the sky. When yet neither form nor man had been born, the geranium announced its colour, its eyes of madness, its desperation of flower and at the same time of geranium animal.

STATUES

The small wild plants are minute insects. The small plants of the Moon, monstrous insects.

The moss is phantasm, and the moss is of the Gothic age. The ivy sprouts in the defunct Gothic statues. In the ancient gardens where love has lost the echo of its name. There, statues are born and die. Some are darker than the hills that have lost their eyes. The lichen of the broken statues of the Cluny garden in Saint Michel. That same life of the time

worn statues, without breasts, without lovers. I still feel cowardly when I remember that I abandoned them in the obscure days of the Gothic.
My litter deceased lovers, the statues of the melancholy ivy. The most sorrowful, lie almost buried. At times the eyes of the dead statues have more apparent tenderness than the sky. The eyelids of the statues, swallows' nests.
The tiny black flowers wich spring up between the fingers of the statues. The light, also in the form of tiny flowers. The worn down wall of the church sustained in the air. The prayer in the moss among a court of ants on a leaf, in the bowels of statues now without sex. Ah! the lost sex of the statues in contact with the ancient monks!
The terrible world of the broken statues, dead, without noses. The ugly statues, whose arms are beneath the ground, waiting.

ANGLE OF LIGHT

Singing, I say, my voice and my rose-coloured skeleton: my hand takes the recent born, I enjoy exact douche of numbers, of small successive cries which give the colour, the temperature and the urine.

I begin to rise in music, to understand in shade the matrix and the cry which leads up to man. Afterwards, the most comprehensible logic of the body gives me its light, and I remain in the angle of Music and Number.

I have descended to the line of colour, of flesh at 39^0. Yes that, the eyelids like heavy rose-coloured cork; I have been constant with a little animal very similar to a nail, a large nail and besides, with spittle. The glass was also a small animal. There was only a small difference in the neck, in the correct manner of putting on the necktie.

It was an enormous nail, a small man and an animal with only ribs. Impossible! It was still worse, the fall behind the glass which later could not be seen. The nail always gets its wishes fulfilled: with its half Moon. The nail, a small landscape in the middle of the night, a horrible animal.

Without fever, a perfect man and even without nails.

EDOUARD RODITI

LE POEME PERPETUEL

Rire o bouffon céleste c'est la joie
dont le coeur gonfle, éclate, se projète,
flèche plantée dans le soleil par trois fois,
et le soleil éclate et tombe en miettes.

L'amour réunit les bêtes dans la nuit
et les nuits dans le temps et le temps dans les hommes
et maintenant ce sont nos coeurs qui se projètent
vers l'extase parmi les cloches qui sonnent.

Sur les rives du sommeil les fleurs du soleil
sont des feux qui flambent dans l'herbe noire.
De chaque miette du soleil sort une fleur pareille
à la bouche de l'aurore ou aux yeux du soir.

Quand ces fleurs tomberont quand les mains du malheur
cueilleront ces étoiles et les corps perdront
les voiliers de l'âme dans les vagues de douleur
cet océan noir n'aura plus de nom.

Car maintenant la nuit qui frémit nous annonce
que l'astre o soleil perdu renaîtra
dans l'unité de l'amour dont le vent prononce
le nom comme un fantastique abracadabra.

LA MORT DU MOT: AMOUR

la catastrophe finale:

Les sirènes s'exaltent
dans l'épave de la fumée
les baleines de basalte
se lamentent en hurlant
et l'étoile dormante
regarde la terre
à travers une fente
de la nuit feutrée.

La terre tourne trop vite
le ciel vide ses mélanges
de prophécies de prières
d'espoirs et d'ailes d'anges
vers la terre où le fer
est le seul vrai liquide
où l'eau est une pierre
creuse que la nuit vide
de ses poissons tous morts
d'une soif comme un mot
sublime qui les endort
dans l'angoisse de l'eau.

SIMPLICITE

J'ai réveillé ma femme ce matin, comme je le fais tous les jours. Le cérémonial ne change pas: à l'ordinaire je commence à me retourner dans mon lit vers six heures; c'est qu'un gros cheval, du service des Postes, qui remise dans la ruelle longeant un des côtés de notre maison, sort de l'écurie et va prendre son service. Ce qui m'a toujours étonné, c'est le bruit particulier des sabots de ce cheval: bruit énorme, anormal: je le devine avant de l'entendre. Je suis sûr que par un phénomène mystérieux, il y a une secrète liaison entre le déclic de la jambe du cheval et mes nerfs auditifs. Chaque fois qu'il lève la patte, je le pressens; et je suis tout-à-fait éveillé déjà quand le sabot retombe sur le pavé, pour la première fois. C'est lourd et c'est terrible. C'est justement ce qui énerve Gabrielle. Comme je me retourne sous les draps, elle ne manque jamais de grogner, dans un demi-sommeil: „Allons! encore ce maudit cheval! Il faudra que nous changions de maison." Puis elle me tourne le dos et se rendort solidement. Bien des fois, j'ai essayé de m'entendre avec elle à ce sujet. J'aurais voulu lui expliquer comment ce cheval est lié secrètement à ma vie, à notre vie intime. Je ne crois pas, en effet, que les bruits se produisent toujours au hasard, que les volets claquent toujours sans raison contre les murs un peu lépreux de notre rez-de-chaussée, que ce grignotement de souris — qui ne provient pourtant pas d'une souris — soit sans rapport avec la vie secrète de notre cuisine. Il y a un motif à tout cela. Tout se tient dans l'existence. Je ne peux accuser que moi-même, que mon insuffisance, que celle aussi des autres: puisque personne parmi les plus savants même, je le vois bien par leurs livres, ne peut me donner l'explication que je souhaite. Mais, quand je m'ouvre de ces questions à Gabrielle, elle éclate de rire, me traite de vieux rêveur, et, faisant claquer de gros baisers sur mes joues, me dit „que toutes ces histoires n'ont rien à faire avec la vie". Je n'insiste pas. Je sais très bien que Gabrielle qui, d'ailleurs a beaucoup de bon sens, est incapable de pénétrer certains problèmes.

Ce matin pourtant mon irritation devint plus grande qu'à l'ordinaire, quand j'entendis, dans un demi-bâillement, la phrase consacrée de ma femme. Me prend-elle pour un imbécile, à la fin? Aussi, décidé à frapper un grand coup, et sans souci de ses grognements plus accentués, je sautai hors du lit et m'habillai en toute hâte. Les bureaux de la Préfecture, où je suis employé (Section des Archives), n'ouvrent qu'à neuf heures.

Il pouvait être six heures et demie. Tant pis. J'en avais assez cette fois d'entendre toujours les mêmes réponses, de subir la même incompréhension. J'avais besoin de grand air. Gabrielle, boudeuse, après un vain effort de réconciliation, s'enfonça à nouveau dans les draps. Elle dut se rendormir, car, mon café avalé, je pus quitter la maison sans entendre le moindre appel. Jamais encore nous ne nous étions séparés, même après une brouille, sans nous embrasser.

L'air frais me fit un peu frissonner. Mais ma marche eut vite raison du brouillard piquant de Novembre. Je pus admirer, pour la première fois, la cathédrale dans le petit matin. Sa façade puissante, tourmentée était toute ouatée: des morceaux de brouillard nichaient, comme des pigeons, dans les encoignures. Puis, je pris le chemin des remparts. C'est alors que je devins la proie, la vraie proie d'une idée fixe, absurde, qui s'accrochait de plus en plus à ma volonté, la terrassait bientôt. Je ne pus rien contre elle. Et d'abord ai-je essayé réellement, de lutter? Voilà: la hantise de la maison publique s'imposa tenacement à mon esprit. D'abord je trouvai cette obsession comique, et j'en ris, tout en me plaisant à m'imaginer entrant dans la maison, choisissant une femme, m'ébattant avec elle sur le grand lit. Puis cette pensée devint une sorte de défi que je lançai à moi-même, à l'homme sage et digne; et tout se termina par un consentement de mon être qui, sans plus résister, prit automatiquement le chemin défendu.

Voyez-vous si c'est ridicule? Un homme comme moi, très bien vu dans la ville, un fonctionnaire parfaitement noté, un homme marié par dessus le marché, et qui aime sa femme, je le jure, se compromettre aussi bêtement, s'abaisser à raser les murs, comme un malfaiteur, et pourquoi? Pour sonner à la porte de la maison publique, à sept heurs du matin, en plein jour ou presque, alors que le tenancier, la maquerelle et les filles dorment, c'est sûr, et que je dois être au bureau à neuf heures!

Tout de même, et malgré la folie de plus en plus puissante qui m'entraînait vers la fatale rue des Glacières, je demeurais un homme d'ordre. Cette question d'horaire me tracassait. Je ne songeais pas à mon avancement, ni à ma situation peut-être en partie compromise, mais à rassurer une partie de mon être: la partie de Gabrielle, si l'on peut dire: celle du lever à sept heures, du café bouillant, des bottines cirées, des Dimanches au cinéma. Jamais je n'eus aussi nettement qu'à cette minute l'im-

pression des cloisons étanches qui coupent en plusieurs compartiments la vie d'un homme; jamais je ne me sentis aussi seul vis-à-vis d'un autre moi-même. Cependant, j'étais presque arrivé. Je connaissais bien les lieux car la ville est petite: au surplus, les deux lampes électriques, d'un rouge vineux, dans le petit brouillard persistant du matin, m'auraient suffisamment renseigné.

Pour certains un bordel, ça peut être un lieu de délices. Les femmes y sont, sinon forcément jolies, du moins tentantes, à cause des fards, de l'excitation du piano mécanique, des dessous polissons. Elles sentent bon. Quand j'étais célibataire, je ne faisais pas fi de ces plaisirs. Mais, depuis Gabrielle — qui est vraiment bien — je n'ai jamais connu d'autres femmes. Et ce matin, je n'avais pas envie non plus de la tromper. J'avais l'impression de me rendre là, parce que c'est là que je pouvais être le plus libre, le plus vrai vis-à-vis de moi-même et des autres. Aucune tentation charnelle. Plutôt le désir de s'égarer dans la foule, de perdre consistance, d'être mêlé aux cellules des autres, sans en dépendre pourtant. Il me semble qu'une des tares du mariage officiel ou non, c'est l'impuissance où un lien de caractère prétendu moral, religieux ou social vous place quoi que vous fassiez; l'impuissance d'agir gratuitement, purement, comme si une sexualité mal comprise rivait deux caractères, deux âmes — mêmes ceux qui se croient sur leur défense — par les liens d'une propriété dont, pour ma part, je n'éprouve pas la nécessité. Gabrielle me serait-elle moins chère si je la sentais attachée à moi plus par son indépendance, que par un goût, peut-être malsain, en tout cas peu naturel et peu digne, de servitude et d'obéissance? Quelquefois nous parlons entre collègues de bureau du communisme. Tous se récrient, en assurant que ce qui leur déplairait le plus, ce serait d'être perdus, en tant qu'individus, dans la masse collective. Je ne réponds rien. Mais j'ai l'impression que c'est tout le contraire, que l'individu peut trouver de nouveaux éléments d'exaltation à vivre au milieu des autres. En tout cas ça ne me gênerait pas de manger à la table commune, avec les locataires de la même maison: j'y serais au fond plus seul, et plus libre, qu'en tête-à-tête perpétuel avec Gabrielle. Et j'aurais l'avantage, aux moments d'abattement, d'éprouver une sorte de coude à coude protecteur.

J'étais juste devant la petite porte, la plus discrète, celle réservée aux clients de qualité. Elle s'enfonce dans le mur très épais. Je me dissimulai dans l'encoignure, le nez à la hauteur d'une plaque de cuivre que sur-

montait une sonnette électrique. Sur la plaque, gravées ces lettres: *„Entrée des Salons"*. J'allais sonner, quand le bruit d'une voiture de laitier qui trinqueballait sur le pavé inégal, me fit sursauter. L'homme ricana. Mais il ne pouvait pas me reconnaître. Moi-même, je ne l'avais jamais vu dans mon quartier. Désormais, je n'eus plus d'hésitation. Et à plusieurs reprises la sonnerie grelotta dans les couloirs de la grande maison.

Un chien aboya. Puis, au bout de quelques instants, une toux de gros homme dérangé dans son sommeil. Puis la porte tourna. J'étais entré.

L'homme était beau. Une vraie figure de marle: cet air salé, cette face à petite vérole, ces yeux clignotants qui voient partout la police, la redoutent et cependant tiennent toujours en réserve des trésors de gouaille et de mépris.

— Vous voudriez voir une de ces dames?, grogna-t-il. Attendez là, dans ce salon; vous leur donnerez bien le temps de prendre un peignoir.

Il me laissa seul. J'entendis sa grosse voix enrouée qui hurlait dans les couloirs, et les battements de ses mains de boxeur; quelque chose comme: „au jus là dedans!". C'était touchant, familier, militaire. Le goût de l'ordre triomphait d'ailleurs: on le devinait à tout: aux tapisseries obscènes parfaitement reprisées; au piano fermé à clef; au bouquet de fleurs artificielles, bien époussetés ;aux coussins, à leurs noeuds de rubans impeccables; à l'alignement parfait des objets qui de cette pièce, antichambre du plaisir, faisait une sorte de laboratoire net et strict, impressionnant pour l'âme et pour le corps. „Gabrielle trouverait cet arrangement très bien", me disais-je, sans songer à la monstruosité de ce rapprochement.

Elles arrivèrent, à moitié nues, dépeignées, débraillées, visiblement irritées par cette visite de maniaque. Une odeur écoeurante de lit défait, de chypre, de sueur sexuelle me suffoqua. Alors pressé d'en finir, sans raisonner mon choix, au hasard, je fis signe à la plus grande, à celle qui avait les yeux les plus bêtes, les traits les plus insignifiants.

A peine fus-je installé dans sa chambre qu'elle me confia son grand secret: „Je suis Polonaise!" s'écria-t-elle, comme elle m'aurait dit: „Mon père est l'Aga Khan!" Cela devait compter sans doute: c'était ce qui la classait, ce qui lui conférait une sorte de dignité spéciale. Il y a la jeune fille de seize ans, la négresse, la femme mariée, l'étrangère: elle était précisément l'étrangère; bien entendu elle avait été séduite par le

lieutenant d'un régiment allemand, elle avait fait la bombe à Paris, puis à Barcelone où une Espagnole se mit à l'adorer; puis elle s'était mariée, et pour échapper à la médiocrité du milieu où l'enfermait un époux sans envergure, elle s'était dissimulée dans cette maison de province. Voilà. Un vrai roman, n'est-ce pas?

Je ne l'entendais plus. Elle se mettait du rouge devant la glace de l'armoire. Je ne la regardais plus. Assis sur son lit découvert, j'avais l'impression de vivre ailleurs, dans un monde interdit: tout y était plus régulier, plus moral. Ma femme, cette fille, moi-même, les autres, tout cela allait et venait, se croisait, se rencontrait, se saluait dans une ville transformée: les ouvriers sortaient en rang des usines, les fonctionaires de leurs bureaux. Ils se disaient bonjour, gentiment, au passage. Il y avait des agents qui divisaient les piétons en deux groupes: sens de la gauche pour monter, de la droite pour descendre. Un silence, riche de sens, comme lorsque le film se déroule pendant une interruption de l'orchestre et qu'on entend seulement ce bruit de ventilateur affolé qui vient de l'armoire en fer de l'opérateur.

Et puis, tout d'un coup, c'était la nuit, dans la même rue: les sexes étaient séparés: à droite les hommes, à gauche les femmes. Sous le regard d'un agent immense et triste, son bâton blanc au poignet, les couples se réunissaient, au hasard, selon leur position vis à vis l'un de l'autre, et, sans manière, prenaient la direction des hôtels qui remplaçaient les maisons. Un déclic d'ascenseur et le lift vous faisait entrer dans une chambre laquée, nette comme une salle d'opération. La porte se refermait automatiquement. „Aimez-vous, aimez-vous!" psalmodiaient dans la rue de jeunes femmes, salutistes ou scoutistes, à l'uniforme kaki, au long manteau, aux bottes réglementaires. Elles jetaient à la volée des feuilles imprimées où l'on glorifiait la multiplicité des unions, en s'appuyant sur les textes des saints, des moralistes, des savants qu'une nouvelle explication adaptait aux moeurs enfin saines et loyales. Des applaudissements crépitaient: c'était, comme tous les soirs, le Préfet de police, très populaire, qui faisait sa tournée en auto pour s'assurer de l'ordre.

— Eh bien!, à qui pensez-vous?

La Polonaise était nue devant moi, et, peu sûre d'elle, simulait des pas de danseuse sur le plancher de sapin passé à l' „O'Cedar".

— Pas à vous bien sûr, lui répondis-je, mais sans la moindre volonté de goujaterie.

Je lui glissai le billet voulu, et repris, accompagné d'elle, le chemin de l'escalier.

Voilà. C'est tout. J'étais maintenant dans la rue. Il faisait plus clair. Je me sentais frais, dispos, comme lavé. Personne ne m'avait vu. Et je me trouvai à l'heure réglementaire — deux minutes à l'avance — dans mon bureau.

A midi, avant de rentrer à la maison, j'achetai un gros bouquet de violettes. „Tu sais, ma chérie, dis-je en l'offrant à ma femme, ce n'est pas tous les jours folie; mais aujourd'hui, j'avoue que j'ai eu des torts envers toi." Alors elle m'embrassa doucement, sa poitrine dure contre la mienne — mais elle ne me dit rien de ses occupations, de ses pensées, durant la matinée. Moi non plus d'ailleurs. Combien de temps encore faudra-t-il que nous nous agitions dans le désordre et dans l'hypocrisie?

GEORGES HERBIET

CRITIQUE DES ELITES *(fragments)*

Réalités.

On entend de toutes parts, invoquer „la politique des réalités". Enfin, qu'est-ce que vous nommez réalité? Définissez. Apportez-moi des faits réels. Je vous y montrerai la réalité des mythes.

Un calculateur qui jongle dans l'abstraction des lois économiques prétend, sans ironie, nous parler de la réalité des affaires. Je pense, que si j'achète et si je paie tant, comptant, je connaîtrai mieux la réalité d'une opération qu'un économiste qui tâchera de me convaincre que l'objet acheté m'était ou ne m'était pas nécessaire, que je l'ai ou non surpayé, qu'il eût mieux valu ne pas le payer comptant et engager mon argent dans des spéculations lucratives dont on me vantera la spécieuse réalité. Qu'est-ce que cet amour de l'obscurité, ces manigances absconses, cet esbrouffe des manieurs de crédits! Que sont ces prospecteurs d'indices, ces observateurs, ces experts, ces charmeurs de deniers public? Les illusionnistes de la mistouffle. — Je parle pain et salaire: ils me répondent

prospérité financière, transports interstellaires, investissements de la lune, tout cela sous le signe de la compétence des monteurs de ballons.

Que ceux qui prétendent nous satisfaire d'une phraséologie confuse, nous montrent la realité efficiente des principes de la Sagesse des Nations, celle qui nous enseigne que toute peine mérite salaire, qu'il revient à chacun son dû et son repos bien gagné. Prouvez-nous que ceux qui prétendent gouverner le troupeau des honnêtes gens ne constituent pas une bande de rhéteurs infâmes. Prouvez-nous qu'ils ne sont point des donneurs d'illusions, des escamoteurs, des chasseurs de prébendes.

Pourquoi cet excès de conférences, d'examens, de plans, et, somme toute, le singulier abus d'introspection sociale? Faut-il vraiment tant de discours et de phrases pour se rendre à l'évidence d'une réalité ordinaire? Nous souffrons d'un malaise général parce que nul n'a plus sa suffisance et que nous nous trouvons tous privés de la sécurité la plus élémentaire. Faut-il vraiment tant ergoter pour conclure au règne de l'anomalie: d'un côté l'excès financier des budgets, des établissements de credit sans nécessité immédiate, de l'autre, le manque presque absolu des moyens nécessaires à l'entretien des activités vitales de la nation. Faut-il tant d'arguties pour démontrer le manque de rapport qui existe entre nos besoins actuels et les illusions spéculatives que tous les économistes en font? Si même vous ne voulez pas vous rendre à l'évidence, je vous dis, moi, qu'il y a plus de dix ans que notre système économique a fait faillite et que pour n'en avoir pas accepté le fait accompli, nous n'avons cessé de subir les pertes irréparables des jeunes énergies engagées dans la banqueroute.

Il y a dans cette situation une marque de stupidité inqualifiable, qui, reportée sur le plan humain nous montre une famille enfermée dans un local incendié, luttant désespérément contre le feu et l'asphyxie plutôt que de fuir par les portes ouvertes, vers l'espace et la vie.

Je vous demande quels biens palpables nous donneront vos conférences et vos rapports? Ça se met-il sous la dent? Cela nous assure-t-il le couvert et l'hygiène de nos enfants? Je crains que vous n'apparaissiez souvent que sous les traits de maniaques et de fous animés de bonnes intentions puériles. Vous mettrez en évidence les impossibilités de vouloir de salutaires réformes, l'inertie d'un formalisme périmé, je n'ignore pas la moindre des objections valables. Mais cela ne m'empêchera pas de ne

considérer en vous qu'une somme incroyable de lâcheté, de veulerie devant quelques pauvres privilèges auxquels vous êtes mesquinement intéressés.

Si vous ne savez pas encore par expérience de la vie qu'une vieille grange s'écroule malgré les étançons, il n'y a plus qu'à souhaiter que vous crouliez avec elle, reportant notre amour de la vie sur l'enfance barbare que les privations initieront au manque de ménagement, au cruel mépris des incapables que nous sommes.

Ce n'est pas l'expert, aussi comptable soit-il, qui a fait jusqu'à present la prospérité des affaires saines, ni l'intrusion fiscale, d'ailleurs. Ne confondons pas: la comptabilité n'a jamais gagné d'argent; elle en coûte. Ce n'est pas le manomètre qui fait marcher la machine; il ne nous a jamais indiqué qu'elle allait manquer de charbon. Ce n'est pas, non plus, la balance de la boutique qui montrera au boulanger que la farine lui fera défaut. Que vient-on mêler à l'activité entravée d'une nation les bilans truqués de gestionnaires disqualifiés: ils n'indiqueront jamais que la répartition des bénéfices possibles *d'une affaire faite*.

La machine s'arrête faute d'aliment? Flanquez-y, au plus vite, vos bilans. C'est encore avec le papier que l'on rallume le mieux le feu. Si la machine est cassée, changez-la. Demandez conseil au paysan, au mécano, au praticien, à tous ceux qui la connaissent pour l'avoir éprouvée et qui savent que le besoin, le rendement et la main de l'homme la régissent. N'allez pas demander conseil aux avocats qui s'entendent en chicane.

Si nous souffrons de grands maux, le pire est d'endurer le règne des rationalistes, ces eunuques privés d'un coeur viril. Ils ne se mettent pas moins de cinq pour arracher un chou.

Que connaissent-ils de la vie? Les livres dont on parle, la procédure, l'art de duper, de jongler avec des chiffres faux. La courte-vue de ces metaphysiciens est telle qu'ils ne savent concevoir à temps voulu, le réensemencement d'un champ mal emblavé.

Dites-leur que toute la question est de repartir de zéro, solution que l'expérience millénaire a toujours enseignée aux hommes de bonne-volonté, à ceux qui savent ce que c'est que produire et servir la communauté. Parce qu'ils sont sans génie, sans courage, incapables d'un sacrifice utile, ils laisseront peser les menaces de la catastrophe sur les nations qu'ils ont privées de la confiance élémentaire. Tant est grande leur vanité d'hommes nuls, qu'ils préfèreront la misère générale à l'aveu simple de

leur impéritie. Ils préfèreront la ruine plutôt que de renoncer à leur prestige.

Il m'est plus facile de rédiger ici ma critique des élites que d'être utile aux hommes de mon temps, de subvenir aux besoins des miens et de faire face à mes engagements. Pas un argument que je ne sache, à leur instar, dégonfler comme une baudruche; aucun raisonnement dont je ne puisse donner le valable contre-sens. Mais ayant choisi d'être sincère, je déclare que c'est le jeu le plus vain, le plus décevant, le plus fourbe par lequel nous acculons les masses à la déraison. Tous ceux qui portent en eux un égal amour de la vérité, reconnaîtront, avec moi, qu'ils constituent une force stérile et malfaisante, un ferment de désordre, une monstrueuse imposture; il ne nous reste plus, pour sauver la dignité de l'esprit, que de reprendre contact, bien humblement, avec les réalités de la commune misère humaine.

Peut-être pourrions-nous alors retrouver la pratique d'une efficace prévoyance. Pour l'heure, quiconque s'en targue, ment.

LES LIVRES

Sous cette rubrique nous détacherons quelques pages des plus significatives des livres révolutionnaires récemment parus.

PAUL NIZAN, ADEN ARABIE
(Les éditions Rieder, Paris. 1931)

...Il n'existe plus que deux espèces humaines qui n'ont que la haine pour lien. Celle qui écrase et celle qui ne consent pas à être écrasée. Il n'y a jamais eu de traité de Paix, il n'y a que la guerre. Chaque minute doit abriter une pensée contre nos ennemis: les vieillards en 1913 pensaient à l'Allemagne avec cette continuité.

Je vais vivre parmi mes ennemis. Constamment, c'est à dire non passivement, mais sans laisser le temps m'endormir du bruit paresseux et aimable de son cours, avec patience, attention et colère. Il me faut la vertu qui nous fit le plus complètement défaut, la constance. Mais il est

plus facile d'être constant avec la guerre qu'avec la poésie, qu'avec une femme. La poésie et les femmes passent, mais la révolution n'est jamais passée.

Vous êtes solitaires. Quand vous dînez, quand vous êtes dans un théâtre, dans un cinéma, quand vous marchez sur un trottoir, quand vous êtes dans un lit avec une femme, cherchez des pièges. Les décors où vous passez sont des propriétés de l'ennemi: ils sont dressés contre vous. Vous devez les détruire. Depuis votre réveil jusqu'à votre sommeil au fond d'un lit protecteur comme un ventre, vous vivez parmi eux, soyez comme des espions, vous réchaufferez la colère, vous ne vous laisserez pas de répit. Pénétrerez-vous sans la haine leurs secrets?

Cette guerre est entièrement privée de noblesse: les adversaires n'y sont pas des égaux: c'est une lutte où vous méprisez vos ennemis, vous qui voulez être des hommes. Serez-vous toujours assis à votre catéchisme? Il faudrait refuser un verre d'eau à leurs mourants: ils payent des notaires et des prêtres pour les assister dans la mort, leurs mourants n'ont que faire des secours de l'homme, ils ont ceux de la religion. Il est question d'une destruction et non d'une simple victoire qui laisse debout l'ennemi. C'est une guerre inexpiable; nous ne sommes plus au temps des guerres féodales avec leurs trêves de dieu. Nous ne sommes plus au temps de la lutte de Jacob avec l'ange. On raconte que, dans certaines cités grecques, les oligarques prêtaient ce serment: „Je serai l'adversaire du peuple et je lui ferai au Conseil tout le mal que je pourrai." Laisserez-vous vos ennemis prêter seuls pareil serment?

Que pas une de nos actions ne soit pure de la colère. Les loisirs pour respirer, les vacances de la nuit sont des heures perdues, des retards dans le combat. L'amour seul est aussi un acte de révolte, ils écrasent l'amour. Si vous trouvez que vos parents, que vos femmes sont du parti ennemi, vous les abandonnerez.

Il ne faut plus craindre de haïr. Il ne faut plus rougir d'être fanatique. Je leur dois du mal: ils ont failli me perdre. La haine va s'accroître de la colère de savoir que la haine est une diminution de l'Etre, un état qui a la pauvreté pour mère. Spinoza dit que la haine et le repentir sont les deux ennemis du genre humain: j'ignorerai au moins le repentir, je ferai bon ménage avec la haine. Bon ménage avec l'oubli. Les devoirs honorés, les drames magiques engendrés dans les coeurs ne sont plus que les symboles de jeux meurtriers pour les hommes.

VICTOR SERGE, NAISSANCE DE NOTRE FORCE

(Editions Rieder, Paris. 1931.)

Avec l'autorisation de l'auteur et des éditeurs nous reproduisons ici un chapitre portant sur les épisodes pendant la guerre de la révolution proletarienne en Catalogne.

REFLUX

Le 19. *Aujourd'hui,* 4 heures. Un calme surprenant domine les tumultes. L'émeute nonchalante s'affaisse doucement dans les ruelles. Qu'est-ce donc? Des bagarres se nouent et se dénouent comme des nœuds humains aux points d'intersection des lignes de la troupe et des flots de la foule. Rencontré Eusebio, calme et tendu, dans un groupe véhément. Les yeux écarquillés, les mains dans les poches, paraissant immobile au milieu d'une sorte de ronde insensée, Eusebio est parti d'un rire guttural. „C'est fini, fini, ha! ha!" Des hommes courant nous ont séparés. Ils emportaient quelqu'un: on eût dit quelque chose. Une charge de cavalerie passa en trombe et s'évanouit derrière un coin de rue où dansaient des enseignes dorées: *Cerveceria* (brasserie), *Lopez hijos*. La minute se cassa en deux blocs étrangement juxtaposés. Un de silence — ici, dans le vide soudain — l'autre de clameurs et de chocs, là-bas, derrière les volets clos de la *Cerveceria*.

La *guardia civil* barrant le boulevard nous refoulait lentement. Nous étions bien cinq ou six fois plus nombreux que cette double rangée de mannequins espacés marchant sur nous, le fusil croisé, avec leurs têtes raides en bois de citronnier, coiffées du grand tricorne noir. A chaque pas qu'ils faisaient vers nous la peur les soulevait, ouvrant devant eux un vide attirant. Il demeurait entre eux et nous un espace mouvant d'une dizaine de mètres où quelqu'un d'exaspéré, d'affolé, de maladroit s'attardait toujours en gestes saugrenus.

Un jeune homme se planta là, campé comme une statue, un paquet enveloppé d'un journal au poing. Les deux lignes, la leur, la nôtre, oscillèrent sur place; puis le vide s'élargit autour de l'apparu. Il criait:

— Tas de lâches,! Chiens du roi!

La peur abaissait les fusils vers sa poitrine, il levait à bout de bras une chose ronde roulée dans une feuille illustrée de l'A. B. C. Nous envahîmes à temps l'espace redoutable qui se creusait, tremplin pour le premier bond de la mort, et nous l'entrainâmes. Son cœur battait à si grands coups qu'on en percevait le rythme assourdi en lui tenant les bras. La colère durcissait ses muscles.

Pris de biais par une charge de cavalerie précédée d'un vent de panique qui roulait devant lui une poussière de fuyards, notre groupe se disloqua instantanément, comme s'accomplissent les événements inattendus. Nous fûmes une poignée, hommes, femmes, un enfant, une grosse mère bouleversée, refoulés dans l'escalier blanc et bleu d'un petit hôtel. Un fusil sous un tricorne noir nous ferma la rue. Souricière. Les mains du guardia tremblaient, peur ou fureur. Ses prunelles, billes d'ébène, roulaient sur nous, cherchant; et un troisième point noir les accompagnait, plus fixe, vide mais d'une obscurité prodigieusement intense; l'orifice de la carabine. Qui tuer, Vierge de Ségovie? Il choisissait.

Premier mouvement: rentrer la tête dans les épaules, rentrer les épaules, s'amincir, s'aplatir, se terrer derrière ceux qui sont devant — tes camarades, tes frères, — se faire d'eux un bouclier, car j'ai le bon coin, je suis tout au fond, l'un des derniers...

Second mouvement: Ah, mais non, mais non, sale bête, veux-tu te tenir! — Redresser la tête, le torse, se dresser lentement tout debout au-dessus des échines voûtées, tandis que l'effroi se mue en défi, et crier des yeux à cette brute: Tire donc, eh tire donc, assassin! et vive la révolution!

La détonation creva le silence ainsi qu'un coup de vent déchire une toile en mer, et nous jeta dehors, sur ce mannequin meurtrier, animés d'une nouvelle fureur panique. Des fuites et des résistances éperdues se croisaient en tous sens dans la rue. Des copains renversaient un kiosque d'affiches. Une charrette brûlait plus loin sous une colonne de fumée noire. Une voix de femme éplorée criait: „Angel, Angel." Un guardia désarçonné courait en boîtant après son cheval. La ligne régulière des mannequins à tricornes reparut, inexorable.

...Nous débouchâmes, brusquement, Plaza Real comme dans une oasis de silence et de paix. Les arcades grises encadrant la place recélaient un demi-jour apaisé. Ombre chaude des lourds palmiers chevelus, bancs chers aux amoureux le soir, aux vagabonds la nuit. Des gitanes

accroupies attendaient dans ce refuge que passât notre orage. Joaquin nous retint sur place d'un geste impérieux qui nous fit tous sourire car nous nous aperçûmes à cet instant qu'il n'avait plus qu'une manche à son veston; et sortant de l'émeute nous vîmes deux têtes rapprochées dans l'ombre d'un pilier: de l'homme la nuque et les épaules; de la femme le visage aux yeux clos, renversé, rayonnant de bonheur, qu'il couvrait de baisers... Nous retînmes nos pas, nous retînmes nos voix. Nos pas laissaient derrière nous sur les dalles des traces rouges.

La permanence la plus proche du Comité se tenait dans un petit café, près de la cathédrale. Des vieilles femmes descendaient du parvis; on sentait le calme s'appesantir sur la ville. Ruelle coutumière — et même un air de guitare.

„ ...Monde, monde, vaste monde..."

Cinq heures. Il ne s'est écoulé qu'une heure depuis que nous avons commencé à comprendre qu'aujourd'hui est une défaite. Dans l'arrière-salle du petit café, Ribas préside, comme de coutume, sans regarder personne. Une sérénité attristée émane de son visage entouré de cheveux blancs. Portez semble accabler Dario de sa voix sarcastique...

...Fourvoyés par les apôtres de la coalition avec la bourgeoisie, oui. Trahis, non. Fallait être naïfs comme certains pour croire réellement qu'ils marcheraient...

Dario réfléchissait, sous le coup de massue de l'échec. Des images visuelles troublaient le cours de sa pensée. Les autos noires emportant les parlementaires irrésolus fendaient devant l'hôtel de ville les cordons de police. Le señor Domenico se jetait dans le petit salon notarial tendu de reps gris perle où l'attendait Dario, lui serrait les deux mains, rassurant, exalté, fiévreux: „Cher ami, vous devez comprendre. Nous devons épuiser les possibilités politiques. Nous gagnons deux semaines de préparation, cher ami. Dites-le bien au Comité. Nous ne reculerons jamais, jamais. Entendez-vous, cher ami! Jamais!"

Il tendait la main comme une prestation de serment. Dario, pris d'une brutale envie de rire, répliquait sourdement:

— Tant pis pour vous si nous devons nous battre seuls.

L'allusion à „certains trop naïfs" le fouetta maintenant, il fit une grimace dédaigneuse et lança dans l'anonymat son propre trait, visant „le pire danger à cette heure, l'hystérie terroriste de ceux qui prennent un échec pour une défaite, une diversion pour une catastrophe, des

hésitations pour un lâchage... état d'esprit que les fonds de certaines officines de l'espionnage contribuent peut-être à créer..."

— Rien n'est perdu, dit doucement Ribas. Nous ne pouvons être vaincus aujourd'hui que par la discorde. Je passe au second point de l'ordre du jour.

Vers minuit, dans une rue découpée par le clair de lune en vastes pans d'ombres, mi-partie bleus, mi-partie noirs. José Miro, qui errait la cigarette aux lèvres rencontra Lejeune, taciturne, les paupières battues. Ils se serrèrent la main, distraitement. „Quelles nouvelles?" Un sourire dur éclairait les traits fins de Miro. Il prit affectueusement l'autre sous le bras: „T'as l'air tout chose, vieux, qu'est-ce qui t'arrive?"

Ils marchèrent un moment sans se parler. L'ombre d'une tour octogonale les enveloppait. „Maud est partie", dit enfin Lejeune, et sa voix basse avouait une grande défaite.

(Maud: corps usé de gamin nerveux, sans âge précis, profil gothique, boucles brunes, gestes un peu saccadés de chatte, yeux vairs flétris sous les paupières, bouche flétrie au pli des lèvres, mais si mobile visage, si vivant des yeux pleins d'une interrogation mêlée d'angoisse, de rire, de mensonge, d'avidité, de tristesse et d'on ne savait quoi encore... Maud: ses hanches étroites, Maud.

Cet homme grisonnant réprimait le désir de sangloter comme un enfant. Il venait de marcher des heures, un cigare éteint entre les doigts, mâchonnant entre ses dents ce nom: Maud, n'ayant qu'une idée, qui par moments n'était plus qu'un mot, dans le cerveau dévasté, „partie", n'ayant dans les yeux que ce profil gothique, ces yeux vairs, ces hanches étroites, Maud).

— Tu comprends, dit-il, l'autre c'est Paris. Mais, tu ne peux pas comprendre, tu es trop jeune.

„Rien qu'une femme", pensa Miro qu'une douleur sauvage domptée par une joie forte faisait marcher ce soir, lui aussi, depuis des heures, grillant une cigarette après l'autre, triste à pleurer par instants, chantonnant l'instant suivant, peuplant les rues désertes de son pas élastique...

— Angel est mort, répondit-il brusquement. Tu sais. le petit Angel des mécanos. Une balle dans le ventre. Deux heures d'agonie de 5 à 7. Nous avons eu trois morts.

— Oui, trois morts, répéta Lejeune mécaniquement. (Maud est partie, partie, partie, partie.)

— Ils en ont au moins un que je connais, continuait Miro, les yeux brillants. Angel n'avait pas repris connaissance. J'étais à son chevet à l'hôpital. Ses râles entraient dans ma tête comme des clous, je suis sorti de là le crâne plein de clous brûlants. Je suis parti.

— (... partie.)

— Sans savoir où. A neuf heures, figure-toi, avec cette migraine, ce râle, ces clous dans le crâne, je m'adosse contre un mur. éreinté. J'entends qu'on me crie: Passez. Je crois m'éveiller, j'étais devant la caserne de la *guardia civil*. La sentinelle me regarde, je ne vois d'elle que sa forme noire. Je m'approche, je dis: Connais-tu Angel? C'était un Andalou barbu, il me croit ivre et répète: Passez. — J'ai tiré à travers la poche de mon veston, elle est brûlée, tiens, trois fois. Il n'est pas tombé tout de suite; il s'est collé au mur, puis il a glissé tout doucement le long du mur en poussant un soupir. Je me suis penché sur lui, ses yeux vivaient, je les ai vu luire, le ciel s'y reflétait, je lui ai dit: *Angel, vous l'avez tué*... Ils ont bien tiré vingt coups de carabine de tous côtés dans la nuit. Je m'en allais tout tranquillement, la tête fraîche comme si je m'étais rincé la cervelle dans une eau glacée. Mais tu ne peux pas comprendre, non, tu ne peux pas comprendre comme je me sens bien ce soir...

DOUZE POETES (Francis André, René Arcos, A.-C. Ayguesparse, Lucien Bourgeois, Denis-G. Guignard, Henri Guilbeaux, Augustin Habaru, Marcel Martinet, Léon Moussinac, Tristan Rémy, Victor Serge, Charles Vildrac.) Avec une préface de Tristan Rémy.
(Editions Sociales Internationales, Paris, 1931)

Nous citons TRISTAN REMY:

...Quant à ceux qui revendiquent une liberté intégrale, nous les observons en toute connaissance de cause. Nous savons à quels renoncements, à quelles turpitudes conduit un tel passe-partout. Leur attitude n'arrivera pas, quoi qu'ils fassent, à nous donner le change. La liberté qu'ils exploitent ne se réduit en fait — pour tous les autres — qu'à une liberté de penser illusoire et insuffisante. Les mots: introspection, psychanalyse, freudisme, surréalisme, orientalisme, sexualisme, formes de l'inquiétude contemporaine, sont des positions de repli d'individualistes avoués ou non, des projections dans tous les sens des inquiétudes d'une classe. Et au moment où il s'agit de construire, où tout tend à une synthèse, ils analysent. Leurs idéologies en tant qu'autodéfense contre le social contiennent parfois des oeuvres de tragique grandeur. Nous ne le nions point. Mais elles ne sont que des bribes de la psychologie d'une classe. Et en rapport avec le processus de sa dégénérescence, elles la suivent. Ils ont choisi aussi. *Ils sont d'abord des gendelettres. Ils tentent d'insuffler une nouvelle vie à un corps mort. Les batailles qu'ils livrent sont des combats de l'arrière-garde dispersée d'une armée en déroute. Ils sont les dernières forces d'une société dont les valeurs spirituelles s'étiolent chaque jour, en dépit des modes, des publicités, des accès de sève, comme les rameaux d'un arbre aux racines malades...*

(extrait de la préface)

Signalons aussi le dernier roman de TRISTAN REMY:

A L'ANCIEN TONNELIER
(Collection „Romans du nouvel âge", Valois, édit.)

EIN KAMEL UND DIE SOZIALE FRAGE

(Aus: *Algier oder die 13 Oasenwunder)*

Mehr wird die Freiheit vielleicht
Von Tieren denn Menschen mitunter geschätzt
Dieses Gesetz: wie leicht
Wird es von uns unterschätzt...
(Aus einer algerischen Fabel.

Also das Kamel Omar genosz so einen Lokalruhm wie die Hunde von Saint-Bernardin oder der Bergführer Anderl von der Schlernwand.

D. h. es war ein Naturtalent für Wüstenritte; Fremde, die es bestiegen, wagten einfach nicht, sich zu fürchten, weder wenn es trabte, sich niederlegte, noch wenn es in Sonnenstichatmosphäre dejeunierte (oder, um es weidmannsgerecht auszudrücken: äste); jede seiner Maßnahmen war als unfehlbar anerkannt wie die eines Spezialarztes.

Eine stattliche Erscheinung war Omar; ein Schopf sasz ihm auf wie ein Gardemunicipale-Helm; schwarzgelockt seine professorale Mähne; sarkastisch die Lefzen; schürzte es sich auf, den Boden zu wässern, so geschah es mit Grandezza; nur die Hinterbeine spreizten sich; sonst rührte sich kein Muskel, keine Miene.

Wer es entdeckt hatte?

Gewisz nicht Achmed, dies rachitisch geschweifte, stupide Subjekt, als er es für hundert Friedensfrancs erstand — in Südalgier geht der Kamelpreis dem Kaufpreis der Frauen conform.

Aber die Menschheit, in ihrem unbändigen Drang nach Autorität, schmeiszt mit ihrer Bewunderung äuszerst ziellos um sich; man vergleiche die Raphaelische Madonna in Dresden, Vossens Luise, das Rütli, die Theosophie und Nestle's Kindermehl.

Omars Platz war natürlich vor dem Hotel Transatlantique, diesem Oasenjahrmarkt, wo man alles verhökert, was von einem besseren Orient verlangt werden kann: arabische Vollbluts für Nichtreiter, Landauer zum nächsten Marabuh, Liebeszauber, Camping into the deserts mit Warmwasser und Sprungfedermatratzen, importierte Buddhas und Lotterielose zum Bau eines Missionshauses am oberen Kongo.

Es gab dort ca. fünfzig Kamele, ungerechnet die Autodroschken, die übrigens ernüchternd stilwidrig wirkten — man trägt doch auch nicht Pantoffeln zum Tropenhelm! — und zu den Kamelen gehörte eine Reihe

Kamelkälbchen, die beim Trinkgeldregeln an die Sentimentalität zu appellieren hatten, und die Photographen — denn es ist schlieszlich kein Vergnügen auf einem Kamel zu sitzen, sondern eine Erinnerung.

Omar hatte man überdies einen mohnroten, ballonartigen Baldachin aufgeschnallt, wie ihn die arabischen Hochzeiter benutzen; und damit segelte es immer zur Dünenwüste, die rechts vom Bahnkörper nach Tuggurt liegt und etwas aufgeschippt aussieht. Der Cafétier, der sie bewirtschaftete, pflegte zu sagen: — Sie ist ja man ein biszchen dürftig geraten, aber wenn Sie sich bücken, macht das einen ganz imposanten Eindruck!

Walt Merin trank eine Orangeade in der Wüstenwirtschaft zusammen mit einem manierlich gekleideten Herren, einem jener jungen Männer von 1926, sympathisch, mit gesunden Ideen, der sich sehr wohlwollend über Gott, Kunst und Soziales aussprach und sehr gefestigte Meinungen, unabhängig vom Erdteil, einschmuggelte, die er so behend auspackte, dasz man sie gar nicht nachprüfen konnte. Etwa in dem Stil:

— Phantastische Aussicht, was? Typisches Wüstenprofil! Wenn ich Maler wäre, würde ich nur so eben mit dem Spachtel... Erinnert mich an Whistler, finden Sie nicht? Allerdings, der hat ja mehr verschwommen gemalt. Es gibt da eine ausgezeichnete Anekdote von ihm; ich habe sie in „Vanity Fair" gelesen. Aber man musz sie im Sleng erzählen... Garçon, une fine! ben sûr, à l'eau!! Was denken Sie, was die Leute hier für einen täglichen Umsatz haben? Rechnen wir mit einem durchschnittlichen Besuch von hundert Personen, und zwar zumeist Amerikanern, die Alkoholika konsumieren... übrigens macht man sich über die Prohibition völlig verkehrte Vorstellungen, wenn man sie nicht an Ort und Stelle studiert hat, wie ich. Ford hat durch die Statistiken seiner Alkoholversuchsstation für Akkordarbeiter nachgewiesen, dasz die Frequenz der vasomotorischen Zentren congruent dem Verbrauch... tja... wovon sprachen wir doch gleich? Richtig, ich wollte sagen, dasz bei jeder Abstinenz, sei sie nun psychischer oder somatischer Natur, keineswegs hygienische Prinzipien zu suchen sind. Z. B. entspringt der antialkoholische Furor im Islamkulte der Impotenzphobie eines geschlechtlich überbetonten Mattoiden — denn schlieszlich war ja der Apostel von Mekka nichts anderes. Glauben Sie mir: verschämter Fetischismus: das sind alle monotheistischen Lehren; daher die ganzen Martyriologien. Der Mensch empfindet auch religiös polygam. Jedes

neue Objekt der Verehrung bringt die Währung seines Ichs zum steigen. Sehen Sie sich etwa die Bagage an, die da geritten kommt! Das klettert auf Kamele, um sich von ihnen den Abglanz der Besonderheit zu leihen. Da haben Sie das Wesen der Reklame: Atavismus des Götzenkults. Alles können Sie zum lieben Gott ernennen: Rasierklingen, Negerkunst und, wenn's Ihnen Spasz macht, Kamele...

Für eine Oase hat Biskra ein respektables Nachtleben.

Sobald das pompöse Sonnenfinale verrauscht ist — endigend wie eine antike Tragödie in Strömen von Blut — bevölkern sich die beiden Liebesghettos — Nest an Nest die schnörklig geschnitzten Balkons der Kolibriweibchen in Seiden- und Goldgefieder — Hafenprostitution am Ozean des Sandes, wo die Feuer der drauszen ankernden Nomaden herüberleuchten.

Es gibt das Kasino, in maurischem Rivierastil, mit Roulette, Cinéma und dem tschechischen Geigenvirtuosen; Rendezvous der französischen Beamten- und der standesgemäszen arabischen Bourgeoisie.

Es gibt die Fêtes arabes, die Cafés maures: sie erinnern an Bouillonkeller mit ihrer Lampion- und Fähnchenbeflaggung; verqualmt wie ein Dampfbad; und Gequiek und Gekreisch eines höllischen Eingeborenenorchesters, das die Trommelfelle striemt — das Podium garniert mit lebensgroszen Stoffpuppen: den Tänzerinnen; eine nach der andern steigen sie gelangweilt herunter, lassen den Kopf ein Solo steppen und danach ihren Leib einen Cancan wirbeln, während der übrige Körper in fanatischer Uninteressiertheit verharrt. Danach produzieren sich die Frauenimitatoren, übertrieben geputzt, aber frappant in der Schlaffheit des Kokettierens; und schlieszlich die Duettsänger saharischer Schäferlieder, synagogal dumpfe Zwiesprache zum Kontrapunkt der Einsamkeit.

Trotz diesen mannigfaltigen Amusements orientalisch-occidentaler Mischung war die bessere Gesellschaft dem charmanten, jungen Mann für das Schauspiel eines verhätschelten Kamels äuszerst dankbar.

— Sie ahnen gar nicht, welche Bezirke sich da auftun! redete der charmante Herr Merin an und pfiff seinem Omar, der gerade einen Haufen Kalkziegel beknabberte. Die Tierseele ist psychoanalytisches Neuland! Kürzlich, wie wir nach dem Dinner im Hall saszen — wir sprachen von den Verwicklungen in Marokko, und der Attaché vom Auswärtigen in Paris nannte den Islam eine religiöse Demokratie, wäh-

rend die Russin behauptete, Mohammed wäre von einem gläubigen Nihilismus besessen gewesen, dessen nur die slawische Seele fähig sei. Und dann kam es zu einer erregten Auseinandersetzung, weil sich der Vertreter von White-Labl zu der Bemerkung hinreiszen liesz, die Franzosen trieben eine sträfliche Kolonisationspolitik, und ein Volk wie die Araber könne man nur regieren, wenn man sie in dauerndem Rauschzustand hielte. Hier schaltete ich ein, dasz die Traumwelt unser animalisches Erbteil wäre, und der Instinkt der Tiere nichts weiter... Ja, und da bemerkte ich, wie die Anwesenden, statt mir zuzuhören, peinlich berührt nach der Tür blickten. In der Tür stand Omar, traurig und etwas chokiert; Omar fühlte, dasz ich es verleugnen wolle; dasz ich es für nicht gesellschaftsfähig erachte. Es wippte ein paar Mal mit dem Kopf, spitzte wie zwei Finger verlangend seine gespaltene Oberlippe nach mir, und dann drehte es bei und verschwand. Ich bin gleich ihm nach und habe es gesucht. Eine Nacht lang suchte ich nach dem Kamel. Ich fand es weit drauszen, im ausgetrockneten Oued, dem Vollmond allerhand Reverenzen und Kratzfüsze machen. Welche Symbolik des Unbewuszten; Omar ist mein Lehrmeister geworden. Besuchen Sie uns doch mal! Uebrigens wohne ich nicht mehr im „Transat". Ich hatte mit dem Direktor Differenzen.

Mit groszen Lettern affichierte der Charmante im Saal des Kasinos eine

CONFERENCE AVEC UN CHAMEAU

Während seiner geistreichen Erläuterungen über die Beziehungen der Tier- und Neurotikerkomplexe weilte Omar ihm zur Seite und wurde stürmisch beklatscht.

Und das „Journal de Biskra" meldete unter der Rubrik: Dans le monde: „Bei dem letzten Empfang, den der Caid zu Ehren einer diplomatischen Persönlichkeit gab, war auch ein Kamel officiell geladen. Es handelt sich um den oftcitierten Omar, der von der Damenwelt gefeiert wird, wie sonst nur Boxer oder Tenöre. Allgemeines Entzücken erregte es, mit welch chevaleresker Art er aus der Hand der reizenden Yvonne... S... von der Opéra Marseille den Tee entgegennahm, denn er begnügte sich nicht allein, den Inhalt zu schlürfen, sondern verleibte sich das Porzellan restlos ein."

So beherrschte Omar die Crême von Biskra, als eine jener schnöden

Salonintriguen, die zu den Berufskrankheiten der Modefavoriten gehören, seiner Karriere ein Ende bereitete.

Achmed, dies Ekel, hatte für das an Omar erschobene Kapital ein Mehari erstanden.

Ein Mehari verhält sich zu einem Kamel wie ein Derbysieger zu einem Brabanter Lastgaul, wie eine Packardlimousine zu einer Dampfwalze.

Es ist weisz, schneeweisz wie der Vollbart des Vaters Abraham, es tanzt wie eine Gazelle und legt am Tage zweihundert Kilometer zurück.

Omars schöne Seele verblaszte vor der Eleganz dieses Snobs unter den nordafrikanischen Haustieren.

Der Gipfel des Chics wurde, auf einem Mehari zum Picknick an den Häuptlingsgräbern der Oulad Mulak zu galoppieren.

Gebrochenen Herzens und heimlich verduftete der Manager Omars.

Nach dreiwöchentlichem Hungern stellte sich das arme Kamel an der Stätte seiner früheren Tätigkeit in Reih und Glied; es wartete, bis der ruppigste Maulesel und die marodeste Fordkarre wegengagiert waren.

Dann trabte es, rührendes Sinnbild eines Angebots ohne Nachfrage, die gewohnte Route seines Repertoirs ab, frasz ein Haarbüschelchen von einem schlummernden Negersäugling, knusperte etwas römische Ruine in Altbiskra; indes, da es zu den Dünen gelangte, schnauzte es der Wirt mit unfairen Beschimpfungen an und verbat sich, dasz ihm solch ein Rhinozeros von Kamel die frischgeharkte Wüste zertrampele.

Am Abend drang es zum allgemeinen Entsetzen ins Kasino und postierte sich auf dem Podium; tosendes Raus-mit-ihm! war die Antwort; Omar wurde ausgepfiffen wie nur je ein stellungsloser Star überholter Klassik.

Von nun ab entwickelte es sich zur Landplage.

Irgendwie war in seinem kläglichen Kamelsgehirn der Plan aufgedämmert, die Beschäftigungen der Menschen nachzuahmen, um sich sein biszchen Fressen zu verdienen.

Es hatte in die menschliche Gesellschaftsordnung hineingerochen, von ihrer Mechanik hingegen hatte es keinen Dunst.

Z. B. erschien es einmal auf dem Kasernenhof der farbigen Truppen und versuchte beim Exercieren als Flügelmann unterzuschlüpfen, wahrscheinlich in dem Glauben, dasz das eine sehr erhabene, gewinnbringende Tätigkeit sei.

Doch der cholerische Colonel, der solch Gehaben für Verspottung militärischer Institutionen hielt, liesz das unvorschriftsmäszig gekleidete Geschöpf zur Oase hinausprügeln.

Hierauf blieb es einige Zeit verschollen.

Da, eines Morgens, alarmierten verstörte Nomaden, Hals über Kopf zur Oase stürmend, die Wache, dasz ein Regiment Kamele im Anmarsch auf Biskra sei.

Wie ein Schwarm Elstern aus der Gotik flatterte das arabische Volk aus seinen Löchern hervor, Verwünschungen gegen sämtliche R'umis ausstoszend. Vom Dach des „Transat", das die Gäste, bis an die Zähne mit Krimstechern und Kodaks bewaffnet, besetzt hatten, konnte man deutlich die Staubtrombe sehen, in deren Schutz der Feind nahte. Ein erfahrener Professional-Jäger erklärte nach geübtem Visieren, dasz es sich in der Hauptsache um Eingänger, d. h. monomanisch gewordene, aus der Herde ausgetretene Viecher (Dissidentenkamele) handele, die der Parole des rebellischen Omars gefolgt wären.

Stracks rückte, lebhaft begrüszt, ein Trupp Farbiger zum Kampfe aus.

Der cholerische Colonel in Furcht vor inneren Unruhen, konzentrierte sein besonderes Augenmerk auf das ortsansässige Getier; denn schon übertrug der Wind abgerissene Laute schauerlichen Brüllens und weckte bedrohliche Erregtheit in den Stallungen.

Patrouillen berichteten: Die Rebellen hielten an der Kubbah des Sidi Sersur, ihre Schnüffel sternförmig gegeneinandergerichtet; etwa dreihundert Mann wären sie stark, und es befänden sich bei ihnen ein alter Gazellenbock, eine hüftlahme Hyäne und mehrere greise Maulesel.

Der Colonel setzte eine Prämie auf Omars Haupt; im übrigen war er für Ermüdungstaktik, während die andern Herren seines Stabes Flankenangriff forderten.

Aber noch ehe man sich geeinigt hatte, erfaszte die Insubordination eine einheimische Kamelstaffel; revoltierend scholl ihr Kampfgrusz zu den Genossen im Felde, die aufhorchend ihre Ohren muschelten und die Hufe feuerten.

In dieser höchsten Not erstand der unerwartete Retter; verschlafen, mit verachtung-gekurvten Lippen tänzelte das Mehari, Achmeds Mehari, vorbei, rechts ab sum Bahnhof, den ganzen Klumpen tiefbeschämter, tiefgedemütigter Arbeitskameraden hinter sich herlenkend, und erledigte also mit vorbildlicher Geste jede Ausrede flauen Zauderns.

Schon nach einer knappen Stunde kehrten im Triumph die Sieger vom Oued Biskra heim; palmenschwingend eilten ihnen verzückte Ladies entgegen.

Omar wurde lebendig eingebracht und standrechtlich erschossen.

Scheuszlich diese verantwortungslos charmanten Herren mit ihrer Neuerungssucht.

Diesem hier konnte ein braves, biederes Mehari Zurückhaltung beibringen.

Walt Merin errichtete drei Steine für Omar, dessen beflügelter Astralhöcker nun wohl die Dattelhaine überkreiste.

Denn eher kommt ein Kamel in den Himmel, als dasz ein Reicher durch ein Nadelöhr ginge!

HERMAN KESTEN

DER MOERDER

Er lag bei ihr im Bett. Sein Herz pochte langsam und deutlich. Sie schlief. Die Nacht war so dunkel, das Dunkel so dick. Wie das dünne faserige unentrinnbare Netz einer Spinne wob sich das Doppelgefühl von Verlegenheit und Einsamkeit um ihn allein. Er hörte die fremden Atemzüge des Mädchens. Er fühlte an seinem Bein das warme blutdurchatmete Fleisch ihres Beins. In ihm war ausgelöscht der Rausch der Zärtlichkeit. Er war verloren, angstvoll verloren.

Sein Name war Albert Ross. Seine Geliebte hiess ihn „Pferdchen". Sie sprach es „Ferdl" aus. Sie war blond, zärtlich und ein wenig dumm. All dies tut gar nichts zur Sache.

Aber etwas anderes gehört so sehr zur Sache. Nur ist es so schwer zu erklären. Für das Gesetzbuch gibt es Kommentare. Die deutschen Richter haben das Reichsgericht, die Pfaffen haben das Testament, die Frommen haben Gott. Albert „Ferdl" war kein Richter, kein Frommer, kein Pfaff, kein Gesetzbuch. Er war ein Untersuchungsgefangener, er sass Monate voll von Tagen und Nächten im Gefängnis. er träumte

schwer, er zergrübelte sein Hirn, er war ein Mensch, beschwert mit Gewissen und er hatte die krankhafte Sucht, einem nur mittelmässig begabten, etwas nervösen Untersuchungsrichter die Motive klarzulegen für den Mord (oder Totschlag), den er an seiner Geliebten (blond, zärtlich, ein wenig dumm und sagte „ferdl"), begangen hatte. Immer kehrte er zu jener Nacht zurück in seinen Bemühungen, seine langwierigen, umwegreichen, langweilenden Bemühungen, einem andern Menschen zu erklären, was er selber nicht verstand.

Immer kehrte er zu jener Nacht zurück, die durch nichts sich auszeichnete.

Gut. Er schlief bei der Ermordeten, das heisst damals lebte sie noch, das mochte ja fünf oder sechs Wochen von dem Morde gewesen sein. Also er schlief bei der Ermordeten. Er war etwas nervös. Das passiert. Das kommt vor. Er fand im Moment keinen Schlaf, hatte vielleicht Todesahnungen, zugegeben, vielleicht hatte er schwer zu Abend gegessen, wahrscheinlich litt der ganze Mensch an schlechter Verdauung, da nimmt man ein Abführmittel, aber man mordet doch nicht gleich seine Geliebte deshalb. Dieser Ross aber, dieser verstockte Kulpat, weil die Tat selbst, vor Zeugen in einer Kneipe begangen, nicht abzuleugnen war, verlegte sich auf solche Nebendinge, niemand wusste, wozu, es half gar nichts zur Klarlegung, es verwirrte, es nutzte niemand, zum Teufel mit diesen Totschlägern und Mördern, diese Art Menschen haben alle irgendwo ihren Sparren, ihren wunden Punkt, ihre „feuchte Stelle". Zum Teufel damit. Ich habe keine Zeit, schrie der Untersuchungsrichter. Er glaubte, ein Mensch mit gesunder Vernunft zu sein. (Albert „Ferdl" dachte, diese Menschen mit der sogenannten gesunden Vernunft haben alle ihren Sparren, ihren dunkeln Punkt, ihre „feuchte Stelle". Kann man sich denn nicht verständlich machen, dachte er? Was ist dieses Leben unter Menschen wert, dachte er, wenn man so verlassen, so ungefühlt, so einsam zwischen ihnen dahinleben muss und sein Gefühl einer dieser dumpfen Kreaturen nicht einmal mitteilen kann? Was für eine Sprache spreche ich, dachte dieser Ferdl, dass niemand mich versteht?)

Und mit der unermüdlichen Geduld, die den Richter beinahe veranlasst hätte, den Gefangenen zur Geistesbeobachtung geben zu lassen, wenn er nicht einen Abscheu vor diesen Psychiatern besessen hätte, die jeden, jeden juristisch sauberen und schönen Fall hoffnungslos zu verwirren pflegten, und mit dieser unermüdlichen Geduld begann der Albert Ross

die Erzählung von jener Nacht. Der Richter, innerlich kochend vor hilfloser Wut, schwieg. Er kam sich selber wie ein offenes Dynamitfass vor, neben dem ein Narr eine Pfeife rauchte.

Albert Ross schilderte, wie ihn (in jener Nacht) eine masslose Angst ergriffen hatte, wie er plötzlich das Bedürfnis gefühlt hätte zu schreien, laut, gellend, um seine entsetzliche Angst zu übertönen, wie er hätte schluchzen wollen, wie er sich gefürchtet hätte zu schluchzen, wie er an den Tod gedacht hätte, an dies Grauenhafte, nicht mehr dazusein auf dieser üppigen Erde, nicht mehr dazusein neben dieser atmenden Geliebten, nicht mehr dazusein zwischen dieser wimmelnden Menschheit, und da hätte er sich an den Bettpfosten geklammert, der war kalt, da hätte er zu Gott gerufen, der war tot, da hätte er Zorn empfunden über dies Mädchen, dies blonde atmende, ruhig schlafende. Zorn, und Liebe zu ihr, gar so viel Liebe, und da hätte er sich an ihr festklammern mögen, und da hielt er sich, er packte nach ihr, man muss verstehn, es war dunkel, er war wie toll, wie blind, da griff er nach ihr wie aus Wogen heraus eine Planke, geriet, wie es der Teufel schon will, an ihren Hals, hielt sich, am lebendigen, runden, klammerte sich in seiner verlorenen Angst an des Mädchens Hals.

Er war vielleicht etwas rauh im Zugriff, er griff vielleicht etwas fest zu. Man versteht, nicht wahr, es war dunkel, er hatte Angst, in der Nacht, kurz: sie erwachte, fühlte seine Hand pressend an ihrer Gurgel, schrie, schrie auf wie ein entsetztes Tier, schlug ihm mit der Faust ins Gesicht, riss sich los, sprang vom Bette auf, machte Lärm, schrie: „Mörder! Er würgt mich!" stolperte, fiel, hob sich auf, ergriff eine Zündholzschachtel, entzündete eine halbniedergebrannte Kerze und sah dem schrecklich blickenden Albert, dem „Ferdl" ins entsetzliche und entsetzte Gesicht.

Im zitternden Schein der halb niedergebrannten und tropfenden Kerze sah sie das verstörte Gesicht eines ertappten Mörders. Da sie nicht sehr klug, aber sehr offen von Gemütsart war, lieh sie ihren Wahrnehmungen Ausdruck und hiess ihn ihm ins Gesicht einen Mörder.

Er entgegnete nichts und benahm sich sonderbar. Statt sich zu verantworten, faule Ausreden zu gebrauchen wie es in solchen Fällen üblich, atmete er ein paar Mal tief auf wie befriedigt von dieser Szene und begann dann eine Melodie zu pfeifen, ganz als sei er betrunken. Das war natürlich Unsinn. Er war nicht betrunken.

Schliesslich wäre alles gut und schön gewesen, der ganze harmlose

Vorfall wäre vergessen worden wie irgend ein anderer böser Traum, hätte die verschreckte Geliebte, das gute, blonde, dümliche Ding, sich nicht ernsthaft geweigert, wieder ins Bett zu kriechen, in die Klappe zu gehn, zu schlafen. Nein, sie zog, fröstelnd, einen Unterrock an und eine kattunene Nachtbluse, niemand weiss, wie sie zu diesem unmodernen Ding kam, setzte sich auf einen Stuhl hinter den Tisch, als verbarrikadiere sie sich hinter den Tisch, setzte sich möglichst weit fort vom Albert und weigerte sich ins Bett zu gehn und zu schlafen unter dem Vorgeben, sie fürchte sich, er wolle sie im Schlaf morden.

Er hörte sie das sagen und erschrak zutiefst.

Seit damals, sagte der Untersuchungsgefangene, seit damals fühlte er das unausweichliche Verlangen sie wirklich tetzuschlagen, sie, die ihm wertlos, nutzlos, ja gefährlich war, die ihm nichts half, wenn er lebendig starb, die ihn nur beschimpfte, die ihn aber nicht verstand und die er vergebens geliebt hatte. Damals fing er plötzlich zu weinen an. Sie sah ihm erstaunt zu. Er hörte auf zu weinen. Sie sassen sich gegenüber, auf dem Rande des Bettes sitzend er, auf dem Stuhle hinter dem Tisch sie.

Als der Morgen graute, fahl, blass, angeschmutzt, fröstelten sie, waren müde und hassten sich entsetzlich.

Dennoch blieben sie zusammen, wohnten zusammen. Sie schliefen zusammen, in einem Bett, ein warmes Bein an des andern warmem Bein, sie verkehrten miteinander, sie sprachen die selben gewöhnlichen „normalen" Gesprächsfetzen wie früher, es war alles „normal".

Kulpat nur behauptete, zuweilen, in der Nacht, wenn es dunkel war, wenn es still war, er sich einsam fühlte, das fast unüberwindbare Verlangen gefühlt zu haben, sie zu morden, sie erwürgen, zu dresseln.

Das alles war natürlich unkontrollierbar, schliesslich auch ohne Belang, dachte der Untersuchungsrichter. Wer, dachte er, in Gedanken, in Träumen hätte noch nicht ein Tötungsverlangen verspürt? Deshalb mordet man doch nicht gleich.

Uebrigens lag der Fall ja klar, alles war vor Zeugen vor sich gegangen, die Untersuchung konnte abgeschlossen werden.

Kulpat und die erschlagene Geliebte (das heisst damals lebte sie noch, jetzt lebte sie aber nicht mehr, jetzt war sie erschlagen, aber Kulpat lebte noch, aber ihn erschlug wohl der Staat, das heisst, da nennt man es hinrichten!) also Kulpat mit der Geliebten sass Sonntag

abend nach einem gemeinsam im Grünen mit Spaziergängen und Liebe verbrachten Tag in einer Vorstadtkneipe auf dem Wege zu ihrem Stadtteil.

Kulpat trank zwei Mass Bier, die Geliebte ein sogenanntes Seidlein. Sowohl der Wirt, ein zuverlässiger, noch unbestrafter, aber ortsfremder Mensch (er hatte die Wirtschaft erst vor zwei Wochen gepachtet und musste die Pacht bald danach wegen dieses Vorfalls, die seinen Geschäftsbetrieb schädigte, wieder aufgeben) als auch die Kellnerin, eine ledige Maria Wallmoser, ehemalige Prostituierte, gaben an, sogenannte Zwistigkeiten, die sich in lauten Wechselreden und Aneinandervorbeisehen äusserten, bemerkt zu haben. Doch überschritt dies keinesfalls das bei Liebespaaren am Abend übliche Mass. (Liebespaare zanken sich abends häufiger als zu sonstigen Tageszeiten).

Plötzlich habe der Albert Ross einen Diskurs begonnen mit einem jungen Menschen, der am Nebentisch sass (Junglehrer von Beruf, 26 Jahre alt, Mitglied mehrerer politischer Vereine, politisch und religiös suspekt). Das Mädchen hätte sich ins Mittel gesetzt, hätte den Erbosten und Lauten zu besänftigen versucht, als aber alles Zureden nichts nutzte, plötzlich sich vom Stuhl erhoben, ihr halbvolles Bierkrüglein (ein sogenanntes Seidelglas) ergriffen und sich, am Kulpaten vorübergehend, an den Tisch des Junglehrers, Joachim Rothe aus Pasing gebürtig, gesetzt.

Der Kulpat zuerst mit glasigen Augen blickend und erstarrt stehend, hätte mit einem in die Tasche gelangt, einen geladenen Revolver gezückt, und blitzschnell aber recht kaltblütig und ehe noch irgend jemand sich ihm entgegenwerfen und ihn entwaffnen konnte, vier Schüsse auf seine blonde Geliebte abgedrückt, die sie alle trafen und von denen einer, ein Herzschuss, sie sofort tötete.

Darauf habe Kulpat die Waffe zu Boden fallen lassen und habe, wie mehrere Zeugen vermerkten, „wie blöd gestiert". Darauf bemächtigte sich der Anwesenden eine lebhafte Unruhe, das Lokal war ziemlich besetzt, und während der Wirt nach Polizei und Sanitätswache telefonierte, schlug eine Gruppe von 6—7 Wirtsgästen, Chauffeure und Paliere, den Kulpaten blutig.

Er lag acht Tage im Krankenhaus und gestand bei der ersten Vernehmung, dass er zwar keine direkten Tötungsabsichten gehabt habe, aber doch den Revolver im Hinblick auf seine Geliebte geladen und zu sich gesteckt habe.

In der Gerichtsverhandlung benahm er sich überaus versteckt. Doch bejahte er die Angaben des als Zeugen vernommenen Untersuchungsrichters. Sein Anwalt, Offizialverteidiger, ein junger Referendar, drang infolge eines Zungenfehlers mit seinem Plädierung auf mildernde Umstände nicht durch.

Kulpat wurde zum Tode verurteilt. Er lehnte die Einreichung einer Berufung ab und dankte dem Gericht. Er machte den Eindruck eines verstockten Sünders.

Die Hinrichtung ward vollzogen.

ADOLF SCHEER

HUNGERNDER ARBEITSLOSER

Dass Leben ist ein dreckiger Scheuerlappen,
den man tagtäglich durch die Pfützen zieht;
was mann beginnt, das will durchaus nicht klappen,
der Hunger schliesst Koboltz in jedem Glied.

. . . . . .

Man geht an seinem Zwecklossein zugrunde,
der Hunger macht uns mürber Tag für Tag —
und man verreckt zum Schluss wie kranke Hunde,
den das Leben nicht mehr helfen mag. —

ERIK REGER, Mitarbeiter an Front 1., der als Journalist im Ruhrgebiet tätig ist, veröffentlichte Union der festen Hand, *„Roman" einer Entwicklung (Ernst Rowohlt Verlag).*

EDOUARD RODITI (voir p. 310 et 311) — *né à Paris, est américain d'origine latine. Il a vingt ans.*
Collaborateur à TAMBOUR, TRANSITION, CAHIER DU SUD, 1931, PAGANY, etc.

PROSPECTUS

Let me see: scratching tousled hair on head, eyes
bleery staring at walls long since nothing, feet
tapping nigger-sticklike on unrugged floor: of the winds
I have nothing to say;
of trees in summer or winter or autumn or spring
(or any of the other seasons for that matter)
luscious in birth or hanging pouchlike in decay
I have nothing to say

because
these being trees and winds, rivers winding and following
the straight-and-narrow scooped-up grooves in earth to seas,
scenic felicities including babes freshsprung from womb
on grass freshsprung from crevices in earth
pierced by lifejuice of skies then laden with clouds,
there is no need for me to purringly say . . . . .

Ergo sunt.

But, let me see: clarity
suddenly, these are the things I know not, am unaware of
though I could reach my hands out from the bed I sleep
on nights
and feel them pulsating in my hand's palm quickly:
men, women, you, I, the newsboy I pass every morning,
talk with them, sleep with them, ponder on, know,
never shall know although at times illusion comes . . . . .

These must I raise
to part-somethings (though totally foreign now),
to near-truths, half-wholes, then to continue: of these
I have everything to say, but do not question now.

I have still a lifetime, remember, before me.

scenes from two unpublished proletarian plays

HALLELUJAH, I'M A BUM!

(Scene 5)

(The „slave-market" is a stall painted oily grey, grimed from hands and backs. A bench runs along one wall; a counter along the other, and above it a blackboard. In the rear is a rail, a desk, a stairway leading to a glass door marked PRIVATE. On the blackboard are several jobs crossed off in chalk. Two remain: „Soda Jerker, expd., $45 Month," and „Janitor, expd., single, $30, room."
The entire front is open in Californian fashion. You see the sidewalk and the curb. Above the stall a sign reads: MUNICIPAL EMPLOYMENT BUREAU. Men are seated on the bench and standing everywhere, especially in front of the counter. They are seedy, dirty, unshaved. THE CLERK, young, prissy, very cocky, looks up)

CLERK: Say, I told you fellows you got to keep quiet. You can't hear yourself think here.

SHORTY: But listen, young fella, lots of us guys was ahead of *him.* *(THE CLERK doesn't know he's alive)* Was'nt we, boys?

MEN: *(many murmer assent; others are bolder:)*
Sure we was.
You bet your life.
(THE CLERK looks at them with cool contempt)
Let's beat it. You can't get nothing around here.
Naw, you got to have drag.

CLERK: *(to the man before him)* Sign here. You — wake up! No, not there. On the next line. Can't you read?

MAN: *(signs the paper and pockets it)* Thank you, sir.
(he elbows his way out and disappears down the street)

BLACKY: There goes your job, Shorty.

SHORTY: That son-of-a-gun, he won't give me nothing.

PADDY HUGHES: He aint liking your looks, maybe.

SHORTY: You mean I aint licking his boots, maybe.

CLERK: Can any of you men do janitoring.
(no answer; he raises his voice in exasperation) Anybody that's ever been a soda-jerker?

PADDY HUGHES: That's just the job for you, Shorty. Think of jer-

king soda-water for the Molls and having 'em smile at you acrost the counter — whoops, baby!

SHORTY: Say, Irish, if you could handle the heifers like this papa —

FAT HINES: Yeah, and you'd have to wear one of them little white kimonas that the soda-sheiks wear — with a blue ribbon around the middle... *(he bursts into laughter)*

BLACKY: And a pair of whaicha-ma-callems down the side of your mug like some of them bozos in the movies.

PADDY HUGHES: *(clapping his thigh, roaring)* Ho, ho, be gorra, can't you just picture Shorty knocking the Molls cold with ice-cream, kimonas, and sidebur-r-rns. *(he doubles up with laughter; the men join him)*

SHORTY: Maybe you think I couldn't do it huh?

FAT HINES: *(bursting into song)*

I met her in the bar-room...

PADDY HUGHES: In the sody-parlor, Fat.

FAT HINES:

... Of a little New York town,
Her socks was hanging down,
She wore a see-more gown...

BLACKY: Hey, where's your banjo, Fat?

FAT HINES: *(between a breath of song)* Hocked it.

(singing again)

I kissed her as I put
A yellow tulip in her hand,
„Oh," she said, „I think
„You're simply grand."

(Laughter)

SHORTY: *(to the CLERK)* Reginald, what's „e x p d" mean?

CLERK: *(as to an ignorant child)* Ex-per-i-enced.

PADDY HUGHES: What'd you think, Shorty? Extra-paid? *(more laughter)*

SHORTY: Yes. Fat chance. Forty-five a month. You'd have to drink a hell of a lot of soda water when the boss aint looking to make a living out of that job.

CLERK: *(irritated)* We don't hire any bank presidents around here.

SHORTY: Naw, just the guys that mops their floors, huh? Well, I'm a working man. I aint no flunkey.

CLERK: *(talking past him to all the men)* If you fellows don't want the positions...

SHORTY: Can you beat that? He calls swabbing out the...

CLERK: *(raising his voice)* — the positions we got to offer, there isn't any use of your hanging around. You better make room for somebody that is willing to work.

MEN: *(many murmur angrily; a few distinct voices:)*
Willing to work!
Say, that's hot aint it?
Show us the jobs!

CLERK: *(angry)* Clear out of here, all of you. Go on now. The first thing you know I'll call a cop and have you arrested as tramps. There aint no place for tramps in this town.

SHORTY: You said it. There aint even decent benches to sleep on.

BLACKY: Aw, what's the use arguing with the pencil-pusher?

CLERK: They'll find a place for you to sleep on in jail, all right.

A CARPENTER: *(a rugged, intelligent fellow, speaks with a drawl)* There's a hundred thousand men out of jobs in this burg. You going to put them all in jail?

CLERK: You fellows are getting entirely too fresh. You think because there's a lot of you...

MEN: *(getting hot)* The god-damn Johnny Inkslinger!
Thinks he is perty important, don't he?
How's he get that way? Them white-collared bastards no better 'n us.

THE CARPENTER: Somebody ought to take him out and dust his little pants for him.

CLERK: *(pointing a finger at the CARPENTER)* You! — you been standing here all morning sneering at everything. You aint grateful for what the city is trying to do for you.
(a howl of derision from the men)
No. You got to go on agitating — that's what it is. If you don't look out, something's going to happen to you.

THE CARPENTER: You § 20-a-week white-collar boys want to look out too. One of these days your going to get your slick hair ruffled up for you, and the manicure rubbed off your finger nails.
(the men laugh at the CLERK)

CLERK: *(furious)* Get out of here, you bums.

(no one moves)

I'll call the cop, I tell you.

SHORTY: There aint nobody stopping you, is there?

CLERK: I'll show you. *(he runs out to the curb, shouting)* Charlie! Oh, Charlie!

(he rushes back to the glass door — while the men laugh — and raps on the pane) Mr. Wilcox! Mr. Wilcox!

SHORTY: *(wailing like a child)* Oh, papa! Pa-a-a-pa-a-a! Somebody took my penny away.

GIRL: *(pretty, rouged; opens the door, looks out)* He's gone out.

CLERK: Where'd he go?

GIRL: Gone out to vote, I guess.

CLERK: Listen, stay here a minute, will you, Myrt?

GIRL: What for?

CLERK: I'm going to get the cop.

GIRL: What's the matter?

CLERK: I'll show these bums! Just you wait...

MEN: *(jeering after him)*

Get the whole police force, Reginald.

And don't forget the fire department.

Yah! He's been insulted. He's going home to his mama.

GIRL: *(calling after him)* Say, Lester... *(but he is gone; indignantly to herself)* Well, I like that!

(The men laugh. Now some start drifting to the curb. Some imitate the girl in falsettos: „Oh, Lester!" Some one yodles: „Yoohoo, sweetie!" Somebody makes a loud kissing noise. The GIRL looks at them very coldly and aloof. She is entirely the lady.)

THE CARPENTER: Say, kiddo, don't you ever get any calls for carpenters. Rough or finish. I'll go anywhere.

GIRL: *(resenting his familiarity)* I don't know.

THE CARPENTER: You don't know?

(turning toward the men) Gosh, you'd think she was the Queen of Roumania by the way she wears her nose.

(Laughter. She is icier than ever)

WARTS: *(sidling up to her, respectfully)* Say, Miss. *(she looks down at him; he tips his hat obsequiously)* Aint there no other jobs coming in at all?

GIRL: I told you I don't know. *(but he is so obviously humble, she adds)*

I don't think there's any liable to. Not today.

WARTS: Not today, huh? *(he is dejected, shakes his head)* Gosh — it — it's kinda tough... *(he trails off in headshaking)*

GIRL: *(touched)* There's not much doing today. We're going to close early. It's election day, you know.

WARTS: Oh, election day...

GIRL: Aren't you voting?

WARTS: *(shifting uneasily)* Gosh, Miss, I clean forgot it was... *(he trails off into headshaking again)*

GIRL: You're a citizen, aren't you?

WARTS: Oh, sure, Miss. Sure, I'm a citizen.

GIRL: *(condescending)* Then it's your duty to vote. Who's going to run the government if you don't?

WARTS: *(submissive)* Yes, that's right, Miss. *(embarrassed laugh)* I never thought of that. *(doggedly)* You don't think there'll be no more jobs today, huh, Miss?

SHORTY: *(exploding into raucous laughter)* You better trot out and vote quick, Warts. If the gover'ment aint running, who's going to pay the bulls to club you over the head?

MEN: You'll get a hell of a lot out of voting. Just stick around the polls and wait for it.

The one thing you can't vote for is a job and a chance to make a decent living.

Yeh, and no matter who wins, the working man gets kicked in the guts just the same as usual.

Heads I win, tails you lose — that's voting.

THE CARPENTER: *(sardonically)* Well, you got elect officers, boys. Otherwise who's going to protect Mr. Rockefeller's oil wells for him and sweep the horse manure off of Mr. Morgan's Wall Street. *(addressing the GIRL)* Huh, kiddo?

GIRL: *(very superior)* Well, if you don't like it here, why don't you go back where you come from?

THE CARPENTER: Say, I come from Butte, Montana. Nobody ever goes back there.

SHORTY: *(worming up close to her in the crudest kind of „mash" tone)* Who you voting for, cutie? Hoover or Al Capone?

GIRL: *(infinitely the lady)* That's none of your business.

SHORTY: *(leaning over the counter, pursing his lips)* Aw, come on,

sweetheart. Give papa a nice big smacker and we'll all be friends again. Come on, honey bunch! *(He is so ludicrously sloppy, everybody laughs)*

GIRL: *(forgetting she's a lady)* I'll smack your face for you.

MEN: *(roaring with laughter)*

Wow! Some cutie!

Aint she the hot little mama?

Whoops, baby!

THE CARPENTER: Aw, Christ, don't you see she's a lady? She wouldn't screw nobody less than a bankclerk.

(The men howl. The GIRL reaches across the counter and wallops SHORTY in the face. Trembling with fury, she runs back to the rear door)

GIRL: *(screaming hoarsely)* Go to hell, you bunch of dirty tramps! *(she slams the door and vanishes)*

MEN: *(cheering her now)* That's the stuff, kiddo.

You tell 'em, Myrt.

Atta girl! Chew 'em up, Myrt!

(THE CLERK, chattering, comes in with the POLICEMAN. This is the usual bully of the poorer districts)

CLERK: — and all they did was stand there and get fresh — *(pointing out SHORTY and THE CARPENTER)* especially that one there, Charlie... and him too...

POLICEMAN: *(tapping SHORTY on the shoulder with his club)* Move on. *(SHORTY looks amazed and pained)* Yah, you. I'm talking to you. Move on.

SHORTY: *(all injured innocence)* Aw, I aint done nothing. What'd I do now?

POLICEMAN: Yah, you done plenty.

SHORTY: Me? You don't mean me, officer? I'm just looking for a job. There aint no harm in that, is there?

POLICEMAN: Outside with you. *(he gives SHORTY a shove; to the rest)* All you men, move on, move on. You can't loaf around here like that. That's loitering. You aint allowed to do no loitering in this town.

THE CARPENTER: Listen, cap. We're out of work. If we're bums, it aint because we want to be. I been out of work for five months now. You're a working man yourself. You ought to know what that

means. Where you expect us to go? You aint allowed to hang around Bughouse Square. And if you look for a job, you get chased out of the slave markets. The land of the free, huh? Yeh, if you got a bank-account.

CLERK: *(venemous)* That fellow, he's the worst of the pack. An agitator, that's what he is.

POLICEMAN: I don't care where you go. All I'm telling you is you got to go, see? Otherwise I'll run you in on a vag charge, and that means ninety days in jail. *(now that the argument is settled)* Now move on. Move on.

(The men scatter. Most of them still hang about on the pavement, or sit on the curb. Others drift in a circle and soon return to the stall. THE POLICEMAN moves off.)

WHARF NIGGER

(Scene 6)

(A lamp-post throws a dim light down one of the dirty alleys of the Negro quarter. The rickety shanties themselves you can hardly see. Their sagging roofs dominate the scene. Above them soar, nearby, the white skyscrapers of the downtown business district, flecked with lighted windows.

One house has a flight of crazy steps running up outside to its low second story. Here, as in other houses, are lighted windows. You hear laughing, singing, children crying, women scolding)

BERTHA WIILIAMS: *(a plump woman, opening the door at the top of the steps)* Sher-man! *(pause)* Sherman Williams! *(starting down the steps)* Sherman Williams, will you answer me?

SHERMAN: *(a Negro boy of five, playing in the mud of the street)* What you want?

BERTHA: Whar you at?

SHERMAN: *(not moving)* Hyar.

BERTHA: You come right upstairs. It's time fo' you to go to bed.

SHERMAN: I don't want to go to bed.

BERTHA: Sherman you hyear me? You wait till yo' pappy come home. He'll t'rash dat contrariness out of you. Playing all the time. Never

got time to help yo' mammy or run an errand fo' you mammy. You gwine come up hyar?

SHERMAN: It aint late.

(BERTHA clumps heavily down the steps ,slaps his face, lugs him after her)

SHERMAN: *(whimpering)* I don't like you.

BERTHA: When yo' mammy talk to you, you better learn to jump.

SHERMAN: *(crying full force at the doorsill)* Aw, I don't want to go to bed. *(the door slams to, swallows them)*

(BLACKSNAKE tears in, out of breath. He pulls up at the bottom of the steps. A lower shutter swings open. A young woman sticks her head out)

YOUNG PROSTITUTE: Ssst! Come hyar, baby. Come hyar, I wants to tell you something.

BLACKSNAKE: *(jumping)* Aw, go away, woman.

YOUNG PROSTITUTE: *(seductive)* Don't you want to come in and have a good time, big daddy? Um-nm, you sho' have lots of fun in hyar. Come on, baby.

BLACKSNAKE: Shut dat window, woman. De police is coming.

(The shutter flap to. SAM OXLEY bolts in, panting. He bumps into BLACKSNAKE, jumps with fright)

BLACKSNAKE: It's me, Sam. Whar's Yallah?

SAM: He was right behind me.

BLACKSNAKE: We can't wait now. Follow me. *(They bound up the steps, hammer on the door)*

BERTHA: *(inside)* Who dat?

BLACKSNAKE: Open de do', Bertha. Hurry up.

(As BERTHA opens the door, YALLAH comes dashing up the alley)

SAM OXLEY: Dar he come now. Yallah! Yallah!

YALLAH: *(gasping)* Whar you at?

SAM OXLEY: Up de steps. Come hyar, quick!

YALLAH: *(starts up, falters, sinks down)* Oh, God! I can't go no mo'...

(BLACKSNAKE and SAM rush down, practically carry him into the house. The door slams. Then the light in the window goes out. MOSE VENABLE comes tearing down the street, vanishes. Next come FAG WILLIAMS and JOE CRUMP. They roar up the steps, ram at the door with four fists)

FAG WILLIAMS: Bertha! Bertha! *(no answer; ram, bang)* It's Fag, Bertha! Open de do'. For God's sake, open de do'! *(The door cracks cautiously; then swings wide)*

BERTHA: *(on the sill)* Yes, You come hyar when you in trouble, Fag Williams. Whar you been de last two days?

FAG WILLIAMS: Now listen, Bertha, honey... *(The door swallows them up again. Heads have craned out of windows. They quickly withdraw now. Lights go out. In a few seconds the street is dark, silent.*

Louder shouts, running feet. UNCLE PEASLEY and UNCLE CATO run by, pursued by a howling mob of white men)

MOB: *(yelping like blood hounds)* There they go! Stop them! Stop them niggers! *(a momentary lull. LEW pants in; soon EDDIE. EDDIE staggers)*

LEW: *(impatient, stopping)* What's the matter with you, Eddie?

EDDIE: I don't know I — I — *(he holds his stomach with both hands, leans over, says faintly)* I — I think I'm shot, Lew.

LEW: Shot? Where?

(EDDIE pitches down on his face)

LEW: Good God, Eddie! You aint... *(he turns him over; the white face terrifies him)* Eddie, Eddie!

(The mob returns dragging UNCLE CATO)

MOB: Somebody get some rope.

Won't this old smoke make a swell ornament for a lamp-pole.

They caught couple more over on Rampart street.

Let's string 'em all up together.

Naw, the cops took the others away.

RED: *(stopping beside LEW)* What's the matter?

LEW: They got him. They got poor Eddie, I guess.

RED: *(bellowing at the mob)* Shut up!

CANUCK: Dead?

LEW: Looks that way.

PONS: *(turning sick as he looks)* God! Square in the belly.

MOB: *(raging)*

They killed him.

Them goddam niggers!

Wipe them off the map!

Here's one to start with.

And there's a lamp-pole. Hang him.

(in chorus, roring) Hang him! Hang him!

(UNCLE CATO is dragged to the lamp-pole!)

LEW: Somebody help me carry him to a drug-store. *(EDDIE is carried off)*

RED: Let me make the knot. Where's the rope? It aint no good if it slips.

PONS: He was one of them that hit me in the restaurant, too.

ONE OF THE MOB: *(lashing UNCLE CATO across the face)* Hit a white man, will you?

ANOTHER: We'll learn you niggers a lesson.

UNCLE CATO: I aint hit nobody. I's just a po' harmless old nigger. I aint never hurt nobody, white folks. You aint gwine hang me, is you? Old man like me, dat aint got long to live nohow...

RED: You goddam right you aint got long to live.

CANUCK: Heave ho, you blokes. Up to poop with him.

RED: Let him say his prayers, first. Go on, pray, nigger! *(grinning to his companions)* We got to save his soul, aint we?

ONE OF THE MOB: Go on! Who told you a nigger's got a soul?

UNCLE CATO: *(pleading)* Have mercy on a po' old man, white folks. Have mercy...

MOB: Say your prayers.

Make it snappy.

We'll give you one minute.

Aw, sw...g the black bastard up.

Naw. This is going to be fun.

UNCLE CATO: *(his voice breaking)* Oh, pity, pity, Lawd! In dis dark hour look down on me wid mercy, Lawd. Mercy, mercy, Lawd. *(he weeps; then steels himself)* I aint got no right to ask de Lawd to help me. I aint never believed in him. Seems like I couldn't see him nowhars. Dat's 'cause I bowed down so low. Dat's cause my tribulations press on me so sore. How de black man gwine look up and see God? Oh, when I was young I cry out for de Lawd, but de fire burn my soul. I pray day and night, I don't ever get no answer. Sneered at and spit at and stepped on — just de same. If dar was a God, he'd know dat.

VOICE FROM THE MOB: What the hell you call this? A hanging or a prayer meeting?

UNCLE CATO: I try to love my fellow man. I try never to cheat

nobody. I try to live and let live in my po' simple way and walk humble wid my neighbor. If I fail in dat, if sometimes I burn wid hate and revenge, dat's cause I's a human being dat aint never been treated like a human being. *(a frenzy of anger, railing)* If dar is a God, it's him dat keep de black man down — de lowest of de low — cast out and despised by all his fellow men...

MOB: That's atheism!

The nigger's crazy.

Turn it off.

(in chorus) Hang him! Hang him!

(At a signal from RED, they swing him up. An orgy of exitement breaks out)

Tie him up tight Canuck.

Look at that baby kick, will you?

Them's the latest Coontown steps. *(laughter)*

What you call 'em Jack?

The „Airplane Jig". *(laughter)*

Naw. The „Smoky Skin Hop." *(laughter)*

ONE OF THE MOB: *(extending a scribbled piece of cardboard)* Hey, Sailor! Tie this on the lamp-pole.

VOICES: Read it. Read it.

CANUCK: This nigger's croaking in style. It's funeral poetry.

(he reads haltingly, sing-song)

This was a bad nigger
At half past seven;
Now he's a good nigger
And here's his heaven.

(hoots and laughter)

RED: Listen! There's more of these shines got to learn that smoke-skin hop! And nigger heaven's the place for 'em!

MOB: *(roaring assent)*

Break in the houses.

Pull 'em out of bed.

Get some oil cans, you guys!

All aboard the nigger-heaven limited.

RED: Stop! Listen to me! This is just the beginning. We're going to clean up all niggertown tonight.

(roar)

Mob every coon you see!
(roar)
When you get through here, everybody up on Rampart Street!
(Roaring the mob begins to batter down a door. Shots are fired. Glass crashes. From the windows of the darkened houses come answering shots. The race war is on.)

MURRAY GODWIN

PYRAMID

When the *Benson* or the *Henry II* nosed in from far Duluth
Standing west of the Rouge slip I used to get a picture
An energized pyramid of giant form and movement
Starting at the dockside, ending in smoke
From the powerhouse stacks, high up, far off
In a blur of blue and distance

The cushioned throw of the Diesels slacked as she nudged the wharf
Snubbed fore and aft, riding low under her load, she lay in the pendant shadow of the Huelettes
Up came her hatches showing her sectioned hold packed with rust-red treasure
Down dived the Huelettes clams wide gobbling at the rust-red ore pack
Up reared the Huelettes clams clenched lifting their tons of red earth-iron
Back reared the Huelettes dumping their lift with a rust-red smash in the crane cars high-plying their structures
Weaving the gap from the dancing clams to the heaps in the ore bins
Forward again the boots and clams for a new dive, red clods poured from the shuttling crane cars

In the cabins above the clams the pilots guided the lightning that
moved them
Riding the boots through the poise to the dive to the rise
to the pause fore disgorging
Tracing an endless airpath of rising and backing and dumping
advancing and dipping and rising
Moving from hatch to hatch as the rust-red cargo moved
from the washing hull to the dancing clams
to the shuttling cars to the mounting heaps in
the ore bins

Spanning the bins the skeletal bridge of the gantry ran to
position
Bucketing ore and stone from the bins to the larry plied high-line
Endlessly clanging the larry scuttled along, spilling the load
to the open mouths of the stock bins
At the blast furnace domes the hefty rust-red of the ore pack
Mounted again, drawn in the skips up the inclines
To the vents where it fell with the stone of fade wind-whipped
and molten
In a molten sea of coke and iron and slag

Beyond the domes and the stoves, the flues and the stacks,
the foundry blew flame from its cupolas
In box-bridged flight the conveyors flowed bringing coal to
the crushers
And above all the high-rising stacks of the powerhouse
Where spurting black flour fell in flame to the furnace floor
Down-drifting in blown dead ash, consumed by the jets whose
roar
Boiled water to gas invisible, expanding through concentered
rings
Of turbine blades by whose blind whirl all things
Throughout the pyramid leavened by lightning lifted and
shuttled and lived
From the rise of the rust-red ore to the wash of the ship
To the climb of the skip to the fiery vent of the blast dome's
open door

PREDESTINAL LIVING

Before me there are many days that are totally
Forgotten as my lives in the distance of the past
Or the alleyways of the several cities
That have called me with a mother as false
As sentimental nights with no banquets to appease
The hunger of the separate nights:
Like alleycats we slunk into the darkness
Of our lives and buried ourselves in individual graves,
Gave orations for our decease and attempted
To be gravedigger for our souls and bodies
But our hearts were cold as any ice
The wagon left in the boxes upon the stoop
Where our livers were cut and salted
To feed our stomachs and bowels:
Before me there is the memory of days I do not remember
For fear of living a duplication of poverty
In the streets of our amalgamated lives.

OUT OF SUICIDAL ADOLESCENCE

Our lives were a desperation: we had no place
To turn: we could only suicide or flatten our skulls
Against the walls of the city
Unless we found some thought to brace us up
Like the steadfast vision of the mountains
Or the broad expanse of collectives,
Tractor ridden. The sound of industrialism
Had many variations and like musicians we tuned
Our hearts to the single circumstance
Of Russia: it meant much to us in the bowels
Of corruption to see the virus attacking
The rotten structure of capitalism
With the surety of its decease: our paeans
Were a funeral prognostication for the bloods
Of the country: we watched their slow decay
With satisfaction: we did not turn our hand

(There was no need: they effectually
Set about their suicide) and we were no longer
Weak with the contemplation of our station.
Like soldiers we stood at the fort and watched
Them die (they would be a long time dying
But sickness was upon them and they languished
With the thought of their power). In the gales
Of time there was a message on the wind
Out of China and past Siberia and sealed with the stamp
Of Russia: We are the next and you must wait
Until the appointed hour: and we believed and were
Heartened and watched with complicated guile
Slow death in the capitols
Of our hypocritic benefactors: their slogan
„We serve", meaning themselves and our knowing
„They serve themselves with death."

THE PIT

They thought to salvage their lives with passion
Of body alone: the perfume of their depredations
Was an ague in the veins of their flesh
And the blood was corrupted as any rose
And dry as manure: they could not give life
With offal and their offspring were puny
As dejected years and whimpered in the cradles
Of slothful environs: we did not cry
In sympathy with them but observed their spiritual
Destitution, deeming it unwise to make display
And sell their credos to their ultimate relief.
While we went without domicile or food.
We were too weak to even jubilize
When their deaths were unfolded: we did not cry.
Our hunger had made us bold.

REVOLUTIONARY CHINA

In China the bodies of comrades were mutilated

With poverty and beheaded for revolt,
But the revolutionary armies
Were a devastation to bring fear
To the hearts of the enemy.
Their tongues were torn out that they might not cry
For what they were dying,
But the clangor of surviving battalions
Promised an early revenge on the hosts
Of the cultivated barbarians.
It sometimes happened that the captains
Of capitalism were shot in their tracks
And their soldiers went over en masse to the rebels.
In central China
Soviets were set up and the people
Formed commissaries for their communal guidance.
In the mountains their strongholds were impregnable
And they often harried the plains
And scattered the ranks of opposition
And returned as retrenched invaders.
It is only a matter of time, now:
They will be victorious in peace as in war
And battle the soil with tractors.
The innumerable gorges will be harnessed
Like electric stallions and the smelters
Will mould a scarlet form for the sky
And the railroads will be an Internationale
On the fronts of several continents.
They know it and their pulse is the rhythm of rivers
And their hands are the touch of soil
And their bones the talus of mountains.
They are strong even as the rocky ribs of the world are.
They can afford to wait but they will not
And the flags of their fighting ranks
Are the color of victory in war and peace
And their bayonets are scythes of combines
Now with industrialism.

THE DAY IS A WIDE PLACE

I

Mist, mist, who in the morning would hang outside the curtain, you would fill the mouths and lungs of the camels sleeping in the paddock.

You, waiting in a silence of many small sounds, would see the sky open at the edge of the plain.

Each pale ray that sprang up past the hills two days' journey back, would form a curtain low above the plain.

Shadowless light that would begin a stealthy exploration of the sleeping quarters, how many times had you found the mist already there masquerading as the servants' breath?

There would be a bird to complain as it rose into the strange sky and as the dogs barked at the morning the sea like a dish of fruit would turn in the worker's mind, sweet to contemplate.

(Star in the west, still uttering your diminishing song as you fell below the plateau, who remembered that you were following the night over some land?).

II

Beyond the mountainpasse where the palm plumes drooped, silence would swing over the valley to the lake.

Lake where there was no rain, the black chasms in your cliffs from afar were lines like water stains on the tent above the waker's head.

No tree came near your borders, no wind arrived to slide along your top.

The early fisherman's grey whisper trailed low like smoke

above the water and the quiet boats moved beneath eastern shadow of the rocks.

Swollen bubble of glacial water high where no camel could travel, small memories of your hazardous site would infest the sleeper's brain some later night when once more he had reached the lower cities, when again he rested near the camphor tree.

AUGUSTUS TIBERIUS

TIBERIUS LEAVES THE SHOW TO STREETCAR TO HIS HOME

nearing again whitewashed desert
sloping between breasts of isis
pleasant hermitage
at permanent rates of speed
on welded metals of purpose

A SHORT STORY

Our silence had become a measured distance. It required a walking, slowly and slowly, to know. Then, inexplicably, hardly aware, I spoke.

„This is the first time this comes to me. I was seventeen years-old then, too young to fully realize the full import of events. It is the earliest experiences which often need years of digestion. That is why youth, I believe, is so recurrent a speculative force, aside from biology. I don't know why this has come to me now — though I have before recognized this experience as very important. I know well how unprepared I was then to understand it, and it is only because I feel, at this moment, sitting opposite you, that I do understand thoroughly for the first time, that I realize the impress it must have left upon me these ten years. In a way, I feel as if I had lived all this time to meet you, to be able to tell you this."

I saw her lean forward. It was lava. She was transformed, a fierce consuming fire, only her eyes visible, equal to the heat of her nearness. Impertinently, she fell backward in her chair, removed but closer. Then, memory crowded me. I stopped thinking. I heard myself say — „my heart is a cluster of flowers," and „flowers need looking at strangely," and „flowers violate our finest deepest thoughts to actuality." I leaned forward, the chair an apology for my sitting posture.

„No, I don't know why this has come to me now. I don't know. I am feeling very close to it. For the first time, I remember."

While I talked I marveled at her understanding, her eyes, and I said (was it out loud?): „I preach only when I cannot practice, and memory, even as time, is its own worst cheat. You will forgive me."

This time she sat stiff, as I continued: „Words are their own betrayers, they crucify themselves. I feel I am behind the curtain now, behind the physical need of talk — but, you see, there is a need of my telling you this. Is not knowledge a pretence to hide ignorance? And what nakedness one can conceal with the garb of words!"

She lit a cigaret for me and singed my eyebrow with the trembling flame. I puffed for a few minutes in sillence, my eyes examining some object too unrelated to tire my gaze. I felt scorched, electrified, thirsty — and I felt deep fresh waters falling upon me. And I felt that object had an unusual right to existence external to myself — to such great degree did I feel this I got up and walked around. Is a vase's recurrent

thought ,,do not let me fall"? And what was it in myself I was supporting? Indeed! I asked myself that question on the surface, as it were, and wondered even more strangely at such articulation. Support! What could insidiously hold out against the ravages of my all-absorbing permeating knowledge? To let it fall, of course, was easy. I had never even touched it when I sat down. No, nor was it even there! It was some illusion. Yes, she had said a vase is determined by its inner space. True, very true, but why had I seen it actually? Is this the thought of language? Had I seen the inner space and thrown away the vase? I forced myself on to speak.

,,You see, I was seventeen and I told him I was twenty-one. They did not accept attendants for insane asylums under age. He looked me over carefully. I feared for my sensitive face. Would he accept me? My shoulders were all right.

,,It was shortly before the war ended and they needed men badly. I had a book in my hand he asked me what I was reading. I told him Dostoevsky. The way he looked at me then I feared my interview would prove a failure. And I wanted very badly to be an attendant in an insane asylum! But he suddenly looked very kindly at me, his voice obviously ingratiating. He told me to report at once and gave me instructions what train to take as the asylum was forty miles from the city.

,,When I arrived at the place I was shown my room, which was in a separate building housing all employes, and very clean and well-kept it was. And in the basement was the restaurant, which I found served wholesome food. Then I was told to report to the Superintendent. I remember I was a little surprised to find him the same man who had interviewed me.

,,From the very first day I found the incredible world of madmen highly credible. I mean, everything they did seemed to me not so unusual. I had probably expected what anyone might expect, but I found myself observing not at all. Instead, I found myself living here. And this from the very first day."

At this moment she rose. She sat down as suddenly, and asked. ,,And observing not at all. Instead, I found myself what did you do in your new house?"

No other question could have so unnerved me. She knew then, everything! I wanted my smile to tell her everything. I said, ,,I began to hear rather than see my gods — don't you know? From the very

first day a million things happened to me, any one of which I doubt I could recall. It was all too strange. What I do remember are only the contributory things which cause me to remember at all. But this is the important thing, what really happened I cannot tell you. Each day, I know now, I was more and more removed from the need of contrasts or observation. What I do recall now I had never even recalled before, until this moment of speaking to you."

I looked away from her voluntarily, out through the window upon a square of trees. As if I had said to myself, „I wish to look upon the world from where I am now. Will the world seem as intense as her eyes?" And the trees were her eyes, and all the grass — all quickly alive, vibrating.

„You see, it is not easy to tell, because, even now, I am not recalling. It was not an experience — it went through me. And what does make me speak of it now I do not know, no more than I knew then. I remember the inmates, who were usually shunned and feared by the attendants, coming over to me and my speaking to them. This from the very beginning. We seemed to have ordinary remarks to make to each other. I cannot recall. It seemed very ordinary to me, and the only reason I can remember that is because of the Superintendent. And that was many, many days later. His existence had not been apparent until I felt he questioned mine. Don't you see, days and days went by when I actually lived with these inmates, and that on my time off I slept and read, but had nothing to do with anybody else? I was often asked to join my co-workers in a game of cards, or to drink with them, but I walked on. My friends, my ordinary friends, were the inmates. I will tell you, if I only can. It was not an asylum, don't you see? And I was oblivious of the world around me."

I looked up at her. Perhaps I wanted to know if I was being understood. I looked into two eyes. Worlds and worlds receded between us, and I moved closer and closer. I hung over her, hovered there, hovered and hung.

„Gestures come back to me." I touched her hand. It seemed unmistakable evidence. „You see, I moved through the void."

I rose and walked the room quickly, and when I strode back, near her, I knew I had never left her. „It was just like this!" I cried.

„There was nothing to cling to, not even a vase. I had been doing things. There were four particular inmates who liked me. They trusted

me. Slowly, from the first day, these four became friends of mine. They came down on me. It seemed their faces had come from heaven and the light in them was from above. They came down. We had conversations. These I cannot remember. Or perhaps we really didn't have any. But each gesture was so gracious, there were all the involutions behind them."

Here I paused, fearing myself inarticulate. Her hand rested immovable in mine. Her hand was as I had been in that asylum. It just stayed, immovable.

„One day I saw the Superintendent look at me. Horrors! He was looking out of his body at me! Just a glance, you see, it was just a dark shaft, and I looked away, and forgot. My friends were near me. But I realized I had to do something about it. A serpent had come into my paradise. For many days I would not see him and would not realize this. Who knows how often he had looked at me? But surely, with the passing of the days, I knew he had been looking at me. Did he not deserve death for this? Of course! But who would kill him? Not I! I had never had the capacity for violence. Things had always died in me instead.

„But, you see, there was the question! My paradise was haunted. And I wondered and wondered why my friends did not mind him as I did. It was very strange. You see, the moment after seeing him I would forget completely and continue in my sustained happiness. But the next time I would suddenly recall and it would be doubly worse. It was the only thing, in all this I am telling you, which enables me to remember at all. Otherwise there would have been nothing to tell.

„Once, in my utter oblivion — and I do remember this well now — and isn't it strange how all this comes back to me now?... he stood! I looked at him. Was he stone or wood? I realized immediately then that to destroy that would be a godly thing to do. I saw that very clearly — he was just a bad job. If I took a knife and carved his features to my taste god would be better pleased. I looked at my comrades, who were always near me now. Perhaps I pleaded with them, somehow. Did they not see this need? And why not, these who were my friends? Why not? They simply stood there, about me. Were expression really there I might have felt they pitied me instead."

Here my voice broke. I put my face in the palm of her hand. „Do you pity me too!" I cried. She looked at me, and I thought she sighed.

Her eyes were two suns. And the sigh hovered over me as a white flame.

„It was terrible, of course. I mean the last time. Early that day he had dared come close to me. He was presumably giving me some kind of instructions. I saw him frightened. I don't know what I said or did, but he walked off very quickly. The rest of that day was a blank. My friends were near me. I can remember nothing at all of that day but my saying good-night to the watchman. It was as if I had made the world bow to him for his simpleness. I went to sleep that night and I slept for eighty hours."

She nodded her head. Perhaps I had never related this before because I feared it would never have been believed. Now I knew, in the long silence that followed, I was credited.

They walk the dawn,
messengers busied with fire.

One pulls at the eyes:
Got a fag, Kid?

In this too clear language
and odor of smoke
(what altar of night was his?)
I cry, Sure, Buddy!
and see the quick flame of him go.

The dawn walks like that with men.

EZRA POUND'S XXX CANTOS

A Draft of XXX Cantos by Ezra Pound. Hours Press, Paris, 1930.

Ezra Pound's dwelling in the human provinces has conditioned an accurate expression of them. Yet the numerous dramatis personae in Pound's Cantos — exceeding the number in his short poems —, his consideration of the „osmosis of persons", penetrating or passing each other in the world or its reflected idea which might be called history, combined with an adeptness for „slaying things clean", such as „and that was the revolution... as soon as they named it" (passages, in the Cantos, on Russia 1917, on the War, on Zenos Metevsky reminiscent of Basil Zaharof) have been the cause of mental bafflement. The other than musical, imagistic, and various speechmaterial of Pound's short poems, when not lyrical in the exact definitiveness of their forms (Pound has for over 20 years been a student of the „old" music, musical declamation as the „old" songwriters, as also Bach and Mozart, knew it), or epigrammatic in the manner of the satiric sketch, is a reliving of dramatis personae not with obvious didactic palpability but still in the tradition of Browning — Pound's immediate master. It is but natural that Pound, like all great poets, should have desired to express even while he was writing his short poems their basic content which was himself and his interests in one, long, definitive poem, more inclusive than ever of all he knew and felt, more complex in detail, but essentially as simple and instantaneous in spite of its length as any of his single line images. Pound is still writing this poem. The XXX Cantos, however, are enough material for an estimate of their contents. As a volume they form the only long poem of value in English since Browning's *Ring and the Book* (it is true other long exercises in verse have been published) — Eliot's *Waste Land* is not much longer than any one of the Cantos — and as a contribution to writing they are to poetry what Joyce's *Ulysses* is to prose.

Yet a comparison of the two works is not implied. For beyond an aptitude for saying a full number of things at a time in very few words — an attribute which might be called modern if it were not for the fact that Dante in his Commedia said at least three things at a time as he explained in a well known letter — comparison is inconsequential. In both works anachronisms do not exist, because the words can pass from one time to another, live over all times at once. But while *Ulysses* is still bound by the classical unities of time and place — a day and Dublin — the Cantos have completely discarded these unities. The difference is symptomatic of two individual mentalities: Joyce's essentially Catholic training and Pound's capacity for disassociation of ideas which has led him to see the need (realized by scientists and the initiators of symbolic logic) for thought forms and language structures other than those used by monolinear mediaeval logic inherited from Aristotle.

In the Cantos, time is the instant which is a complex large enough to include the past and present and even indicate further direction. Place is the poet's mind, and action is the coordinate movement of his lines. If Pound seems at an instant to be travelling in a railroad train, the reader must not be duped by his past habits that this will be Pound's unity of place forever (i.e. as long as the poem lasts); the next instant Pound may be on top of the world in the guise of his *choros nympharum,* singing of the vegetation and change everywhere and making no zealot's distinction between „the down and the up".

No synopsis of the Cantos is therefore possible for they deal with no simple, successive sequence of time. The only progress is an almost tacit autobiographical order of events not always strictly chronological accompanying Pound's more objective interests in history and poetry never a matter for chronology, and — which is more important — the inevitable progress of the lines such as Pound's mental idea of the entire music has conceived (tho the poem is still unfinished) it should be. The line in the Cantos is what the melody is to the completely developed musical composition. Mr. T. S. Eliot has written on what a fund of finished practice Pound's line offers to the poet and student of prosody — quantity especially. By analogy the lines are to Pound's total poetic product what successive squares of film are to the reflected screen pictures — progressively they compose an extended image of Pound's world.

Of a world no synopsis is possible except if it be connected with a theologian's superimposed story upon it. The scope of an index, however, may be indicated. Pound is no theologian, but his mentality has interrelated his various personae, their several planes of living for better or for worse, his opinions of them which are not didactic but the observed consequences of his people's acts, in the world of his poetry which is at once a verbal, imagistic and musical process. Whether this process be called epic or not is immaterial. In terms of poetry, however, it is concerned with direct presentation by means of translated passages and paraphrase of a history of poetic styles, (thus the Cantos becomingly begin with a translation of Andreas Divus' Latin version of the Odyssey — the journey to the Dead and onward); with formulations in poetry on musical practice; with root ideas (studies of origins, habits, customs — vide Canto II after Ovid, Canto XXII the passage on the synagogue — human intentions and contrivances become history — Sigismundo Malatesta's sponsoring of art, Francesco da Bologna's contribution to printing, the railroad, radium, etc., etc.) related to sociology — production and distribution — and ethics (cf. Canto XIII after Confucius). Pound's preoccupation with the Renaissance for example is not merely that of the scholarly poet but an attempt at getting across the intensities of individuals and a distinguished civilization and relating them to contemporary national and international qualities — „to-day against

the past". Pound's women have their historic as well as physical status and are not merely subjects of miasmic passional writing. All this pertinent material occurs as incident and situation, and recurs in different guises much as the resolutions of chords; also, simultaneously, as polyphony, in music. The mirror fugues of Bach are perhaps the kind of writing which a not entirely pertinent analogy may discern in Pound's renewals, or mutual reflections of movement.

Adverse criticism of Pound's Cantos must, however, be answered. It will consist of an objection to his quotations to which the answer is not every one can quote significantly so that the quotations themselves become a different reality in the context they are used. Another objection will be that Pound's multitudinous references are at best traps of obscurity characterized by vague personal allusions. The answer is that Pound is, at least on the surface, the least subjective of poets. For one personal, lyrical statement he marshals any number of lyrical facts of cadence and idea. In his poem he is but another persona, never an index pointing at himself. His so-called obscure references are easy enough in their context to anyone with an average reader's knowledge and two grains of wit to relate one seemingly removed fact and another. No one quarrels with Browning for writing of Galuppi, or with Dante for ransacking the names before his time. Moreover, the specific names Pound refers to will eventually mean more than names, since the poetry in which they occur is of distinction.

A third objection to the Cantos will be Pound's use of foreign languages. The justification is of the same order as those which explain his use of quotations and his varied information. They make for entirely new connotative and denotative values. If the reader does not know these languages it is unfortunate because no concepts and sounds in English can adequately be substituted to articulate to the same degree certain junctures in Pound's poem (cf. Canto XVI — a persona's record of the war in conversational French, designated „exact"). Curiously, Pound has also been admonished for his use of Americanisms. Yet Pound's use of phonetics to present American spoken is always revelatory: „Hu er 'you?". As characteristic of its subject as his phonetic renditions of continental and English types: „O-hon dit que'qe fois au vi'-a-ge..."; „Thass a funny lookin' buk... Ah... Wu... Wu... wot you goin' eh to do with ah... ah read-it?"

A more indefinite objection will be Pound's lack of intensity. The basis for it will be a perverted taste, for Pound never confuses the function of the several senses in words to impress, or adds unnecessary verbal arpeggios to the single word which is the absolute symbol for thing and texture. As for his music it has the seeming simplicity of melodic, and melodiously developed, structure, but it is never simple. Neither is it merely monolineur, for there is the movement of verse paragraphs, cantos, and the entire *Cantos*. Yet it may expected that

one who finds adequate mentality and emotional make-up in currently favored vacua and confusions will speak of Pound's Draft of XXX Cantos as of a superfluous aristocracy.

So that the vines burst from my fingers
And the bees weighted with pollen
Move heavily in the vine-shoots:
chirr — chirr — chirr-rikk —
a purring sound,
And the birds sleepily in the branches.
ZAGREUS! IO ZAGREUS!
With the first pale-clear of the heaven
And the cities set in their hills,
And the goddess of the fair knees
Moving there, with the oak-wood behind her,
The green slope, the white hounds
leaping about her;
And thence down to the creek's mouth, until evening,
Flat water before me,
and the trees growing in water,
Marble trunks out of stillness.
On past the palazzi,
in the stillness,
The light now, not of the sun.
Chrysophrase,
And the water green clear, and blue clear;
On, to the great cliffs of amber.
Between them,
Cave of Nerea,
she like a great shell curved,
And the boat drawn without sound,
Without odour of ship-work,
Nor bird-cry, nor any noise of wave moving,
Nor splash of porpoise, nor any noise of wave moving,
Within her cave, Nerea,
she like a great shell curved
In the suavity of the rock,
cliff green-gray in the far,
In the near, the gate-cliffs of amber,
And the wave
green clear, and blue clear,
And the cave salt-white, and glare-purple,
cool, porphyry smooth,
the rock sea-worn.

No gull-cry, no sound of porpoise,
Sand as of malachite, and no cold there,
the light not of the sun.

Zagreus, feeding the panthers,
the turf clear as on hills under light.
And under the almond-trees, gods,
with them, *choros nympharum*. Gods,
Hermes and Athene.
As shaft of compass,
Between them, trembled —
To the left is the place of fauns,
sylva nympharum;
The low wood, moor-scrub,
the doe, the young spotted deer,
leap up through the broom-plants,
as dry leaf amid yellow.
And by one cut of the hills,
the great alley of Memnons.
Beyond, sea, crests seen over dune
Night sea churning shingle,
To the left, the alley of cypress.
A boat came,
One man holding her sail,
Guiding her with oar caught over gunwale, saying:
„ There, in the forest of marble,
„ the stone trees — out of water —
„ the arbours of stone —
„ marble leaf, over leaf,
„ silver, steel over steel,
„ silver beaks rising and crossing,
„ prow set against prow,
„ stone, ply over ply,
„ the gilt beams flare of an evening"
Borso, Carmagnola, the men of craft, *i vitrei,*
Thither, at one time, time after time,
And the waters richer than glass,
Bronze gold, the glaze over the silver,
Dye-pots in the torch-light,
The flash of wave under prows,
And the silver beaks rising and crossing.
Stone trees, white and rose-white in the darkness,
Cypress there by the towers,
Drift under hulls in the night.
„In the gloom the gold

Gathers the light about it."...

Now supine in burrow, half over-arched bramble,
One eye for the sea, through that peek-hole,
Gray light, with Athene.
Zothar and her elephants, the gold loin-cloth,
The sistrum, shaken, shaken,
the cohort of her dancers.
And Aletha, by bend of the shore,
with her eyes seaward,
and in her hands sea-wrack
Salt-bright with the foam.
Koré through the bright meadow,
with green-gray dust in the grass:
„For this hour, brother of Circe."
Arm laid over my sholder,
Saw the sun for three days, the sun fulvid,
As a lion lift over sand-plain;
and that day,
And for three days, and none after,
Splendour, as the splendour of Hermes,
And shipped thence
to the stone place,
Pale white, over water,
known water,
And the white forest of marble, bent bough over bough,
The pleached arbour of stone,
Thither Borso, when they shot the arrow at him.
And Carmagnola, between the two columns,
Sigismundo, after that wreck in Dalmatia.
Sunset like the grasshopper flying. [1])

[1]) From: A DRAFT OF XXX CANTOS.

LITERARISCHES MANIFEST [1]) (Fragmente)

Und doch,
Bevor sich wild die Erde bäumte
Von reichen Truhen bis zum Bettelsack —
In jeder Vorstadt
Puffte aus Hochöfen
Im schwarzen Rauch viel Blut und Menschenkraft.
. . . . . .
O, welch ein hohes Glück —
Den Eisgang zu verkünden!
Sturm läuten könntest du
Mit deinem Lied, Poet.
Dann wär dein starker Vers
Wie der Kanone Mündung,
Die vor dem Tor des Werks
Als treuer Hüter steht.

Wie kann man nur
An Versen ruhig feilen,
Wo noch die Masse
Keine Worte hat
Und machtlos steht
Vor den gereimten Zeilen,
Und gierig blickt auf ein gedrucktes Blatt

Und wissen's auch
Die Sänger,
Die Poeten,
Die ihrer hohen Meisterschaft bewusst,

[1]) W. O. K. S., 1931.

Wie vielen bärtige Analphabeten
Schon Odysseeën
Hegen in der Brust?

Was soll uns heut'
Das Lied mit seinem Klange?
Luftpumpe sei es
Für das ganze Land,
Bewegen soll es jede Kurbelstange
Und Schweissgeruch sei ihm auch wohlbekannt.

Der Kampf ist hart...
Wir stählen unsre Reihen,
Mit den Genossen
Singend im Verein.
Wie in den Stalingrader Giessereien
Muss jetzt
Das Blut
In unsern Adern sein.
. . . . . .

Man ist nicht alt
Mit dreiundzwanzig Jahren,
Auch wenn das Herz
Nicht mehr gemessen schlägt.
Und was ich früher schrieb
Von Lockenhaaren —
Bleibt in den Versen
Ewig eingeprägt.

Ich könnte auch
Das Los des Dichters tragen,
Mein Ich besingen,
Die Natur ringsum —
Von ihr, der Allerbesten,
Einsam klagen,
Die ohne mich
Verreist ist
Nach Batum.
. . . . . .

Mein Losungswort
Im Aufruf der Sirene.
Nicht viele sind wir's, deren Lied erklingt,
Doch werden wir die Riesen-Fünfjahrpläne
Besingen bis auf jeden Kettenring.

(Deutsch von D. Ussow)

„Geliebte, / Vieles braucht man / Um ein einfacher / Echter Poet / Zu werden!"

Das ist die lyrische Klage des jungen proletarischen Schriftstellers JACK ALTHAUSEN in seinem ersten Poem *Der bartlose Enthusiast*. Schon die Ueberschrift des Poems, dessen Held der Autor selbst ist, charakterisiert die Gestalt des Schriftstellers. Jack Althausen gehört zum Geschlecht der „Zwanzigjährigen". Dieses Geschlecht wuchs in der „Sturm- und Drang-" Periode der Oktoberrevolution auf, es wurde selbständig zur Zeit der berühmte Leninschen „Atempause" — des Nep.
...Von der „reinen" Poesie, von „der Kunst für die Kunst" — zur Poesie des Staatsbürgers, von Block zu Nekrassow und Demjan Bedny, von Kosmik und Pose des ersten Poems zu den Schriftstellern, die, wenn auch auf verschiedenen künstlerischen Wegen, doch in den Reihen der Bauleute am Sozialismus gehen — das ist die persönliche Evolution des Dichters Althausen...

(N. Gnedina)

ERNTE IM KOLCHOS

Hätten es die armen und Mittelbauern im Bezirk Krassnyje Lyki vor zwei, auch vor einem Jahre gedacht, dass sie gemeinschaftlich säen und ernten würden?

— Eher wird ein Kamel Krakowjak tanzen, als dass unser ukrainischer Bauer in die kollektive Hundewirtschaft geht, — grölten die Kulaken.

Heute müssen die Kulaken schweigen: der Traum von der Kollektivisierung ist Wirklichkeit. Ein neues freies und mächtiges Lied klingt über die Felder. Sein Verfasser sind die Mitglieder der Kolchose selbst:

Die bösen Tage sind verweht
Wir feuern die Welt durch Arbeit an.
Wir haben kollektiv gesäet, —
Und so fängt auch die Ernte an.

Der Bezirk zählt 39 Kolchose, 17 Sowchose und 5 Kommunen.

Wir, die Grubenarbeiter, stehen den Kolchosen mit allem bei, was in unseren Kräften steht: mit Arbeit, mit der Maschine. Im Donbass arbeiten hunderte von Grubenarbeiter — Brigaden, keine Mühe scheuend, auf den kollektiven Feldern an der Ernte.

Wir befinden uns auf den Feldern der grössten Kommune des Bezirks- „Rote Aehre". Die Kommune umfasst 1 785 Wirtschaften.

Wir Grubenarbeiter reparieren schleunigst die Traktoren.

Die klebrige Melde kitzelt die nackten Beine. Blaue Kornblumen nicken im reifen Korn. Die Mädchen singen:

— Kulaken treiben uns nicht an
Wir binden feste Garben ...

In Sonnenstrahlen schillert grünlicher Nebel und silbern flimmert die blauende Weite. Stämmige Kommunarden in verschwitzten fettigen Hemden mähen in grader Front, wie zur Parade, den Hafer.

Der Weizen wispert, raschelt, raunt. Daneben — grüne Streifen Hirse, duftender Buchweizen; wie Hämmerchen klingt hier das Schlagen der Wachteln. Es summen Käfer und Bienen, Lerchen singen.

Die Steppe ist mit Getreidehaufen bedeckt. Hier und dort leuchten Sonnenblumen wie Gold. Dunkel heben sich Streifen Brachland hervor, es grünen Klee und Wicken. Bunt schimmert das Feld. Ein Windstoss lässt die Flur erschauern und geht in Wogen über Roggen und Weizen.

Ein geschäftiges Hasten: in der „Roten Aehre" allein sind ja 1 438 Hektar Weizen angebaut. Pferdegetrappel. Klingen von Sensen, verwegenes Pfeifen der Treiber. Herrlich — die erste gemeinschaftliche Erntezeit. Der Sommertag ist drückend heiss, aber wie betaubend er ist. Der Südwind berauscht und liebkost den vom Schweiss feuchten Leib.

In der Nachbarschaft liegen die Kommunen „Hammer und Sichel" und „Proletarier". Auch dort wird fieberhaft gearbeitet.

— Wir haben den Herrn Zebaoth selbst beim Schopf gefasst — lacht der Kommunarde Guljaew.

Ist es lange her, dass die Popen prophezeiten, Hagel und Feuer würden die Kolchosefelder vernichten? Und jetzt sind die Felder mit Getreideschobern bedeckt, die begeisternd ihren frischen Duft ausströmen.

— Was fehlt uns jetzt: arbeite und sei froh — sagen die Kommunardinnen. — Es wird auch für Schuhe und Kleider langen. Versuche es nur einer, uns auseinanderzujagen.

Schweissbedeckt arbeiten wir ununterbrochen. Je länger wir arbeiten, desto arbeitsfreudiger werden wir.

In den Feldern wimmelt es von Menschen. Die Frauen barfuss, mit aufgesteckten Röcken. Man hört ihre aufmunternden Zurufe:

— He, Männer, rührt euch...

In der Nähe steht die Tenne der Kommune „Rote Aehre". Dort knattern die Lokomobile, lärmen die Dreschaggregate. In der Ferne, kaum hörbar, das Tacken eines Dreschflegels. Ein Einzelbauer quält sich ab. Wie klein und lächerlich er im Vergleich mit dem Giganten-Kolchos erscheint...

— Guten Tag, ihr Kolchose-Deibel, — ruft der Einzelbauer: — helft euch Gott.

— Ha, ha, mag er dir helfen, wir werden selbst fertig werden, — lachen die Kommunarden.

— Auf der Tenne ist alles in Staub gehüllt. Die Mädel schneiden flink mit krummen Messern den Spagat auf, der die goldenen Garben bindet. Die Maschine speit Stroh im Haufen aus. Staub wirbelt. Der riesige Rachen der Trommel verschlingt heulend den goldenen Winterweizen. Roggen und Weizen ächten und knistern und das Korn fliesst in die Kasten des Fruchtbodens.

— Hol's der Teufel, wir wollen heute dreschen und mahlen, — da haben wir gleich unser Brot.

— Nun Mädels, Tanka, Christjucha, wir wollen singen — ruft den Rechen schwingend die schwarzäugige, flinke Brigadlerin Warka Nastoikowa.

— Ihr ölt mal die Maschinen ein und wir wollen unterdessen ein Lied singen.

Und sie singen ein Lied von der Kommune und von der Freude der Arbeit. Die Burschen und Mädchen tanzen dazu. Diese Lieder, die aus dem Stegreif entstehen, singen sie alle.

— Wie haben genug gedroschen, jetzt langt das frische Brot bis zum Hauptdreschen.

— Nun los mit dem Mähen. Weizen und Gerste sind schön reif.

Fester spannen sich die Muskeln, rascher bewegen sich die Hebel. Noch reicher fliesst der Strom des Korns. Süss wird das kollektive Brot.

Die Kommunarden der „Roten Aehre" gehen reihenweise um das grosse Roggenfeld. Die schweren, vollkörnigen, bläulich- gelblichen Aehren biegen sich im Winde.

— Lasst die Traktoren A an.. He, Brigadler, jeder an seinen Platz.

Verwegene Burschen sitzen auf den Stahlrossen. Es rattern die Traktoren. Die scharfen Mähmaschinen rasieren die Aehren weg. Wie unvergleichlich schön sind die 12 Traktoren, die ihre Freundinnen — die Mähmaschinen und Gardebindemaschinen — hinter sich herziehen. Ihnen unmittelbar folgen mit Lachen und Singen die Mädchen und flechten aus den goldenen Garben das Muster der Getreideschober. Es duftet nach Kornblumen und frisch-geschnittenem Korn.

Heiss brennt die Sonne.

— He, Wasser.

Aus Eimern mit kühlem Wasser stillt man den Durst. Das tiefe Himmelsblau liebkost schimmernd das Auge. Die Rosse von Stahl reissen wiehernd, schnaufend und brummend die feuchte, lockere Erde auf.

Schön ist das Wetter.

Die Pioniere haben kleine Abteilungen gebildet und sammeln die abseits liegenden Aehren, damit kein einziges Korn aus der Ernte verloren gehe. Die Mähmaschinen surren, die Mädchen bewegen sich schnell, keine will hinter den anderen zurückbleiben. Auch die alten Garbenbinderinnen halten Schritt mit den anderen, — sie haben sich an Tage von einst erinnert und arbeiten, wie in voller Jugendkraft. Sogar der alte Kupschtunenok — auch er ist in die Steppe herausgekommen.

— Ach, Kinderchen, das Herz freut sich, wenn ich Ihre Arbeit sehe.

Man möchte noch nicht sterben. Gebt mir wenigstens Gärbchen zu tragen.

— Trag, trag, Grossväterchen.

— Beeilt euch, Kinderchen, — die Zeit wartet nicht: verliert man einen Tag, kann man ihn in einem Jahr nicht einholen.

Die ungestüme Arbeitslust kann gar nicht gebremst werden. Man isst sogar schichtweise, um die Arbeit nicht zu unterbrechen.

Die Kommunarden arbeiten bis spät in die Dämmerung hinein. Hier verlässt sich keiner auf die Arbeit des anderen. Sie sind alle Mitglieder einer Familie.

Der Sommerabend ist angebrochen mit seiner erfrisschenden Kühle und seinem Tau. Die Kühe kehren heim. Wolkenlos der Himmel, nur im Westen, dort, wo die Sonne als Feuerkranz untergeht, ballen sich graue Wölkchen. Die bläulich-grünen Farben des Horizontes werden dunkler.

— He, Mädchen, wenn nun morgen Regen kommt? Und wir sind so schön mitten im Mähen drin.

Aller Herzen bangen um die Ernte, Wurde doch jeder Hektar Weizen voll Liebe betreut.

— Nein, nein. Es gibt keinen Regen, — sagt der alte Pestun. — Mein Rücken schmerzt nicht.

Wir fahren alle auf den Meierhof zum Uebernachten. Wunderbar ist der Abend zur Erntezeit, erquickend die Stunden nach der Arbeit. Der Rücken tut weh, aber das Herz ist leicht.

Hier scheint die endlose Donez-Steppe mit dünnem goldenen Staub bedeckt. Im dichten Weizen, im wogenden Roggenmeere, zittern hie und da Tautropfen, die in allen Farben des Regenbogens aufleuchten.

Wir gehen singend. Freuen uns unserer Freiheit. Sonnenblumen, Mais, Buchweizen wachsen in der Steppe bunt durcheinander. Kornblumen winken in beschleunigendem Blau. Disteln und Ginster schimmern gelblich.

Mädchen aus Einzelwirtschaften kommen uns entgegen und grüssen.

— Wir wollen zu euch, — sagen sie: — werdet ihr uns nehmen?

— Wir nehmen euch — lachen die Burschen. Sie scherzen. — Wir wollen heiraten. Was sollen wir nebeneinander leben?

Am Wegrand in Mengen Massliebchen, Gänsefüsschen, wilde Nelken. Man schaut auf diesen bunten Blumenteppich — und will leben, und segnet Kampf und Arbeit... Tausend Düfte durchfluten die Luft. Der

Abend lässt langsam seinen Schleier fallen. Alles glitzert und streckt sich zärtlich der Abendkühle entgegen. Der lilafarbene Mond ist aufgegangen. Hie und da zwischen den tiefen Schluchten der Kohlengruben und den steilen Anhängen, die mit Büschelkraut und Disteln bewachsen sind, ziehen bläuliche Nebel hin. Hoch oben in der Luft, dem Auge unsichtbar, singen Vögel ihre letzten Lieder vor dem Schlafengehen, um bis zum anderen Morgen zu schweigen. Die rastlosen Grillen sind lauter geworden und füllen die ganze Steppe mit ihrem Gezirp.

Ueber unseren Köpfen fliegen Passagierflugzeuge in der Richtung Rostow. Die Ochsen und Pferde schreiten langsam vorwärts. Schafe blöcken. Es heulen die Sirenen auf den Gruben, pfeifen Lokomotiven.

Schächte schleudern lärmend Gas, Staub und Russ empor; der Lärm wird bald lauter, bald leiser. Manchmal verhallt er fast, um nach einigen Augenblicken mit neuer Kraft in das Schreien, Rauschen und Knattern der Zechensirenen einzufallen.

Auf einer grossen grünenden Anhöhe, die von schwarzen Zäunen umgeben ist, brodelt die Zeche „Karlowka". Hier liegt auch der Meierhof der Kommune „Rote Aehre". Auf „Karlowka" erinnert ein riesiger Förderturm an grosse Mengen geförderter Kohle. Lange und tiefe Röhren, von Gas und Staub geschwärzt, speien unaufhörlich schwarzen Goldes aus. Schon von weitem hört man die Stimmen der Kohlenwagen, das Klirren der Ketten, die metallenen Schreie der Laufscheiben. Der mächtige Atem der Industrie spornt uns noch mehr an.

— He. Brr... Halt. Wir sind angekommen.

Die Mütterchen Martha, Akulina und Matrena begrüssen uns vor dem Hause:

— Ihr seid wohl müde, Kinderchen, geht vespern. Wir haben allerhand für euch bereitet.

Wir haben einen Riesentopf Wareniki mit saurer Sahne geleert, haben jeder drei Eier aufgegessen und ordentlich viel Milch dazu getrunken.

— So, das war gut. Jetzt haben wir uns „ein wenig" gestärkt. Wollen wir ein Lied singen?

— Nein, Kinder, es ist Zeit zum Schlafengehen, morgen muss man früh aufstehen.

Etwa 50 Mann begaben wir uns nun zur Ruhe. Es ist so angenehm sich im duftenden Heu auszustrecken. Bald schnarchte alles. Ich konnte

nicht einschlafen. Die Zeche sang lärmend ihre lauten Lieder. Ich horchte hin, von unersättlichem Lebensdurst ergriffen.

Endlich schlief ich unter dem Lärm und Geratter fest ein.

Es begann kaum zu dämmern, als das Signal zum Aufstehen gegeben wurde.

— Aufstehen, a-a-u-f-stehen... — rief der Alte Apanas.

Wir sprangen auf, als ob man mit kaltem Wasser begossen hätte:

— Nun, macht euch bereit...

Die rosige Morgendämmerung war da. In der Kommune waren die Menschen schon auf den Beinen; es summte, wie Bienen. In den Viehställen, bei den Maschinen war alles voll Leben. Die Frauen packten das Essen ein. Die Brigadlerinnen Nastunja und Chimiza gaben Anweisungen, wie die Milch und die jungen Hühner zu beaufsichtigen sein. Die Pferde wurden vor die Bauernwagen gespannt, die Ochsen vor die Mähmaschinen. Der Düngergeruch ging in den Gerüchen der Zeche unter. Die Jugend machte sich an den Wagen und Erntemaschinen zu schaffen. Die erwachsenen Männer trafen die letzten Vorbereitungen. Wir Grubenarbeiter legten überall mit Hand an.

— He, nimmt eure Plätze ein. Raus ins Feld.

Die Mädchen nahmen Rechen, die Burschen Sensen und stellten sich in Reih' und Glied auf.

— Schnitter, sind eure Sensen scharf? — rief der Alte Anocha.

— Ja, ja...

— Nun, dann vorwärts...

Rüstig und fest ist der Schritt der Kommunarden. Auch die Pioniere haben fünf Abteilungen gebildet und gehen aufs Feld mithelfen. Es gingen ältere und junge Frauen, es gingen Garbenbinderinnen, Schnitter, Schmiede, Schlosser — ...alle gingen sie zur Lenin-Ernte auf das weite Feld hinaus. Vom Süden wehte ein leichter Wind. Die Düfte des Feldes vermischten sich mit dem Atem der Zeche. Die Aehren raunten im Felde.

Alles war in bester Ordnung. Hundertprozentige Bereitschaft. Die Schmiede hatten nachts alles geheilt, vernäht. Alle empfingen liebende Aufmerksamkeit zu den Mechanismen. Niemand, der einen Mangel bemerkt, wird vorübergehen, — jeder wird sich bemühen, sofort zu helfen.

Die Scheiben glänzen in der Sonne. Ganz hinten gingen die Brigadlerinnen. Gesundheitssprühend, barfüssig gingen die Mädchen mit Hack-

messern, Schaufeln, Harken und Stöcken. Auf dem Felde beschuhen sie sich mit leichten Sandalen.

Die gleichmässige Bewegung der Kommunardenfalanz machte auf alle grossen Eindruck.

Die aufgehende Sonne wurde im barnsteingelben Roggenfelde durch Lärmen und durchdringende Geräusche der Traktoren und Mähmaschinen begrüsst. Männer, Frauen und Mädchen arbeiteten ununterbrochen. Keine Unterhaltung, kein Lied. Die Anstrengung der Arbeit hielt gefangen. Es flogen die fertigen Garben durch die Luft. Die Hände der Frauen bluteten, zerstochen von trockenen Ackerdiesteln, die sonnverbrannten Gesichter waren dunkel. Schwer ist Arbeit. Die Sonne brennt ohne Erbarmen, der Schweiss fliesst von der Stirn in die Augen, aber keiner denkt an Erholung.

Die alten Brigadler Grakowkin, Malzew, Ternow, Kukuew passten aufmerksam auf, dass die Pferde sich durch das Kummet nicht den Hals wundrieben, dass die Schnitterinnen ohne Unterbrechnung arbeiten. Jeder Kommunarde bemühte sich beim sauberen und raschen Schneiden und Binden der Garben hinter den Kameraden nicht zurückzubleiben und überwachte zugleich die Tätigkeit der Maschinen und sorgte dafür, dass die Pferde und Ochsen nicht unnütz übermüdet wurden. Die Mädchen haben alle Kommunarden zu einem „leichten" Wettbewerb herausgefordert. Vier Kommunardinnen haben als erste mit den Schittern einen sozialistischen Vertrag der besten und sparsamen Erntearbeit, des Mähens usw. geschlossen. Jetzt flogen die Burschen und Mädchen, ohne auf die Hitze zu achten, von Schober zu Schober und bemühten sich den zwanzigsten Getreideschober in der Zeit fertig zu haben, welche die Mähmaschinen für einen „Würfel" von 27 Hektar bärtigen Weizens brauchten. Die alten Frauen und Pionniere sammelten verstreute Aehrlein. Jeder wusste: ich arbeite für mich, hinter den anderen zurückbleiben ist eine grosse Schande.

Die Arbeit ging bei den jungen Frauen so rasch von der Hand, dass die Burschen schrieen, sie hätten sie ausser Atem gebracht.

Archip Filantewitsch, der „Aelteste" der Steppenernte, hat hier gleich die jungen Burschen aufgefordert in Erfüllung des bereits im Frühling von der Versammlung der Kommunen gefassten Beschlusses, von jeder Brigade 2-3 Garben von einem Hektar Roggen zu nehmen: eine Garbe — als Basis für die Industrialisierung, eine zweite für kulturelle Zwecke und eine dritte zum Geschenk für den

XXI Parteitag. Dies alles war ausser der Arbeitsnorm zu schaffen.

— Wir wollen mit der Tat beweisen, dass unser Wort gehalten wird —, sagten die Kommunardinnen.

Ueber dem ganzen unübersehbaren Kornfelde, wo die Brigaden sich zu schaffen machten, hörte man das Flüstern der Mähmaschinen, Surren der Sensen, Wiehern der Pferde, aufmunternde Zurufe. Die Mädchen sangen Lieder. Gegen Mittag standen die reifen Aehren in Sonne gebadet, als Getreideschober da, die über die Norm hinaus fertig gemacht worden waren.

Der Vorsitzende der Kommune „Rote Aehre" Jefim Pawlowitsch Obuschonkow, ein blonder dürrer Mensch, begrüsste uns mit einem Lächeln.

— Das war brav gearbeitet — und den Bleistift zwischen den gekrümmten Fingern, notierte er sich irgend etwas auf seinem Notizblock.

Während des Mittagessens riefen die Kommunarden einander zu:

— Kameraden... Wollen wir den Einzelbauern eins auswischen. Mögen sie sich die Sache überlegen.

Ja, man muss sich fester organisieren — alle werden sie in der Kommune sein. Man muss sich beeilen... sagte die Kommunardin Arina.

— Die Kulaken können nicht mehr die Oberhand gewinnen. Wir haben bewiesen, dass wir mehr Getreide als sie geben können.

— Nun, wir wollen uns noch ein wenig mehr anstrengen.

Nach dem Essen gönnte man sich keine Ruhe und ging sofort wieder an die Arbeit.

Wieder tacken die Mähmaschinen, klingen die Sensen.

Die Kommunen „Rote Aehre", „Sichel und Hammer" und „Proletarier" sind bereits im Jahre 1929 entstanden, sie besassen aber damals nichts und es wurde von ihnen gesagt:

— Abgerissene Bettler haben sich zusammengetan.

Aber die „Bettler" hatten ein Jahr später über 18 450 Hektar des allerbesten Getreidebodens im Umkreis.

Jetzt wird geerntet. Die Sonne brennt wie Feuer auf dem Rücken. Die Schnitter fühlen die Brandwunden schmerzen, aber man kann sich nicht helfen. In der Steppe gibt es keinen Unterschlupf vor den glühenden Sonnenstrahlen. Die Grabenbinderinnen, Pferde und Traktoren sind in Staubwolken gehüllt. Der Staub klebt am Körper, verstopft Ohren und Nase, knirscht zwischen den Zähnen. Wir beeilen uns nur noch mehr.

Zu beiden Seiten des Weges nicken die Disteln mit ihren von der

Sonne dürren Zweigen. Hoch im Aether über uns schweben Habichte; es sieht aus, als lägen sie in der Luft. Wir arbeiten, ohne aufzublicken.

— Wir sind drei Kommunen, — sagt ein Kommunarde, ohne im Arbeiten innezuhalten. In zerlumpten Rücken haben wir uns zusammengetan, jetzt sind wir alle angezogen. Haben eigenes Inventar, 462 Pferde und 327 Kühe besitzt allein die „Rote Aehre"; 12 Lokomobile, 13 Mähmaschinen, 13 Gardebindemaschinen. Im ersten Jahr haben wir nur Dutzende von Hektar bebaut, heute haben die drei Kommunen 12 780 Hektar nur unter Mais, Sojabohnen und Sonnenblumen. Oh, es geht uns jetzt gut. 750 Paar Ochsen, 750 Kälber und kelte Kühe. Wir züchten englische Schweine, Rassehühner. Wir haben auch schon Merinoschafe angeschaft. Haben über tausend Stück Yorkshire-Ferkel verkauft. Fünf Stiere nennen wir unser eigen. Unsere Kuhherde zählt bald 1 340 Stück.

— Früher haben wir die Milch tropfenweise getrunken, jetzt können wir trinken, soviel wir Lust haben — lachen die Mädchen.

— Wie ist die Aussaat?

— Die Aussaat ist reichlich und in allen drei Kommunen ist erstklassiger Samen verwendet worden. Krimweizen allein haben wir 2 340 Hektar, Wintersaat 3 780 Hektar, Petkus—Roggen 2 780 Hektar, Luzerne 2 893 Hektar, 520 Hektar unter Wassermelonen. Wir haben sehr gute Gemüsegärten auf einer Fläche von 780 Hektar, die wir mit Hilfe von Traktoren mit Wasser sprengen.

— Ist die Ernte grösser geworden?

— Und ob. Die Getreideernte ist fast um die Hälfte grösser als im vorigen Jahre, — mischte sich ein Kommunemitglied in das Gespräch. In diesem Jahre werden wir etwa 25,000 Zentner Getreide ernten. Es ist auch begreiflich: das Feld wird jetzt besser bearbeitet, die Saatfläche ist grösser. Zigeuner, Armenier, Ukrainer, Juden — alles ist jetzt eine grosse Familie. Wir sind jezt gänzlich auf das Sechsfeldersystem übergegangen. Das Feld ist aufgelebt. Was waren das früher für Felder, mit Unkraut bedeckte Raine. Die kulturelle Aufklärungsarbeit ist bei uns noch nicht auf der Höhe, wir haben aber schon Kinos gebaut, haben einen Klub, chemische und physikalische Laboratorien und kleine Biliotheken.

Im Tal am Teiche „Gantschar" haben wir eine Herde brauner Kühe mit prallen Eutern gesehen, die der Kommune gehören, haben schwedische und finnische kurzbeinige Stiere gesehen, deren Fell in der Sonne bronzen glänzte. Sie platschten im Wasser hinter der Schleuse.

Die Schnauze dieser Rassetiere ist faltig, die Augen sind klein. Die fetten Körper der Stiere sind stämmig und kraftvoll.

— Sieh mal, wie der „Schwede und Finne" zufrieden sind, sie nehmen ein kaltes Bad, — sagte das Mitglied der Kommuneverwaltung Matrena Galankina.

Die grossen Kälber, die von diesen Stieren stammen, sind wie aus Teig geknetet, — richtige kleine Stiere.

— Wir leben gut, — sagt der Landarbeiter Kolja. Wir danken euch auch, Grubenarbeiter, dass ihr uns helft.

Dies ist in Wahrheit Zusammenschluss von Stadt und Dorf.

Der Rubrik „NEUHEITEN DER SOWJETLITERATUR" der WOKS entnommen:

Neben (dieser) wissenschaftlichen Literatur über den Aufbau der Sowjetunion sind auch eine Reihe literarischer Arbeiten über dieses Thema erschienen, meistens in der Form sogenannter Skizzen, die jetzt die am weitesten verbreitete literarische Form ist. Im Verlag der Föderation der Vereinigungen der Sowjetschriftsteller (FOSP) ist ein Sammelband „DIE SCHRIFTSTELLER — DEN STOSSTRUPPLERN" erschienen, der gänzlich dem Kampfe um die Erfüllung des Industrie- und Finanzplanes gewidmet ist. In diesem Bande sind Arbeiten von über 20 Autoren der verschiedensten Richtungen vertreten; wir nennen nur *Besymenskij, Weressajew, Gladkow, Utkin, Ljaschko, Shiga, Inber, Katajew, Bachmetjew.*

DIE RAINE [1]) (Fragment)

(aus dem Ukrainischen)

Und trotzig
Maschinen
die Erde erbeben —
Holen das reiche
Geschenk vom Massiv.
Es rattern dann vom Rauch umgeben
Dunkelhäutige Dreschmaschinen
Und über die endlosen
Eb'nen
Machtvoll
die Stahlrosse
ziehen . . .
Dann hohe Schober
stolz sich grüssen,
Warm
strömt nieder
der Körner
Strahl . . .
Und Lebenssäfte sich ergiessen —
In Landes schöpferischen Kanal.
Mag der Feind
auch höhnend
triumphieren,
Wenn alte Fessel
uns noch
glüht . . . .
Spurlos die Wiesen
die Raine
verlieren,
Der Sonne entgegen
das Räteland
zieht.

[1]) STURMSCHRITT, Organ der deutschen Sektion des Allukrainischen Verbandes proletarischer Bauernschriftsteller, Charkow; Nr. 3 1931.

LITERATURJAHRPLAENE

Auf die Aufforderung der APS (Assoziation proletarischer Schriftsteller) der Wolgarepubliek zum sozialistischen Wettbewerb [1]) stellten die Mitglieder der deutschen Sektion des „PFLUG" (Allukrainischer Verband proletarischer Bauernschriftsteller), Charkow, folgende Pläne für das Jahr 1931 auf:

1. H. Bachmann: *Ein antireligiöses Theaterstück für Schüler und Pioniere „Immer voran" — 3 Druckbogen, Lehrbuch für die angehenden Schriftsteller „Was der angehende Schriftsteller wissen muss — 8-10 Druckb., Umarbeitung des Dramas „Der Zweikampf" — 4 Druckb., Ein Lustspiel aus dem Leben des Kollektivs — 2-3 Druckb., Kurzgeschichten — 2 Druckb.* Insgesamt 19-21 Druckbogen. **Gen. Bachmann fordert Gen. Luft zum sozialistischen Wettbewerb heraus.**
2. G. Fichtner: *Roman „Die Republik der Jungen" — 10 Druckb., Novelle „Märztage in Elsass" — 3 Druckb., Kindererzählung „Der kleine Kolporteur" — 1 Druckb.* Insgesamt 14 Drbg. **Fordert Gen. Schellenberg zum Wettbewerb auf.**
3. V. Baumgärtner: *Erzählung „Nur ein Mädchen" — 3 Druckb., Kindererzählung „Die Karnikel" — 2 Drbg., Kleine Kindererzählungen zu $^1/_4$ Drbg., insgesamt $1^1/_2$ Drbg., 3 Skizzen — 1 Drkb.* Insgesamt $7^1/_2$ Drkb. **Fordert Gen. Kontschak zum Wettbewerb auf.**
4. Gustav Fischer: *5 Gedichte — $^1/_4$ Drkb., 2 Skizzen — 1 Drkb., 2 Kurzgeschichten: „Warontschik" — $^1/_4$ Drkb. und „Der alte Bittel" — $^1/_4$ Drkb.* Insgesamt 5 Drkb. **Fordert Gen. Hahn zum Wettbewerb auf.**
5. N. Dück: *Grosse Erzählung (bezw. Roman) „Des Feindes Minen" — 6-8 Drkb.* **Fordert H. Hansmann zum Wettbewerb auf.**
6. Fr. Fondis: *10 fragmentarische Skizzen im Umfange zu je (ungefähr) $^1/_2$ Drkb.* **Fordert Gen. Schwarz zum Wettbewerb auf.**
7. O. Wolf: *10 Gedichte, insgesamt 1 Drkb., Sammelwerk der angehende Schriftsteller — 8-10 Drkb.* **Fordert P. Kellermann zum Wettbewerb auf.**

Die Genossen Schellenberg, Luft, Hansmann, Kellermann, Kontschak, Hahn haben ihre Pläne noch nicht eingesandt.

[1]) Die Punkte 18, 19 und 20 des Arbeitsplanes für 1931 der deutschen Sektion des „PFLUG" lauten: 18) Einen konkretisierten Plan der schöpferischen Tätigkeit der Pflugmitglieder ausarbeiten. 19) Zur Stimulierung der Erfüllung dieses Planes unter den Mitgliedern der Sektion den sozialistischen Wettbewerb entfalten. 20) Die Assoziation proletarischer Schriftsteller der Wolgarepublik zum sozialistischen Wettbewerb auffordern.

THE CONQUERORS

The history of the „October" Col-Hoz [1]) began in the following manner:

In July 1929 Vassily Smetanin, communist, member of the Viatsk Provincial Comittee and head of the Provincial Financial Department, mobilized by the Central Committee to work in the countryside, among thousands thus mobilized, arrived at Kuban and was sent by the district Committee to the Cossack village of Vyselky.

Vyselky had long been buzzing with small artels [2]). There had been a union of the artels in two villages — Vyselky and Novo-Suvorovskoe — since the summer of 1929, combining 15% of the population.

Smetanin, entrusted with the task of starting the first big collective farm in the district, began by visiting the artels. His reception was surly. The members of the artels did not like the idea of an attack on their isolation and independence; their neighbours, the individual farmers were heart and soul for the overflowing market of Vyselky on which the whole district had lived from time immemorial, and the local communists maintained a grim and sceptical silence. Smetanin will never forget the meeting of the „Red Meadow" artel the communist col-hoz-ites sitting there in silence while their more lively wives kept up a continual outcry that the „Giant" was on the point of collapse and that their small but smoothly-running organisation was also under a threat.

Smetanin soon understood: this was not a matter for sudden action, high-flow verbal agitation would be no good: the people of Vyselky were old hands, they knew a thing or two, the revolution had provided them with a dozen answers to every argument. There was no confidence in him, a stranger without authority — not a Cossack. He himself felt strange in this sultry and farflung land of steppe villages, with their own immemorial ways; he felt himself a new-comer, a northener, isolated. He required to look about him, to study the situation, to find a way of approach.

Smetanin's organizational grasp and economic experience, gained at other posts, was a help to him. Accustomed to figures, statistics and exact calculations he began to forge out his own trusty weapon: he

[1]) Col-Hoz — kolchos — collective farm.

[2]) Artel: a form of co-operative organization on a patriarchal basis.

drew up a plan of the advantages to the villagers of a big-scale scientifically organized and mechanized estate. He investigated the irrational agriculture of the Cossacks — their sowing, productivity, the capacity of the labourer, horses, inventary — he went into everything, even the annual returns of the middle and poor peasant homesteads. Planning a single big Col-Hoz of two thousand homesteads here again he had to reckon up the annual returns for each. The advantage here was so obvious as to be almost tangible. This was the approach he had been looking for.

Smetanin then began to collect „disciples". He went about chatting with individuals, tirelessly instructing groups of two and three and four, holding explanatory meetings until he had recruited about three hundred active followers — Young Communists, Party members, day-labourers, women-delegates and the more advanced agricultural workers. This vanguard went from homestead to homestead with this scheme of advantages on type-written sheets.

They began their work with firm optimistic unanimity. The principle was expanded, the statistical basis of the agitation was to hand. Smetanin's conclusions made an effect on the most obstinate sceptical minds. Of great effect was the news that the 30 tractors destined for Vyselky would soon be ready. This information was fuel to the fire of the vanguards, and the villages seemed suddenly to realize that the „Giant" was no empty talk, no snail's progress, no matter of „some time or other", that the decision must be made now, their fate decided in earnest and for all time. A buzz of talk arose in all quarters, the villagers themselves invited speakers, asking to have the regulations and detailed explanations read to them, especially interested in what their rights would be. Hundreds of new supporters of the „Giant" sprang up. The old artels hesitated and then gave in one after the other. The kulaks, at first contemptuous, were now in a ferment, realizing that this was no joke: kulak agitation sprang up, in the market place, outside the huts, in all corners of the villages. Ensued a broad struggle — the first col-hoz struggle in the Kuban — the forerunner of the agrarian war soon to break out.

These were young and ardent weeks. They were engraved upon Smetanin's memory for life: this was the severest test of his strength, the test of the experience of a life-time. In those weeks, torn away from the leisurely life of remote Viatsk, he became a part of the first wing

of the reconstructional attack. Fatigue was unnoticed, sleep and meals forgotten, he was ready by day or by night to rush about the villages, to arouse people, to set up a vanguard, to wake up all the authorities, demanding from them agronomists, funds, selected seeds, tractors, distributors...

General meetings were arranged for the 15th of August. They were attended by workers from the district and provincial committees. A thousand persons gathered together in the square at Novo-Suvorovskoe and fifteen hundred met in the school-yard in Vyselky. It was a sultry windless day. The black crowds stood under the rays of the motionless sun. Short black shadows lay on the gleaming dust. The burning air throbbed. In each village as many as fifty persons a day passed through the small circle surrounding the orators. The crowd now shouted, shaking fists at the intensely blue sky, throwing their caps upon the ground, now was as silent as a desert, now thundered like a storm, now burst into loud applause, the spirit was continually changing and there were moments in which it seemed as if everything would be ruined. But Smetanin, organizing the Vyselky meeting, was quite calm. He only touched every now and then the telegram received yesterday and now lying in his pocket and after midday had struck was constantly passing through the gate and staring up the motionless, sultry vista of the street.

The time for voting was at hand: the sun had long ago touched the slim tops of the poplars and was gilding the dust in the air, and the crowd still stood in the perspiring closeness, breathing noisily, spitting out venomous words to the orators and tribune and as suddenly applauding them — impossible even yet to guess which spirit would prevail — there seemed to be a mixture — both for and against the „Giant".

The sun had descended beneath the ridge of the rush thatches, a ruddy gold streamed over everything and fatigue was beginning to wash over the crowd, when suddenly a rattling was heard — far off but distinct, foreign, a rattling not belonging to the village sounds. All were on the alert at once, the speaker stopped in the middle of the sentence and all heads were turned to the gate. The sound grew louder until it became a triumphant thunder, rising up to the sky, and there at the gate, in a cloud of rosy dust, stood a tractor — strange, low-built, hump-backed, gold and green as a lizard, and after it another and yet another, until there were five tractors swinging ponderously into the

yard. The crowd held its breath for a moment, and then there arose a hue and cry such as Vyselky had never yet heard: whistles, laughs, shouts, caps thrown in the air. Everybody pushed forward for a nearer view, those in front were almost knocked down by the crowd behind. The tractor drivers could scarcely keep back the crowd from pushing against the machinery.

Smetanin, radiant and perspiring, pushed his way among them, raised his hand and waited for quiet to exclaim:

„Thirty tractors with John Dear ploughs have arrived at Vyselky for our Col-Hoz. Comrades! The technical basis . . ."

His voice was lost in a new outbreak of applause and cries. The news spread to Novo-Suvorovsk. Enthusiasm was rife there also. Smetanin's idea had succeeded.

He had purposely arranged the meeting to end with the coming of the tractors. Yesterday's telegram had told him of their despatch.

A vote was taken: for and against the „Giant". Out of 1500 persons at the Vyselky meeting only 157 were against, while of a thousand in Novo Suvorov only 3 were against, many of the opponents of collectivization not turning up at the meeting. After meetings at both places had been concluded supporters of the Giant turned out to be 300,000 with only 200 against.

The victory was assured. And the hero of the day was the tractor.

One hundred and twenty delegates, each representing 20 homesteads, elected an executive, passed their constitution and laid down rules for internal disposition and plan for the winter sowing. Smetanin was voted President. A permanent agronomist was employed. The young enterprise began to live.

Scarcely was it born when it had to work. Ensued the autumn ploughing. The population was divided up into 50 homesteads, and for the first time in the life of the village, of the district, the world of gigantic collective free grain-producers entered the steppe.

Both principles — the collective and individual — met face to face in the steppe. It was the end of the harvesting of the spring sowing: the wheat was still standing in some of the fields: these fields made a note of disharmony in the col-hoz scheme and kept back ploughing. The tractors had to go right round them. The impotence of the former system made itself felt everywhere. The fields were cluttered up. When the machines entered the zone of wild thistles they disappeared from

view. The Cossack lands struggled feebly for their old rights — the drivers came away with bleeding cheeks, scratched all over by the inimical weeds. But the land had to give in and admit itself conquered.

Plots were left at the remote ends of the fields for the kulaks. The kulaks were not in a hurry with their sowing. They were waiting — the Col-Hoz would fail and they would get more land. But they were out in their reckoning. The young tractor drivers ploughed a few of the kulak plots also, in their hurry taking no notice of the plan. The kulaks got very excited and went in a body to the executive, to Smetanin. He heard what they had to say and shrugged his shoulders:

„What's the matter? Sow what's left, or we'll plough it all".

The kulaks hurried off to the steppe and sowed their plots.

The „October" had luck with seeds. Smetanin did his best to get the best possible selected seeds on special terms from the district seed distributing union. He got 25% on exchange terms and the rest to be returned after the harvest. Obvious privileges were being shown to the Vyselky Col-Hoz as a pioneer.

Things were not quite so well with the machines for sowing. A few new ones were received from the „Red Star", but they turned out to be of poor quality and soon went out of order. Horse drawn sowers had to be communalized, their value being put down to the account of the Col-Hoz worker.

These were difficult but swift-moving times. Throughout the sowing of the winter wheat all was noise, nerves and movement from dawn to dust. Mechanical action was interwoven with the action of communalized thought and feeling.

Fifteen hundred persons went into the fields every day. A broad front attacked the steppe all at once. The moment a plot was ploughed the harrow went over it, and it was sown without delay. The tractor columns advanced from all sides, followed by processions of farm carts and people on horse and on foot. The steppe hare had nowhere to hide itself and dashed in despair right under the plough. In the dinner hour when everything was quiet pale flames could be seen here and there on the vast open space, visible to the far horizon, and crooked white smoke arose to the sunny sky. Around these camp fires were the carts and heaped belongings of new settlers, a people in search of new land, glad to lie down for a weary space beside their camp fires. But in anoth-

er quarter of an hour the steppe was again full of cries and laughter and the rythmic Kuban songs.

It was jollier in the steppe at work than in a stuffy hut at some endless obscure meeting. The meaning of what was going on was clearer, the joy and strength of organized work together was convincing, doubts vanished.

Once, after a plot had been sown, a violent shower came down while the next plot, where sowing was only just beginning, was left dry.

„Like magic!", laughed Smetanin in relating this success. „All over the brigades they are saying: you can see the heavenly offices are on the side of the Col Hoz." But of course the considerable and hopeful accomplishments of the autumn work were not put down to magic: the 200 who had voted against, the 200 stubbornest, applied for inclusion in the Col-Hoz. They were attracted by the harmonious action of hundreds of persons and scores of machines in a single working rhythm, convinced by the upwards of 7,900 hectares ploughed, enlightened by the calm and business-like arguments of Smetanin, always persevering with the stubborn ones, and holding special meetings for them the whole autumn.

„October" met the extraordinary winter of 1929 to 1930 with a firm, mature and well-organized collective. It had already become in the eyes of the whole district one of the basic points for the development of collectivization. Speakers referred to its achievements, its methods spread to other parts, it attained a reputation throughout the district.

And the reputation of Vassili Smetanin grew with the glory of the Vyselky Col-Hoz and he became known as an able and firm organizer, as a worker with a wide grasp and unusual administrative independence. His life became a part of the destiny of the steppe district. He was no longer a new arrival, sent over from Viatsk, he had become a northern Cossack, a Kuban economic worker of the reconstructive epoch.

The kolchosi still form a center of attraction to the authors. *S. Tretyakov* wrote a book THE SUMMONS on his work in the „Ter" kolchos from 1928—1930.

„FRONT"

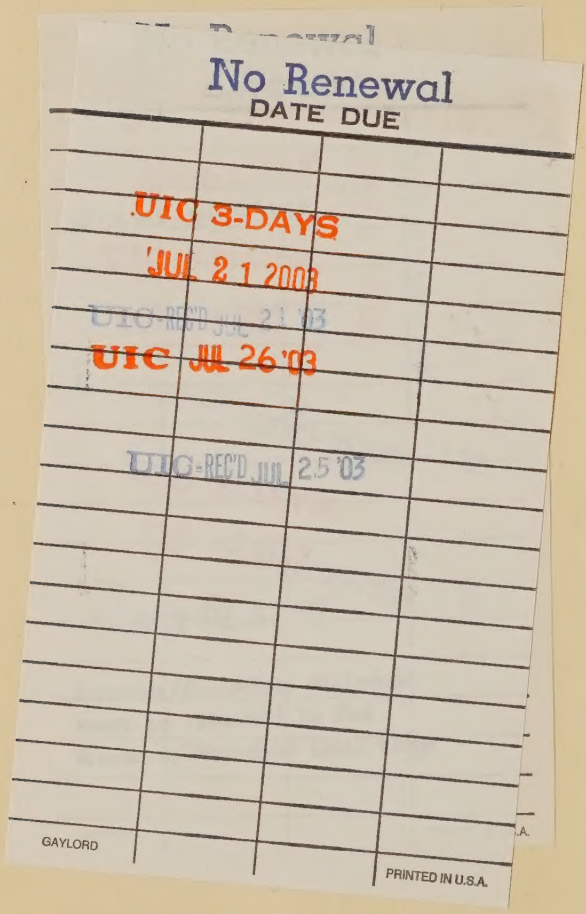
Wenn ein Verlag sich finanziell für Front interessieren würde, würden wir die Zeitschrift radikal-proletarisch fortsetzen können. In den vier ersten Heften sind mehrere Literaturströmungen zusammengeflossen; künftig werden wir uns nur mit der Literatur als Kunst beschäftigen wenn sie die Arbeiter gegen die Bourgeoisie waffnet.

Si une maison d'éditions s'intéresserait à la publication de Front, nous serions en état de créer une nouvelle revue, radical-proletarienne. Désormais nous ne nous occuperons de l'art pour l'art que lorsqu'il arme les ouvriers dans la lutte contre la bourgeoisie.

If a publishing-house were interested in financing Front we would be able to make it a radical proletarian magazine. The first four issues have provided a field of operations for many literary forces; henceforth, we will only concern ourselves with literature as an art when it arms the workers against the bourgeoisie.

die Redaktion
la rédaction
the editors
(Abril, Ikeda, Macleod, Prins)

JUDAH L. WATEN 289
SHIGERU TAGI 292
MASAKI IKEDA 293
XAVIER ABRIL. 298
J. C. MARIATEGUI 300
E. A. VON WESTPHALEN . . 304
MARTIN ADAN 305
XAVIER ABRIL. 308
EDOUARD RODITI 310
GEORGES DUPEYRON . . . 312
GEORGES HERBIET. 317
Les livres 320
PAUL NIZAN, Aden Arabie . . 320
VICTOR SERGE, Naissance de notre force. . . . 322
TRISTAN REMY, Douze Poètes . 326
WALTER MEHRING 328
HERMAN KESTEN 334
ADOLF SCHEER 339
EDWIN ROLFE 340
PAUL PETERS 341
MURRAY GODWIN 352
NORMAN MACLEOD 354
PAUL BOWLES 357
AUGUSTUS TIBERIUS 358
SYD S. SALT 359
LOUIS ZUKOFSKY 364
EZRA POUND 367
JACK ALTHAUSEN 370
K. GUDOK-JEREMEEW . . . 373
ANDRI PANIW. 383
Literaturjahrpläne 384
IVAN KATAEV 385
„FRONT" 391


No Renewal
DATE DUE
UIC 3-DAYS
JUL 21 2008
UIC-REC'D JUL 21 '03
UIC JUL 26 '03
UIC-REC'D JUL 25 '03
GAYLORD
PRINTED IN U.S.A.

3 8198 324 279 247